This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

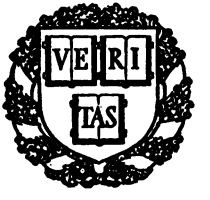
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

576.5

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY



FROM THE
Subscription Fund
BEGUN IN 1858

Erläuterungen

zu den

Deutſchen Klaſſike

Siebente Abtheilung.

Uhlands Balladen und Romanzen.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag.
1879.

Uhlands

Balladen und Romanzen.

Erläutert

von

Heinrich Düntzer.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag.
1879.

4858 6,5
7

MAY 22 1880
Subscription Fund.

Er greifet in ſein Saitenſpiel;
Das iſt gar hell erklungen.

2635
44-211

Inhaltsverzeichniß.

Uhland als lyrischer Dichter.

	Seite
Die ersten Jugendjahre (1787—1802)	1
Studienzeit (1803—1810)	4
In Paris (1810. 1811)	39
Advokatur in Tübingen (1811. 1812)	41
Sekretär im Justizministerium zu Stuttgart (Ende 1812—1814)	50
Wieder Advokat (1814—1819)	54
Vorwort zu den Gedichten (1814)	56
Erste Ausgabe der Gedichte (1815)	60
Vaterländische Gedichte (1815)	63
Herzog Ernst (1817)	67
Ludwig der Baier (1818)	68
Abgeordneter (1819—1826)	70
Zweite Ausgabe der Gedichte (1820)	72
Neue Gedichte bis 1829	73
Professor in Tübingen (1829—1831)	75
Wieder Abgeordneter (1831—1838). Legt die Professur nieder (1831)	76
Neue Gedichte (1834)	77
Weitere Ausgaben	80
Germanische Forschungen	80
Die letzten zwanzig Lebensjahre (1842—1862)	81
Seine Dichtung	84
Lieder	85
Balladen	88

Seite

Vaterländische Gedichte 95
Sinngedichte 96
Sonette, Oktaven 97
Glossen, Tenzonen 98
Würdigung 98

Erläuterung der Balladen und Romanzen.

1. Entsagung 100
2. Die Nonne 101
3. Der Kranz 102
4. Der Schäfer 103
5. Vätergruft 104
6. Die sterbenden Helden 104
7. Der blinde König 106
8. Der Sänger 113
9. Gretchens Freude 113
10. Das Schloß am Meere 114
11. Vom treuen Walter 115
12. Der Pilger 116
13. Abschied 117
14. Des Knaben Tod 118
15. Traum 119
16. Drei Fräulein 120
17. Der schwarze Ritter 121
18. Der Rosengarten 122
19. Die Lieder der Vorzeit 124
20. Die drei Lieder 124
21. Der junge König und die Schäferin 125
22. Des Goldschmieds Töchterlein 127
23. Der Wirthin Töchterlein 130
24. Die Mähderin 131
25. Sterbeklänge 133
26. Der Leitstern 134
27. Des Sängers Wiederkehr 135
28. Das Schifflein 136
29. Sängers Vorüberziehn 136

Seite

30. Traum 137
31. Der gute Kamerad 138
32. Der Rosenkranz 139
33. Jungfrau Sieglinde 140
34. Der Sieger 142
35. Der nächtliche Ritter 143
36. Der castilische Ritter 144
37. Sankt Georgs Ritter 145
38. Romanze vom kleinen Däumling 148
39. Romanze vom Rezensenten 148
40. Ritter Paris 149
41. Der Räuber 150
42. Sängerliebe 153
    1. Rudello 153
    2. Durand 156
    3. Der Castellan von Coucy 159
    4. Don Massias 162
    5. Dante 163
43. Liebesklagen 166
    1. Der Student 166
    2. Der Jäger 167
44. Bertran de Born 168
45. Der Waller 175
46. Die Bidassoabrücke 178
47. Unstern 180
48. Der Ring 181
49. Die drei Schlösser 182
50. Graf Eberhards Weißdorn 184
51. Die Ulme zu Hirsau 186
52. Münstersage 187
53. Das Reh 188
54. Der weiße Hirsch 189
55. Die Jagd von Wincheſter 190
56. Harald 192
57. Die Elfen 196
58. Merlin der Wilde 199
59. Die Bildsäule des Bachus 205

Seite

60. Von den sieben Zechbrüdern 207
61. Die Geisterkelter 208
62. Junker Rechberger 211
63. Der Graf von Greiers 216
64. Graf Eberstein 222
65. Schwäbische Kunde 224
66. Die Rache 228
67. Das Schwert 229
68. Siegfrieds Schwert 229
69. Klein Roland 230
70. Roland Schildträger 237
71. König Karls Meerfahrt 239
72. Taillefer 242
73. Das Nothhemd 245
74. Das Glück von Edenhall 247
75. Der letzte Pfalzgraf 254
76. Graf Eberhard der Rauschebart 256
    1. Der Ueberfall im Wildbad 259
    2. Die drei Könige zu Heimsen 262
    3. Die Schlacht bei Reutlingen 264
    4. Die döffinger Schlacht 268
77. Der Schenk von Limburg 273
78. Das Singenthal 276
79. Lerchenkrieg 278
80. Ver sacrum 280
81. Der Königssohn 286
82. Des Sängers Fluch 288
83. Die versunkene Krone 297
84. Tells Tod 298
85. Die Glockenhöhle 302
86. Die verlorene Kirche 304
87. Das versunkene Kloster 307
88. Märchen 309

Uhland als lyrischer Dichter.

Die Jugend unseres zwei Jahre vor der französischen Staatsumwälzung geborenen Dichters fiel in eine für Würtemberg höchst traurige Zeit. Aus den langjährigen Kriegswirren ging das Herzogthum freilich vergrößert hervor, aber der Herzog, dem die lang ersehnte Kurwürde zu Theil geworden, schuf aus dem neuerworbenen Besitzthum ein Neuwürtemberg und setzte den Streit mit seinen alten Ständen fort. Die schlimmen Zustände des mit dem Fürsten in Zerwürfniß lebenden Landes konnten auf das junge, rein und edel gestimmte Gemüth ihren Einfluß nicht verfehlen, berührten sie auch den leichten der Jugend eigenen Sinn nur vorübergehend. Auf der trefflichen Schule seiner Vaterstadt Tübingen gewann der Knabe bald große Fertigkeit in lateinischen und deutschen Versen, doch mußte allen diesen Versuchen noch jeder selbständige dichterische Gehalt fehlen. Der heranwachsende Knabe versenkte sich gern mit einem Schulkameraden in die schauerlichen Ritterromane von Spieß und Cramer, deren Geschichten sie mit selbstgemalten aufgepappten Figuren darstellten. Später gewann der den Untergang der alten Heldenzeit bejammernde Ossian mit seinen nebelhaften Geistergestalten die Neigung des Knaben, der an diesen ritterlichen Kämpfen und der Noth der den Verlust des Geliebten beklagenden Mädchen innigen Antheil nahm. Unter den deutschen Dichtern zog ihn der so früh verschiedene Hölty an, dessen reine Innigkeit und weiche Wehmuth seine Seele erfreute. Schon auf der Schule ward er mit

der dänischen Geschichte des Saxo Grammaticus in der Uebersetzung von Müller bekannt, in deren ersten Büchern ihn die alten nordischen Sagen, wie sie im zwölften Jahrhundert, mit deutschen Dichtungen vermengt, im Munde des Volkes lebten, sehr glücklich machten. Aber den entscheidendsten Eindruck übte auf ihn das in einer lateinischen Uebersetzung des zehnten Jahrhunderts erhaltene herrliche deutsche Heldenlied von Walther von Aquitanien und Hildegunde, diese Perle aller altdeutschen Gedichte, auf das ihn eine Vorlesung des Professor Seybold aufmerksam gemacht hatte. „Das hat in mich eingeschlagen", äußerte er in späten Jahren gegen seine Gattin. „Was die klassischen Dichtwerke, trotz meines eifrigen Lesens, mir nicht geben konnten, weil sie mir zu klar, zu fertig da standen, was ich an der neuern Poesie mit all ihrem rhetorischen Schmucke vermißte, das fand ich hier: frische Bilder und Gestalten, mit einem tiefen Hintergrunde, der die Phantasie beschäftigte und ansprach." Was ihn zu der altdeutschen und der verwandten altnordischen Sage hinzog, war die klare natürliche Einfachheit, die reine Innigkeit und Menschlichkeit, die seiner eigenen Seelenstimmung so sehr entsprachen. Wenn Uhland hier des rhetorischen Schmuckes der neuern Dichtung gedenkt, so möchte ihm dabei besonders Schiller vorschweben, der, wie er selbst im Jahre 1813 bemerkte, damals in Würtemberg der Beherrscher aller jugendlichen Gemüther war. Natürlich konnte auch er sich der mächtigen Wirkung des großen schwäbischen Dichters nicht ganz entziehen, in seinen Gedichten mußte auch er den schwungvollen idealen Dichtergeist bewundern, aber sein großer Landsmann, der eben jetzt durch seine auf der Höhe der Kunst stehenden Dramen die Welt hinriß, war eben eine von ihm grundverschiedene Natur. Uhlands Empfindung war mehr innig als glühend, mehr zart als stark, so daß sie nicht rasch sich entzündete und leidenschaftlich ausbrach, sondern erst aus träumerischem Versenken langsam, aber um so

nachhaltiger und kräftiger sich entwickelte, und so ergoß sie sich auch nicht in leidenschaftlich erregter, sich mächtig aufschwingender, reichen Bilderschmuck und rhetorischen Glanz entfaltender Darstellung, liebte vielmehr eine einfach klare, treffend anschauliche, sich knapp dem Gedanken anschmiegende, ihn rein wiederspiegelnde Sprache. Seine ganze Natur neigte mehr zu Goethes unendlich klarer und reiner, aus dem unversieglichen Quelle einer tiefen Natur schöpfenden Weise, derer glühende Wärme ihm freilich abging, wie die entschiedene Ausprägung frischen sinnlichen Genusses in dessen Dichtungen seinem sich einsam fühlenden, äußerlich mehr abstoßenden als anziehenden Wesen weniger zusagen konnte. Von der Wirkung einzelner seiner Schöpfungen auf den zum Jüngling sich entwickelnden Knaben wissen wir nichts, aber es war gewiß kein leeres Wort, wenn Uhland in spätern Jahren auf eine Frage Tiecks, welche Dichter besondern Einfluß auf ihn geübt, nur den einzigen Goethe nannte, der nachhaltig auf ihn gewirkt. Goethes „der Geselligkeit gewidmete Lieder" in dem zu Tübingen im Sommer 1803 erscheinenden Taschenbuch auf das folgende Jahr, mußten Uhland durch ihre frische Natürlichkeit sehr anmuthen. Freilich ist die von Sintenis in der Abhandlung „Goethe und Uhland" (1871) S. 10 ff. ausgeführte Ansicht, daß durch diese Lieder Uhland den eigentlichen Anstoß zu seinen Dichtungen empfangen, durchaus haltlos, wie sie auch zu den wunderlichsten Behauptungen führt: aber daß diese Lieder, welche gerade in die Zeit fielen, wo die ersten Knospen von Uhlands eigenthümlicher Dichtung sich bildeten, auf ihn gewirkt, dürfte kaum zu bezweifeln sein. Varnhagen schrieb fünf Jahre später, Uhlands Gedichte seien goethisch, was er dahin erklärte, sie seien eben so wahr und rein, so frisch und süß, nur das Gefühl spreche aus ihnen und die Anschauung, und deshalb erscheine der Ausdruck immer echt. Die Romantiker zogen den jungen Dichter nur insofern an, als

485 86,5
7

HARVARD COLLEGE
MAY 22 1880
Subscription Fund.

Er greifet in ſein Saitenſpiel;
Das iſt gar hell erklungen.

2635
44-211
45

Inhaltsverzeichniß.

Uhland als lyrischer Dichter.

	Seite
Die ersten Jugendjahre (1787—1802)	1
Studienzeit (1803—1810)	4
In Paris (1810. 1811)	39
Advokatur in Tübingen (1811. 1812)	41
Sekretär im Justizministerium zu Stuttgart (Ende 1812—1814)	50
Wieder Advokat (1814—1819)	54
Vorwort zu den Gedichten (1814)	56
Erste Ausgabe der Gedichte (1815)	60
Vaterländische Gedichte (1815)	63
Herzog Ernst (1817)	67
Ludwig der Baier (1818)	68
Abgeordneter (1819—1826)	70
Zweite Ausgabe der Gedichte (1820)	72
Neue Gedichte bis 1829	73
Professor in Tübingen (1829—1831)	75
Wieder Abgeordneter (1831—1838). Legt die Professur nieder (1831)	76
Neue Gedichte (1834)	77
Weitere Ausgaben	80
Germanische Forschungen	80
Die letzten zwanzig Lebensjahre (1842—1862)	81
Seine Dichtung	84
Lieder	85
Balladen	88

Seite

Vaterländische Gedichte 95
Sinngedichte 96
Sonette, Oktaven 97
Glossen, Tenzonen 98
Würdigung 98

Erläuterung der Balladen und Romanzen.

1. Entsagung 100
2. Die Nonne 101
3. Der Kranz 102
4. Der Schäfer 103
5. Vätergruft 104
6. Die sterbenden Helden 104
7. Der blinde König 106
8. Der Sänger 113
9. Gretchens Freude 113
10. Das Schloß am Meere 114
11. Vom treuen Walter 115
12. Der Pilger 116
13. Abschied 117
14. Des Knaben Tod 118
15. Traum 119
16. Drei Fräulein 120
17. Der schwarze Ritter 121
18. Der Rosengarten 122
19. Die Lieder der Vorzeit 124
20. Die drei Lieder 124
21. Der junge König und die Schäferin 125
22. Des Goldschmieds Töchterlein 127
23. Der Wirthin Töchterlein 130
24. Die Mähderin 131
25. Sterbeklänge 133
26. Der Leitstern 134
27. Des Sängers Wiederkehr 135
28. Das Schifflein 136
29. Sängers Vorüberziehn 136

Seite

30. Traum 137
31. Der gute Kamerad 138
32. Der Rosenkranz 139
33. Jungfrau Sieglinde 140
34. Der Sieger 142
35. Der nächtliche Ritter 143
36. Der castilische Ritter 144
37. Sankt Georgs Ritter 145
38. Romanze vom kleinen Däumling 148
39. Romanze vom Rezensenten 148
40. Ritter Paris 149
41. Der Räuber 150
42. Sängerliebe 153
    1. Rudello 153
    2. Durand 156
    3. Der Castellan von Coucy 159
    4. Don Massias 162
    5. Dante 163
43. Liebesklagen 166
    1. Der Student 166
    2. Der Jäger 167
44. Bertran de Born 168
45. Der Waller 175
46. Die Bidassoabrücke 178
47. Unstern 180
48. Der Ring 181
49. Die drei Schlösser 182
50. Graf Eberhards Weißdorn 184
51. Die Ulme zu Hirsau 186
52. Münstersage 187
53. Das Reh 188
54. Der weiße Hirsch 189
55. Die Jagd von Winchester 190
56. Harald 192
57. Die Elfen 196
58. Merlin der Wilde 199
59. Die Bildsäule des Bacchus 205

Seite

60. Von den sieben Zechbrüdern 207
61. Die Geisterkelter 208
62. Junker Rechberger 211
63. Der Graf von Greiers 216
64. Graf Eberstein 222
65. Schwäbische Kunde 224
66. Die Rache 228
67. Das Schwert 229
68. Siegfrieds Schwert 229
69. Klein Roland 230
70. Roland Schildträger 237
71. König Karls Meerfahrt 239
72. Taillefer 242
73. Das Nothhemd 245
74. Das Glück von Edenhall 247
75. Der letzte Pfalzgraf 254
76. Graf Eberhard der Rauschebart 256
    1. Der Ueberfall im Wildbad 259
    2. Die drei Könige zu Heimsen 262
    3. Die Schlacht bei Reutlingen 264
    4. Die döffinger Schlacht 268
77. Der Schenk von Limburg 273
78. Das Singenthal 276
79. Lerchenkrieg 278
80. Ver sacrum 280
81. Der Königssohn 286
82. Des Sängers Fluch 288
83. Die versunkene Krone 297
84. Tells Tod 298
85. Die Glockenhöhle 302
86. Die verlorene Kirche 304
87. Das versunkene Kloster 307
88. Märchen 309

Uhland als lyrischer Dichter.

Die Jugend unseres zwei Jahre vor der französischen Staatsumwälzung geborenen Dichters fiel in eine für Würtemberg höchst traurige Zeit. Aus den langjährigen Kriegswirren ging das Herzogthum freilich vergrößert hervor, aber der Herzog, dem die lang ersehnte Kurwürde zu Theil geworden, schuf aus dem neuerworbenen Besitzthum ein Neuwürtemberg und setzte den Streit mit seinen alten Ständen fort. Die schlimmen Zustände des mit dem Fürsten in Zerwürfniß lebenden Landes konnten auf das junge, rein und edel gestimmte Gemüth ihren Einfluß nicht verfehlen, berührten sie auch den leichten der Jugend eigenen Sinn nur vorübergehend. Auf der trefflichen Schule seiner Vaterstadt Tübingen gewann der Knabe bald große Fertigkeit in lateinischen und deutschen Versen, doch mußte allen diesen Versuchen noch jeder selbständige dichterische Gehalt fehlen. Der heranwachsende Knabe versenkte sich gern mit einem Schulkameraden in die schauerlichen Ritterromane von Spieß und Cramer, deren Geschichten sie mit selbstgemalten aufgepappten Figuren darstellten. Später gewann der den Untergang der alten Heldenzeit bejammernde Ossian mit seinen nebelhaften Geistergestalten die Neigung des Knaben, der an diesen ritterlichen Kämpfen und der Noth der den Verlust des Geliebten beklagenden Mädchen innigen Antheil nahm. Unter den deutschen Dichtern zog ihn der so früh verschiedene Hölty an, dessen reine Innigkeit und weiche Wehmuth seine Seele erfreute. Schon auf der Schule ward er mit

der däniſchen Geſchichte des Saxo Grammatikus in der Uebe
von Müller bekannt, in deren erſten Büchern ihn die alten no
Sagen, wie ſie im zwölften Jahrhundert, mit deutſchen Die
vermengt, im Munde des Volkes lebten, ſehr glücklich
Aber den entſcheidendſten Eindruck übte auf ihn das in ein
niſchen Ueberſetzung des zehnten Jahrhunderts erhaltene
deutſche Heldenlied von Walther von Aquitanien und Hilt
dieſe Perle aller altdeutſchen Gedichte, auf das ihn eine Vi
des Profeſſor Seybold aufmerkſam gemacht hatte. „Das
mich eingeſchlagen", äußerte er in ſpäten Jahren gegen ſeine
„Was die klaſſiſchen Dichtwerke, trotz meines eifrigen Leſe
nicht geben konnten, weil ſie mir zu klar, zu fertig da ſtand
ich an der neuern Poeſie mit all ihrem rhetoriſchen Schmu
mißte, das fand ich hier: friſche Bilder und Geſtalten, mi
tiefen Hintergrunde, der die Phantaſie beſchäftigte und an
Was ihn zu der altdeutſchen und der verwandten altnordiſche
hinzog, war die klare natürliche Einfachheit, die reine Innig
Menſchlichkeit, die ſeiner eigenen Seelenſtimmung ſo ſehr entſ
Wenn Uhland hier des rhetoriſchen Schmuckes der neuern
gedenkt, ſo möchte ihm dabei beſonders Schiller vorſchwebe
wie er ſelbſt im Jahre 1813 bemerkte, damals in Würtemb
Beherrſcher aller jugendlichen Gemüther war. Natürlich kon
er ſich der mächtigen Wirkung des großen ſchwäbiſchen
nicht ganz entziehen, in ſeinen Gedichten mußte auch er den
vollen idealen Dichtergeiſt bewundern, aber ſein großer Land
der eben jetzt durch ſeine auf der Höhe der Kunſt ſtehenden
die Welt hinriß, war eben eine von ihm grundverſchiedene
Uhlands Empfindung war mehr innig als glühend, mehr
ſtark, ſo daß ſie nicht raſch ſich entzündete und leidenſchaftlich a
ſondern erſt aus träumeriſchem Verſenken langſam, aber

nachhaltiger und kräftiger sich entwickelte, und so ergoß sie sich auch nicht in leidenschaftlich erregter, sich mächtig aufschwingender, reichen Bilderschmuck und rhetorischen Glanz entfaltender Darstellung, liebte vielmehr eine einfach klare, treffend anschauliche, sich knapp dem Gedanken anschmiegende, ihn rein wiederspiegelnde Sprache. Seine ganze Natur neigte mehr zu Goethes unendlich klarer und reiner, aus dem unversieglichen Quelle einer tiefen Natur schöpfenden Weise, derer glühende Wärme ihm freilich abging, wie die entschiedene Ausprägung frischen sinnlichen Genusses in dessen Dichtungen seinem sich einsam fühlenden, äußerlich mehr abstoßenden als anziehenden Wesen weniger zusagen konnte. Von der Wirkung einzelner seiner Schöpfungen auf den zum Jüngling sich entwickelnden Knaben wissen wir nichts, aber es war gewiß kein leeres Wort, wenn Uhland in spätern Jahren auf eine Frage Tiecks, welche Dichter besondern Einfluß auf ihn geübt, nur den einzigen Goethe nannte, der nachhaltig auf ihn gewirkt. Goethes „der Geselligkeit gewidmete Lieder" in dem zu Tübingen im Sommer 1803 erscheinenden Taschenbuch auf das folgende Jahr, mußten Uhland durch ihre frische Natürlichkeit sehr anmuthen. Freilich ist die von Sintenis in der Abhandlung „Goethe und Uhland" (1871) S. 10 ff. ausgeführte Ansicht, daß durch diese Lieder Uhland den eigentlichen Anstoß zu seinen Dichtungen empfangen, durchaus haltlos, wie sie auch zu den wunderlichsten Behauptungen führt: aber daß diese Lieder, welche gerade in die Zeit fielen, wo die ersten Knospen von Uhlands eigenthümlicher Dichtung sich bildeten, auf ihn gewirkt, dürfte kaum zu bezweifeln sein. Varnhagen schrieb fünf Jahre später, Uhlands Gedichte seien goethisch, was er dahin erklärte, sie seien eben so wahr und rein, so frisch und süß, nur das Gefühl spreche aus ihnen und die Anschauung, und deshalb erscheine der Ausdruck immer echt. Die Romantiker zogen den jungen Dichter nur insofern an, als

auch sie von der Verehrung des hingeschwundenen deutschen Alterthums ergriffen waren und sie dieses der Gegenwart nahe zu bringen suchten, wie vor allen Tieck, aber mit ihrer künstlerischen Nachbildung und ihren phantastischen Ausschreitungen war er nicht einverstanden, ja der dichterisch begabteste der Schule, der so früh geschiedene Novalis, war seiner bei aller Freude am Alt-, weil Echtdeutschen auf dem Boden der Gegenwart verharrenden Seele zuwider.

Den eigentlichen Anfang selbständiger Dichtung setzte unser Dichter mit Recht in sein siebzehntes Lebensjahr. Mit diesem, dem Jahre 1803, begann er ein Heft älterer, bis Ende 1805 reichender Dichtungen, das er seinem Freunde Karl Mayer (wohl 1806) übergab. Dem Jahre 1803 gehören hier ein Gedicht an einen Freund und vier Elegidien an.*) Im erstern fordert er einen allgemein gedachten Freund auf, mit ihm sich der Wehmuth zu weihen, welche er allegorisch als seine Liebe bezeichnet, die ihn am Tage begleite, nächtlich an seinem Lager stehe. Notter sieht darin „hölty-matthissonschen Klang" und „matthissonsche Allegorisirung". Aber im Bezug auf letztere möchten wir hier eher eine Nachbildung von Goethes vierter römischer Elegie sehn, wo die Göttin Gelegenheit als „ein bräunliches Mädchen" (Uhland sagt „braun ihr Haar") ausführlich beschrieben wird, und die trübselige Stimmung lag eben in Uhland selbst, der freilich seinen Schmerz frei ausführt, wenn er, der noch nie die Seinen verlassen hatte, darüber klagt, daß das Schicksal ihn von den Freunden getrieben. In dem ersten der Elegidien, das gleichfalls den Einfluß von Goethes römischen Elegien, besonders in dem Vergleich mit Tiresias, zeigen dürfte, klagt er, daß die Götter ihm früh das Auge mit Nebel umflort, daß sie ihm statt Schauen

*) Vgl. Notter „Ludwig Uhland" S. 30 f. Mayer „Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen" I, 48.

nur Ahnung und Traum verliehen; dafür haben sie ihm aber eine fühlende Seele geschenkt, in welcher, wenn eine Saite tönt, gleich viele mittönen. So zeigt sich schon hier Uhlands dichterischer Hang zu wehmüthiger Auffassung.

Eine reiche Liederfülle brachte das Jahr 1804, in welchem der ein halbes Jahr ältere, mit lebhafter Einbildung begabte, gleichfalls in der dichterischen Form sehr gewandte Justinus Kerner als Studirender der Arzneikunst nach Tübingen kam und mit dem rechtsbeflissenen Uhland vertraute Freundschaft schloß. Auch ein anderer gefühlvoller junger Dichter, der Jurist Karl Mayer, gleichfalls etwas älter als Uhland, schloß sich ihnen an, wodurch ein dichterischer Wettstreit entstand, der nur förderlich wirken konnte. Bestimmt wissen wir von zehn in dem angeführten Hefte sich findenden Liedern*), deren Anzahl, da das Ganze 60 enthält, bedeutender sein wird. Auf eine uns nur dem Namen nach bekannte Elegie folgt ein Mailied, ein „Wehmuthlied", das mit dem Tode des blinden Ossian endet, dessen Sang so lange sehnsuchtsvoll die vorangegangenen Lieben gefeiert. Darauf folgt ein Lied die Berge, das von einer „holden Jungfrau" singt, mit welcher er „wonnebebend" in dem Schlosse auf schroffer Felsenwand gestanden; sie hatte durch süße Zauberworte die Wildniß froh belebt, aber jetzt sind alle Zauber mit der Zauberin geschwunden, und so mag denn Dunkel „auf die entschmückten Berge hinfallen". In einem Gedichte die Zauberin steigt eine bleiche Jungfrau in wolkiger Mondnacht zu einem Felsthurme, wo sie die dort wohnende Zauberin herausklopft, und sie dann beschwört, ihr den übers Meer gezogenen Geliebten, den Königssohn Biorn, erscheinen zu lassen. Der Zauber und die Erscheinung sind ausführlich beschrieben. Als die Jungfrau den Ge-

*) Vgl. Mayer I, 48 ff.

liebten, dessen Brust durchbohrt ist, umarmen will, weicht der Schatten zurück, sie aber fällt entseelt nieder. Die Ballade schließt mit dem Glückwunsche der herzlichen Antheil nehmenden Zauberin, als sie das treue Paar „im seligen Verein zum Haus der Sonne wallen" sieht; sie sollen, wünscht sie, neu leben und lieben, da „der Götter ewge Wonne ihre Lieb' und Treu'". So haben wir hier schon die Uhland später so beliebte Sagenform, daß die um den Geliebten sich härmende Geliebte durch den Tod mit ihm vereinigt wird. Daran schließen sich das frei nach einigen aus Saxo Grammatikus genommenen Zügen gedichtete Gespräch der Helden Sterbegesang (vom 14. Juli), in welchem sich der nordische Glaube an die jenseits in Walhalla der im Kampfe gefallenen Helden wartende Seligkeit ausspricht, und die nach einer Sage bei demselben Saxo frei behandelte Ballade der blinde König (vom 23. und 24. August). Die erstere, in bewegten Strophen von drei Reimpaaren, in welchen der zweite und vierte Vers kürzer sind, ist unter der Aufschrift die sterbenden Helden, die andere, in achtversigen jambischen Reimstrophen, in welchen gleichfalls die gerader Verse kürzer sind, beide nach einer spätern Ueberarbeitung, in di Gedichtsammlung übergegangen. So finden wir hier schon di doppelte Art, wie Uhland auch später die Sagenstoffe behandelt daß er sie entweder frei ausführte oder aus einzelnen überliefert Zügen sich eine neue Sage schuf. Demselben Kreise und der gl chen Anschauung gehört der Abschied an, das letzte Gespräch z schen dem über Meer in den Kampf ziehenden Helwin und se Geliebten Helwine, das mit der Versicherung der letztern endet, wenn er im Tode ihrer gedenke, sie es sofort empfinden und ins Jenseits folgen werde. In der weniger gelungenen Be die Elfenkluft wird der Schiffer, dem die Geliebte vor Elfen geraubt ist, von dieser zu neuem Leben ins Reich der

gelockt. Unwahrscheinlich ist die Situation in der Ballade die Braut, daß der alte König die todtkranke Tochter dem Jüngling vermählen will, der die Todte als Braut schmückt und sich dann ersticht, worauf er noch einmal lächelt, wie vorher, als der Vater ihn im festlichen Zuge zur Tochter leitete. Die Ballade die Wallfahrtskirche führt uns eine Liebende vor, die aus Sehnsucht nach dem in den Krieg gezogenen Geliebten stirbt; sie fleht vor dem Altare der Wallfahrtskirche, wo sie in Himmelshöhen den verklärten Geliebten schaut, bei dessen Anblick ihr entzücktes Auge bricht. Gelungener sind die beiden Strophen auf dem Schlosse zu Heidelberg über die dortigen Standbilder der Vorfahren der pfälzischen Fürsten, die bei allem Wechsel der Zeitalter, deren Urtheil die Geschichte spreche, ruhig zum Himmel aufschauen. Sonderbar wird im Herbstlied ein wehmuthsvolles Fest den entschwundenen Freuden geweiht und schließlich der Zeit gedacht, wo viele von den jetzt versammelten Freunden in der stillen Gruft ruhen, aber die freundlichen Bilder ihres Jugendlebens die Ueberlebenden noch erfreuen werden. In dem wenig bedeutenden Wunsche an die Eltern zum neuen Jahre erfleht er sich selbst „die milde Gunst der hehren Musen". Wunderlich phantastisch ist das nach Uhlands Gattin*) in dieses Jahr gehörende Lied eines Hochwächters, der sich freut, daß er, über der Erde Modezwang, ihr Wehe und ihrer „Fessel Klang" erhoben „hoch in dem blauen Himmel unter Sternen" lebt, die „sich in blauer Ferne über dem Haupte drehen", und er erst, wenn sein Leib zerfallen, zur kleinen Erde zurückkehren wird. In ein von Notter (S. 25) angeführtes Heft des Jahres 1805, auf dessen Titel der Dichter sich Ludwig Rio**) nennt, sind von den bisher angeführten Ge-

*) Ludwig Uhlands Leben S. 22 ff.

**) Soll es Rino heißen, wie z. B. der Sänger in einem dramatischen Bruchstück Kerners sich nennt (Mayer I, S. 25)? Rio, Fluß, scheint wenig passend.

dichten aufgenommen, also damals von ihm gewissermassen anerkannt, die Wallfahrtskirche, die Braut, an einen Freund und auf dem Schlosse zu Heidelberg. Das Heft muß aus dem Herbst stammen, da es vom Jahre 1805 neun Gedichte enthält, von denen das zuletzt gedichtete auf den 21. September fällt.

Aus dem Jahre 1805 gingen 25 Stücke in die Gedichtsammlung über, aber Mayers Heft hat außerdem noch 15. Beginnen wir mit den Liedern der Sammlung, da wir nur die Datirung dieser genau kennen, so gehören dem Januar vier empfindsame Lieder in dem weichen Tone an, der Uhland so viele Herzen gewonnen hat, die Bitte an den Tod, der Erde ihre Söhne zu lassen und nur den Greis, der sich nach seinen Lieben sehnt, und den Jüngling zu entrücken, der mit der hingeschiedenen Geliebten vereinigt zu werden sich sehnt, und die drei kleinen Balladen die Nonne, der Schäfer und der Kranz. In der erstern stirbt die Nonne vor dem Marienbilde aus Sehnsucht nach dem vor ihr heimgegangenen Geliebten, in der zweiten, sehr fein gewendeten, härmt die Königstochter aus Liebe zu dem Schäfer, dem sie nicht angehören kann, sich zu Tode, die dritte bezieht sich auf einen von einer wohlthätigen Fe einem Mädchen verliehenen Kranz. In allen drei Gedichten zei sich eine besondere Reimform. Dem Februar gehören des Dic ters Abendgang, worin der Sonnenuntergang als Zeit der Di terweihe gefeiert wird, und die Ballade Entsagung von der trei entsagungsvollen Liebe des Sängers. Den wehmüthigen Gedan der Vergänglichkeit alles menschlichen Glückes sprach im März Harfnerlied am Hochzeitsmahle ohne irgend eine Rück auf das jenseitige Leben tief empfunden aus, das freilich eher i den Balladen seine Stelle hätte. Jene Erwartung eines h höhern Daseins tritt in der am 1. April vollendeten lebensr Klage der König auf dem Thurm hervor, in welcher die

tion selbst bedenklich sein möchte, setzte sich nicht unser junger Dichter überhaupt, wie das Volkslied, naiv über alle äußern Unwahrscheinlichkeiten hinweg. Auch diesmal stimmte ihn der blühende Mai trübe. In der in das Ende des Monats fallenden Maiklage ergießt sich sein verzweifelnder Schmerz, daß die Geliebte ihm in diesen die Stände so scharf scheidenden Zeiten nicht zu Theil werden könne, die Stimme des Herzens schweigen müsse. Der Juni brachte die schauerliche Ballade die Bätergruft, in welcher der letzte Ritter seines Geschlechts auf den Ruf der Geister seiner Ahnen sich in den in der Grabkapelle für ihn bereitstehenden Sarg legt. Im Juli folgte die Ballade der Sänger, der mit der Liederkunst, die er im Stillen gehegt, höchsten Ruhm und Ehre am Königshofe findet. Vom 31. August bis zum Anfange des Herbstes entstanden das Lied eines Armen, dem bei seiner Noth doch nicht alle Freude und Hoffnung fehlt, die an Goethes Klärchen erinnernde Ballade Gretchens Freude, Uhlands erste Dichtung, welche einen heitern Ton anschlägt, dann der etwas gezierte, die Würde und das Glück der Jugend preisende Gesang der Jünglinge und das schwermüthige Lied die Kapelle, welches dem froh unten im Thal singenden Hirtenknaben verkündet, daß man auch ihn einst oben zu Grabe bringen werde. Dem Oktober gehört das Lied die sanften Tage an, welches im Gegensatz zur erhebenden Frühlingslust die stille Ruhe des zu Grabe gehenden Jahres schildert, das zu schweigender Entsagung mahne. Sehr ergiebig war, wie häufig bei Uhland, der November. Das Lied im Herbste ist durch den sonnigen Novembertag veranlaßt, der ihn doch nicht mit dem Scheine des Frühlings zu täuschen vermag. An demselben Tage wurde die schöne Ballade das Schloß am Meer begonnen, am nächsten vollendet; der Schmerz des Königs und der Königin um die früh hingeschiedene Tochter gelangt hier zu einem tief ergreifenden Ausdrucke, wie in

dem zwei Tage spätern Gespräche Mönch und Schäfer
Herzensweh des Mönches, dem die Welt auf ewig erstorben ist.
beiden Wunder überschriebenen etwas ungelenken Strophen,
welchen derselbe Reim dreimal wiederkehrt, sollen nach No
(S. 158) durch eine damals vierzehnjährige reizende Schwester
Albert Schott veranlaßt sein; dann wären sie die erste Spur,
der junge Dichter von der Macht der Liebe wirklich angeweht n
den, wenn auch von einer eigentlichen Neigung keine Rede sein ka
da nur die auffallende Veränderung des plötzlich zur Jungfrau
reiften Kindes dargestellt wird, in welcher er ein Wunder des in
Herz gefallenen Strahles der Minne sieht, wenn man nicht e
in dem Schlußverse: „Die Minne hat der Wunder viel", eine
deutung sehn will, daß die Minne (das Wort erscheint hier z
erstenmal) auch ihn ergriffen hat.*) Jedenfalls ist das sechs T
später entstandene Lied mein Gesang, das nach der hingeschw
denen Liebeszeit sich zurücksehnt und ganz unerwartet am Schl
das Verlangen nach einer neuen ausspricht, eine bloße dichteri
Erfindung, wenn Uhland auch hier nicht einen Sänger oder ei
Schäfer einführt, sondern in eigenem Namen spricht. Zwei T
später fällt Schäfers Sonntagslied, ein inniger Ausdruck
andächtigen Stimmung, in welche der einsam in der Ferne weile
Schäfer in der Frühe des Sonntagmorgens durch das zu ihm
überschallende Läuten versetzt wird. Dagegen zeigt uns das f
Tage später fallende Lied Entschluß den scheuen Liebenden,
nicht wagt, vor der Liebenden die Augen aufzuschlagen, noch wen
ihr seine Liebe zu gestehn, und der, als er sich einmal zu die
Entschluß ermannt hat, schon durch ihr Nahen in solche Angst ge
wird, daß er sich vor ihr versteckt. Daß dieses, wie man geme

*) Vgl. Goethes Sonett 5 Wachsthum (Erläuterungen II, 255 ff.).

auf daſſelbe Mädchen ſich beziehe, wie das Wunder überſchriebene, iſt mehr als unwahrſcheinlich. Uhland mag von ſeiner eigenen Scheu im Umgange mit Mädchen den Grundzug zu dieſer launigen Darſtellung hergenommen haben. Noch vor dem Ende des Jahres gelang dem Dichter die den lebendigſten Volkston anſtimmende Ballade vom treuen Walther (im Versmaße von Goethes untreuem Knaben), der, wenn er auch mit der treuloſen Geliebten Erbarmen empfindet, doch in ihr auf immer ſeine Liebe verloren hat, deren Verluſt er mit ihr ewig betrauern will. Alle bisherigen Balladen Uhlands waren mit Ausnahme der nordiſchen, der ſterbenden Helen und des blinden Königs, erfundene Stoffe einfachſter Art, bei denen die auftretenden Perſonen einfach als Schäfer, Sänger, König, als Mägdlein, Jungfrau, Nonne bezeichnet wurden und die Handlung nur ein Moment war, wenn anders von einer ſolchen die Rede ſein kann; hier zum erſtenmal tritt eine lebhaft verlaufende Handlung ein, und wenigſtens der Liebende wird mit einem Namen bezeichnet, den der Dichter von ſeinem geliebten Walther hernahm. Dieſer Fortſchritt könnte freilich in der Entwicklung des Dichters ſelbſt begründet liegen, aber wir glauben nicht zu irren, wenn wir wenigſtens eine Mitveranlaſſung in der Bekanntſchaft mit dem erſten Bande von Arnims und Brentanos Sammlung des Knaben Wunderhorn finden, der vor kurzem erſchienen war. Wir wiſſen, daß derſelbe einen großen Eindruck auf Uhland übte; ſelbſt daß manches Mittelmäßige und einzelne unvollſtändige Lieder aufgenommen waren, tadelte dieſer nicht, da ſie zur Erklärung des Koſtbaren dienten und für das Ganze nicht ohne Nutzen ſeien. Nach dem Bechte ſeiner Gattin (S. 21) wurden ihm jetzt erſt Herders Volkslieder bekannt, die ihn auf Percys Reliques führten und auch im Betreiben des Engliſchen veranlaßten.

In die Gedichte war urſprünglich auch das dem Jahre 1805

angehörende dreistrophige, etwas matte Lied des Gärtners aufgenommen. Das jetzt aus zwei Distichen bestehende Sinngedicht Mutter und Kind bildeten ursprünglich zwei achtzeilige Reimstrophen; die Umarbeitung erfolgte zwei Jahre später. Unter den von der Sammlung ausgeschlossenen Gedichten desselben Jahres erwähnen wir zunächst ein längeres, in wechselnden, bald reimenden, bald reimlosen Versen, für ein Drama Helgo gedichtetes Lied der Sänger an die Sterbende, aus dem Uhland später im Freundeskreise Bruchstücke unter der Ueberschrift Helgo an die sterbende Helga mittheilte.*) Es ist ein empfindsames Lied, in welches der zu Füßen der sterbenden Geliebten liegende, im letzten Augenblick sie umarmende Sänger sein Gefühl ergießt, von gar wunderlicher Erfindung. Da es Frühling ist, singt er sein „Frühlingslied", daß die todtbleiche Geliebte im weißen Kleide, „wie im Sterbekleide" im Garten „auf der lichten Höh" erscheint; er feiert die „von Verklärung erglühende, in Himmelsfrühling blühende", bittet die Quellen und Lüfte zu schweigen, damit er ihre Worte vernehme. Als sie dann weint, äußert er, „blühende Thränen seien ihrer Seelen Blüte", wonnig sei auch ihr Lenz; auch er habe einst auf seinem nächtlichen Lager geweint und sich den Tod gewünscht, dann sei er aufgesprungen und habe durch sein Saitenspiel beim Mondenschein sich beruhigt; darauf dankt er ihr für die glücklichen Stunden ihrer Liebe, die „jugendliche Liebertriebe" in ihm geweckt. Einst, fährt er fort, werde er sie im Königssaale singen und auf die Frage liebender Jünglinge und Jungfrauen, wo sie sei, nach dem Himmel deuten, wo sie wandle, von wo sie in holden Träumen zu ihm niedersteige. Da sieht er ihr Auge von höherer Verklärung glänzen, dann sich niedersenken; sanft soll jetzt sein Lied die Sterbende „in

*) Mayer S. 59 ff. Keller, Uhland als Dramatiker S. 75 ff. Helgo und [redacted]win und Helwine. (S. 6).

die ewige Stille wiegen". Ihre Hand sucht im letzten Augenblick noch den Geliebten, dessen Saiten „der Geister wunderbaren Abendgesang" tönen sollen. An ihren Lippen, an ihrem Busen will er „Harmonien des Gefühls tauschen". Das Ganze schließt wunderlich:

Steigender Athem,
Zitternde Hände,
Bebender Herzensschlag!

Uhland hatte sich hier zu einem ihm durchaus fremden Tone überspannt. Fast nicht weniger übertrieben ist die alkäische Ode der Sänger der Wehmuth. Auf die Schilderung der Seele des Sängers, die zur höhern Heimat ewigen Frühlings sich zurücksehnt und jeden leisen Wehlaut in der Natur und dem Weltgetümmel vernimmt, folgt die Erzählung, wie er am Abend zur Wundergrotte des Klaggesangs wandert, wo ihm „üppig des Trauergesangs Born springt", und dann vom Heiligthum in stiller Wonne zurückkehrt, umweht von seinem „tönenden Wehmuthsliede". Der antiken lyrischen Versmasse hat sich Uhland später ganz enthalten. In einem andern Apathie überschriebenen Liede glaubt der Unglückliche, der so manches Jahr mit dem Schmerz gerungen, sich zur sorglosen Gleichgültigkeit durchgerungen zu haben, als ihn die Erinnerung mit neuer Wehmuth ergreift. In das Jahr 1805 gehört auch der Entwurf einer Tragödie Achilleus' Tod, welche die Idee darstellen sollte, daß unsere Entschlüsse, wenn wir sie ganz und fest gefaßt, auch wenn das Schicksal ihre Ausführung hindere, vollendet seien; die Vorliebe für das Romantische brachte ihn davon ab.

Das Jahr, welches für Uhlands Dichtung so ergiebig geworden und mit einer neuen Wendung seiner Balladen geschlossen, hatte Deutschlands Macht die schwerste Wunde geschlagen, und es endete, obgleich es Würtemberg eine Vergrößerung brachte, für jeden sein Vaterland liebenden Deutschen höchst traurig. Napoleon hatte am

2. Oktober den Kurfürsten zu einem Bündniß und zur Stellung von 8000 Mann genöthigt, die mit den baierischen Truppen sich gegen das mit Rußland verbündete Oestreich wandten. Nach der schrecklichen Schlacht von Austerlitz hatte Oestreich in den Verlust seiner schönsten Provinzen willigen müssen, von denen ein Theil Würtemberg zufiel. Der Kurfürst hob am 30. Dezember die alte Verfassung auf; am Neujahrstage nahm er den Königstitel an. Den achtzehnjährigen an deutschem Wesen und Recht festhaltenden Uhland mußte dies tief bewegen, wenn er auch in dem Neujahrswunsche an seine Eltern sich mit dem Troste beruhigte:

Ob stürzen auch die stolzen Festen,
Ob auch die Reiche untergehn;
Die Hütte war vor den Palästen,
Sie wird nach ihnen noch bestehn.
Das Schicksal, das mit Riesenschritten
Die Throne zu zertrümmern eilt,
Es zieht vorüber an den Hütten,
Wo nur der Gott des Friedens weilt.

Aus den vier ersten Monaten des Jahres 1806 ist uns nur ein lyrisches Gedicht bekannt, die am 30. Januar gedichtete mystische und als solche rein gefühlte Ballade der Pilger, wohl durch Schillers Lied der Pilgrim veranlaßt. In diese Zeit mögen auch die Bruchstücke aus dem Heldenbuch fallen, die Linde zu Garten und Otnits Rächer, die von der Gedichtsammlung ausgeschlossen wurden. Vielleicht lernte Uhland auch erst um diese Zeit unser Nibelungenlied kennen, das ihn, als er wenige Strophen daraus vorlesen hörte, so tief ergriff, daß er sich zu eingehender Beschäftigung mit dieser Dichtung getrieben sah. Der Eindruck, den des Knaben Wunderhorn auf ihn geübt, war durch die warm empfehlende ausführliche Anzeige verstärkt worden, die Goethe im Januarheft der jenaer Literaturzeitung davon gemacht hatte.

Erst Mitte Mai kehrte Uhland zur lyrischen Dichtung zurück. Am 15. schrieb er in Strophen aus einem doppelten Reimpaare die den echten Volkston anstimmende Ballade Abschied, welche den Schmerz des Mädchens und des scheidenden Burschen schildert, die beide sich ihre Liebe nicht zu gestehn gewagt. Den folgenden Tag vollendete er den die Sehnsucht nach der ewigen Liebe aussprechenden Gesang der Nonnen. Dem 1. Juni gehört die ergreifende Ballade des Knaben Tod an, welche wir aber nur in der verkürzten Fassung des folgenden Jahres kennen*), wie dem nächsten Tage die beiden fünfversigen einen dreifachen Reim zeigenden Strophen in der Ferne (Wanderlieder 3), wo den empfindsamen Wanderer Vöglein und Blümlein an die Geliebte erinnern. Aus voller Brust sang er am 29. Juni des Knaben Berglied, aus dem der kriegerische Freiheitssinn des Berglebens munter hervorbricht. Nicht in die Gedichtsammlung aufgenommen wurden das etwas gezierte Lied an ihre Laute (vom 6. August)**), worin der Dichter die um ihr Glück beneidete Laute der Geliebten bittet, ihm zu helfen, daß er deren Liebe erflehe (in den siebenversigen Strophen findet sich ein dreifacher Reim), und ein Lied auf den am 7. August erfolgten Tod der achtzehnjährigen Wilhelmine Gmelin, das deren Freundinnen von ihm gewünscht hatten.***) Auf den 31. August fällt die längere, wenig aussprechende, auch in der Ausführung nicht gelungene Ballade drei Fräulein mit einem zwischen dem letzten Reimpaare eingeschobenen sinnlosen Verse. Glücklicher ist die an den beiden ersten September-

*) Am 26. Dezember 1807 schreibt Uhland an Mayer, des Knaben Tod und Mutter und Kind seien „neuerlich etwas umgearbeitet oder vielmehr abgekürzt worden".

**) Mayer S. 137.

***) Notter S. 153 ff. Mayer I, 62 ff.

tagen gedichtete, der schwarze Ritter, worin die ganz eigenthümlich bewegte sechsversige Strophe von besonderer Wirkung ist.

Da sein Freund Friedrich Kölle mit Leo von Seckendorf, der von Weimar als Regierungsrath nach Stuttgart gekommen war, aber wegen eines angeblichen Majestätsverbrechens eine längere Festungsstrafe verbüßt hatte, in näherer Verbindung stand, so schickte er diesem zur Aufnahme in dessen Musenalmanach für das Jahr 1807 seine Bearbeitungen aus dem Heldenbuche und 27 der seit dem Jahre 1805 entstandenen Gedichte; ausgeschlossen hatte er von den später in die Gedichtsammlung aufgenommenen nur Dichters Abendgang, Maiklage, Lied eines Armen, in der Ferne, des Knaben Tod, Mutter und Kind. Seckendorf wunderte sich sehr, daß er von diesen Dichtern (Uhland hatte auch 7 Lieder seines Freundes Kerner mitgeschickt) noch nichts gehört habe. So erschienen denn diese Gedichte unter der Chiffre L. U.*) zur Zeit, als an die Stelle des deutschen Kaiserreiches der unter Frankreich stehende Rheinbund getreten und das allein noch Napoleon widerstehende Preußen zertrümmert worden war. Im weitern Laufe des Jahres entstand nur ein Gedicht, die kleine etwas wunderliche Ballade der Traum. Während der nun eintretenden Pause der Dichtung suchte Uhland seinen Geschmack zu bilden und sich in die ältere deutsche Literatur und die Volksdichtung überhaupt zu versenken. Damals hörte er bei Professor Conz, einem alten Freunde Schillers, der sich auch dichterisch versucht hatte, eine Vorlesung über die Theorie der Dichtkunst, worin dieser ihm viel Gutes zu sagen schien. An Seckendorf schrieb Uhland am 18. Oktober: „Der deutsche Dichter, dem es um die wahre, in rüstigem Leben

*) Die Bruchstücke aus dem Heldenbuch standen auf dem ersten bis dritten Bogen, die Lieder, von denen die Balladen nicht geschieden waren, begannen vor dem zehnten.

ieſie zu thun iſt, findet — ſo wenig alte Kunden ſeiner
h der bildenden Kraft ohne Sträuben hingäben, und
ndern Seite das tiefſte Leben der Seele zur objektiven
rderten. — Wir haben zwar einige Volksromane (ob-
der bekanntern urſprünglich deutſche ſein mögen), ihre
er ſo gering, daß die brauchbarern meiſt ſchon von
dern bearbeitet ſind. Leider liegt zwiſchen uns und
ſolche Mären im Gange waren, eine altkluge Periode,
e romantiſchen Kunden verachtend herabſah und ſie der
überließ oder gar gewaltſam in dieſelbe hinabſtieß.
ſollte man in unſern Tagen darauf denken zu retten,
retten iſt. Aber nicht bloß urſprünglich deutſche, auch
rwandter Völker, von den Rittern der Tafelrunde, des
des Großen u. ſ. w., ſo wie die altnordiſchen Erzäh-
en alle Aufmerkſamkeit. Ein Geiſt des gothiſchen Ritter-
ch über die meiſten Völker Europas ausgebreitet. Auch
s hierher, was in deutſchen und lateiniſchen Chroniken
Geſchichte erzählt wird und oft auch wirklich Geſchichte
eine hiſtoriſche Grundlage hat; denn auch die Geſchichte
en trägt einen romantiſchen Schein.“ Solchen „Kun-
ären war jetzt ſein eifrigſtes Streben.

gſte Verbindung mit den begabten Dichtern Kerner
uerte fort; manche andere gleichfalls dichteriſch begabte
Mediziner waren hinzugetreten. Ein Hauptſtichblatt
ſich fühlenden Dichterkreiſes bildete das von Cotta, um
den Unfug entgegenzutreten, gegründete Morgenblatt
dakteur der Satiriker Chriſtoph Friedrich Weiſſer. Da
blatt nur an den Wochentagen erſchien, ſo gründete
rein mit ſeinen meiſt auf deſſen Zimmer, Abends oft
einem Gaſthauſe ſich verſammelnden Genoſſen ein

zur Unterhaltung der Freunde und Mittheilung ihrer Dichtu
bestimmtes handschriftliches Sonntagsblatt, das natürlich g
Weisser, den Gegner der Romantiker, häufig anging. Uhland
hier den Namen Florens angenommen, Kerner hieß Clarus.
von unsern Dichtern entworfene launige Vorrede unterließ
auf diese jungen Dichter zu spotten. Von Uhland brachte das
nur ältere ungedruckte Gedichte. Unter diesen befand sich auch
Anfang eines romantischen Gedichtes König Olo im Versm
von Herders Cid mit seltenen Reimen. In dem mitgetheilten
fange nimmt der greise König Ulfar von seinen Söhnen und sei
Reiche segnend Abschied; er erinnert diese, daß der Könige W
und Thaten über ihrem Leichensteine wie stumme Bilder stehen,
verheißt ihnen, daß sein Geist ewig unter ihnen liebend walten
sie in einem engen Bunde mit ihren Völkern halten werde.*)

Unterdessen hatte Seckendorf den Dichter zur Bearbeitung
ganzen Heldenbuches aufgefordert, da ihn aus den gegebenen Pr
dessen Geist anwehe. Uhland bemerkte dagegen in seiner Ant
vom 6. März, solche Bearbeitungen könnten, da die altdeutsc
Texte noch nicht genau vorlägen, nur vorübergehenden Werth ha
Tieck und andere Dichter hätten schon dadurch viel Gutes gele
daß sie alte Worte und Formen wenigstens in einem gewissen K
in Kurs gebracht hätten; jüngere Dichter sollten auf diesem E
muthig fortschreiten und sich mit der Sprache wie mit der My
logie und der ganzen Poesie unseres Volkes mehr und meh
traulichen Verkehr setzen. „Wie wäre es, wenn man in Almana
(wie in Ihrem künftigen Musenalmanach) eine Abtheilung der
deutschen, die andere der neudeutschen Poesie bestimmte? Es
mich schon, daß zwei Recensionen Ihres Almanachs aus meinen eig
Gedichten und aus den Bruchstücken aus dem Heldenbuche Stellen

*) Vgl. Mayer I, 24 f.

heben, ohne zu bemerken, wem sie eigentlich angehören." Er selbst habe wenig Neigung zum Dichten; schwer komme er dazu, Gestalten, die er in begeisterten Momenten gesehen und entworfen, in ruhigen auszumalen. Nach poetischen Stoffen sehe er sich vorzüglich deshalb um, weil bloß idealisirte Gestalten nicht so leicht vollkommene Objektivität erhielten, wie solche, die dem Dichter lebendig entgegentraten, aber ihr höheres Leben erst von ihm erwarteten; durch letztere werde er in angenehme Selbsttäuschung versetzt, sein unbestimmtes Streben erhalte eine Begränzung, seine peinigende Willkür werde gebunden, zwar nicht mit Fesseln, aber durch die Arme der Geliebten. Entschieden spricht sich hier sein Verlangen nach einer sagenhaften Grundlage seiner Dichtungen aus, deren Mangel er tief empfand, da er sich mit erdichteten Stoffen erschöpft hatte. Seine bisherigen Gedichte, fährt er fort, seien die ersten Gefühle und Lebensansichten einer erwachenden Seele, deren Darstellung dem lyrischen Dichter gestattet sei; doch bildeten sie nur die erste Periode seiner Poesie, die mit den Liedern im Musenalmanach abgeschlossen scheine. Zu dem Sonntagsblatte lieferte Uhland auch ein Bruchstück aus den Nibelungen in Prosa mit Hindeutungen auf das ganze Gedicht und zwei altdeutsche Balladen, die er im vorigen Spätherbste auf einer Fußreise in der Schweiz gefunden. Besonders wichtig für seine damalige Anschauung ist ein daselbst gegebener Aufsatz über das Romantische. Das den Griechen ganz fremde Romantische beruhe, hieß es hier, auf der Anknüpfung der Sehnsucht nach dem Unendlichen an irdische Bilder, in denen ein Blick des Unendlichen aufzudämmern scheine. Die Romantik sei hohe, ewige Poesie, die im Bilde darstelle, was Worte dürftig oder gar nicht aussprechen, sie sei das Buch voll seltsamer Zauberbilder, die uns mit der dunkeln Götterwelt im Verkehr erhalten. Viele verwechselten das Wunderbare, das von allen Seiten über uns herein-

hänge, mit ihrer Gemeinheit und nennten deshalb die Romantiker Schwärmer, aber gern wollten sie Schwärmer heißen und gläubig eingehn in das große romantische Wunderreich, wo das Göttliche in tausend verklärten Gestalten umherwandle. Trotz dieser begeisterten Feier der Romantik hielt Uhlands gesunder Sinn ihn von allen Ausschweifungen derselben fern, er wollte nur das Recht des sehnsüchtigen ahnenden Herzens gegen die nüchterne Verständigkeit gewahrt wissen. Selbst der schwebelnden matthissonschen Empfindsamkeit war er so wenig geneigt, daß er mit Kerner dieselbe in einer Abendphantasie an Mayer*) parodirte.

In die ersten Monate des Jahres fällt auch sein erstes, später verworfenes Sonett, bei dessen Uebersendung an Freund Kölle er schreibt, so schön auch diese Form sich im einzelnen ausnehmen möge, im ganzen sei sie unserer Sprache nicht angemessen, da es im Deutschen so viele Worte gäbe, die sich nur auf Weniges reimten, so daß wir genöthigt seien, gewisse reichhaltige Reimendungen zu häufig anzubringen. Die Veranlassung scheint Goethes Sonett im Morgenblatt gegeben zu haben. Am 15. April dichtete Uhland die traurige, wohl ganz frei ersonnene Ballade der Rosengarten in Strophen aus vier jambischen, durch häufige Anapäste bewegten Versen, von denen aber nur die geraden reimen; dazu hatte er sich die merkwürdige Freiheit gestattet, daß bald nur der erste und dritte Vers, bald alle außer dem dritten oder vierten weiblich auslauten, einmal blos die geraden, einmal blos der dritte. Auch findet sich einmal ein dreifacher Reim. Den scheidenden Freunden weihte der Dichter Anfangs Mai das wenig bedeutende Gedicht Abschied, mit welchem das Sonntagsblatt schloß. Auch hatte er um diese Zeit auf Seckendorfs Vorschlag eine dramatische Bearbeitung des

*) Mayer I, 28 f.

olenta (von Rimini) aus Dante unternommen, in wel-
treten und das Unglück vorahnen, das Stück beginnen
llte. Einzelnes wurde damals in Versen ausgeführt.
ürfte ein Drama angehören, das mit einem Speerwurfe
lchem die Königssöhne Edgar und Reginbald weiter als
ıfgenommenen heimatlosen adligen Jünglinge Emmrich
erfen, deren sich die Prinzessin Schwanhilde annimmt.*)
egte sich von neuem auf kurze Zeit die lyrische Stim-
r, obgleich Uhland die Trennung von so vielen Freun-
ußte, nicht mehr in trübseliger Weise. Er dichtete das
d Lauf der Welt und die vier Lieder der Vor-
benen Strophen, welche des Knaben Wunder-
begrüßen. Der mehr musikalisch als dichterisch be-
utgesang bildete den Anfang einer dramatischen
In diese Zeit werden auch der Sohn des Meeres
ıigs Jagdlied fallen, jetzt das dritte und fünfte
igssohnes; denn sie erschienen mit den drei zuletzt
ichten, dem Rosengarten und des Knaben Berg-
ndorfs Musenalmanach auf das Jahr 1808, L. U.
Auch hier wird eine alte Volkssage zu Grunde liegen,
: in mehrern Liedern zu behandeln gedachte, was er
cht versucht, also eine Erweiterung seiner Balladen-
den September fallen das Lied des Gefangenen,
ndslieder, welche unserm Dichter so wohl gelingen, und
ınzen, K. M. (Karl Mayer) überschrieben, die das stille
:be feiern und mit dem etwas mystisch gehaltenen Be-
ʒen, daß er der sinnigen Verehrung der Schönheit der

eller S. 71 ff.
eller S. 79 ff.

Natur sich geweiht. Zu dem kleinen anmuthigen Waldlied des glücklichen Liebhabers, das er am 20. Oktober dichtete, hatte ihn der ungewöhnlich heitere Himmel gestimmt. „Ein einsamer Spaziergang auf und unter den Bergen, wo noch hin und wieder eine verspätete Thyas des abgezogenen Weingottes jubelt, dies ist meine Feier der schönen Herbsttage", schreibt er am folgenden Tage seinem Freunde Mayer, welchem er eine auf einem Spaziergange entstandene Phantasie des Abschiedes von der Heimat im Frühling in weitausgeführter prosaischer Darstellung gibt, deren Schluß den Entwurf eines kleinen Liebesliedes bilden könnte. So pflegte Uhland auf seinen einsamen Spaziergängen sich seine Lieder auszubilden, wie er auf den mit Freunden unternommenen in dem Genusse der ewigen Naturerscheinungen und in seligen Zukunftsträumen schwelgte. In einem wenige Monate spätern Briefe an einen etwas ältern Jugendfreund schreibt er: „Auf unsern häufigen Spaziergängen nach Waldhausen, wo wir, unter den blühenden Obstbäumen sitzend, die Sonne untergehn sahen und dann im Scheine des Mondes und der Sterne nach Hause wandelten, eröffneten wir uns unsere Gefühle und Hoffnungen, und wie das weite Thal in dämmernder Mondbeleuchtung unter uns lag, so lag auch die Welt vor uns im magischen Dufte, harrend des hellenden Tageslichtes." Der November trieb diesmal, wie vor zwei Jahren, besonders viele lyrische Blüten. Dem 7. gehört die heitere Liebesstrophe seliger Tod an; die an demselben Tage entstandenen Greisenworte gehören einem nur flüchtig entworfenen dramatischen Gedicht an. Als er drei Tage später auf einem Abendspaziergang den von Zeit zu Zeit in dunkle Wolken gehüllten Mond über dem tübinger Schlosse stehn sah, dichtete er die schaurige Ballade die drei Lieder von der Rache des Sängers an König Sifrid, bei der auch wohl eine Sage zu Grunde lag. Wie dichterisch er sich damals gestimmt fühlte, zeigt

die Aeußerung in dem Briefe, mit welchem er am 15. Mayer seine neuesten Sachen schickt: „Vielleicht laſſ' ich auch einmal meine Poetica zuſammendrucken, wenn ſie ſich noch etwas vermehrt haben.“ Jetzt begann er ſeine Gedichte in ein großes Buch einzutragen. Dem Freunde dankte er für die Abſchrift einer Erzählung, die artig und von hohem Alter, aber nicht romantiſch ſei. „Wenn du ſonſt was, ein Lied u. dgl., findeſt oder höreſt“, fährt er fort, „ſo theil' es mir auch mit. Dichte du ſelbſt nur wacker zu; auch mir macht es jetzt die angenehmſten Stunden.“ So munterten ſich die Freunde, und nicht weniger Kerner, der Dritte im Bunde, der noch in Tübingen weilte, gegenſeitig zum Dichten auf. Ohne Uhlands Namen brachte das Morgenblatt in Nr. 311 und 313 deſſen Gedichte die Schlummernde, ſeliger Tod, Waldlied, Greiſenworte, an Sie, die Betende, das Bild der Todten. Am 18. November entſtand das anmuthige das Glück des Beſitzes der Geliebten im ſtillen Kämmerlein lebhaft ausſprechende Lied mit der zweideutigen Ueberſchrift die Abgeſchiedenen, am 22. die vier unbedeutenden Verſe die Schlummernde, am 24. die einen launigen Traum ſchildernde Untreue. Das Lied Mutter und Kind brachte er damals in zwei Diſtichen. Vgl. S. 12. 15. Auch Anfangs Dezember hielt die lyriſche Stimmung noch vor. Dem 2. gehört der innige Ausdruck des Schmerzes der Trennung von der Geliebten im erſten der Wanderlieder an, dem 3. die launige Bauernregel des im Winter des Beſitzes ſeines Schätzchens ſich behaglich Freuenden. In den Tagen vom 5. bis zum 9. gelang ihm die in zwei Reihen zerfallende, im allerbeſten launigen Volkstone geſchriebene Romanze der Königsſohn und die Schäferin, deren Grundzüge wohl die Sage bot. Merkwürdig iſt, daß der Dichter ſich dabei in den blühenden Mai verſetzt. Auch vier ſpäter in die Sammlung nicht aufgenommene Ge-

dichte, die er am 26. an Mayer sandte, werden in den letzten M
entstanden sein; die genannte längere Romanze forderte er i
selben Briefe zurück. Eines dieser Gedichte, das am wenigs
lungene, bezieht sich auf ein Bild der gestorbenen Braut, ein a
auf ein anmuthiges Erlebniß einer glücklichen Liebe, ein
fragt, ob die Geliebte das kleine ihr gesandte Lied auch an
gedrückt und empfunden habe, das vierte, ein hübsches Di
geht auf die winterliche Flur, wo er sie nicht mehr findet. Im
streit mit den Freunden erging er sich so in allen Arten de
schen Dichtung. Die Ausstellungen, die Mayer an seinen Ge
machte, waren ihm sehr willkommen; solche offenherzige Eröffn
bemerkte er, hätten ihm schon oft genutzt. Freimüthig äuß
sich auch über des Freundes Gedichte, die ihn sehr erfreuten.
dorf hatte unterdessen ihn und seinen Freund Kerner zur Thei
an seiner neuen Zeitschrift Prometheus aufgefordert, zu
auch Goethe Beiträge versprochen. Aergerlich war es unserm
daß nicht ein allgemein anerkannter Held der Poesie an die
eines Almanachs trete, wie ehemals Schiller, der dadurch
geleistet habe. In dieses Jahr dürfte auch ein Lustspiel U
die unbewohnte Insel fallen, das Kerner von Uhland
dessen Mittheilung aber Keller nicht erreichen konnte.

Auch der Januar 1808 trieb ein paar dichterische
Am 15. entstand das Lied Naturfreiheit, ein gefühlvolle
druck des sehnsüchtigen Verlangens nach der Befreiung der
im Frühlinge; und am folgenden Tage wurden die vier St
zum Abschied vollendet, in welchen der scheidende Freu
kehrt hier die wirkliche Lage um, da die Freunde ihn verlassen
den Zurückbleibenden die ewige Dauer ihres Bundes verl

de blieben von der Gedichtsammlung ausgeschloſſen. Den 23.
ibt er an Mayer: „Käme ich dazu, eine Sammlung meiner
ichte herauszugeben (was darum für mich ein intereſſantes
ultat herbeiführen könnte, wenn eine ſolche Zuſammenſtellung,
den Autor vollſtändiger charakteriſirt, auch ausführlicherer und
utenderer Urtheile gewürdigt zu werden pflegt), ſo würd' ich
e wohl in drei Bücher abtheilen; das erſte enthielte die mehr
ktirenden Gedichte, das zweite Romanzen (dieſer waren damals
: als der Balladen), Balladen und dieſen verwandte Gedichte,
dritte eigentliche Lieder, Epigramme ꝛc. Dieſen drei Büchern
te etwa noch ein beſonderer Anhang von einigen proſaiſchen
ken und den Bearbeitungen aus dem Heldenbuche folgen."
he hatte neuerdings ſeine lyriſchen Gedichte in Lieder, ver-
chte Gedichte, Romanzen und Balladen, Elegien,
ſteln und Epigramme getheilt. Uhland führt hier neben
Romanzen und Balladen noch dieſen verwandte Gedichte an,
r welchen er ſolche verſtand, in welchen keine eigentliche Hand-
ſich findet, ſondern gewiſſe typiſche Perſonen ihre Zuſtände
: ausſprechen oder wo ein belebtes Bild derſelben gegeben wird.
derbar iſt es, daß er zwiſchen die reflektirenden Gedichte und
ieder, die ſeine eigenen Betrachtungen und Gefühle darſtellen, die
)-lyriſchen Balladen und Romanzen einſchiebt, ſtatt dieſen den Vor-
einzuräumen oder ſie nachfolgen zu laſſen, und daß er die eigent-
1 Lieder mit den Gedichten in antiken Versarten und ſüdlichen
ſformen in einem Buche verbinden wollte. Kurz darauf, am
Februar, bemerkte er dem Freunde, was er ihm von ſeinen
chten geſchrieben, ſei nur ſo ein Gedanke geweſen; entſchloſſen
r zu nichts, und dies ſei ja auch nicht nöthig. Noch immer
:n Bedenken über den Werth ſeiner Gedichte in ihm auf, wie
er ſich auch bewußt war, aus vollem Herzen zu dichten; ſein

eigenes Urtheil und selbst die Stimmen seiner Freunde, die sich gleichfalls als Dichter versuchten, schienen ihm keine sichere Bürgschaft. Daß einige seiner Gedichte durch den Dichter Haug, welchem ein Freund Uhlands eine Anzahl derselben mitgetheilt hatte, im Einverständniß mit Cotta, da dieser sich ihm freundlich erzeigen wollte, in das Morgenblatt gekommen, das sich über seine in Seckendorfs Almanach erschienenen ungünstig geäußert hatte, geschah wider seinen Willen, und er drang sofort darauf, daß die Fortsetzung unterblieb. Dagegen gab er auf Cottas Wunsch ein paar seiner neuesten Gedichte in das im Sommer erscheinende Taschenbuch für Damen. Es waren das am 4. Februar gedichtete Lied Hohe Liebe, in welcher ein sich abtödtender Frommer, ein „Märtyrer", das Glück der Liebe Gottes hoch über alle irdische Liebe erhebt, die beiden von der Gedichtsammlung ausgeschlossenen Verse von der Liebsten:

Wie Erd' und Himmel sich in ihr umfangen!
Der Augen Sterne bei den Blütenwangen,

und die beiden schönen Stanzen ein Abend (vom 7. März) auf die eben bestattete Jugendgeliebte, die er im Abendroth zu schauen glaubt. Die Beziehung derselben auf die vor fast zwei Jahren gestorbene Wilhelmine Gmelin ist höchst unwahrscheinlich. Schon am 18. sandte er an Kerner das von der Gedichtsammlung ausgeschlossene Sonett Liebesfeuer*), welches das bei den einsam getrennten Liebenden im Innern sengende, kaum zu den Augen und zu dem Munde dringende, dagegen beim Wiedersehen ausbrechende und in glühenden Küssen sich ergießende Feuer beschreibt. Am 26. entstand das heitere Sinngedicht Antwort, eine Erwiederung auf das von der Geliebten geschickte Röschen, das noch vor dem Abendroth verwelkt ist, am folgenden Tage das Lied die Zufriedenen, eine hübsche Schilderung des am Glücke ihres Zusammenseins unter

*) Bei Mayer I, 85.

r Linde ſich ergetzenden Liebespaares. Den 11. und 12. April ſchäftigten ihn die beiden kleinen Strophen Nachts des vor dem uſe der drinnen ruhenden Geliebten in wolkiger Vollmondsnacht einen Baum gelehnt ſtehenden Liebhabers, die freilich nicht ganz ie Anſtoß ſind und auch den beabſichtigten Vergleich nicht recht vortreten laſſen.*) Glücklicher ſind die gleichfalls auf die Ge- te ſich beziehenden beiden Diſtichen Traumdeutung vom 26. r auch noch andere nicht in die Gedichtſammlung übergegangene dichte fallen um dieſe Zeit; denn, als er am 22. April ſich nach germ Schweigen wieder einmal an Mayer wandte, legte er dieſem er acht ſchon erwähnten noch ein paar andere ſonſt unbekannte enden ſeiner Muſe bei.**) Es ſind das etwas loſe, ſeit der ten Ausgabe ausgeſchloſſene Lied Fräuleinswache, in wel- das jede Nacht zu ihrem Liebhaber an der Linde ſchleichende ulein dieſe ihre ſonderbare Wache von Vaters Hof und Stalle nig beſchreibt, ein hübſches Geſpräch Ritter und Dame, in chem jener ſeines Liebesſchmerzes in der Ferne, der ſchärfer als s Ungemach ihn gequält, dieſe der Luſt des Gedankens an ihr ederſehen gedenkt, die ihr lieber als jeder ſie ſonſt erfreuende Genuß eſen, dann drei etwas künſtliche dem Künſtler überſchriebene nzen, welche dem Dichter die größte Sorgfalt empfehlen und mahnen, das Ganze im Kleinen zu ſuchen, wobei es auffällt, gerade hier die Behandlung der Reimform in der erſten von zwei folgenden Stanzen und Uhlands ſonſtigem Gebrauche ab- cht, weiter zwei Strophen aus drei ſechstehalbfüßigen gereimten

*) Dann V. 5 iſt ſtörend; es ſoll wohl im Sinne von drauf ſtehen, aber beiden Strophen fallen dann zu ſehr auseinander, und das Ganze ſchließt ſich einer Einheit zuſammen. Eigenthümlich ſind auch dem Hauſe zu blicken 1) und daß der Himmel mit Wolken dicht hängt (V. 6).

**) Mayer I, 84 ff.

Jamben dem Dichter überschrieben, dem hier erwiedert wird, selbst in der schwersten Kümmerniß seiner Seele müsse er reiches Leben entfalten, endlich das leichte Sinngedicht ihr Brief:

Ob mir der Mund, ob deine Wang' auch fehle,
So küss' ich deinen Brief doch, deine Seele.

Auffallend tritt hier die eigentliche Balladendichtung zurück.

Darauf nahm ihn das juristische Facultätsexamen so in Anspruch, daß die Muse fast ganz schweigen mußte. Wir kennen nur aus dem Mai die drei Morgen überschriebenen Strophen des aus seiner Verzagtheit erwachten Liebhabers.*) Er schickte von seinem „poetischen Vorrath" manches an Zeitschriften und Almanache. Das erste Heft von Arnim's Tröst Einsamkeit, Zeitung für Einsiedler, zog ihn damals durch die darin herrschende Liebe zur alten Zeit und den Geist der Freiheit, wenn er auch nicht mit allem einverstanden war, so mächtig an, daß er das Beste, was er hatte, seine fünf Balladen (die drei Lieder, des Knaben Tod, den Traum, den Königssohn und die Schäferin, in zwei Reihen, und Fräuleinswache) dieser zusandte, welche sie vom Mai bis Juli unter seinem vollen Namen brachte. Anderes bestimmte er für Seckendorfs Prometheus und den mannheimer Almanach. Er befolgte hierbei den Grundsatz, den er seinem Freunde Mayer gab, nur mit den besten, ganz korrekten Sachen aufzutreten. Von einer Abschrift seiner zur Herausgabe brauchbaren Gedichte auf einzelnen Postpapierblättern hatte er damals bereits die beiden ersten Bücher vollendet. Auch nach Ueberwindung des Fakultätsexamens wollte sich keine dichterische Stimmung einstellen, nur fühlte er sich einmal zur Ausführung des Anfangs eines im vorigen Sommer entworfenen Trauerspiels Alfer und Auruna

*) Mayer I, 96 f.

getrieben, doch der Anflug schwand schon nach den ersten hundert Versen, und bald kamen die Arbeiten des Advokatenexamens. Am 28. Juli klagt er, seit vorigem Herbste sei er keine zwei Stunden über Tübingen hinausgekommen, manche Beschwerde, ja Schmerz habe auf ihn gedrückt, selten eine mächtige Freude in sein trübes Leben hineingeleuchtet. Am 14. August dichtete er das Lied Kreislauf, eine Klage des seit vielen Jahren durch den Tod der Geliebten beraubten Liebhabers, daß, wie die glücklichen Liebeszeiten ihm noch immer lebhaft vorschweben, ihn der Tag ihres Verlustes mit tiefem Schmerz erfülle, ja er oft in demselben Augenblicke Glück und Trauer empfinde, auch jede Hoffnung, daß es ihm besser werde, geschwunden sei. Das angefangene Gedicht Rückleben konnte er damals nicht vollenden.*) Im September zog ihn die Bekanntschaft des dänisch-deutschen Dichters Oehlenschläger an, dem das zweite die Romanzen und Balladen enthaltende Buch seiner handschriftlichen Sammlung am besten gefiel; als Stammbuchblatt wählte er sich des Knaben Berglied aus. „Wie sehne ich mich nach der Zeit", schrieb Uhland am 18. September an Mayer „wo ich von dem Examenswesen befreit bin, wo ich für Freundschaft, Poesie, Natur einmal wieder frei erwarmen kann. Die letzte werd' ich freilich nur gerade noch, wie sie hinstirbt, umarmen und ihrem bleichen Mund ein glühendes Lebewohl aufdrücken können. Heute kam mir eine sonderbare Idee zu einer Art von Roman (zu Hermann von Sachsenheim?); das muß aber alles schweigen."

Am 12. Oktober war das Examen zu seiner Zufriedenheit überstanden. Einen Monat später wurde er als Advokat verpflichtet und ihm gleich zu seiner nicht angenehmen Ueberraschung eine Armensache übertragen; hatte er ja, da er zunächst noch seine Doctordisser-

*) Mayer I, 130.

tation schreiben mußte, auf eine kleine Ausspannung gehoff
darauf machte er die Bekanntschaft des mit Kerner in t
Hause wohnenden Mediziners und Dichters Varnhagen,
Berlin schon mit Chamisso einen Musenalmanach heraı
hatte. Die lebhafte Theilnahme des nur zwei Jahre ält
Düsseldorf stammenden, in Hamburg herangewachsenen,
Berlin gebildeten feinsinnigen und weltgewandten Mannes,
dichterische Begabung des jungen schwäbischen Sängers
stellte, übte auf diesen den glücklichsten Einfluß. Hatte Uh
dem Anfang des Jahres nur lyrischen Ergüssen sich hinge
brach jetzt der Trieb zur Balladendichtung wieder hervor.
und 18. Dezember gelang ihm die Ballade klein Rola
mustergültige volksthümliche Ausprägung der alten Sage.
damals in Bouterweks Geschichte der englischen Poe
Beredsamkeit; zwei in derselben (S. 204 f.) mit b
Lobe angeführte Stellen aus Kyds The Spanish T
übersetzte er. Auf den 28. Januar 1809 fallen des Goldsc
Töchterlein, wieder eine wunderliebliche Dichtung von
Unterschiede des Standes überwindenden Macht der Liebe
zum Ausdruck der Sehnsucht passenden fünfversigen, den
Vers reimlos lassenden Strophe), an der er sofort eine
Kürzung wahrnahm, und die aus der Siegfriedsage gleichsam
gewachsene Ballade das Schwert. Gleichzeitig mit diese
Balladen sandte er seinem Mayer am folgenden Tage d
Liebeslied Ungewißheit und das Distichon Weihe, wel
Kuß der Erkorenen als die lieblichste Würze des Liedes bez
„Meine Poeterei", schreibt er dabei, „verliert sich beinahe
die Balladen; ich bin wirklich wieder in solchen befangen. T

*) Mayer I, 116.

der Balladen wird auch das größte von den dreien, in die ich meine Gedichte getheilt. [Hier unterscheidet er nicht mehr zwischen Balladen und Romanzen.] Ich dichte vielleicht als Prolog eine Art von Apologie dieses meines Hangs zum Alterthümlichen, ob er gleich nach meiner Ueberzeugung keiner Apologie bedürfte. Ich empfehle vielmehr jedem Dichter, sich recht innig in die Schriften deutschen Alterthums zu versenken und seine Bildung aus dem Stamm des deutschen Vaterlandes erwachsen zu lassen. Wie dadurch ein Dichter zum Nationaldichter wird, zeigt sich bei Goethe. Wie vertraut ist dieser mit echtdeutschen Mythen, Volkspoesie u. s. w.?" Deutsche Volkssagen und Volkslieder waren die eigentlichen Vorbilder von Uhlands Balladendichtung. Als Varnhagen Ende Februar von Tübingen schied, schrieb Uhland in dessen Stammbuch ein launiges Sonett, das mit der Aeußerung endet, er sei weder Phöbus noch Phöbus' Sohn. Sonst verstummte seine Dichtung wieder auf einige Zeit, die er zum Theil wohl mit der Durchsicht und Vollendung seiner Gedichte zum Druck verwandte; nur arbeitete er im April mit Kerner nach einer in Karlsruhe vorgefallenen heiteren Geschichte an einem possenhaften Singspiel der Bär, zu dem er die Arien lieferte*), von denen ihm selbst später mit Recht noch manche gelungen schienen.**) Auch entwarf er darauf ein possenhaftes Nachspiel zu Kerners König Eginhard, den er mit diesem an seinem Geburtstage, den 9. April, aufführen lassen wollte***). Cotta lehnte damals den Verlag seiner Gedichtsammlung höflichst ab. Die Ausarbeitung seiner Dissertation nahm ihn sehr in Anspruch und verstimmte ihn, so daß auch der Frühling keine lyrischen Blüten trieb. Am 5. und 6. Mai machte

*) Vgl. Keller S. 198 ff.

**) Vgl. besonders die Arien „Da wir hörten stets ein Brüllen" und „Als ich noch ein Knabe war (S. 210 f. 222 ff.).

***) Vgl. Keller S. 184 ff.

er sich Auszüge aus dem Volksbuche von König Eginhard, dramatischer Bearbeitung er eine Skizze entwarf. Dazu g am 1. Juni gedichtete Ballade der Sieger, in welche erste Wirkung der spanischen Literatur finden; denn sie Form der spanischen romance geschrieben, die aus vierfü chäischen Versen besteht, von denen die geraden durchgehen selben Endvokale assoniren. Bei den ältern Dramatikern selbe meist nur bei Erzählungen verwandt, während sie sei selbst in das gewöhnliche Gespräch gedrungen ist. Uhla damals wenigstens die Erzählungen seines Dramas darin zu Der hier redende Ritter stellt lebhaft dar, wie der süße A Geliebten ihn zu unwiderstehlicher Kraft entflammt hat. genden Tage vollendete er die schalkhafte Ballade Ritter wo der spröde Held kaum dadurch zur Liebe gerührt wird Liebende sich von ihm im Kampfe niederwerfen läßt. hatte er den Stoff in einem prosaischen Roman Herm Sachsenheim darstellen wollen; doch stand er von de rung desselben ab, und versuchte ihn nun in einzelnen Ro behandeln. Statt der Assonanz haben wir hier wieder de den geraden Versen. Drei Tage später fällt das hübsche im Mai. Immer war er auf dramatische Stoffe beda Anfang seiner Francesca da Rimino scheint er am A Jahres abgeschrieben, dann aber die Lust daran verlor ben.*) „Einen guten Stoff zu einem Drama", äußert gegen Kerner „gäbe vielleicht eine der von Conz übersetzten schen) Balladen, der junge Tämlän." Und nach au Angabe des Stoffes, bemerkt er, vielleicht könne er aus romantischen Stoffe etwas machen. „Ob ich dazu komme,

*) Keller S. 89 f. Die spätern Szenen (S. 111 ff.) schrieb er

Himmel. Brächten wir beide etwas heraus, um so schöner.“ Von seiner dramatischen Skizze des Eginhard sagt er, an Originalität komme sie Kerners Behandlung nicht von ferne bei; es sei von seiner Seite eigentlich bloß eine Folge seiner Lust am Volksbuche gewesen. Im Juli zog ihn wieder die lyrische Dichtung augenblicklich an. Am 20. und 21. vollendete er die im vorigen Jahre begonnenen beiden Stanzen Rückleben, welche das Wiederbeleben der gestorbenen Geliebten in der Erinnerung darstellen, und das volksthümliche Lied der Schmied, einen hübschen Ausdruck der Freude des Mädchens an seinem Geliebten. Fast drei Wochen später fallen die Ballade die steinerne Braut, die freilich so absonderlich ist, daß Notter sehr unglücklich darin eine Parodie Kerners vermuthen konnte *), und das kleine Lied Nähe, das, obgleich es an die Geliebte gerichtet ist (V. 2), durch einen Besuch bei Prof. Conz veranlaßt ist, wie Uhland den folgenden Tag bei Uebersendung desselben an Mayer meldet Demselben schreibt er, auch der Verleger Braun in Heidelberg habe den Verlag seiner Gedichtsammlung höflich abgelehnt. Schon vorher, bemerkt er, habe er seine Gedichte mit mißtrauischen Augen betrachtet. „Es ist mir überhaupt oft, als wäre manches nicht Poesie, was ich sonst dafür hielt. Das bloße Reflektiren oder das Aussprechen von Gefühlen, so schön dies auch sein kann, so sehr mich die Ergüsse einer edlen Seele entzücken können, scheint mir nämlich nicht die eigentliche Poesie auszumachen. Schaffen soll der Dichter, Neues hervorbringen, nicht bloß leiden und das Gegebene beleuchten. Wie weit in dieser Rücksicht meine Gedichte so zu heißen verdienen, kann ich nicht entscheiden. So viel aber mein' ich doch, daß Kerner ungleich mehr Dichter ist als ich. Ich habe überhaupt zu seinem Talent das größte Vertrauen. Jede Kleinigkeit, die er hinwirft, hat

*) Notter S. 105 f. Vgl. dagegen Mayer I, 129.

Leben, es springt was hervor. Wenn du nur seinen Antheil am Bären mit dem meinen vergleichen könntest!" Freilich sprudelt der Dichterquell bei Kerner reicher und lustiger, aber Uhland faßt die menschlichen Zustände und Gefühle reiner und tiefer, während Kerner sie mit beweglicher Einbildungskraft sich vorspielt; wenn dieser frisch und lebhaft, ist jener innig und seelenhaft. Auf den 18. fallen das heitere Liebeslied Vorabend und die von der Gedichtsammlung ausgeschlossene etwas leichte Legende das Wunderbild.*) Am 5. September entstand wieder einmal ein Sonett, der Wald, das einen glücklichen Liebestraum schildert, dessen Verschwinden er beklagt. Vier Tage später theilt er Mayer drei Romanzen seines Hermann von Sachsenheim mit, die in demselben Versmaße wie Ritter Paris geschrieben, aber bei weitem weniger gelungen sind: diesen Roman, von dem er ihm früher ein Stück, das ihm nicht gefallen, in Prosa vorgelesen, habe er jetzt in Romanzen auszuarbeiten sich vorgesetzt.**) Außer dieser Romanzenbearbeitung seines Romans hatte er den Entwurf zu einem Lust-

*) Mayer I, 138.

**) Mayer I, 135 ff. Sie sind als zweite, dritte und vierte Romanze bezeichnet. In der zweiten erscheint das von Hugo als Waise angenommene Clärchen als Pflegerin des Gartens; in der dritten spricht diese dem jungen Ritter Hermann, der morgen in die Welt ziehen soll, ihren Schmerz über die Trennung aus; in der vierten räth diesem der ihn begleitende Amor, mit ihm an den Hof der Venus zu ihn, und er fordert ihn auf zum Abendstern (der Venus) zu schwören, worauf von diesem ein Strahl herabschießt, der auf seinem Mantel als Stern haftet. Ohne Zweifel schwebte dem Dichter hierbei das Gedicht Hermanns von Sachsenheim die Mörin (vom Jahre 1453) vor, von welchem er damals wohl nur den Auszug in Reichards Bibliothek der Romane kannte. Der „freie Schwabe" Hermann erzählt dort von sich selbst, wie er seiner Geliebten die Treue gebrochen, auf wunderbare Weise zum Hofe der Frau Venus entrückt, vor Gericht gestellt worden u. s. w. Vgl. Uhlands Schriften II, 220—229.

spiel die Serenade gemacht, an dessen Ausführung er auch dachte, und von dem nach dem Volksbuche des Eginhard entworfenen Drama die Entführung einiges in Prosa ausgeführt. Doch fühlte er sich damals sehr unbehaglich, da er allein von allen Bekannten aus Tübingen nicht fortkommen konnte; seine „unruhige Unthätigkeit" bemüthigte ihn besonders, wenn Jugendbekannte in seiner Vaterstadt eintrafen. „Ich wende mich oft weniger aus Lust und Drang, als um mich aus den Bedrängnissen zu flüchten, zur Poesie", vertraut er am 9. seinem Mayer. „Die Resultate mögen aber auch darnach sein", fügt er hinzu. „Es ist vielleicht nicht so übel, wenn der Dichter in seinem Innern etwas zerfällt und ihm das jugendliche Schwelgen in Gefühlen und Reflexionen vergeht, damit er mehr das Aeußere, das Leben ergreife, aber dann muß auch ein Aeußeres, ein Leben da sein, und vor allem muß er selbst ein Dichter sein." So hatte er zeitweilen den Glauben an seine eigene Dichtergabe verloren, da es ihm an Lust und einem seine volle Neigung weckenden Stoffe fehlte. Und doch gelangen ihm noch in demselben Monate das echt volksthümliche Lied der gute Kamerad in einer zum Ausdrucke des Schmerzes treffend gewählten fünfversigen jambischen Reimform, in welcher der erste Vers, wie schon 1805 in der Nonne, reimlos blieb, und die gemüthlichen, die Geliebte über Rose und Lilie erhebenden Verse an Sie. Die Bearbeitung der Entführung in Versen unter dem Namen Schildeis fällt in dem Anfang Oktober; das in den Gedichten enthaltene Stück ist am 8. und 9. gedichtet.*) Die Form der spanischen Romanze ist hier ausgeschlossen. Den 11. ward das Ganze vollendet. Am 13. und 14. November dichtete Uhland die zweite Szene seines Tamlan, die in den Ge-

*) Vgl. Keller S. 124. 159 ff. Nach einer Angabe Uhlands (Keller S. 147) wäre die dritte Szene schon am 1. September entstanden. Aber wahrscheinlich verschrieb sich Uhland, wie dies am Anfange eines neuen Monats so häufig geschieht.

dichten unter dem Namen das Ständchen gedruckt
Stück zunächst liegen. Dafür wandte er sich von ne
Dichtung zu. Am 20. entstand des Hirten Wint
das Glück des liebenden Hirten im Sommer ge
hübsch schildert, am 27. und 28. die etwas breit g
zwungene Ballade der Leitstern, und am letzt
einer wirklichen Störung bei der Abfassung seiner
ruhende Lied Schlimme Nachbarin.*) In den
zembers vom 2. bis zum 10. fallen die Distichen V
und Echo und Tausch, auch das Sonett erst
in welchem der Liebende klagt, daß in ihm und
glühend geliebten Laura alle Liebe erloschen sei. I
wenigstens in den Dezember werden auch noch me
hören, die Uhland freilich erst im nächsten Mona
nach längerm Schweigen sandte**): neun Distich
und Echo, eines zu Achill und zwei Hele
(nur in der ersten Ausgabe der Gedichte stand
Veränderung von schwächliches in furchtsam
erträumter Schmerz, das sich auf den Verl
denen Geliebten in eigenthümlicher, etwas gezwung
zieht, und die hübsche Kleinigkeit der Liebesbrie
er die noch fehlende erste Szene des Tamlan.**

*) An Mayer schrieb Uhland am 6. Februar 1810 c
sicht" seines unangenehmen Lebens unser Gedicht, nur erhalt
dere, ohne Zweifel ursprüngliche Fassung (V. 4 rück' ich
„Bald spielt mein Nachbar auf der Flöte", V. 6 Und fi
„Bald steht am Fenster beim Filete Die angenehme Nachbarin")
er sei jetzt freilich so weit vorgerückt, daß er mit der Abf
anfangen könne.

**) Mayer I, 148 ff.

S. 264. 270 ff.

Schlusse des Jahres, am 24. Dezember, gelang dem Dichter d
ergreifende Umdichtung eines Volksliedes, der Wirthin Töchter
lein. Den 26. entwarf er das prosaische Trauerspiel Benno i
drei Auftritten, die er am folgenden Tage ausführte.

In der zweiten Hälfte des Januar 1810 und dem Anfange d
folgenden Monats fand sich Uhland wieder sehr dichterisch gestimm
wenn er auch die Anregung neuer Lebensanschauungen sehr ve
mißte, welche den in die Ferne gezogenen Freunden so reichli
zu Theil wurde; meinte er ja, dem jungen Dichter sei das Un
treiben in der Fremde das Vortheilhafteste. Doch sei diese Z
seinem „Treiben in der Poeterei" nicht unnütz gewesen, schrieb e
wenigstens habe er etwas geläufiger die Feder führen lernen; auß
vielen kleinen lyrischen Gedichten habe er auch kleinere dramatisc
Sachen versucht, so ein einaktiges prosaisches Trauerspiel Benn
in zwei Tagen gemacht, und sein auf drei Akte berechnetes Dram
Tamlan und Jannet bis zur zweiten Szene des ersten Akt
gebracht. Wann die erste Szene des zweiten Aktes gedichtet s
wissen wir nicht. In der zweiten Hälfte des Januar schrieb
außer den drei Distichen an Apollo den Schmetterling
die Ruinen und die Rosen das schöne Epigramm auf Tel
Platte, die er vor vier Jahren gesehen hatte und die frischen, ballade
artigen Gedichte der Räuber und das Schifflein. Von d
schottischen Ballade der eifersüchtige König in Herders Volk
liedern hatte er, wie er schon am 21. meldet, eine leichte dram
tische Skizze gemacht. Die Idee sollte sein „Auflösung des Held
mit seiner Geschichte in Poesie, in Sage, gerade in die zu Grun
liegende Ballade". Auf den 1. Februar fällt das Märznac
genannte Distichon, in welchem sich die freudige Gewißheit au
spricht, daß Sturm und Fluth auf den nahen Frühling deute
zwei Tage später außer dem unbedeutenden Distichon Begräbn

und dem musikalisch sehr glücklichen Sängers Vorüberziehen, die treffliche schauervolle Ballade die Rache. Jetzt aber verstummte die Dichtung bis ihm am 16. und 17. März in der spanischen Romanze und ganz in spanischem Ton der castilische Ritter gelang, der in kleine Lieder zerfällt. Hier haben wir die gewöhnliche Form der spanischen Romanze, daß die geraden Verse männlich, die ungeraden weiblich auslauten. Das Umgekehrte war im Sieger (S. 32) der Fall.

Am 1. April konnte Uhland endlich seine Dissertation abgeben, die ihn so sehr belästigt hatte; zwei Tage später fand die Promotion statt, und so stand seiner längst ersehnten Reise nach Paris, wo er nach des Vaters Wunsch das französische Recht und Rechtsverfahren näher kennen lernen sollte, während ihn selbst seit lange die reichen Schätze der großen Bibliothek anlockten, kein weiteres Hinderniß mehr entgegen. Am 10. Mai erwiederte er von Karlsruhe aus, wo er den alemannischen Dichter Hebel kennen gelernt hatte, die freundliche Einladung des romantischen Dichters de la Motte Fouqué, an der Zeitschrift Pantheon Theil zu nehmen, mit der Sendung einiger, von ihm selbst besonders bevorzugten Gedichte, der Ballade das Schifflein und zweier ältern Lieder, seliger Tod (1807) und des Hirten Winterlied (1809), auch wohl mehrerer andern, aus denen er auswählen möge; nur die genannten erschienen später im Pantheon. „Das Schicksal hat mir vielleicht meinen Platz besser angewiesen, als ich es selbst gethan hätte", äußerte er dabei. „Als ich vor einiger Zeit eine Sammlung meiner Lieder herausgeben wollte, fand ich keinen Verleger; dagegen fand ich in Journalen u. dgl. freundliche Aufnahme, und scheine so bestimmt zu sein, nicht als einzelne Stimme vorzutreten, sondern nur in den Chor des deutschen Gesanges einzustimmen. Dennoch [redacted] mir durch die Einrückung meiner Gedichte ins Pan-

theon nicht die Befugniß zu benehmen, nach einiger Zeit eine Sammlung herauszugeben." In Paris wurden Goethe und Shakespeare gelesen, mit Immanuel Bekker spanische Dramen, ja auch, obgleich ihm die Sprache noch fremd war, Camoens. Indessen ruhte auch die eigene Dichtung nicht ganz. Am 11. Juli dichtete er in der spanischen Romanzenform den nächtlichen Ritter, sechzehn Tage später die tiefergreifende Ballade der Rosenkranz. Als im Herbste die Bibliothek wieder geöffnet wurde, nahmen die altfranzösischen Dichtungen fast alle seine Zeit in Anspruch. Nach einem französischen, wie es scheint, von Chamisso überlassenen Volksliede*) übersetzte er am 26. September die Königstochter, wobei er sich der Freiheiten des deutschen Volksliedes bediente (lan, han für lassen, haben und freiere Wortstellung). Derselbe Monat hatte vorher schon die hübsche, den echten Volkston anstimmende Ballade das Reh, das Distichon Amors Pfeil und das reimlose Gedicht Schicksal gebracht. Am 4. Oktober entstand das Lied das Ständchen, der erste der Sterbeklänge, wo das sterbende Mädchen Engelsstimmen zu vernehmen glaubt. Den 13. Nachts um 10 Uhr dichtete Uhland im Palais royal die Ballade Graf Eberhards Weißdorn in Strophen von dreifüßigen Jamben. Daß sie als Prolog zu seiner Bearbeitung altfranzösischer Gedichte bestimmt gewesen**), wäre nur dann denkbar, wenn sie einen andern Schluß gehabt, worin der Dichter angedeutet, er habe den in Paris gepflückten Zweig mitgebracht und auf deutschen Boden verpflanzt. Auf den 19. und 21. fällt die Uebersetzung zweier Abenteuer des Grafen Richard Ohnefurcht***), auf den 22. die der Legende

*) Vgl. P. Eichholtz Uhlands französische Balladen auf ihre Quellen zurückgeführt (1874) S. 12. **) Vgl. Mayer I, 175.

***) Vgl. Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage VII, 662. VIII, 180 ff. Eichholtz, S. 13 ff.

von der Kirche St. Michael vom Berge nach der altfranzösischen Reimchronik von Richard Wace Le Romande Rou et des ducs des Normandie, beide in vierfüßigen männlich oder weiblich auslautenden gereimten Jamben. Sieben Tage später berichtet er Fouqué, unter den altfranzösischen Dichtungen, mit denen er sich jetzt am liebsten beschäftige, habe er „eine Reihe normännischer Kunden" von eigenthümlicher Trefflichkeit aufgefunden und bereits einige übersetzt, eine, die er als Volksroman getroffen, in Balladenform zu bearbeiten begonnen, und er wünschte überhaupt eine Sammlung von Uebersetzungen und Bearbeitungen altfranzösischer Dichtungen zusammenzubringen; denn die durch unangemessene Weitschweifigkeit entstellten wolle er, von der schlechten Einkleidung befreit, in einem Gewande geben, in welchem sie sich frei bewegen könnten. Von einer größern Dichtung, Wilhelm von England, die Aehnlichkeit mit dem Octavianus hatte, aber in originellem Geiste aufgefaßt sei, rein poetisch, kindlich phantastisch, wünschte er sehr eine Abschrift mitzubringen, um sie übersetzen zu können. Ob andere seine Begeisterung für diese Gedichte theilen würden, wisse er nicht, ja er selbst werde zuweilen irre, wenn er so die schlichten Worte stundenlang abschreibe, aber wenn ihm dann die Dichtung unter die Bäume und in den Mondschein nachwandle, wie ein seinen Grabstein verlassender Geist, dann könne er nicht glauben, daß es nur selbstsüchtiges Wohlgefallen an eigenem Treiben sei, was ihn so mächtig überströme, so sein eigenes Dichten verschlungen habe. Von eigenen Gedichten brachte das Spätjahr nur zwei, beide in dem seiner Dichtung meist günstigen November, die frei nach dem genannten Roman von Wace gebildete Ballade die Jagd von Winchester, und das durch einen Traum veranlaßte Sonett Todesgefühl. Freund Kerner hatte unterdessen den Gedanken an einen schon im nächsten März erscheinenden schwäbischen

Musenalmanach auf das zweitfolgende Jahr gefaßt, bei dem er auch auf Uhland und dessen Verwendung rechnete. Als letzterer am 19. Dezember Fouqué zu Beiträgen aufforderte, bemerkte er: „Es ist gewöhnlich, daß die Erstlinge junger Dichter unbemerkt bleiben, wie überhaupt die gebildete Welt so manche Erscheinung des Morgens verschläft, oder daß sie mit Kälte aufgenommen werden, indem man rügt, was ihnen an künstlerischer Sicherheit abgeht, und unbeachtet läßt die jugendliche Frische, die Reinheit, die Heiligkeit des Gefühls, die nur wenigen Jahren oder gar Monden der Jugend eigen ist, ähnlich der ersten zarten Frühlingsgrüne der Wälder." Er selbst beschäftige sich in Paris mehr mit der Poesie der alten guten Zeit. Die altfranzösische Poesie sei herrlich, wenn man, was ihm leider zu spät gelungen, zu ihrem eigentlichen Kerne dringe, der Heldenpoesie, die bald nur in einzelnen, aber mächtigen Kunden erscheine, bald sich zum wahren Epos gebildet habe. Eine Reihe normannischer Kunden habe er zusammen gebracht, jetzt sei er mit den fränkischen, von Karl dem Großen, seinen Pairs und ihren Geschlechtern beschäftigt, die einen wahrhaft epischen Cyclus bildeten, den er aber, weil es ihm an Zeit fehle, nicht ganz umfassen könne. Doch auch seine eigene Balladendichtung verstummte nicht völlig. In den Anfang des Jahres 1811 fallen die den echten Volkston treffende Ballade der Ring und die in ganz eigenthümlicher Weise mit des Sängers Liebesglück endende die drei Schlösser, letztere in demselben Versmaße wie die Bearbeitungen altfranzösischer Dichtungen, nur daß alle Verse weiblich auslauten.

Am 25. Januar verließ der deutsche Dichter Paris, wo er Chamisso kennen gelernt, auch Varnhagen wiedergesehen hatte. In Tübingen, wohin er am 14. Februar zurückkehrte, stellte sich sogleich der dichterische Trieb wieder ein, worauf der Wunsch, zu Kerners Musenalmanach einiges Neue zu liefern, mit einwirkte. Am 21.

begann er die deutsche, der französischen von Richard Ohnefurcht ähnliche Geschichte vom Junker Rechberg in einer am Ende launig gewendeten Ballade zu bearbeiten, die er freilich erst am 2. März abschloß. Inzwischen hatte er aus der altfranzösischen Dichtung Roman de Viane, ein größeres Stück, die Unterredung Aldas mit Roland bei der Belagerung der Stadt, bearbeitet, und zwar in einer eigenen, dem zu Grunde liegenden Gedichte nachgebildeten Reimart.*) Mit dem Aufsatze über das altfranzösische Epos, zu dem diese und die weitern Uebersetzungen aus dem Heldengedichte von Viane gehörten, konnte er nicht zum Abschlusse kommen. Den 1. März dichtete er das die Sehnsucht nach dem Wiedersehen der Geliebten launig bezeichnende Sonett Vorschlag. Am 10. April schrieb er die Ballade Harald und um dieselbe Zeit den Gesang der Elfen um das zu ihrem Tanze zu raubende Mädchen; beide, für das unvollendete Drama Tamlan bestimmt, zeigen die große Leichtigkeit, welche Uhland in dieser Dichtart sich erworben. Das anmuthige Theelied wurde am 15. durch Frau Prof. Schrader veranlaßt. Drei Tage später schrieb er an Fouqués Freund den Romantiker Graf von Löben, der sich als Dichter unter dem Namen Isidorus Orientalis bekannt gemacht hatte: „Mein Streben geht dahin, mich immer fester in ursprünglich deutsche Art und Kunst einzuwurzeln, der wir leider so lange entfremdet waren. — Mir kam es diesem nach zu, in Bild, Form und Wort mich der größten Einfachheit zu befleißigen, sollte sie mir auch den Vorwurf der Trockenheit zuziehen, die einheimischen Weisen zu gebrauchen, vater-

*) Vgl. Uhlands Schriften IV, 343 f. Die weitern Proben stehen daselbst S. 373—400. In größern oder kleinern Abschnitten assoniren alle (sämmtlich vierfüßige jambische) Verse zusammen, der Reim bildet eine seltene Ausnahme; an den Schluß jedes Abschnitts tritt ein dreifüßiger weiblich auslautender Vers, der weder assonirt noch reimt.

ländiſcher Natur und Sitte anzuhängen, mir unſere ältere Poeſie, und zwar unter dieſer wieder die wahrhaft deutſche, zum Vorbild zu nehmen. — Phantaſie iſt das Element der ſpaniſchen Poeſie, Gemüth das der deutſchen. — Das Gemüth aber liebt die unmittelbarſten Laute und weiß das einfachſte Wort zu beleben. — Es iſt ein treffliches altes Sprüchwort: „Schlicht Wort und gut Gemüth iſt das echte deutſche Lied.“ — Die ſüdlichen Sprachen ſind etwas für ſich, ein ſchöner Klang; die deutſche exiſtirt nur durch den inwohnenden Geiſt. Darum exiſtirt z. B. ein deutſches Sonett bloß durch diejenigen Gegenſätze, Aufgaben und Auflöſungen, welche die innere Form des Sonetts ausmachen, und unſer Sonett iſt mehr maleriſch als muſikaliſch. Hierdurch hört das einfache Sonett zugleich auf, ein leichtes Spiel zu ſein, es wird zum beſonnenſten Kunſtwerk. Ohnedies ſind die mechaniſchen Schwierigkeiten bei uns unleugbar. Zwang aber und Seltſamkeit in einzelnen Wendungen heben wieder die Harmonie des ganzen Gedichtes auf, und ſo entziehen ſich jene Gedichte bei uns dem allgemeinen Gebrauch; im Süden ſind ſie Blumen, bei uns Juwelen.“ Am 29. und 30. verſuchte er ſich wieder in dieſer Form und ſchrieb, durch den Frühling angeregt, die Liebesſonette öder Frühling und die theure Stelle. Gleichzeitig ſcheint das von den Gedichten ausgeſchloſſene Sonett Madonna della Sedia; er hatte Raphaels herrliches Gemälde in Paris geſehen.*) Auch eine neue Szene der Francesca gelang ihm und am 8. April die freilich nicht bedeutenden ſechs in beſonderer Verſchlingung reimenden Verſe Lob des Frühlings (Frühlingslieder 5), aber die lyriſche Stimmung war bald wieder gewichen. Bereits am 5. ſchreibt er an Mayer, er ſei ziemlich verſtimmt und fühle ſich ſo recht wieder in die alte Bangigkeit

*) Mayer I, 177. Kaum dürfte das Sonett in Paris entſtanden ſein.

(wie vor der pariser Reise) verstrickt, besonders durch seine er
ridische Arbeit, die ihm tausend Skrupel mache. Aber „gew
und instinktmäßig" drang zuweilen unter den ganz fremd
Beschäftigungen die Poesie hervor. So verfiel er schon dam
das Märchen von Dornröschen. An Kerners Musenalm
für den er, Mayer und dessen gleichfalls dichterisch begabter
August einzelne Abtheilungen abschrieben, nahm er eifrigen
Um diese Zeit kam ihm von der Hagens Ausgabe des He
buches zu, das er verschlang; „die äußerste Objektivität u
durchgängige treue deutsche Sinn" zogen ihn besonders an.

Erst nach der Mitte Juni regte sich wieder seine eigene
Stimmung. Dem 19. gehört das wehmüthige Lied das
an. Auch übersetzte er um diese Zeit, wie er am 3. Juli an
schreibt, ein französisches und ein spanisches, aus zwei Ro
bestehendes Gedicht. Besonders ergiebig war der Juli.
dichtete er die Romanze Sankt Georgs Ritter, in
nur der erste Theil nach einer spanischen Sage gebildet ist.
wieder die spanische Romanzenform zur Anwendung, in abr
weiblich und männlich auslautenden Versen (die ungera
reimlos, die geraden assoniren auf a), am 7. das düstere Lied
reise (das fünfte der Wanderlieder). Höchst bedeut
das am 12. nach der ihm lange vorschwebenden Sage vom D
begonnene Märchen, eine allegorische Darstellung des
stehens der deutschen Dichtung, das er aber erst einen vo
später vollenden konnte. Vom 18. August an folgten wieder
reiche Wochen, welche das zweite und siebente der Wand
die sechs Sonette Vermächtniß, die zwo Jungfr
Blumenstrauß, Petrarca, Entschuldigung un
sonett, in denen Uhland diese Klangform zum Ausdruck
Gedankenspieles zu verwenden suchte, und die Krone

herrliche Romanze Roland Schildträger, im Versmaße der Balladen vom treuen Walther (S. 11), brachte.

Unterdessen war nicht allein der poetische Almanach für das Jahr 1812. Besorgt von Justinus Kerner erschienen, sondern auch die Freunde bereits mit der Sammlung eines neuen beschäftigt. Er brachte von Uhland unter dessen vollem Namen 27 Gedichte, von denen die Ballade der verlorene Jäger*) nicht in die Gedichtsammlung überging, und die vier altfranzösischen Gedichte, dann unter dem Namen Volkers, des Sängers in den Nibelungen, 7 Balladen und Liebeslieder, nebst dem dramatischen Anfange Schildeis, endlich, —d unterzeichnet, die Legende Casilda aus einer spanischen Erzählung und Sankt Ildefons aus dem König Wamba des Lope des Vega, beide später nicht aufgenommen. Auch Kerner, Köstlin, Varnhagen, Fouqué, Hebel u. a. hatten schöne Beiträge beigesteuert, so daß die schwäbischen Dichter sich ihres Musenalmanachs wahrhaft freuen durften. Sonderbar war die Eintheilung in die Abtheilungen: „Blumen. Romanzen. Jahres- und Tageszeiten. Wanderung, Jagd, Krieg. Wehmuth und Liebe. Gesang. Sonette und Distichen. Lieder von Helmina (von Chezy). Gedichte von Fr. Kölle. Altfranzösische Gedichte, übersetzt von L. Uhland. Dramatische Dichtungen." Der verdiente Beifall fehlte diesem schwäbischen Musenalmanach nicht. In dem weimarer „Journal des Luxus und der Moden" ward die Gabe dieser vierundzwanzig größtentheils jüngern Dichter und Dichterinnen freundlich begrüßt. Sei auch einiges zu tändelnd, im Ganzen wehe in diesen Gedichten ein kräftiger, freudiger Geist, und sei zu wünschen, daß die beiden streitenden Parteien auf unserm verwildernden Parnaß diesen Musenalmanach als ein Wort des Friedens annehmen möchten, wenn auch

*) Mayer I, 205 f.

manches zu sehr der romantischen Schule anzugehören scheine. Vorzügliche Gedichte hätten Hebel, Conz, Uhland und Amalia (Weise) geliefert, mehrere andere nicht unbekannte und neue Dichter manches Schöne.

Fühlte sich auch der junge Dichter im Spätjahre sehr vereinsamt, so verstummte seine Dichtung doch nicht. Aus dem Oktober ist uns ein Gedicht auf ein Thal bei Heilbronn bekannt geworden, das er vor kurzem mit jungen Freunden besucht hatte.*) Der November brachte vier neue Wanderlieder, das lustige Lied vom weißen Hirsch, die das Schwinden aller Freuden der Erde in einem der deutschen Sage entnommenen Bilde vorausschauende Ballade Traum in dem Versmaße des guten Kameraden und das Sonett auf Kerners neueste Lieder; doch klagte er, es fehle seinem Dichten jetzt der Zusammenhang, die bestimmte Richtung, ein herrschendes Prinzip, was ihm besonders im Gegensatz zu den letzten Liedern Kerners auffalle, in denen Wald und Waldleben die Einheit bildeten. Advokatengeschäfte zerstreuten und verstimmten ihn. Im Dezember wurde er durch Lessings Beschreibung des Klosters Hirschau zu zwei Strophen veranlaßt**), denen eine Beschreibung des Klosters vorhergehn sollte.

Der Anfang des einen Umschwung der Weltgeschichte in seinem Schoße tragenden Jahres 1812 war für Uhlands Dichtung ergiebig. Vom 1. bis zum 9. Januar entstanden außer einem längern Trinkliede und einem unbedeutenden Zimmerspruche, die beide wohl äußerer Veranlassung ihren Ursprung verdanken, zwei schöne Balladen, Siegfrieds Schwert und die auf eigener Dichtung beruhende, an die frühere Wallfahrtskirche anknüpfende, den Drang

*) Vgl. Mayer I, 194.
**) Vgl. Notter 116 f.

einer nach höherer Beruhigung sich sehnenden Seele so innig erfassende und darstellende verlorene Kirche. Auch jetzt wieder hatte er seine Gedichte vergeblich zum Verlag angeboten. Kerner meinte freilich, es sei noch zu früh mit einer selbständigen Sammlung hervorzutreten, während Varnhagen eine solche gerade an der Zeit zu sein schien. Freund Bekker wollte gar von allen seinen Liedern, Balladen und Sonetten nichts wissen, sondern drang auf die Vollendung seiner Bearbeitungen und Uebersetzungen altfranzösischer Gedichte. Ende Januar rang sich wieder eine neue vortreffliche Ballade, König Karls Meerfahrt, aus der Seele des Dichters; gleich darauf sang er die leichten Rebenblüte überschriebenen Verse, die sich im Nachlasse fanden, dichtete auch die sechs die Sehnsucht nach Beruhigung aussprechenden Strophen Ruhethal, in einer eigenthümlichen bezeichnenden Reimform, da der erste und letzte Vers reimen, die übrigen paarweise. Es waren damals traurige Tage; der Ausmarsch der würtembergischen, von Napoleon gegen Rußland beorderten Regimenter stand bevor und bekümmerte jedes deutschgesinnte Herz, das auch keinen treuen Freund in den traurigen Kampf ziehen sehn mußte, wie es bei Uhland der Fall war; war ja selbst der dichterisch begabte August Mayer durch königliche Willkühr zum Dienste gepreßt worden. An Freund Kerner, der damals in düstere Schwermuth versunken war, schrieb er: „Glaube ja nicht, daß du allein der Traurige bist und daß jene Schmerzen dir allein gehören. Welches edle Gemüth kennt sie nicht? Es ist die himmlische Flamme, die ihr irdisches Leben zu Asche gebrannt hat, ängstlich nach Brennstoff umherflackert und ihn aus den Höhen saugen will. — Nein, laß uns nicht sterben! Wenn uns kein Handeln vergönnt ist, so laß uns leiden und dichten!“

Der Beginn des Frühlings erweckte auch Uhlands dichterische Stimmung. Gerade am 21. März erschollen fein dem Liebchen gelten-

des Jägerlied und die gemüthlichen Lenzklänge Früh
ruhe, Frühlingsahnung und Frühlingsglaube.
folgenden Tag fällt die in altdeutscher Weise gedichtete Ballade
frau Sieglinde, in welcher die Versform, daß auf vier
selnde Reimverse drei unmittelbar auf einander reimende fol
zeichnend ist, da gewöhnlich der siebente Vers auf den vierte
oder reimlos ist. In den drei weiblichen Reimen klingt die
weich ohne bindenden Schluß aus. Dann aber ruhte die D
wieder bis zum Mai. Nachdem er am 12. endlich den Auf
das altfranzösische Epos nebst den Proben abgesandt hatte,
er am 17. das nicht recht fließende Sonett an den Unsicht
zwei Tage später das sehr gelungene launige Frühlingskrit
nur nicht an den Schluß der Frühlingslieder als Früh
lied des Rezensenten hätte gesetzt werden sollen. Gl
ist auch die launige Glosse auf vier tieckische Verse der Reze
wohl Uhlands erster Versuch in dieser Dichtform. Am 24.
aus voller Seele das herrliche Lied freie Kunst, in wel
seine innerste Ueberzeugung, daß die Dichtergabe nicht auf
beschränkt und sie besonders der frischen Jugend eigen sei, inni
Reich und prächtig floß der Strom der Balladendichtung i
wo er durch seine Beschäftigung mit der Geschichte der proven
Dichtkunst getrieben wurde, die tiefe und schmerzliche Liebe der
in ernsten Bildern zu schildern. Den Eingang der Säng
dichtete er am 12.; konnte er auch den am folgenden Tag
nenen Rudello nicht zu Ende führen, so gelangen ihm dag
14. das Lied vom galicischen Sänger Don Massias, und
vollendete er die Feier der ihm lang im Herzen lebenden T
Castellans von Coucy. In den Juni fällt das kleine
volle Lied an einem heitern Morgen nach langer Regen
hatte unterdessen mit seinem Freunde Schwab einen neuen

almanach zusammengestellt und abgeschrieben, der bei Frau Campe in Hamburg erscheinen sollte. An Fouqué hatte er schon vorher mehrere Gedichte, unter ihnen auch Sonette, geschickt, in dessen Musen nur Siegfrieds Schwert, das traurige Turnei und der Traum erschienen, dann auch der Aufsatz über das altfranzösische Epos nebst den Proben. Die nach 1843 ausgeschlossene Ballade das traurige Turnei ist eine etwas seltsame Dichtung in gewöhnlichen vierversigen jambischen Strophen (sie beginnt: „Es ritten sieben Ritter frei"), wo die Ritter die Tochter des Königs, der zu Ehren das Turnier gehalten werden soll, „die holde Adelheid", todt finden. Drei Ritter, Degenwerth, Walter und Adelbert, werden redend eingeführt. Der letztere setzt es durch, daß sie um den Rosenkranz des Hauptes der Geliebten und ihren Ring kämpfen. Die übrigen sechs fallen, er selbst ist auch verwundet, hat aber noch so viel Kraft, daß er den Rosenkranz und den Ring sich nehmen kann, worauf er zur Erde fällt „bleich und todt, so bleich wie seine Holde". Der König läßt die Gefallenen alle begraben, „Herrn Adelbert mit seiner Adelheide", worauf die Ballade schließt:

Die liegen zusammen in kühler Erd',
Ein Stein bedecket beide.

Unsern Dichter drückte damals außer den traurigen Zeitverhältnissen seine eigene betrübte Lage. Am 10. September schrieb er an Mayer: „Mein Gesuch um eine Prokuratur bei dem hiesigen Tribunal ist allergnädigst abgeschlagen worden. Ich habe daher auch keine Aussicht, hier eine ordentliche Praxis zu bekommen. Gedichtet habe ich schon lange nichts mehr." Erst Ende November kehrte der dichterische Trieb zurück; er schrieb am 30. die launige Romanze vom kleinen Däumling, in dem Heldentone der spanischen Romanze, darauf am 10. und 12. Dezember den herrlichen Taillefer nach der normännischen Chronik von Wace in Strophen aus vier

unmittelbar auf einander reimenden fünffüßigen jambisch
mit häufiger Anwendung des Anapästes.

Am 16. Dezember siedelte er, da er seine juristische
durch die Verweigerung der Prokuratur gehemmt sah, a
Sekretär im Justizministerium mit sicherer Aussicht auf b
soldung nach Stuttgart über, wie wehe es ihm auch that,
seine meiste und beste Zeit in Anspruch nehmenden Dienst
kunst und dem gründlichen Studium der alten Poesie e
werden. Mochte er auch tief den Verlust so mancher Wü
und anderer Deutschen, die Napoleon nach Rußland hat
müssen, empfinden (sein Freund Harprecht hatte ein Bein
von August Mayer hörte man nichts), zu einer vaterländ
geisterung konnte er sich nicht aufschwingen, da der König von
berg an Napoleon festhielt. Am 20. Januar 1813 schr
Mayer, gedichtet habe er in Stuttgart noch nichts, doch
die Poesie in dieser äußern Abgeschiedenheit von ihr gewi
innerlich klarer und lebendiger, wie es oft bei entfernten
der Fall sei. Aber neun Tage später begann er die Sta
sang und Krieg (das erste der beiden jetzt so bezeichnet
die er freilich erst am 3. Februar vollenden konnte. Diese
erguß des Gefühles, daß auch im bald wiederkehrenden
trotz des fürchterlich drohenden Krieges die frische Lied
nicht verstummen dürfe, war eigentlich zum Vorworte
Musenalmanachs bestimmt, der jetzt, da die Verlegerin d
zeiten wegen den Druck abgelehnt hatte, unter dem Nam
scher Gedichte Frühling in Tübingen erscheinen sollte
Zwischenzeit, am 30. Januar, dichtete er das Sonett Geiste
das er dem aus dem Grabe zur Geliebten eilenden Liebenden,
von ihr verbannt hatte, in den Mund legt. Preußens
Erhebung zum Freiheitskampf und Kutusows Aufruf aller

Stämme zur Bekämpfung des Welteroberers konnte in Uhlands gedrückter Seele nur ferne Hoffnungen erregen, denen er keinen dichterischen Ausdruck zu geben vermochte; blieb ja sein König, der sich seiner Stände frevelhaft entledigt hatte, auf der Seite des Gegners, und je blutiger die Entscheidung ward, um so mehr Opfer von Würtembergs edlen Söhnen forderte der Deutsche gegen Deutsche treibende Krieg. Am 24. April schrieb er an Mayer, er fühle sich einsam, da er von seinen stuttgarter Freunden abgeschlossen sei; denn der Vorschlag seiner Aufnahme in das größtentheils aus frühern Universitätsbrüdern bestehende Schattenkränzchen sei nicht durchgegangen. Dieses versammelte sich in dem auf dem Marktplatz ausmündenden in der äußerst schmalen Bandgasse gelegenen alterthümlichen Gasthofe zum Schatten. Der Grund zur Ausschließung lag wohl darin, daß man Uhland nicht für deutschgesinnt hielt, einzelne gar in dem Beamten einen Verräther fürchteten; denn daß die Mitglieder von begeisterter Liebe zum deutschen Vaterlande erfüllt waren und für dessen Befreiung schwärmten, ergibt sich aus einem spätern von heiterm Brüdersinne durchwehten Gedichte Uhlands auf das Schattenkränzchen, wo es heißt:

Wie träumten wir so gerne
Vom heilgen Rettungsstreit,
Vom nahen Freiheitssterne,
Von einer goldnen Zeit.*)

Auch das Theater zog ihn damals nicht an. „Manchen Abend bin ich einsam im Wirthshause", schreibt er, „und unterhalte mich

*) Sonderbar setzt Notter (S. 149) das Gedicht eben dieser Stelle wegen vor die Schlacht bei Leipzig, da sie doch nur auf die vergangene Zeit geht. Eine Zeitbestimmung für dieses Lied läßt sich eben so wenig geben als für das lustige Gedicht, welches Uhland als Schattenwirth an Schotts Geburtstag (den 30. April) sprach (Notter S. 148 f.). Frühestens könnte dies 1814 fallen.

mit dem Hunde des Wirths. Gedichtet, nämlich entworfen, ich hier mehreres, aber zur Ausführung komme ich so wenig als Briefschreiben." Er legte dem Freunde das beabsichtigte Vor zum Almanach bei. „Diese Verse passen aber nicht mehr für jetzigen Krieg", bemerkte er; „auch soll das Buch einen andern bekommen. Die Zeitumstände schieben seine Erscheinung i weiter hinaus." Von den gewaltigen Kämpfen der Zeit kein A Der Almanach erschien endlich doch während des blaswitzer W stillstandes, nachdem er die Censur überstanden hatte, als deut Dichterwald von Justinus Kerner, Friedrich B de la Motte Fouqué, Ludwig Uhland und andern. brachte 22 mit freie Kunst beginnende, mit dem Märchen en Gedichte unter Uhlands Namen, vier Volker unterzeichnet (J merspruch, Trinklied, der Wirthin Töchterlein Harald), ebenso viel (Mailage, das Thal, des Dich Abendgang und Theelied) mit der Chiffre —d. Spin mann der Rezensent erschien mit vier Liedern, von denen Kerner angehören, von Uhland Frühlingskritik (später F lingslied des Rezensenten) und die Glosse der Rezen Als er am 23. Mai vom Begräbniß seines Oheims des Pfarrers in Schmiden bei Kannstadt zurückkehrte, dichtete er die anmuthi Gefühl des Werthes des Hingeschiedenen bezeichnenden Verse den Tod eines Landgeistlichen, die er seiner Mutter e Oktober mit der Bemerkung sandte, er habe seitdem keinen Vers gemacht; kämen ihm auch manchmal Ideen zu Gedichten, so er doch weder Zeit noch Ruhe zur Ausführung. Sein Leben sich unterdessen dadurch freundlicher gestaltet, daß er in das Sch kränzchen aufgenommen worden war, wo das Gefühl für D lands Befreiung mächtig angefacht wurde.

Nach dem großen Völkersiege war der König von Wür

freilich am 2. November dem Bunde gegen Napoleon beigetreten, aber im Herzen blieb er dem Feinde Deutschlands zugethan, und so erklärte er sich auch gegen die Bildung einer Landwehr. In eine solche einzutreten, schrieb Uhland am Ende des Jahres seiner um ihn besorgten Mutter, würde eine wahre Beruhigung für sein ganzes künftiges Leben sein; habe sie selbst ja im Gefühl des bisherigen schmählichen Zustandes von Würtemberg geäußert, sie würde, wenn es auf die Befreiung ankäme, ihren Sohn nicht zurückhalten. Vor der Hand sei zu erwarten, was der Himmel füge; die Fortschritte der Verbündeten und die sonstigen Nachrichten aus Frankreich machten sogar einen baldigen Frieden nicht unwahrscheinlich. Erst als die siegreichen Heere über den Rhein gingen, kehrte die lyrische Stimmung bei Uhland zurück. Am 9. Januar entstand die etwas lose schließende, heitere, lebhaft bewegte Ballade Graf Eberstein, in welcher die ganz eigenthümliche Theilung des dritten auf den vierten reimenden Verses in zwei unter sich und mit diesem reimende von bezeichnender Wirkung ist. Am 26. ward für Friedrich Knapp und dessen geselligen Kreis das heitere Metzelsuppenlied gedichtet, zwei Tage später das tief Empfundene, zur Weihe seiner Gedichtsammlung bestimmte Lied an mein Vaterland, worin er so rührend klagt, daß seine Lieder nichts gegen die großen Leiden so vieler im heiligen Kampfe für das Vaterland seien, und das herrliche Lied eines deutschen Sängers, welches auch seinen Gesang jetzt in des Vaterlandes Dienst stellt und als höchsten Gegenstand desselben des deutschen Volkes Sieg bezeichnet. Das an demselben Tag begonnene, erst den 1. Februar vollendete zweite der Lieder Gesang und Krieg feiert die Sänger, die für das deutsche Vaterland gestorben (Seckendorf*) und Körner) oder gekämpft (Fouqué).

*) Leo von Seckendorf war 1809 als Hauptmann der wiener Landwehr dem hillerschen Armeekorps gefolgt und schwer verwundet in einer Scheune verbrannt.

Den 4. dichtete er mit Anspielung auf den Blücher gegebenen
men Marschall Vorwärts sein die ganze Welt zum Bunde
Frankreich aufrufendes Vorwärts! Noch immer hatte Wü
berg keine Landwehr; freilich war endlich der Landsturm fü
Zeit der Noth gesetzlich bestimmt, aber man hatte dafür gesorgt
Uhland seiner Mutter spottend schrieb, daß kein Unglück mi
Gewehren geschehe. Die Kunde von dem am 1. März geschlos
Bündnisse zu Chaumont ließ dem Dichter seine Freude, daß
Bruch unter den Verbündeten die heilige Sache des Vaterla
und der Freiheit wieder schädige, in dem Siegesbotschaft
schriebenen Liede feiern.

Den Triumph des vollen Sieges zu feiern vermochte
Dichter nicht; er fühlte sich dadurch zu tief bewegt und mochte
jubeln über das, wozu er selbst nichts beigetragen, was nur
innigsten Wünsche ersehnt hatten. Die Dichtung ruhte jetzt w
ganz, wenn sie nicht einmal durch persönliche Beziehung au
besondere Veranlassung hervorgerufen wurde. Seine eigene
liche Lage verstimmte ihn bitter, da man die verheißene Bes
ihm noch immer vorenthielt; auf seine Eingabe vom 10. M
schläglich beschieden, hielt er es für eben so unwürdig als
sich länger hinhalten zu lassen, und so kehrte er zur Advoka
rück, die ihm bei allem Fleiße, da er für Prokuratoren
mußte, nur ein kaum genügendes Einkommen brachte, doch
in Stuttgart, wo er an dem Prokurator Albert Schott
Ministerialsekretär Roser herzinnige Freunde besaß. Am
traf ihn ein schwerer Schlag: sein Freund, der talentvolle
Karl Gangloff, an dessen genialen Entwürfen sich Uhland
wenigen Wochen gefreut hatte, erlag am 25. Mai im fernen
Hause einem Nervenfieber. Seinem Andenken widmete
am 1. Juni die drei, wenn auch nicht mit vollem dichteri

durchhauchten Sonette auf seinen Tod, die sinnig drei von dessen neuesten Schöpfungen mit seinem Hinscheiden in Verbindung bringen. Das Mißgeschick, das ihn selbst auf Tritt und Schritt verfolgte und ihm die Erreichung auch des bescheidensten Wunsches in Bezug auf seine äußere Stellung versagte, stellte er launig in der vom 3. bis 6. Juni gedichteten Ballade Unstern dar. Am 11. dichtete er das hübsche Lied auf eines Dichters Kind, auf Kerners im vorigen Jahre geborene Rosamaria, die ihr Vater als „sehr gesund, wild, auch sehr blühend und hell rosenroth" bezeichnet; er schrieb sie wohl auf einem Ausfluge zum Freunde oder bald darauf. Obgleich er zur Advokatur und zum Gelderwerb kein Talent hatte, mußte er doch zunächst sich diesem Berufe widmen, um keiner weitern Vorschüsse von Seiten des Vaters zu bedürfen. Um diese Zeit machte er die Bekanntschaft des Curators der Universität Tübingen Herrn von Wangenheim, der ihn aufforderte, die schönen Sonette auf Gangloffs Tod mit einer nähern Nachricht über den hingeschiedenen Künstler in dem weimarer Journal für Literatur, Kunst und Moden abdrucken zu lassen. In die unangenehmen juristischen Arbeiten, zu denen es ihm an Leichtigkeit und Lust fehlte, drängte der dichterische Trieb sich manchmal gewaltsam ein. Am 15. Juni wurde das dramatische Gedicht normännischer Brauch entworfen, ohne daß er damals zur Ausführung sich gestimmt gefühlt hätte. Es war nach langer Zeit der erste neue Versuch einer Dramatisirung. Vielleicht dichtete er auch in dieser Zeit den von bester Laune zeugenden Anfang seiner dramatischen Darstellung der Sage von Karls des Großen Aufenthalt in Jerusalem.*) Neun Tage später fällt das Distichon die Götter des Alterthums; am 25. und 26. entstand die zweite launige Glosse, der Roman-

*) Vgl. Keller S. 313 ff.

tiker und der Rezensent, wieder nach Versen Tieck 28. das lustige Gespräch Hans und Grete. In den J hören die beiden glücklich gedachten und fein ausgeführten L klagen, der Student und der Jäger; die letztere w 17. beendigt. Der nach seiner verschwundenen Geliebten streifende Student Claros von Salamanka und der von L einer reichen Besitzerin ergriffene Jäger stammen aus seinem L die Serenade (S. 35). Am 26. gelang ihm auch die Voll der letzten der Balladen der Sängerliebe, Dante, u folgenden Tage die zweite Durand, wogegen die erste, be begonnene Rudello, erst am 14. August zum Abschlusse g Diesem schloß sich am 20. und 21. die dritte der Gloss Nachtschwärmer, an, eine lustige Illustration zu Goeth kannten Versen: „Sehe jeder, wie ers treibe u. s. w." An G Geburtstag, dem 28. August, begann er das in Versen gesch Vorwort zu den Gedichten, mit dem er erst am 12. Sep zu Stande kam. Er entschuldigt hier launig seine Kühnhei er es gewagt mit seinen Gedichten vor dem urtheilenden Pu („auf dem kritischen Theater") aufzutreten und verspricht für kunft Reiferes zu bringen. Daß er in einem Vorworte se sich spreche, vertheidigt er mit der Parabase des griechische spiels, in welchem sogar die Frösche für den Dichter das W griffen. Daß sein Vorwort aus Scheu nur stammele, wird sonderbar auch durch die äußere Reimform bezeichnet; der dem vorletzten Verse einer gewöhnlichen achtversigen troch Strophe schiebt sich ein Reimpaar ein, das statt mit einer chäus mit einem Daktylus regelwidrig schließt, also eine über Silbe hat wie zur Andeutung des Stammelns. Daß so vi Gedichte wehmüthiger Natur sind, so viel von Mord und T [redacted] uldigt er mit der Empfindsamkeit der Jugend

ien auch manche lebensfrohe darunter, ja es fehle auch nicht an ottenden. Seien auch seine Lieder und Romanzen nur leichterer rt, wie sie jeder leicht verstehe, so werde doch ein genauer dem ichter nachspürender Sinn vielleicht auch die Kraft zu bedeutendern ebichten (er denkt wohl an Dramen) in ihnen finden und zugleich er=nnen, daß das Gesammte ein Bild des Gemüthes des Dichters biete. um Schlusse wird auf die traurige Zeit Deutschlands hingewiesen, elcher diese Lieder entsprossen; sie werde es entschuldigen, wenn nanches kleinlich sei, da der Mangel der Freiheit auch die Dichtung hädige, und so hofft er, daß die jetzt angebrochene Zeit der Frei=eit auch in der Brust des herangereiften Mannes würdige Früchte eitigen werde, und die hier gebotenen Jugendgedichte Kundigen auch olche für die Zukunft verheißen möchten. Als er dieses eigenthüm=iche Vorwort zu der Sammlung der Gedichte schrieb, war der Entschluß, endlich in der ganz neuen, hoffnungsvollen Zeit mit ieser hervorzutreten, lebhafter als je in ihm erwacht. Vielleicht ahm schon damals von Wangenheim an diesen freundlichen An=heil. Uhlands Gattin berichtet, dieser habe, als der Dichter im Spätjahre in Tübingen war (wohl zu Weihnachten?)) sich bereit rklärt, Cotta für den Verlag zu gewinnen. Auch nach dem Vor=orte hielt die dichterische Stimmung noch länger vor. Dem 13. September gehören die drei in der Mitte abnehmenden Reim=aare auf ein Kind an, dessen Engelsanblick ihn von der Bedräng=iß der Seele befreie. Vier Tage später dichtet er das gegen Weisser, icht, wie Sintenis meint, gegen Voß gerichtete Spottsonett Be=ehrung zum Sonett. Am 26. begann er gar die längere eitere Märchendichtung Fortunat, deren erstes Buch ihn lange eschäftigte, und erst am nächsten 30. Januar zum Abschluß kam. ür das heitere Schattenkränzchen dichtete er am 26. November die ustige Ballade von den sieben Zechbrüdern. Und nun folgten

am 3. und 4. Dezember die tragische, aus tiefer See
Ballade des Sängers Fluch in der hier zuerst versi
lungenstrophe, am 6. die erste aus schwäbischem Patri
flossene volksthümlich gewandte schwäbische Kunde,
wort ihm schon in Kaiser Karl in Jerusalem v
am 8. gar die in das alte Athen verlegte Dichtung
säule des Bacchus im Tone und Versmaße von Sd
schleiertem Bild zu Sais. Die nach Holland
zember gehörende Frühlingsfeier (Frühlingslieder 4)
Umarbeitung eines Gesanges eines Jünglings, den Uhl
dem Dichter und dem Hanswurst auftreten und alle drei
aussprechen ließ.*) Man sieht, Uhland wollte es sich in
besonders der Ballade versuchen. Jetzt aber war auch sein
Geist wie weggeflogen; denn zu seinem Fortunat dürfte
Ende Januar 1815 zurückgekehrt sein. Von seiner tief
mung im Anfange des neuen Jahres zeugt die bittere A
Mayer vom 18. Januar: „Es schwindet mir in meinen ge
Verhältnissen die Zeit wahrhaft wie ein Traum, größt
ein banger. Sammlung zu heiterm Leben, zu ruhiger P
mir nicht beschieden zu sein. Schwab dichtet recht wacke
Er hat auch mehrere schöne Balladen gemacht." Erst
Januar fand sich wieder die dichterische Stimmung. Ar
er das erste Buch des Fortunat in heiterster Weise. Der
veranlaßte ihn eine traurige Geschichte, von der ein T
richtet hatte, zu dichterischer Darstellung in Strophe
sechstehalbfüßigen, durch viele Anapäste belebten jambische

*) Keller hat alle drei ursprüngliche Reden, deren Zeit ganz ungewi
abdrucken lassen. V. 1 lautet dort „Innen welch ein süßer Drang, V.
liches, V. 3 sonst statt je, V. 6 „Mich zur Arbeit nöthen?", V. 7
lings Festtag heut", V. 8 „Will nur ruhn." Auch die ungeraden Verse

der Ballade die Mähderin. Vier Tage später fällt die lustige Romanze vom Rezensenten in dem feierlichen Strophenmaße, in welchem er seinen Ritter Paris (S. 32) gedichtet hatte. Den 18. ging er an den zweiten Theil des Fortunat, den er diesmal nicht weit geführt haben dürfte. Am 10. März sprach er das ewige Leben des gottbegeisterten Dichters in dem kleinen balladartigen Liede des Sängers Wiederkehr nichts weniger als glücklich aus.

Unterdessen war ganz Würtemberg in lebhafte politische Spannung versetzt worden. Der König hatte gleich nach seiner Rückkunft von Wien seinem Volke eine Verfassung verheißen, welche, da sie den innern und äußern Verhältnissen angemessen, alle Theile zufrieden stellen würde. Aber schon während der Wahl des auf den 15. März zusammenberufenen Landtags hatte sich die Furcht geäußert, die alte wider alles Recht aufgehobene Verfassung solle ganz unberücksichtigt bleiben und die neue als ein freiwilliges Geschenk des königlichen Willens gelten. Nach einer Rede des Königs, in welcher er zugleich die eben empfangene Kunde von Napoleons Flucht mittheilte, wurde die neue Verfassung verlesen, welche die Furcht nur als zu begründet erwies. Der Landtag faßte einstimmig den Beschluß, diese als Grundgesetz abzulehnen und Unterhandlungen auf Grundlage der alten noch zu Recht bestehenden, nur willkürlich unterdrückten Verfassung zu verlangen. Uhland billigte auf das lebhafteste das Vorgehen der Stände, obgleich er sich um die Archivar- und Registratorstelle bei diesen bewarb, deren Besetzung eben dadurch zweifelhaft wurde. Der König ging auf Verhandlungen ein, die aber, da er von dem Rechtsbestande der alten Verfassung nichts wissen wollte, zu keiner Einigung führten. Dieser Kampf ward in Würtemberg zu derselben Zeit geführt, wo die Verbündeten gegen den widererstandenen Welteroberer ihre ganze Macht mit Aufbietung der edelsten deutschen Jugend aufrief. „Von den Begeben-

heiten in Frankreich", schrieb Uhland am 27. März seinem
„mag ich gar nicht reden; es quälen mich ohnedies diese G
Nacht und Tag." Wegen der Herausgabe seiner Gedichte h
unterdessen mit Cotta verhandelt, der sich zu dem verlangten H
bereit erklärte; im Mai wurde der Druck begonnen. Zwe
nach der Schlacht von Waterloo, die Napoleons Schicksal er
am 20. Juni begann Uhland die frisch belebten kecken Ro
von dem schwäbischen Helden Eberhard dem Rauscheba
diesen, die erst am 11. Juli vollendet wurden, sprach er die
nung aus, daß es nicht wohl gethan sei, das alte gute R
zertreten. Die am 26. erfolgte Vertagung der Stände erregte
Unwillen. Der Druck der Gedichte, von denen Uhland sell
Durchsicht der Bogen übernahm, schritt unterdessen fort. Zu
Dichtungen kam er nicht, wenn er sich nicht einmal zu einem
haften Sonette veranlaßt fühlte*), doch merkte er sich aus d
ersten Abtheilungen der „Geschichte von Schwaben neu un
und dargestellt von J. C. Pfister" (1803—1810), die
Maximilian I. reichten, einige Punkte zur dichterischen Bearbeitu
Mehr als je hatte ihn die deutsche und zunächst die schwäbis
schichte angezogen. Der Druck der Gedichtsammlung w
2. September beendet. Sie brachte mehr als sechzig bisher
druckte Gedichte, unter ihnen auch die prächtigen schwäbisch
manzen von Eberhard dem Rauschebart und des Sängers
Auf die Lieder folgten Sinngedichte, dann Sonette,
ven und Gloſſen und erst nach den dramatischen Bruchstück
Schlusse die Balladen und Romanzen. Die frühere Tr
der wirklichen Lieder von den reflektirenden Gedichten war
geben und manche Stücke unter die erstern aufgenommen, t

*) Vgl. Notter S. 165 f.

unter die Sinngedichte und unter die Balladen gehörten. Einzelne Gedichte hatte er absichtlich ausgeschlossen. Den Schluß bildeten die drei dramatischen Dichtungen, von denen das Ständchen und normännischer Brand noch ungedruckt waren. Als die Sammlung wirklich erschien, war es ihm weniger mehr um Dichterruhm als um den Sieg des alten guten Rechts zu thun, das jeder auf seine Weise zu wahren verpflichtet sei. Da der König ihm eines offenen Rechtsbruches schuldig schien, erklärte er seinen Eltern, die lange schon eine feste Anstellung für ihn gewünscht hatten, daß er eine solche vor der Einigung zwischen König und Ständen nicht annehmen könne, da es seiner Ueberzeugung durchaus zuwider sei, dem Verletzer des Volksrechts einen Eid zu schwören. Am 14. Oktober trat die Ständeversammlung von neuem zusammen; vier Tage später, bei der Feier der Schlacht von Leipzig, wurde den Abgeordneten ein Fest gegeben, zu welchem Uhland dem Abgeordneten von Stuttgart, Bürgermeister Klüpfel, ein aus tiefstem Herzen stammendes Gedicht weihte, das erste der vaterländischen. Zu andern Gedichten fehlte ihm die Stimmung. So konnte er die Sonette, welche er auf die Rückkehr der geraubten Kunstwerke von Paris entworfen hatte, nicht ausführen. Die Verhandlungen mit den Ständen zogen sich erfolglos hin. Unterdessen war der zwei Jahre jüngere Rückert als Redakteur des Morgenblattes nach Stuttgart gekommen; mit diesem, der im vorigen Jahre unter dem Namen Freimund Reimar einen Band deutsche Gedichte herausgegeben, unter denen die geharnischten Sonetten besondern Beifall gefunden, trat er in freundliche Verbindung.

Erst mit dem Eintritte des nächsten Jahres kehrte die volle dichterische Stimmung zurück. In den Januar fällt die schaurige Ballade das Nothhemd, in den Februar zwei politische Lieder,

das auf die Aufspürer unerlaubter Verbindungen treffend spott
Sonett an die Bundschmecker und das aus warmem He
geflossene Gedicht das alte gute Recht. Je tiefer ihn der
fassungsbruch verletzte, um so inniger fühlte er sich von der
schichte seiner Heimat angezogen. Am 28. März schrieb er an Ker
„Mit Rückert bin ich fast jeden Abend zusammen und habe ihn r
lieb gewonnen. Er lebt ganz der Poesie und ist reich an schönen D
tungen. Was mich selbst betrifft, so habe ich mancherlei entworf
zur Ausführung gebricht es mir immer an Zeit und Ruhe. Ha
sächlich beschäftigt sich mein poetisches Treiben mit der schwäbis
Geschichte. Ein Trauerspiel Herzog Ernst liegt mir ziemlich
in den Gedanken. Auch über einen Konradin habe ich nac
dacht. Einen dramatischen Schwank, die Weiber von Weir
berg, habe ich angefangen. Alles dieses erdrücken die Proceßakte
In diese Zeit scheinen die Tenzone zwischen ihm und Rückert*)
der abwechselnd von beiden gedichtete lustige Weltgesang zu fallen,
Holland 1876 besonders herausgegeben hat. Am 10. April voll
dete unser Dichter das launige Trinklied, „Was ist das für
durstig Jahr!" wohl auf besondere Veranlassung. Wie gedrückt
sich damals in Folge der bedauerlichen politischen und seiner pers
lichen Verhältnisse fühlte, besonders bei dem Drängen seiner Elt
seiner heiligen Ueberzeugung zum Trotze, sich um eine Staatsst
zu bemühen, zeigen das Mailied und die Klage; ein drittes,
ihnen am 4. Mai begonnenes Gedicht, die Rechtfertigung sei
Trauer, daß er beim besten Streben nichts erreichen könne, voll
dete er erst vier Monate später. Am 6. und 7. machte er den E
wurf zu seinem Herzog Ernst, aber zur Ausführung fand
weder Ruhe noch Stimmung. Bald darauf, am 18., fand er ei

*) Notter S. 167 ff.

Augenblick schalkhafter Laune zu der Bitte an die frommen Dichter, sich einmal recht mit der bösen Welt zu befassen.

Mächtig ergriff ihn am Anfang September die politische Muse: vom 1. bis zum 8. dichtete er die sechs jetzt das Buch der Lieder schließenden vaterländischen Gedichte und unter den als solche bezeichneten Würtemberg, Gespräch und an die Volksvertreter; alle sind aus einem männlichen, warm für Volksrecht und Freiheit schlagenden Herzen geflossen, in welchem der Schmerz sich lange angesammelt hatte, im vorletzten konnte er sich nicht enthalten, selbst auf den ihm früher befreundeten Minister von Wangenheim zu deuten, der, weil er kein Würtemberger sei, die Anhänglichkeit des Landes an das gute alte Recht nicht verstehe. Sonst vollendete er in dieser Zeit (am 7.) nur das kleine Gedicht Rechtfertigung. Die ersten Verse zu seinem Herzog Ernst schrieb er am 19., brach aber bald ab. Am Ende des Monats gelang ihm wieder einmal eine schwäbische Ballade, der Schenk von Limburg, in heiterm, echtdeutschem Tone. Den 15. Oktober begann er das am 17. vollendete herrliche Lied auf den Jahrestag der Schlacht bei Leipzig, „Wenn heut ein Geist herniederstiege", das die Fürsten an ihre heilige Pflicht gegen das Volk eindringlich mahnt. An demselben 17. schrieb er auch die Verse auf einen verhungerten Dichter, veranlaßt durch den unglücklichen Sohn eines berühmten Arztes, Dr. Joseph Ludwig Stoll in Wien, der, nachdem er die Arzneiwissenschaft aufgegeben, als lyrischer und dramatischer Dichter nicht ohne Glück hervorgetreten war, auch mit Seckendorf den Prometheus herausgegeben hatte. Uhland hatte ihn in Paris angetroffen, Kerner später den in große Dürftigkeit Gerathenen unterstützt. Er war bereits am 22. Januar 1815 in Noth gestorben. Mit seinem letzten vaterländischen Gedichte hatte Uhland das Herz seines Volkes so tief getroffen, daß man es nebst den ihm vorausgegangenen das alte

gute Recht, Würtemberg, Gespräch an die Vol
treter, am 18. Oktober 1815 auf einem Flugblatte zus
drucken ließ. Kerner schrieb, als er dieses erhalten, an
Mayer: „Welch ein theurer, gediegener Mensch ist doch dieser
und wie sind wir so glücklich, daß er unser so inniger Freu
Er selbst äußerte gegen Varnhagen, der über die würte
Wirren, wie so viele, anderer Ansicht war: „Die Aufnahme
diese Lieder bei öffentlichen Vereinen und sonst gefunden hab
mich annehmen, daß sie auch die bei uns herrschende Mei
ziemlich ausgesprochen haben. Sie sind im Gegensatze nic
zu den eigentlich schlecht Gesinnten, sondern hauptsächlich
denen gedichtet, die mit Hintansetzung unserer Geschichte,
Eigenthümlichkeit, wie solche jeder Volksstamm hat und hal
aus dem Blauen herab und nach individuellem System uns
stalten und wohl gar beglücken mögen. Du vermissest vielle
germaßen die Beziehung aufs Ganze. Aber theils ist der Cyc
nicht geschlossen, theils glaube ich, daß Deutschland von obe
von den Congressen und Bundestagen, den obschwebenden
lungen der Cabinette zunächst wenig mehr zu erwarten
hingegen, wenn erst jeder Volksstamm zum Selbstgefühl er
zu innerer Begründung gelangt sein wird, hieraus auch
des Ganzen hervorgehn wird. Durch Verunglimpfung in
Blättern, herausgerissene und entstellte Einzelnheiten möge
unsere Landstände verloren haben, bei uns behielten sie di
Meinung für sich, ihre gedruckten Verhandlungen sprechen
sie.“ Man konnte es eben in dem nördlichen Deutsc
begreifen, wie in Würtemberg der Bürger mit dem A
einigte, um veraltete Rechte gegen die freiere vom Kö
Verfassung zu halten. Einem Manne von deutschem S
wie Jakob Grimm, einem so volksfreundlichen Fürst

Weimar schien die Sache eine Donquixoterei, während
wußte, daß es hier das gute alte Recht galt und das
in Geschenk annehmen dürfe, sondern zunächst Herstellung
tig unter die Füße getretenen guten alten Rechtes fordern
es auf dessen zeitgemäße Verbesserung auf dem Wege
lung sich einlassen konnte. Sehr schmerzlich berührte
ls Freund Rückert am 16. November gegen sein Ge-
trat, dessen im zweiten Theile jeder Strophe gegebene
en dieser benutzte, um die seinigen ihnen entgegenzu-
das Gespräch gleichsam fortsetzte. Er schloß mit der
g Wangenheims, der sammt anderer Last auch den
Schmähung trage, daß er kein Herz für das würtem-
k habe, was doch in der Weise, wie es Uhland gemeint,
r Wahrheit entsprach. Die Tenzone Rückerts und
r wir S. 62 gedachten, war unterdessen in Fouqués
ch für das folgende Jahr erschienen.

Oktober war der König gestorben, aber sein Nachfolger
selben Grundsätzen. Der November brachte wieder meh-
e Lieder, vom 12. bis zum 14. das durch eine dem ge-
scheuverstande gar zu wenig zutrauende Polizeiverord-
aßte Gedicht Schwindelhaber, am 20. Hausrecht,
Herz für unser Volk; die beiden letzten gehen auf
. Der Dichter war zu ihnen wohl gerade durch Rückerts
getrieben worden. Einen schärfern Spott auf Wangen-
Gedicht, worin Wangenheim auf dem Jahrmarkte seine
Zauberkünste anpries, unterdrückte er.*) Den 24. dichtete
das verspätete Hochzeitslied.**) Am 20. Dezem-

*) Notter S. 248 f.

**) ältere Strophen des Hochzeitsliedes und ein Gedicht Röselein Keller 1876 bekannt.

ber fand er sich getrieben, einen Theil der ersten Szen
Entwurfe fertigen Herzog Ernst von Schwaben a
Auf den 28. und 29. fällt der Neujahrswunsch 181
dem durchlebten Nothjahre um ein neues fruchtbares un
politischen Wirren um die Herstellung des alten guten R
Der folgende Januar brachte dann das schöne, die deutsc
feiernde und zu ihrer treuesten Pflege aufrufende Gedich
deutsche Sprachgesellschaft in Berlin, die ihn zu
eingeladen hatte. Lebhaft nahm ihn das Wiederzusamme
Stände in Anspruch; er selbst hätte beste Aussicht gehabt
werden, wenn ihm nicht zu dem gesetzlichen Alter von
noch ein paar Monate gefehlt; denn er wollte nicht, daß
seinetwegen verschoben werden und dadurch ein Ort in
so wichtigen Sitzungen unvertreten sein sollte. Er dich
dessen an seinem vaterländischen Trauerspiele, dessen ers
mit Ausnahme der Zwischenauftritte er am 17. Februar
Am 3. März traten die Landstände zusammen; der neue
gelegte Verfassungsentwurf fiel, wie Uhland seinem Va
unerwartet schlecht aus; er enthielt „zwei Kammern,
keinen Ausschuß". Auch diesmal zeigten sich die Landstä
wegs bereit, auf ihr Recht zu verzichten. Uhland ford
einem zum Christophstage, dem 15., gedichteten Liede
Verharren auf; da genug verhandelt sei, möchten sie glei
Wort sprechen. Herzog Christoph ward als Begründer de
1565 von den Landständen bestätigten Verfassung im La
ehrt; schon seit dem vorigen Jahre trug man in Silb
Reliefbilder desselben in eisernen Fingerringen oder als H
und Uhland selbst hatte sich für deren Vertrieb in Stuttg
Anfangs April ließ er ein Votum gegen das Zweika
drucken, in welchem er das Reinmenschliche ihrer alten

„Keine Adelskammer!“ ruft er. „Kein Stand soll dem
ı Verkehr mit den andern enthoben sein, alle sollen sich
ehn, Auge in Auge, wie es Menschen gegen Menschen
Auf den 18. fällt das kurze Gebet eines Würtem-
daß Gott zum Könige sprechen möge. Die feste Beharr-
ım 5. Juni aufgelösten Kammer feierte Uhland am 7. und 8.
rlichen Nachruf. Der König hatte erklärt, auch ohne
ammlung nach seiner Verfassung fortzuregieren. Hiermit
hland eine Zeit größerer äußerer Ruhe eingetreten, wie
ihm auch die rechtslose Politik und seine auch durch diese
persönlichen Verhältnisse sein mußten. Bei der neuen
ɔn würde er leicht eine Stelle gefunden haben, hätte er
ießen können, dem Könige den Eid zu schwören; aber
gsamer Rechtssinn ließ dies nicht zu. Er benutzte die
ndlichen Ausführung seines Herzog Ernst, an den er
gehn wollen, ehe er ihn ununterbrochen zu vollenden
te. Gerade am Tage der Ständeauflösung griff er die
g ernstlich an und am 14. Juli war das Ganze vollendet.
ı dreizehn vaterländischen Gedichten erschien da-
Abdruck ganz in der jetzigen Folge mit dem Druckorte
Die lyrische Dichtung verstummte jetzt volle anderthalb
ir sein Trauerspiel meldeten sich zu seiner Freude vier
es erschien am Ende des Jahres in Heidelberg. Die Hoff-
der Verfassungsstreit im November gelöst werden würde,
in Erfüllung; die rechtslose Zeit schien andauern zu sol-
genheims Entwurf wurde vom König verworfen, worauf
iister seine Entlassung nahm. Persönlich mußte Uhland
gen seines Vaters widerstehn, eine Professur in Tübin-
ɔhmen, da er vor Herstellung eines Rechtszustandes keine
ng auf den Namen des Königs übernehmen konnte. „Wenn

unsere Collegien nach diesem Grundsatz gehandelt hät
wir jetzt schwerlich in diesem verfassungslosen Zustan
diesem am 17. Dezember. Ihn beschäftigte ein Dram
lungen Tod, dessen Entwurf er am 13. November ni
und eine Dramatisirung der Sage vom armen Heinrich
diese Pläne vor dem Entschlusse zurücktreten, sich un
Hoftheaterintendanz in München ausgesetzten Preis f
Ludwig der Baier zu bewerben. Das Stück wa
bruar 1818 begonnen, am 18. Mai beendet. Das ga
brachte nur zwei unbedeutende lyrische Gelegenheitsge
einem in Oberschwaben spielenden Vorspiele Welf
19. August den Anfang des ersten Auftritts. Da di
neue Justizorganisation auch die Advokaten zu Staatsb
sollte, wonach er, weil er dem Könige keinen Eid schwö
Advokatur entsagen mußte, sah er sich veranlaßt, sich
einer ihm entsprechenden Anstellung umzusehen. E
der Baier erhielt keinen der beiden von der münch
danz ausgesetzten dramatischen Preise. Die Verlagshan
cher Herzog Ernst erschienen war, wollte das n
unter Bedingungen annehmen, auf die Uhland nicht
Deshalb wandte er sich am 9. November an den Bi
mer in Berlin, der früher bei seiner Anwesenheit zu
bereit erklärt hatte, eine dramatische Arbeit von ihm
nehmen. Das Stück habe keinen Preis davon getr
er diesem, jedoch sei er sich bewußt, es mit Ernst u
arbeitet zu haben; auch werde er sehn, daß es ni
allein berechnet sei. Daß er das Stück schon den V
Herzog Ernst angeboten, verschwieg er nicht; er h

*) Notter S. 207 f. 213.

rkte er, seine Darstellungen aus der deutschen Geschichte in er Hand zu belassen, damit dieselben, wenn mehreres hinzue, künftig um so leichter zu einer Sammlung vereinigt werden nten. In seinen dermaligen Verhältnissen müsse ihm an baldlichster Beziehung seines Honorars gelegen sein, wonach er unmögdie Bedingungen des frühern Verlegers habe annehmen können. mer ging auf die Zahlung eines Honorars von 300 Florin rheih noch im Laufe des Monats und die andern Bedingungen ein. n Vorschlag, es vor dem Druck der berliner Bühne anzubieten, int er nicht angenommen zu haben. Das Stück erschien mit der drücklichen Bemerkung, daß Uhland sich damit um die beiden gesetzten Preise beworben habe.

Trotz seiner bittern Aufregung über die durch den Eigensinn Königs heraufbeschworene Rechtslosigkeit ergriff ihn doch der am Januar 1819 unerwartet erfolgte Tod der Königin, der Großin Katharina Paulowna, so mächtig, daß er am 27. bis zum die schönen einfach Katharina überschriebenen Stanzen dichtete, welchen er, mit stärkster Betonung der Freiheit und Wahrheit er von jeder Schmeichelei freien Muse, die Hingeschiedene als lksmutter in der schweren Zeit der Hungersnoth feierte. Das rgenblatt brachte das Gedicht am 5. Februar ohne den Namen Dichters, doch machte dieser kein Hehl daraus, daß es von ihm sei. einem Drama Otto von Wittelsbach schrieb er am 8. und Februar das Szenarium und den Entwurf; nach dem Berichte er Gattin*) führte er auch „einige Aufzüge" aus. Beim Suchen h „politischen Gedichten" war er dabei auf Walther von der gelweide gekommen. Von einem nach den spanischen Volksronzen von Bernardo del Carpio entworfenen Drama schrieb er am

*) Ludwig Uhlands Leben S. 152.

3. Mai die erste Szene in Versen. Was ihn zu diesem Stoffe war die mannhafte Treue des wie Achilleus zum Unglück bestim ten spanischen Helden, dessen Rache vor der geheiligten Majestät Königs zurückscheut, ein Gegenstück zum Otto von Wittelsb Unterdessen ward sein Herzog Ernst, nachdem Hamburg be vorausgegangen war, am 7. Mai zu Stuttgart unter Eßlair großem Beifall aufgeführt und gleich am 16. wiederholt. Den weihte er der schon längst mit stiller Neigung ersehnten Schwäg seines Freundes Roser, Emilie Vischer, zum Geburtstage ein Geheimniß seiner Liebe innig aussprechendes Lied, das mit B lassung der ersten Strophe unter der Ueberschrift der Ungena ten in der dritten Ausgabe der Gedichte (1826) erschien.*)

Jetzt endlich ging die Hoffnung eines Ausgleiches der Verfassu wirren auf, da der König auf den 13. Juli eine Ständeversamml zur Verhandlung über einen neuen Entwurf, diesmal nicht Stuttgart, sondern nach Ludwigsburg berief. Hiermit war für Uhl ein festes Ziel seiner Thätigkeit und zugleich die Aussicht gege im geliebten Schwaben bleiben zu dürfen. Er bewarb sich um Abgeordnetenstelle des Oberamtsbezirks Tübingen, die dem von d Freunden des guten alten Rechts verehrten Dichter nicht ent konnte. Schon vorher hatte er mit Cotta wegen einer neuen A lage seiner Gedichte abgeschlossen; er bekam dafür 800 Gulden, denen er, wie er an seine Eltern schrieb, sich ordentlich für den L tag ausrüsten konnte. So leuchtete dem so lange vom Un Verfolgten in seinem zweiunddreißigsten Jahre zum erstenmal Sonne des Glückes. Die Dankadresse der Stände an den K wurde dem schwäbischen Dichter aufgetragen, der das Banner alten Rechtes bei aller eigenen Bedrängniß hoch gehalten hatte.

---

*) [redacted] Leben von seiner Wittwe S. 167 f.

hieß es: „Von neuem den Weg des Vertrags betretend, auf dem sich von jeher die Verfassung des Landes entwickelt hat, bewähren Ew. Majestät die höchste Achtung für das Volk und den Geist der Gerechtigkeit, der des Fürsten erste Tugend ist.“ Als Uhland unter den Abgeordneten, welche die Adresse zu überbringen hatten, vor dem König erschien, bemerkte dieser gegen ihn, er habe ihm noch für ein Gedicht (die Stanzen auf die verstorbene Königin) zu danken, und auf dessen Erwiederung, dieses habe seine tiefste Empfindung ausgesprochen, äußerte er die Hoffnung, sie würden, wenn auch in ihren Ansichten, nicht in ihren Gefühlen verschieden sein. Vergebens suchte Uhland in der Ständeversammlung das Zweikammersystem über Bord zu werfen, ja schon als dieses beschlossen war, trug er noch darauf an, man möge den König bitten zu erwägen, ob diese weder von dem Volke noch von den Ständen gewünschte Einrichtung durch die Zeitumstände unabwendbar sei; sonst mußte er gestehn, daß der von der ständischen Commission gemachte Entwurf viel Gutes enthalte. Der freiheitfeindliche karlsbader Kongreß trieb die Stände zu raschem Abschlusse, und so ward am 23. September die Verfassung einstimmig angenommen. Vier Tage später schrieb Uhland an seinen Mitabgeordneten Schott den erst nach dem Tode des Dichters aufgenommenen Spruch auf die endlich glücklich erlangte Herstellung des Rechtszustandes in dem gewöhnlichen dramatischen Verse; dieser edle Freund meinte mit Uhland, besser sei eine unvollkommene Verfassung als gar keine. Einen vollständigen an mehrern Stellen in Prosa ausgeführten Entwurf zu seinem Trauerspiel Bernardo del Carpio begann er am 21. Oktober. Da man zur Feier der neuen Verfassung am 29. Oktober Uhland's Herzog Ernst aufführen wollte, schrieb der Dichter dazu zwei Tage vorher den schönen Prolog, jetzt das vorletzte der vaterländischen Gedichte, in welchem er den Fürsten pries, der hochherzig seinem

Volke die Hand geboten. Das Morgenblatt brachte i
November. Vielleicht gehört in diese Zeit auch die Sta
aller Herrschaft, die auf Erden waltet" (Sprüche 2). Leide
Freude an der neuen Verfassung dadurch verkümmert, daß
des Bundesgesetzes die schon 1817 gewährte Preßfreiheit a
werden mußte. Zu einem silbernen Becher, den Böbling
Abgeordneten Schott widmete, schrieb Uhland einen Spruc
„wackern Mann", der „als des Landes Sprecher klaren
geschenkt".*) Am 7. November beendete er den am 21.
begonnenen, zum Theil ausgeführten Plan seines Bernar
blieb auch dieser liegen. Während eines Besuches bei seinen
Tübingen schrieb er vom 4. bis 9. Dezember den Anfang sei
radin, in welchem der Truchseß von Waldburg so schön
lassenen schwäbischen Heimat gedenkt. Noch vor dem Sc
Jahres ward Uhland mit großer Mehrheit von Tübingen
geordneten für den ersten ordentlichen Landtag gewählt.

Den 15. Januar 1820 ward der Landtag eröffnet; a
den Tage fand Uhlands Verlobung statt. Vorher hatt
mit dem Plane eines Johannes Parricida, aber n
augenblicklich, getragen. Zu Schwab soll er gesagt habe
diesem wie ihm ergangen, er habe in allem Unglück geha
Landtag nahm Uhlands angestrengte Thätigkeit in Anspr
Frühjahr erschien die zweite Ausgabe der Gedichte. Si
zuerst, nach den Liedern, die um den Prolog vermehrten
ländischen Gedichte, zu den Liedern zwölf neue (die
seine Gattin und an die deutsche Sprachgesellschaft fehlten)
Sonetten das an die Bundschmecker, zu den Stanzen
rina, zu den Balladen und Romanzen vier ne

*) Vgl. daselbst S. 170.

gers Wiederkehr (1815), der Räuber (1810) und die
t seit der ersten Ausgabe gedichteten, das Nothhemd und
Schenk von Limburg. Zum erstenmale erschienen hier
selben ersten Gesänge von Fortunat und seine Söhne;
die schon 1812 gedruckten altfranzösischen Gedichte waren,
land und Alda (früher Aude) mit mannigfachen Verbesse-
igen, aufgenommen. Das Vorwort wurde mit dem Zusatze „zu
: ersten Ausgabe 1815" unverändert an seiner Stelle gelassen,
o es auch später blieb, obgleich es nur auf die erste Ausgabe
aßte, und unter den Liedern nach dem an das Vaterland
ätte seinen Platz finden sollen. Sonstige Veränderungen waren
kaum gemacht, auch die Druckfehler meist übersehen.

Hatte schon seit der ersten Ausgabe die lyrische Dichtung, mit Ausnahme der so bedeutend hervortretenden vaterländischen Gedichte und einiger durch die Gelegenheit veranlaßten, wenige Blüten getrieben, so war dies noch mehr in den nächsten acht Jahren seiner landständischen Thätigkeit der Fall, in denen das häusliche Glück seiner Liebe und die wissenschaftliche Beschäftigung mit alter Dichtung und Sage ihn zu keiner dichterischen Stimmung gelangen ließen, die bei ihm die Frucht eines träumerischen Versenkens in sich war. Auch von dramatischen Arbeiten findet sich nur eine geringe Spur; am 14. Februar 1822 begann er von neuem seinen Bernardo del Carpio, konnte aber die erste in Strophen von vierfüßigen Trochäen geschriebene Szene nicht zu Ende führen. Wir zählen in dieser ganzen Zeit nur 11 Gedichte, unter denen höchst bezeichnend keine Ballade, die meisten Gelegenheitsgedichte im engsten Sinne des Wortes sind, und wenn einzelne auch einen Akkord der Seele ergreifend anschlagen, so kommen diese doch bei einem Meister des Liedes kaum in Anschlag. Die dritte Ausgabe der Gedichte vom Jahre 1826 brachte nur acht noch unbekannte

Lieder, außer den ältern der Ungenannten (an sein und die deutsche Sprachgesellschaft, den Somm und den Kirchhof im Frühling (beide 1822), G Seelen (1825), das schöne Erinnerungslied auf der fahrt (1823), auf einen Grabstein (1820) und die ein Stammbuch, seines Freundes Schott (1825). Die Verse guter Wunsch von 1822 wurden erst aus Uhlan laß aufgenommen, ein Geburtstagslied für die Großmut Gattin anderwärts mitgetheilt.*) Weggelassen waren in ten Ausgabe Fräuleinswache und das Distichon Hel demselben Jahre gab er mit Schwab die Gedichte seines m nacht umfangenen Landsmannes Hölderlin heraus, den c mittlern Dichtern rechnete, bei denen das wahre, inner der Poesie reiner vorhanden sei, als bei den großen, die der Poesie fremde Gebiete, Philosophie, Geschichte und Na schaft, in ihren Kreis zögen. Das Jahr 1827 brachte Versen auf Wilhem Hauffs frühes Hinscheiden ei blatt für den Dichter Wilhelm Müller, der große F später künftiger Frühling überschrieben, und nach S wahrscheinlich die erst von diesem aufgenommenen, wohl a lungen, welche die neue Ausgabe gefunden hatte, sich bezie Späte Kritik, in denen er bedauert, daß ihm erst jetzt del komme, wo er die Harfe hingesetzt und beides nicht wirke. Aber im Jahre 1829 kehrte die dichterische Stimm Zeit zurück: der ersten Hälfte dieses Jahres scheinen stern Verse an eine Tänzerin und das kleine allego balladenartige Lied die Ulme zu Hirsau anzuge erschien schon am 5. Juni im Morgenblatt, n

*) Von seiner Gattin a. a. O. S. 182 f.

ichten des Jahres 1827 wurde die im Sommer 1829
)e vierte Auflage vermehrt. Eine frische dichterische
g brachte erst der Spätherbst, wo ihn die Aussicht auf
llung als Professor seines Lieblingsfaches erfreute. Jetzt
:ine Reihe frischer, zum Theil ausgezeichneter Balladen
igfachsten Art, Ende Oktober der Graf von Greiers,
nber ein Meisterstück seiner Muse Bertran de Born
'genblatt vom 27.), wozu ihn die eben erschienene
on Diez Leben und Werke der Troubadours
:, in einer ganz besonderen Reimform, da alle gera-
: der achtversigen Strophe denselben Reim haben, die
s Ehren erfundene Münstersage und die einzige auf
:r Sage beruhende Ballade Ver sacrum, im Dezem-
aus dem Auszug einer englischen Ballade geschöpfter
der Wilde, die durch Wohllaut und lieblichen Aus-
jezeichnete Legende der Waller (in der Reimform von
) und Tell's Tod. Auch das auf seine träumerische
deutende Lied der Mohn fällt in diese Zeit, wahrschein-
)as erst aus dem Nachlaß bekannt gewordene „Wie freu-
:r Tannenbaum". Im folgenden April trat er seine Pro-
die ihm bei aller Arbeit, die sie ihm auflegte, große
ıchte. Wahrscheinlich fallen, nach Holland, in diesen Frühj-
frühlingstrost überschriebenen Verse:

Was zagst du, Herz, in solchen Tagen,
Wo selbst die Dornen Rosen tragen?

Stürme der französischen Umwälzung störten ihn in seiner
it nicht, obgleich sie auch in Würtemberg eine große
| der Geister hervorriefen. Um so tiefer griffen ihn im
1831 die Krankheit und der am 1. Juni erfolgende Tod
r an. Der sehnsuchtsvolle Schmerz entlockte ihm die vier

ersten der Gedichte unter der Ueberschrift Nachruf. fallen in diese Zeit auch die beiden Verse Frühlingstr sechste der Frühlingslieder. Die fünfte noch in diese erscheinende Auflage der Gedichte war mit den Gedichten u und dem Nachruf Lied 1—4 vermehrt; erst im Herbste, al den Vater verloren hatte, dichtete er die einfach ergreifend welche den Nachruf schließen. Wieder verstummte di Dichtung ganz, die seit Anfang 1830 nur durch schmerz fühle angeregt worden war. Damals machte Uhland Le kanntschaft, der meinte, alles an diesem herrlichen Mar nur starke, vollsaftige Sprossen ohne alle unnütze Sprößlin wurde er wieder zum Abgeordneten gewählt, kurz vor de betrübenden, die Volksrechte bedrohenden Bundesbeschlüss der Regierung ward die Zusammenberufung des wegen s schiedenen Freisinnigkeit gefürchteten Landtags möglichst lang geschoben. Die Entschiedenheit, womit dieser die Rechte de in Schutz nahm, führte zur Auflösung. Die Adresse, i der Landtag sich gegen die Bundesbeschlüsse entschieden aus hatte, war von Uhland. Als dieser auch in die neue Ka wählt war, glaubte man sich seiner dadurch entledigen z daß man ihm die zum Eintritte nöthige Genehmigung aber dieser antwortete mit der Aufkündigung seiner Profe zwang ihn sein unerschütterliches Rechtsgefühl einer ihm und werthen Stelle zu entsagen. Kurz vor dem Schlusse d ward die Kammer vertagt. Leider war es ihm diesmal gönnt zur akademischen Wirksamkeit zurückzukehren, wenn in der wissenschaftlichen Forschung eine Herz und Seele a Thätigkeit fand; die Studierenden Tübingens aber schen Rückkehrenden einen silbernen Pokal als „dem Meister Rechts und deutscher Kunst", wie auch die stuttgarter W

als Vertheidiger der Wahrheit einen hohen kostbaren silbernen Pokal, Stuttgarts Frauen und Jungfrauen einen Arbeitssessel und Fußteppich verehrten. In den Schluß des Jahres fällt, nach Holland, das Gedicht auf den edlen Polendichter Adam Mickiewicz, dessen mächtiger Geist ihm dafür bürge, daß das heldenhaft gefallene Polen doch noch nicht verloren sei. Es ist das erste Lied, in welchem er seinen innigen Antheil an einem durch die Macht der Tyrannei gefallenen fremden Volke aussprach. In die jetzt rasch sich mehrenden neuen Ausgaben der Gedichte durfte das Lied, das uns erst aus dem Nachlasse bekannt wurde, eben so wenig aufgenommen werden, als Platens Polenlieder in dessen Sammlung, da das Damoklesschwert des Bundestages drohte.

Eine neue dichterische Jugend beseelte den zu Tübingen in seine Forschungen vertieften siebenundvierzigjährigen Mann noch vor dem Anfange des Frühlings des köstlichen Weinjahres 1834. Diesmal begann er am 15. März mit einer herrlichen, den unglücklichen Freiheitskampf Minas von 1830 feiernden Ballade Bidassoa, der einzigen, die der neuern Geschichte angehört. Ihr folgten am 2. April die frischen Lieder die Lerchen und Dichtersegen, am 15. die launig gewandte Gespensterfage die Geisterkelter, welche das gesegnete Weinjahr glücklich vorschaute. Bei einem Ausfluge dichtete er am Morgen des 27. Mai auf dem Wege nach Pfullingen das gefühlvolle Lied Maienthau und an demselben Tage zu Unterhausen das balladenartige, die ruhige Behaglichkeit des freien Bauers schildernde Lied die versunkene Krone. Besonders ergiebig an dichterischen Früchten waren die beiden folgenden Monate. Am 14. Juni entstanden die balladenartigen kleinen Lieder die Orgel und die Drossel, die mit dem Ständchen unter der Ueberschrift Sterbeklänge verbunden wurden, zwei Tage später die Todtenglocke, sein letzter Nach-

ruf an die hingeschiedenen Eltern, und die Birke, die er
am Ende seines dramatischen Bruchstück Schildeis, einem zu
Wanderer, in den Mund legte*), am 18. das sinnige, ball
artige Lied die Glockenhöhle, am 22. die auf eine Verklä
seiner Seele am Lebensabend deutenden Verse (eigentlich zwei
phen) Abendwolken; das gleichzeitig entworfene Lied Son
wende vollendete er am folgenden Tage. Auf den 28. un
fallen die herzinnig die Liebe zur trauten Heimat bezeichn
Strophen Reisen. Dem 7. Juli gehören die Verse auf die
Malve, dem 8. das Lied Wein und Brod an; am 16.
die englische Ballade das Glück von Edenhall, am 1
schwäbische das Singenthal und die launig gewendete Gespe
sage das versunkene Kloster. Alle diese Gedichte kame
1834 erscheinenden achten Auflage zu Gute, für welche der Ver
freiwillig das Honorar auf 1000 Gulden erhöhte. Nach eine
genehmen Herbstreise dichtete Uhland am 6. und 7. Oktober die er
13. abgeschlossene Wanderung, welche seine Ansicht über den
Zeit wenig erfreulichen Zustand seines geliebten Deutschlands
gemüthlicher Laune ausspricht. In Würtemberg war damals
Ministerium gegen Uhland so erbittert, daß seine im Staats
stehenden Freunde nicht wagen durften, sich an dem zu seinen E
von der Stadt Stuttgart am 16. November veranstalteten A
zu betheiligen. Die Wanderung wurde in der im folge
Jahre erscheinenden Auflage als letztes seiner vaterländis
Gedichte gedruckt, wogegen das kleine Gedicht Wintermor
auf das traurige Begräbniß eines Armen am nebligen Winte
(am 11. Dezember), auch der Johannissegen vom 20. Ja

*) Das früher dort alleinstehende Lied eines Wanderes „O Tannenbau
edles Reis!" ist freie Ausführung des uralten Volksliedes, das auch Brenta
nutzte. Vgl. Reifferscheids westfälische Volkslieder S. 48. 176.

1835 und das vielleicht ein paar Monate später fallende Sängerrecht davon ausgeschlossen waren. Letztere gab er auch nicht weder in den deutschen Musenalmanach noch in Lenaus Frühlingsalmanach, obgleich beide dringend Beiträge von ihm verlangt hatten.

Die Bitterkeit, mit welcher Heine im Herbste 1835 in seiner romantischen Schule Uhland behandelte, der niemals mit seinem Thema ganz habe übereinstimmen können, der nur das Kind einer Schule sei, die ihm einen aus frühern Dichterwerken mühsam hervorgequetschten Ton überliefert, der ihm jede Ursprünglichkeit absprach und ihm andere Romantiker entgegenstellte, die zum Theil Besseres geliefert, traf ihn nicht, da er sich bewußt war aus voller Seele gesungen zu haben und er an den Dichtungen anderer reinsten Antheil zu nehmen wußte. Dagegen schmerzte ihn tief das Wort, das der von ihm so innig verehrte Goethe in einem Briefe an Zelter geäußert, aus der Region, in welcher Uhland walte, möchte wohl nichts Aufregendes, Tüchtiges, das Menschengeschick Bezwingendes hervorgehn. Uhland rächte sich nur insgeheim an dem in der weimarer Fürstengruft ruhenden Meister durch die von seiner Gattin mitgetheilte Frage:

Gerne wüßt' ich, weil dein Wort
Gar so mächtig ist erklungen,
Wie du denn so eigentlich
Selber das Geschick bezwungen.

Anerkennender lautete des alternden Dichters Urtheil in den Gesprächen mit Eckermann, wenn er auch dort gesteht, daß er am Anfange seiner Sammlung auf so viele schwache und trübselige Gedichte gestoßen, daß ihm das Weiterlesen verleidet worden.*) Daß

*) Vgl. die Erläuterungen zu Goethes lyrischen Gedichten I, 418. 435 f.

seine große Popularität einen Grund haben müsse, den
schon im Jahre 1823. Auf den Flügeln des Liedes, beso
den Tönen von Kreutzer, Silcher, Kaufmann, Hetsch, wu
mals viele seiner Gedichte durch alle deutsche Gauen getragen
war er als Dichter wie als edler Vaterlandsfreund geehrt
priesen. Als er auf einer Rheinreise in Köln zufällig mi
Könige in demselben Gasthofe wohnte, wurde der Dichter t
großartiges Ständchen gefeiert.

Die jetzt jährlich oder auch halbjährlich in zweitaus
tausend Exemplaren erscheinenden Auflagen (seit Goethes T
der Absatz bedeutend zugenommen) blieben die nächsten e
unverändert. Von 1840 an wurden sie als Neueste A
bezeichnet. 1845 fiel das traurige Turnei aus. An d
der eigenen Dichtung war jetzt die germanistische Forschung,
er im Verein mit den besten und scharfsinnigsten von t
Sinne beseelten Männern sich hingab, und die Sammlung
Volkslieder getreten, bei denen es ihm besonders auf die „l
artigen, typischen, ernsten und scherzhaften Tones" ankam, we
unter seinen eigenen Dichtungen hervorragen. Der Lauf
Jahres 1838 war der letzte, dem er, leider ohne Erfolg, sei
widmete. Daß die kleinstaatlichen Verfassungen, die so w
kämpft, da ihnen kein größerer deutscher Staat entgegenge
im Absterben begriffen waren, bedauerte Uhland um so mehr,
großartigere Entwicklung des Verfassungslebens eine sittlich
wendigkeit sei. Daß er zu dichterischen Arbeiten zurückkehr
ihm nur bei einer veränderten Gesammtstimmung möglich,
wie er 1841 schrieb, bei den jetzt waltenden Gestirnen wen
nung hatte. Von dem so glänzend als Beschützer der Wi
und Kunst aufgetretenen Friedrich Wilhelm IV. erwartete e
Der Gedanke eines unter dem Schutze des dichterischen Kö

lehenden deutschen Dichtervereins schien ihm nicht zeitgemäß, das Volk in politischer Unmündigkeit halte; wolle man eine le deutsche Dichtung, so dürfe man die Dichter nicht auf orisches oder idyllisches Deutschland beschränken, sondern jede ndische Frage, die das Herz bewege, müsse würdiger Behand- ffen stehn. Das Jahr 1842 brachte dann nach sieben Jahren ischen Verstummens am 15. Februar eine kleine gespenstige de, der Abendtanz, die aber erst aus dem Nachlasse auf- mmen wurde. Fast fünf volle Jahre später wurde der Dichter, ich mittlerweile ganz von der neuern schönen Literatur fern ge- n hatte, durch die eingehende Beschäftigung mit der schwäbischen engeschichte zu zwei glücklich gewendeten Balladen getrieben; 26. und 27. Januar 1847 entstand der Lerchenkrieg, am Februar der letzte Pfalzgraf (von Tübingen), die gleich die zunächst erscheinende fünfte Miniaturausgabe der Gedichte ufgenommen wurden.

Der Freiheitsfrühling des folgenden Jahres riß den einund- echzigjährigen Dichter noch einmal ins bewegte öffentliche Leben, ber zu einem dichterischen Aufschwung fehlte ihm die gesammelte Stimmung, ja nach seinem Gefühle war er nicht an der Zeit; auch griff ie das Vaterland zerwühlende Verwirrung, die statt der begeisterten rwartungen eintrat, zu tief in sein Herz, als daß er seinen Schmerz ichterisch hätte ergießen können. Doch schrieb er gerade in den hwersten Tagen der ihrem Ende zugedrängten Nationalversamm- ung in das Album einer Tochter seines Freundes Mappes in rankfurt einen Glückwunsch zur wechselvollen Lebensbahn, auf der och im gläubigen Gemüthe das Ewige, Wechsellose bleibe, und als en die unglückliche Verlegung derselben nach Stuttgart beschlossen urde, schenkte er einer Freundin des Hauses Goethes Gedichte mit m sinnig gewendeten Spruche, daß auch im tobenden Gedränge

unsterbliche Lieder nicht verhallen. Nach dem politischen
kehrte er zur ältern deutschen Literatur und besonders zu
liedern zurück; die Beschäftigung mit diesen schien ihm
Einwandern in die ihm am Herzen liegende tiefere Nati
schen Volkslebens, an dessen Gesundheit man irre we
wenn man einzig die Erscheinungen des Tages vor A
Große Qual bereiteten ihm zahlreiche Reimer, die ein
ihre Erstlingsarbeiten oder gar die Verwendung dafür
Verleger verlangten, so daß er oft sein mißverstand
„Singe, wem Gesang gegeben!" bitter bereute. Einen de
warnte er, nicht zu viel und nicht zu rasch zu dichten; es g
am Drang, an der angeregten Stimmung, der poetis
müsse klar vor dem Geiste stehn, der Gegenstand innerl
sein, bevor zum Verse gegriffen werde, sonst gebe es nu
und verschwimmende Nebelbilder. Aus der Miniatura
1853 wurde auf den Wunsch der Gattin das Lied des
ausgeschlossen und dafür die Verse auf ein Kind eing

Das Jahr 1854 brachte noch einige dichterische T
10. Februar gehört der Trostspruch an:

Das Lied, es mag am Lebensabend schweigen,
Steht nur der Geist dann heilge Sterne steigen,

und um dieselbe Zeit gehören wohl die Verse:

Umsonst bist du von edler Glut entbrannt,
Wenn du nicht sonnenklar dein Ziel erkannt.

Auch war es ungefähr um diese Zeit, daß er, als er
Unfall hörte, der eine ebenso fromme als jagdlustige
troffen, unmittelbar darauf eine launige Darstellung des
tete.*) In das Album der nach Amerika sich ver
Tochter Friederike seines Freundes Mayer schrieb er

*) Vgl. Jahn S. 125., nicht genau bei Notter 224 f.

zember die schönen Verse auf die Reise, die einzigen, mit denen Uhland seine Gedichtsammlung noch vermehrte. Als er im Februar 1859 von einem Liederkranz aufgefordert wurde, seine Dichterstimme von neuem erschallen zu lassen, erwiederte er:

Ihr fordert, daß ich Lieder singe,
Mit Deutschlands Barden Glied an Glied?
Der Anblick unsrer deutschen Dinge,
Der geht mir übers Bohnenlied.

Ein um dieselbe Zeit ihn erfreuendes Geschenk von Bildern zu seinen Gedichten veranlaßte ihn zur Aeußerung: gehörten auch die Lieder ihrem Hauptbestande nach längst vergangenen Jahren an, da das spätere Alter nicht so leicht von lyrischen Anregungen ergriffen werde, so sei doch die Grundstimmung, aus welcher einst seine Lieder hervorgegangen, noch jetzt in ihm lebendig. Im Juni entlockte ihm die Theilnahme an dem Schmerze seines Neffen L. Meyer und dessen Gattin über den Tod eines jungen Kindes die herzlichen vier Verse auf den Tod eines Kindes. Das Letzte, was er dichtete war wohl das kleine Lied Morgens aus dem Jahre 1861. Der volle Strom seiner Dichtung hatte schon vor dem dreißigsten Jahre aufgehört, nur noch zweimal, im November 1829 und im Frühjahr 1834, sich wieder mit gesammelter Kraft ergossen.

Sechsundvierzig Auflagen von Uhlands Gedichten waren zu seinen Lebzeiten erschienen. Auch war eine fast vollständige englische Uebersetzung derselben von Alexander Platt 1848 zu Leipzig ans Licht getreten, die aber in England so wenig verbreitet war, daß der zweite erst zwei Jahre nach Uhlands Tod auftretende englische Uebersetzer W. W. Skeat sich nur mit großer Mühe ein Exemplar derselben verschaffen konnte. Nach Uhlands Tode hat Wilhelm Ludwig Holland durch Säuberung von den manchen seit dem ersten Druck verbreiteten, in den folgenden Ausgaben vermehrten, oft sehr störenden

Versehen, passendere Satzzeichnung und Wortschreibung, sowie durch die genaue Angabe der Entstehung der einzelnen Gedichte und Aufnahme noch unbekannter sich ein großes Verdienst erworben. Nur hätte er eine kurze Angabe der Quellen, welche das Tagebuch bei vielen Balladen bezeichnet, uns nicht vorenthalten sollen.

Uhlands Dichtung ist mehr Erguß tiefen Gemüthes als Schwung beweglicher Einbildungskraft; geht ihm die Leidenschaft eines glühen Herzens ab, so adelt seine dichterischen Ergüsse deutsche Innigkeit und reines Gefühl. Sich von einer Empfindung hinreißen und diese in einem Feuerstrome ausbrechen zu lassen, war ihm nicht gegeben, seine träumerische Natur mußte sich in einen Gegenstand ganz versenken und sich von ihm durchdringen lassen, ehe es ihn zu lebendiger Gestaltung, anschaulicher Darstellung und voller Begeistigung des aufgefaßten Bildes, des erregten Gefühls trieb. Zunächst ergriff ihn Gottes schöne Natur, in die er sich mit ganz hingegebener Seele vertiefte, aber seine Auffassung war nicht heiter, sondern ernst, nicht frisch bewegt, sondern schwermüthig und sehnsüchtig, nicht froh jubelnd, sondern sanft schmachtend; er fühlte sich von ihr herzlich gerührt, wenn er auch später in der vollen Jugend- und Dichterkraft und in heiterm Freundeskreise sich wohl zu Lust und Freude aufschwingen konnte. Noch mächtiger als die Natur ergriff ihn das Weben und Wehen des Volksgemüthes und vor allem der Geist des deutschen Volkes, dessen inniges Gemüth, dessen frommen, reinen Sinn, dessen starken, tapfern Muth, dessen edlen Freiheits- und Rechtssinn, dessen goldene Treue er tiefer und herzlicher empfunden hat als irgend ein anderer deutscher Dichter. „Für eine Poesie für sich, die sich vom Volke abgewendet, die nur die individuellen Empfindungen ausspricht, habe ich nie Sinn gehabt", äußerte er in spätern Jahren gegen seine Gattin. „Im Volke mußte es wurzeln, in seinen Sitten, seiner Religion, was mich anziehen sollte. Schon von meiner Kna-

benzeit an habe ich die Poesie so gefaßt. Meine Gedichte sind in der Liebe zum Volke gewurzelt und nur als einen Theil der deutschen Literatur möchte ich sie angesehen wissen." Das deutsche Alterthum hatte ihn erfüllt, an seinem Marke hatte er sich genährt; und dies meinte er, müsse bei jedem Dichter der Fall sein, der dauernd wirken wolle. Unser schönes Alterthum sollte neugeboren in seinen Gedichten hervortreten, nichts lag ihm ferner als das so viele bethörende Streben, das Mittelalter in die Gegenwart zurückzuführen, nur den in seinem Leben, seinem Glauben, seinen Sagen, seinem Dichten waltenden Geist wollte er zu dichterischer Gestaltung bringen. Dies that er nicht bloß in der erzählenden Balladenform, sondern auch im Liede, in welchem er erdichtete typische Personen sich ergießen ließ. Einzelne dieser Lieder gehören zu entworfenen oder wenigstens beabsichtigten Dramen, aber er belebte auch Burgen, Kirchen, Kapellen und Höhen mit Gestalten seiner Einbildungskraft, wie es Goethe in seinem Geistesgruß, in Schäfers Klagelied und sonst gethan hatte. So hören wir den alten lebensmüden König in der Nacht auf dem Thurme nach dem Jenseits sich sehnen (Lied 4), den Harfner beim Hochzeitsmahle an die Vergänglichkeit mahnen (Lied 3), den Schäfer auf einsamem Felde am Sonntagmorgen sein Lied anstimmen (Lied 15), den Hirtenknaben auf dem Berge froh aus voller Brust singen (Lied 17), wogegen der Dichter einmal den Gegensatz des unten im Thal froh singenden Hirtenknaben zu dem nach der Kapelle auf dem Berge ziehenden schauerlichen Leichenzug hervortreten läßt (Lied 13). Etwas anderer Art sind die Lieder, wo besondere Stände die Zustände ihrer Lebensart aussprechen, eine Dichtart, die Gleim u. a. gepflegt, die aber Uhland durch innigere Erfassung gehoben hat, wenn ihm auch nicht überall der lebendige Ausdruck gelungen ist. Hierher gehören die Lieder eines Armen (Lied 6), das Jägerlied (Lied 35), das Lied eines Gärtners (fehlt), das Lied des Gefangenen

(Lied 37), des Märtyrers Seligkeit in der Liebe Gottes die Gesänge der Jünglinge und der Nonnen (Lied 7 un ursprünglich zu einem Drama gedichtete Brautgesang (Li weilen spricht sich auch ein besonderer Zustand aus, wie den Schmied verliebten Mädchen (Lied 34), bei dem dei heimkehren sehenden Gretchen (Ballade 9) und in den Wi Hirten (Lied 36). Hierher gehört auch der schöne Kreis derlieder (Lied 56). Von besonderer Art sind die aus ei tischen Dichtung herausgebildeten Liebesklänge (B in welchen der verliebte Student und Jäger erzählen, den sie jetzt beunruhigenden Zustand gekommen. Mit dei solcher Arien unter die lyrischen Lieder war schon Goeth gangen. Auch das unter die Balladen (34) aufgenomm rende Lied der Sieger gehört hierher, da der Ritter hie wie der Blick der Geliebten ihn so mächtig befeuert, Gegner niedergeworfen. Aehnlich ist es in dem gleichf renden Gedichte der nächtliche Ritter (Ballade 3 Donna erzählt, wie ein Unbekannter, der durch seinen Gesang ihr Herz gerührt, im Kampfe mit Nebenbuhlern fallen. Der Ausdruck des Gefühls einer typischen Perso sich bisweilen zum Gespräch, wie zwischen Mönch u (Lied 17), Hans und Grete (Lied 32), Mutter und Kin 25, 1). Sonderbar ist das von Keller (S. 66 f.) mitge spräch Jüngling und Mädchen, wo das Mädchen süchtig nach ihm blickenden Jüngling nach seinem Hüttche waldiger Höhe einladet, das für sie beide auf der Aue s wo der Dichter in seinem eigenen Namen spricht, sind stände, in welche er sich hineindenkt, besonders in den d lichen, entsagungsvollen, seltener der glücklichen Liebe. Die Maiklage, mein Gesang, Entschluß, die Abg

das Thal u. a. (Lied 5, 13, 19, 24, 45 u. ſ. w.). Die Lieder
eentlichen Sinne, in welchen ſich des Dichters eigene Stimmung
richt, neigen ſich bei Uhland beſonders zur ſinnigen, oft trüben
achtung hin, aber auch das Gefühl tritt häufig, wenn auch nicht
er, mit großer Innigkeit und friſchem Gemüthshauche uns ent-
n. Bei den Liebesliedern liegt kein wirkliches Verhältniß zu
unde, nur das Gefühl und Bedürfniß derſelben. Uhland ſelbſt
erte einmal in Bezug auf Schillers Liebe zu Laura: man verkenne
ig die Freiheit der Poeſie, wenn man jedes Gedicht wie einen Er-
iß über ein beſonderes Verhältniß anſehe; viel könne in dem Dichter
af dem Wege zum Gedicht vorgehn. Beſonders aus manchen ſeiner
leinen Lieder, gleichſam bloßen Akkordklängen, ſpricht Uhlands volle
Seele. Ueber ſolche kleine Lieder hat ſich K. Mayer, der ein Meiſter
in ihnen war, wenn ihm auch Uhlands Tiefe fehlte, treffend ausge-
ſprochen.*) Vor allem muthen uns die vom Frühlingsgefühle be-
lebten Lieder an; aber auch die übrigen von der Natur ausgehenden
ſind meiſt glücklich, oft ergreifend. Ein herzlicher Zug belebt beſon-
ders die der Liederkunſt und dem Vaterlande geweihten. In den
geſelligen Trink- und Eßliedern herrſcht bei leichtem Fluſſe und friſcher
Kraft ein glücklicher Humor. Zuweilen miſcht ſich eine anmuthig be-
lebende Handlung ein, wie im Waldlied (Lied 21), im Vorabend
(Lied 27). Häufig iſt das Lied eine gemüthliche Erzählung, wie in
Lauf der Welt, Untreue, die Zufriedenen, Nähe,
Nachts, ſchlimme Nachbarſchaft, auf der Ueberfahrt,
Dichterſegen (Lied 20. 23. 25. 27. 30. 31. 54. 56). In des
Sängers Vorüberziehen (Ballade 29) ſieht er, als er aus dem
Traum erwacht, einen Sänger ſich entfernen, deſſen Sang er ſeinen
ſüßen Traum zuſchreiben möchte. Balladenartig belebt wird in dem

*) a. a. O. II, 260 ff.

Liede die drei Schlösser (Ballade 49) die Schilderung des
das ihm in dem kleinen Hause auf Bergesgipfel seine Clelia g
durch den ausgeführten Gegensatz der zwei andern zerstörten S
zwischen denen es liegt. Die Sage von der Glockenhöhle (Bal
wird nur durch drei Beispiele ausgeführt, von denen das le
tiefen Schmerz um des deutschen Vaterlandes Rechtslosigke
spricht. Das Gedicht Lieder der Vorzeit steht mit Unrech
den Balladen (19), da es nur die Freude des Dichters aus
daß diese Lieder jetzt endlich zu Ehren gelangen. Dasselbe g
des Sängers Wiederkehr (Ballade 27), die den Gegen
künftigen Lebens des Sängers im Munde des Volkes zu seine
stummen im Tode darstellt.

Wenden wir uns von den Liedern zu den erzähl
lyrischen Gedichten, so können wir die künstliche Unterscheidung
von Balladen, Romanzen und Mären oder Rhapso
die man versucht hat, nicht billigen, wie ausführlich in d
läuterungen zu Goethes lyrischen Gedichten II,
entwickelt ist. Uhland gibt dieser Abtheilung seiner Gedic
Ueberschrift Balladen und Romanzen, welcher sich auch
im Jahre 1799 bei der Herausgabe seiner neuesten Gedich
noch in der zweiten Ausgabe der Gedichte bedient hatte; erst
dritten setzte er statt derselben das einfache Balladen. N
Gedichte, die scherzhaften vom kleinen Däumling und vom Re
ten, hat Uhland ausdrücklich als Romanzen bezeichnet. Im Vo
wird bloß der Romanzen in eigenthümlicher Weise neb
Liedern in einer nicht zu ernst zu fassenden Weise gedacht.
beim ersten Gedanken an eine Sammlung seiner Gedichte unt
er Balladen und Romanzen als besondere Dichtformen.
laden faßte er „als allgemein verständlichen Kunstausdruck
zeichnung von Sagenliedern in der Weise der nördlichen Völ

Mittelalters"*); daneben stellte er Ortssagen und Märchen. Romanzen dagegen hießen ihm die Volkslieder im Tone der südlichen Völker, wie er z. B. nur von spanischen Romanzen spricht. Beide Töne in eigenthümlicher Weise nach Bedürfniß des Inhalts anzuschlagen betrachtete er als Forderung des deutschen Sängers, und in beiden Arten ist ihm Vortreffliches gelungen, wenn auch der ernste, düstere Ton seiner Begabung gemäßer war als der heitere anmuthige.

Der Artunterschied der episch-lyrischen Dichtungen liegt in der verschiedenen Mischung begründet, in welcher sich die in ihr verbundenen Elemente finden. Auf der äußersten Grenze der Lyrik liegt das Gedicht die versunkene Krone (83), das nur die Sage erwähnt, daß im Teiche eine reiche, glänzende Krone liege, und im Gegensatze dazu das behagliche Glück des freien auf dem Berge wohnenden Bauern ausführt. Im Schlosse am Meere (10) tritt die Klage über den Verlust der Prinzessin, deren sich König und Königin einst so innig freuten, im Gespräche zweier Wanderer hervor. Jede Handlung fehlt auch in der späten Ballade der letzte Pfalzgraf (75), worin dieser nur den Verkauf seiner Güter in einer seinen Charakter bezeichnenden Weise verkündet. An diese gar keine Handlung enthaltenden balladenartigen Lieder schließen sich zunächst diejenigen an, in welchen sich nur eine Schilderung findet, wie in der Ballade der Sänger (8), die aus einem bloßen Gegensatze des still am Sange sich freuenden Knaben und des am Hofe hochbeglückten Sängers besteht, oder eine ganz einfache Handlung einer Person, wie in der Nonne (2), wo die nach ihrem gestorbenen Geliebten sich Sehnende, als sie vor dem Marienbilde niederkniet, durch den Tod mit ihm vereint wird, in der Vätergruft

*) Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage VII, 360. Die Volksballade wird II, 588 als das eigentliche Lied vermöge ihres anschaulichen Inhalts bezeichnet.

(56), wo der als letzter seines Geschlechts durch eine innere G
zur Grabkapelle getriebene Ritter auf den Ruf seiner hier k
nen Ahnen sich in den Sarg legt, in dem Leitstern (26),
aus der Ferne zurückkehrende Liebhaber nach vergeblichem Su
Geliebte in dem Hause singen hört, über dem der Liebesster
in der wunderlichen Ballade der Traum (15), wo dem
Traum zweier einst glücklich Verbundenen die traurige Wir
entgegengesetzt wird. In Graf Eberhards Weißdorn
die Handlung ganz einfach; der Graf pflegt den in Paläst
pflückten Weißdorn und ruht als Greis unter dem daraus er
nen Baume. Hieran schließen sich die Balladen, in welch
einfachster Handlung zwei Personen hervortreten.
gehören der gute Kamerad (31), eine wehmüthige Erzählu
Verlustes seines besten Kameraden neben sich, der Räuber (4
dieser das Mädchen, von dem sein Herz sich angezogen fühlt
Weges ziehen läßt, seine Blicke aber ihm sehnsüchtig folgen, da
(53), wo der Jäger beim Anblicke des Mädchens das Reh lauf
das Schwert (67), wo der junge Held, den der alte Schr
schwach glaubt, von mächtiger Kraft erfüllt wird, als er das G
ergriffen hat, die Entsagung (1), wo die Fürstin dem Sä
erkennen gibt, daß sie seiner noch in süßer Erinnerung geder
Orgel und die Drossel (25, 2 und 3). Nur zwei P
treten sich auch in Bertran de Born (44) entgegen, wo d
Erinnerung des gefangenen Sängers an des Königs Sohn,
sterbend die Hand gereicht, die unerwartete Entscheidung des
herbeigeführt wird, aber in jener wird uns eben der Blick
eröffnet, was zwischen beiden früher vorgefallen. Von dieser
auch die Behandlung einer neuern Geschichte in der Mäh
(24). In der Ballade der Schäfer (4) haben wir eine il
längere Zeit sich erstreckende einfache Handlung, ebenso in

(3), wo eben die Veränderungen des Kranzes in den ver-
Lebensschicksalen der damit Begabten erscheinen. Die Bal-
Abschied (13) ist dadurch eigenthümlich, daß der Bursche
Mägdleins Liebe nichts ahnt und gar nicht mit ihr in Ver-
kommt, zwei gleichzeitige Handlungen neben einander laufen.
mehrere Personen in den Balladen der Wirthin
lein (23) und das Schifflein (28) erscheinen, so bleibt
Handlung einfach. In dem lustgen Volksliede der weiße
54) treten die drei Jäger hinter einander, ohne irgend
ührung, redend auf. Meist hat der Dichter den Verlauf
andlung, eine sich weiter verzweigende Begebenheit sich
wodurch die Darstellung eine mehr epische Farbe erhält,
auch hier zuweilen durch knappe Fassung eine mehr lyri-
ung gewonnen, wie in den Balladen des Knaben Tod
die Rache (66). Aber auch durch andere Mittel hat
e Ballade lyrisch zu stimmen gesucht. So stellt er in Tells
nachdem er mit dem ewigen Kampfe der Schweizer gegen
en begonnen und kurz die traurige Geschichte erzählt, sich
Sänger hin, der den alten im Kampf mit den Elementen
Freiheitshelden besingt; die Bidassoabrücke (46) be-
einer rührenden Beschreibung der von und nach der Hei-
nden Brücke; der junge König und die Schäferin
in beiden Liedern durch Erwähnung der freundlichen Um-
s Dichters eingeleitet, die im erstern zum Sange stimmt,
n mit dem, was er zunächst zu singen hat, im Gegensatz
der Ballade der Waller (284) stimmt die Schilderung
ahrtsortes und der großen Wallfahrt an Mariens Himmel-
zur Andacht. Merlin der Wilde (58) beginnt gar
Anrede an den befreundeten Dichter Karl Mayer und
ines eigenen Lesens in einem alten Buche, in dem er die

Geschichte gefunden, und schließt mit einer solchen. Eine R
gelungenen mehr epischen Balladen zeigt, wie geschickt er
der Erzählung immer dem Charakter des Stoffes gemäß z
und ein anschauliches Bild der Handlung zu entwerfen wu
dem der Charakter des Helden sich in festen Umrissen her
denn es ist ein Irrthum, wenn man behauptet hat, Uhlan
den zeichneten mehr den Charakter als die Handlung. Wir eri
seine erste volle ihm ganz eigene Ballade vom treuen Wal
an die drei Lieder (20), des Goldschmieds Töchterl
den Rosenkranz (32), Ritter Paris (40), den Gr
Greiers (63), Graf Eberstein (64), schwäbische Kun
das Nothhemd (73), das Glück von Edenhall (7
Schenk von Limburg (77), das Singenthal (78), L
krieg (79), Ver sacrum (80) und Sängers Fluch (82).
zelnen Balladen greifen höhere Mächte ein, wie in dem Pil
und in dem Ringe (48); im letztern wird dem Ritter die vo
verlangte Auskunft über die Treue der Geliebten auf wunderb
zu Theil. Schauerlich rächt der Tod selbst die frevle Aufopfe
Menschenleben in dem schwarzen Ritter (17). Sonst
Dichter nicht durch Gespenstergeschichten zu schrecken: Junke
berger (62) ist zuletzt launig gewandt, und in der Gei
ter (61) gar die Gespenstererscheinung als Täuschung aufgel
Nixen in dem versunkenen Kloster (87) sollen komisch wi
Balladen Harald und die Elfen (56 f.) waren für ein
Drama bestimmt, die letztere Ballade sollte von den Elfen
selnd im Chore gesungen werden. Besonders gern wählte
ter seine Stoffe aus der alten Heldenzeit, deren D
ihm so trefflich gelang, weil er von ihrem Geiste voll ergri
Man erinnere sich an die prächtigen lebensvollen Balladen
friedS Schwert, klein Roland, Roland Schild

Karls Meerfahrt, Taillefer (68—72). Auch zur
iſchen Darſtellung hat ſich der Dichter glücklich der
form bedient; hierher gehören die Ulme zu Hirſau (51),
ibſäule des Bacchus (59) und die herrliche verlorene
(86). Ihnen reiht ſich das Märchen (88) an. Auch an
r launigen Balladen fehlt es nicht: auf das ihn ſelbſt
nde Mißgeſchick deutet Unſtern (47); das Kindermärchen
leinen Däumling wird in einer luſtigen Romanze gefeiert
a einer andern der Rezenſent als tapferer Ritter verſpottet (39).
ach bedurfte der Dichter einer Theilung in zwei oder mehrere
, wie eine ſolche auch in der ältern Balladen- und Romanzen-
ung ſich findet; dahin gehören der junge König und die
äſerin (21), drei Fräulein (16), Graf Eberhard der
aſchebart (76) und der Königsſohn (81), in denen die Tren-
g durch den Inhalt bedingt iſt. Dieſe Gedichte liegen dem eigent-
en Epos am nächſten, das auch in einzelnen Stücken geſungen
rde. In ſolchen, aber kleinern Romanzen iſt auch der ganz in
uiſcher Weiſe gehaltene caſtiliſche Ritter gedichtet (36), wäh-
d die gleichfalls ſpaniſche, ganz den ſpaniſchen Ton anſtimmende
ende Sanct Georgs Ritter (37) nur in zwei Geſänge zer-
lt. Ganz eigenthümlich iſt der Balladenſtrauß Sängerliebe (42),
durch ein eigenes Gedicht eingeleitet wird. So hat Uhland alle
ne und alle Formen der Ballade, von der liedähnlichen bis zur
len epiſchen Entfaltung verſucht, und in den meiſten mit Glück,
an ihm auch die deutſche Helden und deutſches Ritterleben dar-
lenden und die tiefgemüthlichen am vorzüglichſten gelangen. Den
off fand er in den mannigfachſten Geſchichten und Sagen, die er
höchſter dichteriſcher Freiheit nach ſeinem Bedürfniſſe umgeſtal-
, da ihn die Sage nicht als ſolche in ihrem oft entſtellten Zu-
de anzog, ſondern inſofern ſie des Volkes Sinn und Gefühl

Gefühl lebendig geflossene Lied eines wahren, Gehalt und F
sich findenden Dichters ist auch nothwendig ästhetisch vollende
ten sich ja die Anforderungen, welche die Kunst an ein Gedich
nach dessen bestimmter Art, und das politische Lied soll el
gleich zum Gefühl und zum klaren Menschensinne reden.
Sprache und in der Versform herrscht hier die größte Einf
meist sind es jambische Verse, und zwar ist die abwechselnd re
vier-, bei größerer Erhebung die achtfüßige, nur einmal in
launigen Gedicht (7) die dazu passende sechsfüßige, einmal
Anrede an den König (9) die größere Abschnitte andeutende
versige Strophe gewählt. Trochäisch in Strophen aus zwei
paaren ist nur die schlichte, aber unvergänglich wahre Anspr
die Volksvertreter (5), die er ernst mahnt, fest und treu alle
lern, Höhnern und Schmähern zum Trotz zu verharren.

Auf diese Gedichte folgt eine noch kleinere Sinngedicht
schriebene Abtheilung, welche theils distichische Stücke, theil
diese in buntem Wechsel, gereimte und reimlose enthält. Erst
durch ein hübsches Distichon eingeleitet werden, beziehen sic
Theil auf Gestalten der griechischen Sage, an die sich ein g
Epigramm auf Tells Platte reiht; darauf folgen einzelne
Sprüche in der Weise der Alten und Goethes, in denen sich l
nige Dichter verräth. Von den übrigen hätte ein Theil, die
Geliebte und die unter der Ueberschrift Nachruf vereinigt
gemüthlichen an die hingeschiedenen Eltern, unter den Lie
stehn sollen, die aus einem Drama genommenen Greisen
hätten wir gern entbehrt; die übrigen sind meist Sprüche a
geschiedene, einer ist ein Reisesegen, einer ein Stammbuchblatt
hier tritt des Dichters rein und innig fühlendes Herz hervor
auch nicht überall das Gefühl zur lichten Klarheit sich ver
hat. Einzelne unter die Lieder aufgenommene Stücke, Ba

regel (32), an eine Tänzerin (43), auf das Kind eines Dichters (71), ſtänden beſſer hier.

Auch in den zu einer Abtheilung vereinigten Gedichten in ſüdlichen Formen, in den Sonetten, Stanzen und Gloſſen, bewährt der Dichter ſeine Kunſtfertigkeit, ohne aber eine beſondere Eigenthümlichkeit zu bewähren oder überall als Sieger über die beſchränkende Form, mit welcher er gern den Kampf wagte, aufzutreten. Wir hörten oben, wie er ſich über die Form des Sonettes erklärte, das im Deutſchen, da wir in der Abwechslung der weiblichen Reime hinter den ſüdlichen Sprachen zurückſtehen, um ſo mehr darauf achten müſſe, daß der Gedanke dem Geſetze der Reimform entſpreche. Uhland hat ſich, ſeit er ſich zu dieſer Dichtform verſtand (vgl. S. 20. 43), vielfach bemüht, in dieſer Weiſe vollendete Sonette zu liefern, von denen er nur eine Auswahl in ſeine Sammlung aufnahm, aber auch in dieſen ſind wenige, welche nicht verrathen, daß den Dichter die Reimnoth gedrückt und ſo den Ausdruck gezwungen hat; faſt nur die beiden launigen (17 und 19) ſind ganz ohne Anſtoß und machen einen reinen Eindruck. In der Form hat Uhland, wie auch Goethe that, im zweiten Theile überall ſtatt zwei drei Reime; im erſten Theile reimen immer die innern und äußern Verſe der kleinen Strophen, und zwar lauten alle, wie bei Goethe, weiblich aus mit einer Ausnahme (7); in der zweiten Hälfte, wo gleichfalls, zwei Fälle ausgenommen (3. 7), alle Verſe weiblich enden, iſt die Reimform verſchieden, meiſt die Folge abacbc oder abcabc gewählt, doch finden ſich auch andere, während Goethe nur die letztere anwandte. Glücklicher war Uhland in Gebrauch der Stanzen oder, wie er ſie nannte, Oktaven. Wenn Goethe nach Heinſe in den ſechs erſten Verſen regelmäßig weibliche Reime mit männlichen abwechſeln ließ, ſo hat ſich Uhland dies nur ausnahmsweiſe (22 und in der zweiten Stanze von 20) geſtattet und die Reime reiner, in den bedeutend-

sten dieser Gedichte ganz rein gehalten. In der Glosse hat die gewöhnliche Form der Decime gewählt; bei dem letzte glossirten Verse und den ihm entsprechenden Reimversen natürlich an die ihm gebotene Form gebunden. Bei der gl in Decimen geschriebenen Tenzone ließ Uhland nur den ers dritten Reim männlich auslauten, nicht, wie der mit ihm fr Rückert, auch den zweiten.

Ein so hoher Verehrer Uhlands wie Notter hat sich dah gesprochen, daß dieser weder als Volks- noch als Kunstdich eigentlichen Heroen der Poesie beigezählt werden könne, da letzterer freilich ganz Vortreffliches, ja Einziges gegeben, ab wenig, und auch der Volkslieder, welche Einfachheit und Na keit mit tiefer Poesie verbänden, seien nicht viele, abgesehen daß in Goethes besten Liedern noch viel mehr Poesie sich dazu gehe ihm die welttiefe Grundlage des darstellenden Ver ab. Geben wir auch zu, daß unter Uhlands Liedern und B einzelnes unbedeutender und weniger gelungen ist, so hat er so vielen Dichtungen Natur und Landschaft glücklich idealis so vielen die vollsten Töne deutschen Gemüthes angeschlagen vielen die heldenhafte Ritterzeit verklärt, sie ohne alle Ziere Romantik uns zurückgezaubert, in so vielen treue entsagungsvoll deutschen Muth und deutsche Sangeslust unvergänglich ins H sungen, daß er unter den deutschen Dichtern den Ehrenpl Romantikers im edelsten Sinne des Wortes neben unsern klassischen Dichtern behauptet, die er durch allseitiges Vers und künstlerische Wiedergabe deutschen Wesens übertrifft, d Poesie auf innigstem Nachfühlen des deutschen Volksgeistes ohne des besonnenen Kunstverstandes zu entbehren. Wir daß ihm selbst der Guß kleiner Lieder nicht sofort gelang, er o *Tage dazu* gebrauchte, ja zuweilen das Begonnene lange Zeit

ließ, da es ihm nicht genügte. Freilich könnte man meinen, hier zeige ſich eben, daß er, als er zur Dichtung ſchritt, ſich noch nicht klar geweſen, aber der volle Zuſammenklang ſelbſt kurzer Lieder gelingt nicht immer; bekannt iſt, welche ängſtliche Feile Heine anwandte, ehe ihm ſolche gelangen, die uns wie der friſche Guß des Augenblicks erſcheinen, und ſelbſt Goethe hat mit vielen ſeiner Balladen und anderer Gedichte lange ſich getragen und an dem Entwurf viel geändert, ehe ihm die Form voll und rund gelungen ſchien. Ein tiefes, reines, innig ſich verſenkendes Gemüth, verbunden mit ſorgſam gebildetem Kunſtverſtande und Schärfe des Urtheils, die Schwab an Uhland ſo ſehr auffiel, mußte Dichtungen ſchaffen, die dauernd anregen, das deutſche Gemüth, dem ſie entſproſſen, immer neu und friſch anheimeln; und dieſer ſind nicht wenige, es iſt ein ganzer voller duft- und farbenreicher Blumenſtrauß, den er dem deutſchen Volke bot, das ihn mit ſtets wachſender Liebe ſich angeeignet hat, das noch immer von ihm, ſelbſt von ſeinen ſeit ſiebzig Jahren duftenden Jugendliedern ſich angezogen fühlt und für deſſen Schulen man eben jetzt eine umfänglichere Verwendung Uhlands als echten deutſchen Sängers erſtrebt.*) Das iſt das Siegel eines Klaſſikers, eines muſtergültigen Dichters für ſein Volk.

*) Vgl. Schleußner über die Nothwendigkeit und den Plan der Uhlandlektüre auf den höheren Schulen, im bielefelder Schulprogramm 1876.

Erläuterung der Balladen und Romanzen.

1. Entſagung.

Am 18. und 19. Februar 1805 gedichtet. Es iſt in der A
führung eines der ausgezeichnetſten von Uhlands Jugendliede
Beide Liebende haben entſagt, weil der Unterſchied des Stan
eine Verbindung unmöglich machte. Der auf dem Schloſſe gebor
Harfenſpieler (Str. 2, 7) hat in der Jugend mit der Prinzeſſin v
traulich zuſammengelebt; von Liebe gequält, iſt er in die Welt
zogen, wo er ſehnſüchtig ſich abhärmte (das ſind die trüben Wol
Str. 5, 4); im Alter kehrt er zurück, um von der noch immer
vermählt auf dem Schloſſe ihrer Väter weilenden ihrer Liebe t
gebliebenen Jugendfreundin (Str. 2, 1) zu vernehmen, daß ſie ſei
und ihres jugendlich frohen Zuſammenlebens noch gedenke.
Abend iſt er ins Dorf gekommen; in den feſtlichen Kreis mochte
nicht treten, da er kein fröhliches Lied, nur die Klage um ſeine u
glückliche Liebe, und das Glück ſeiner Jugend ſingen kann. Sei
Erinnerung möchte ſich ganz in ſeine Jugendzeit zurückverſetzen; d
Geliebte jetzt wiederzuſehen iſt ihm unmöglich, da ihr jetziger A
blick jene Erinnerung ganz verſcheuchen würde, nur ſoll ſie ihm ſage
daß ſie ſeiner noch gedenke. Vorausgeſetzt wird, daß der Säng
in ſpäter Nacht ſingt, wo die Geſellſchaft ſchon entlaſſen iſt,
Prinzeſſin ſich allein auf ihrem Zimmer im Thurme befindet (v
Str. 1, 7). Auch ſie iſt unterdeſſen gealtert, da beide zuſamm

jung waren. Glücklich wird die Erzählung durch eine belebte Frage des Dichters, der zuerst die Gestalt nicht unterscheiden kann, eingeleitet.*) Er gedenkt dabei nur der nothwendigen Züge. Die schöne Fee Str. 3, 7 könnte man auf die Erinnerung (Str. 4, 2) deuten wollen, aber dann bliebe das Sinken in den Klee (Str. 3, 5) unerklärlich; Str. 5—8 enthalten eben eine Erinnerung an ihre glücklich verlebte Jugendzeit; die Fee ist die ihn aufsuchende Geliebte selbst.

2. Die Nonne.

Fast einen Monat früher als das vorige Lied, am 20. Januar 1805, gedichtet. Die Jungfrau, die der Liebe zu dem Erwählten ihres Herzens entsagen mußte, ist ins Kloster gegangen und hat ihre Liebe der Himmelsjungfrau aufgeopfert. Als sie die Nachricht von dessen Tode**) empfangen (wo er gefallen, daß er etwa aus Verzweiflung, wie der Toggenburger, in den Krieg gezogen, wird nicht gesagt), fühlt sie ihr Herz getroffen, aber sie freut sich, daß sie ihn nun, wo er allen irdischen sie trennenden Verhältnissen entrückt ist, lieben darf. Die Muttergottes aber belohnt ihre sehnsüchtige Liebe dadurch, daß sie die Nonne durch einen raschen Tod mit dem Geliebten vereinigt. Daß die Unglücklichen auf ihr Gebet durch den

*) Sonderbar steht entwandeln (1) für hinwandeln, da es eigentlich davongehn bezeichnet. Wäre an das Wegwandeln von einem Orte, etwa einer Laube, zu denken, so müßte dieser Ort genannt sein. – Bleich (2) ist ihm der Schein der Sterne (ein toller neuerer Druckfehler war Sonne) im Gegensatze zur Sonne (Str. 2, 8), etwa auch zum kerzenhellen Saale (Str. 3, 1). – V. 5 lautete nach Rotter S. 26 ursprünglich: „Was mag ihm beschieden sein?“ — Ach (5) drückt des Dichters Mitleid mit dem Alten aus.

**) Buhle, im guten Sinne, wie so häufig bei Uhland nach dem Volksliede. Vgl. die Erläuterungen zu Goethes lyr. Ged. II, 338*.

Tod befreit werden, ist eine geläufige Vorstellung.*) form hat dadurch etwas Schmerzliches, daß dem erst Verse kein Reimvers entspricht. Ganz anders ist es, w Vers ohne Reim ausklingt, wie in Goethes neuem Gewöhnlich reimen in solchen fünfversigen Strophen V. oder auch 1, 3 und 4. Die Jamben sind rein gehalten; wie im Volksliede, eigentlich als 'ne gedacht (vgl. 3 S keine Ausnahme. Eine ähnliche Reimform finden wir in wo alle Freuden die Erde verlassen.

3. Der Kranz.

Acht Tage nach 2 gedichtet. Es ist nichts wenig Allegorie von „des Mägdleins Liebe und Leben im Bil senden, sich mehrenden (?) und welkenden Blümlein". gleitet das blumenliebende Mägdlein (die edlere Form) t durch ihr ganzes Leben, ja auch noch nach dem Jenseits, diese die nachtrauernde Liebe zu dem heimgegangenen Alle äußern Verhältnisse des Mägdleins werden geschi gen. Das Ganze ist fast ätherisch gehalten. Das vo wohl findet sich hier wie 2 Str. 3, 2, ursprünglich au

*) Zag ist ihr Schritt (Str. 3, 1), weil sie noch nicht weiß lich den Gestorbenen jetzt lieben darf; der reinen Jungfrau will sie trauen, und als sie vor dem Marienbild (Uhland braucht das fr bild. vgl. Sanct Mariens Bild 33 Str. 7, 1) kniet, fühlt sie himmlischer Ruhe erfüllt. — Der lichte Schein (Str. 3, 3) fällt a gottesbild, während der Mond die im Klostergarten zu ihm Wand beschienen hat (Str. 1, 3). — Muttermild schaut Maria auf sie, lübde treu gehalten. — Sehr schön bezeichnet das Niedersinken des Senken des Kopfes der Todten. — Nur das bis Str. 4, 3 dürfte sein, da es auf ein längeres Hinschauen deutet, während wir uns Tod denken. Ein und hätte wohl den Vorzug verdient.

es in ach verändert wurde, und so ungemein häufig bei Uhland. der werthe (ihr werthe) Kranz Str. 7, 2 fällt gegen die gen glücklich gewählten Beiwörter etwas ab; aber Uhland braucht th im Sinne von kostbar. Vgl. 32 Str. 1, 4 den werthen enkranz. Daß der letzte Vers um einen Fuß kürzer ist, wie in Ballade 4, wirkt wie ein nicht voll auslautender Akkord.

4. Der Schäfer.

Das einen Tag nach Ballade 3 in demselben Versmaße gebene Gedicht erklärt Heine für das schönste aller uhlandischen r. Die Königstochter wird, als sie den schönen Schäfer vorziehen sieht, von so sehnsüchtiger Liebe ergriffen, daß sie ihm verwie gern sie zu ihm herunterkäme, was diesen zum Geständtreibt, daß er nach ihrer Nähe verlange. Tagtäglich zieht er seitam Schlosse vorüber, wo er immer die Königstochter begrüßt, ihm freundlich erwiedert. Im Frühjahr sucht er die Geliebte bens am gewohnten Platz, und als er ihr endlich in tiefstem terze, sie nicht zu sehn, den gewohnten Gruß zuruft, nimmt noch das Schloß umgebender Geist auf immer von ihm Ab; denn die Worte: „ein Geisterlaut herunterscholl", scheinen Deutung auszuschließen, sie habe nicht sterben können, bis sie einen Gruß von ihrem Schäfer vernommen. Daß sie aus sucht nach ihm verschmachtet sei, ist in der letzten Strophe. eise, aber um so ergreifender angedeutet. Bei der glücklichen , der sich der Dichter bedient, wird auch nicht ausgesprochen, während des Winters der Schäfer nicht mehr am Schlosse ergezogen ist.*)

*) Anstößig könnte der Ausdruck zum Schlosse ziehn (Str. 6, 3) scheiber er soll bezeichnen, daß sein ganzes Sehnen nach dem Schlosse geht, dieses, ie in der Nähe liegende Weide, das Ziel seines Sehnens ist. — Str. 2, 3 f.

5. Die Vätergruft.

Das Gedicht fällt in die Tage vom 5. bis zum 7. Juni 18
Das gewöhnliche jambische Versmaß wird durch den häufigen Gebr
des Anapästes, der aber nicht mehr als einmal in einem Verse
findet, besonders belebt. Hatte Uhland in dem König auf d
Thurme (Lied 4) den Helden seine Sehnsucht nach dem Jens
aussprechen lassen, so wird hier der letzte Ritter seines Geschlec
auf etwas wunderliche Weise, wie der biblische Ausdruck heißt,
seinen Vätern versammelt. Es treibt den Alten in voller Rüstu
zu der hier fern von seinem Schlosse, nicht etwa auf einem Ber
sondern auf der Heide liegenden Begräbnißkapelle seines Geschlech
wo seine Ahnen ihn auffordern, sich in den für ihn bereit stehend
Sarg zu legen, was er mit Ehren thun kann. Bei dem Ruh
auf dem Schilde kann man daran denken, daß man den Letzten d
Geschlechts mit Schild und Helm begrub, worauf Schiller
Tell II, 1 deutet.*) Der Charakter des Schauerlichen ist glück
gehalten, Ausdruck und Klang bezeichnend.**) Rotter bemerkt,
Gedicht werde auf den Lippen des Lesers fast zum Gesang.

6. Die sterbenden Helden.

Unter der Aufschrift die sterbenden Helden schon
14. Juli 1804 geschrieben, das älteste aller in die Sammlun

kann der Gegensatz von hier und dort leicht irre führen. — Entge
(Str. 3, 1), eigenthümlich für erwiederte; eigentlich steht es wie ent
treten. Aehnlich wird entbieten gebraucht. — Des thät (Str. 6,
Uhland gern gebraucht (wie 5 Str. 3, 2. 5, 1 und auch später noch),
auch Goethe bedient. Vgl. die Erläuterungen zu den lyr. Ged. II, 340

*) Str. 4, 4 stand früher: „Und nahm zum Pfühle".

**) Die Beiwörter sind glücklich gewählt; nur die kühle Stätte
kommt etwas sonderbar, nachdem der Halle schon gedacht ist (Str. 2, 2). —
am Schlusse ist volksthümliche Umschreibung.

enen Gedichte. Der junge Dichter, der sich in seinen Saxo aticus vertieft hatte, läßt hier einen schwedischen Helden nebst Sohne im Kampfe gegen die eingedrungenen Dänen fallen. amen Sven und Ulf nahm er aus Saxo*), auch den un- en Einfall Haralds in Schweden, der selbst mit dreißig- Rittern fiel, während Ringo zwölftausend verlor. Vgl. zu 56. Bei der Dichtung dieses Wechselsanges schwebte dem wohl das vor, was Saxo gegen Ende des siebenten Buches mno und dessen Sohn Grimo erzählt. Als Olo dieselben bei Raube tödtlich verwundet hat, fordert letzterer den Vater in r Wuth auf, mit ihm, wenn sie auch fast verblutet, auf zuzugehn, dessen Schultern zu treffen, ihm die Hände abzu- und so durch heldenhafte Tapferkeit sich ewigen Ruhm zu n; Olo müsse mit ihnen zur Unterwelt hinab und seine Asche ihren in derselben Urne vereinigt werden. Gunno stimmt fruse des Sohnes bei. Saxo gibt die Rede des Sohnes in deischen Versen, die Antwort des Vaters in Distichen. Uh- ollte neben dem Schmerz des jungen schwedischen Helden, so m Leben zu scheiden, die Aussicht der im Kampfe für das nd Gefallenen schildern, in Walhalla von Allvater Odhin fest- pfangen zu werden und dort ewig mit ihm zu tafeln. Daß die Geliebten mit den Helden verbunden sind und Gesänge wie den bei dem Mahl erschallen, ist bloße Zuthat, welche unser , um Sven zu trösten, sich gestattete. Sven klagt zuerst, daß üh dahin müsse**), nicht mehr Mutter und Geliebte schauen

---

Dieser nennt am Anfange des achten Buches unter den Fürsten, die zu anden, Suen, unter denen auf Seiten des Schwedenkönigs Ringo Ulf.

Die Norne. Der drei Nornen, der Schicksalsgöttinnen, welche die des Menschen bestimmen, gedenkt die Edda. An die Nornen als Wal- hier nicht zu denken. Vgl. die Erläuterungen zu Klopstock I, 369 f.

Gefühl lebendig geflossene Lied eines wahren, Gehalt und Form in sich findenden Dichters ist auch nothwendig ästhetisch vollendet; richten sich ja die Anforderungen, welche die Kunst an ein Gedicht stellt, nach dessen bestimmter Art, und das politische Lied soll eben zugleich zum Gefühl und zum klaren Menschensinne reden. In der Sprache und in der Versform herrscht hier die größte Einfachheit; meist sind es jambische Verse, und zwar ist die abwechselnd reimende vier-, bei größerer Erhebung die achtfüßige, nur einmal in einem launigen Gedicht (7) die dazu passende sechsfüßige, einmal in der Anrede an den König (9) die größere Abschnitte andeutende zwölfversige Strophe gewählt. Trochäisch in Strophen aus zwei Reimpaaren ist nur die schlichte, aber unvergänglich wahre Ansprache an die Volksvertreter (5), die er ernst mahnt, fest und treu allen Tadlern, Höhnern und Schmähern zum Trotz zu verharren.

Auf diese Gedichte folgt eine noch kleinere Sinngedichte überschriebene Abtheilung, welche theils distichische Stücke, theils, und diese in buntem Wechsel, gereimte und reimlose enthält. Erstere, die durch ein hübsches Distichon eingeleitet werden, beziehen sich zum Theil auf Gestalten der griechischen Sage, an die sich ein größeres Epigramm auf Tells Platte reiht; darauf folgen einzelne knappe Sprüche in der Weise der Alten und Goethes, in denen sich der sinnige Dichter verräth. Von den übrigen hätte ein Theil, die an die Geliebte und die unter der Ueberschrift Nachruf vereinigten tief gemüthlichen an die hingeschiedenen Eltern, unter den Liedern stehn sollen, die aus einem Drama genommenen Greisenworte hätten wir gern entbehrt; die übrigen sind meist Sprüche auf Hingeschiedene, einer ist ein Reisesegen, einer ein Stammbuchblatt. Auch hier tritt des Dichters rein und innig fühlendes Herz hervor, wenn auch nicht überall das Gefühl zur lichten Klarheit sich verkörpert hat. Einzelne unter die Lieder aufgenommene Stücke, Bauern-

wenn er einen Sohn habe, diesen mit seinem Sohne über den
des Reiches kämpfen zu lassen. Auf Wermunds Anerbieten,
bst wolle mit dem so ungerecht ihm sein Alter vorwerfenden
ein Reich in Anspruch nehmenden Sachsenkönige kämpfen, er-
n die Gesandten, ihr König werde sich nicht der Schmach aus-
, daß er mit einem Blinden kämpfe, und sie bestanden auf dem
ɔse der Söhne. Wermunds Sohn Uffo, der ihm erst im vor-
lten Alter geboren worden, war freilich außerordentlich groß
stark, aber er galt für stumpfsinnig und stumm. Darauf hatte
Sachsenkönig seinen Plan gegen Wermund gegründet. Zum
neinen Erstaunen begann Uffo zu sprechen, und bat den Vater
ie Erlaubniß, den Gesandten zu antworten. Dieser fragte, wer da
ıe. Da man erwiederte, Uffo sei es, klagte er, daß nicht bloß die
den, sondern auch die eigenen Diener seines Unglücks spotteten.
ihre Versicherung, sie sagten die Wahrheit, erwiederte Wermund,
he jedem frei seine Meinung zu sagen. Da sprach Uffo zu den
ıdten, es fehle Wermund nicht an einem Sohne und Nachfolger,
ereit sei mit dem Sohne des Sachsenkönigs zu kämpfen, ja da-
ıch noch mit dem stärksten Manne, den dieser mitbringen werde.
ihrlich wird dann beschrieben, wie der Vater sich erst durch die
hrung des Sohnes überzeugt, daß sein Sohn es gewesen, der
ɔfer gesprochen, wie diesem kein Panzer weit und kein Schwert
genug ist, bis Wermund ihm zuletzt sein berühmtes, längst ver-
nes Schwert Skrep verschafft, das mit einem Schlage auch das
ste entzweischlägt. Als Kampfplatz hatte man eine Insel der
bestimmt, wohin Uffo sich allein begab; der Sohn des Sachsen-
ɜ erschien mit einem riesigen Kämpfer. Das Volk stand rings
as Ufer. Wermund hatte sich am äußersten Ende der Brücke
ıellt, um, sollte sein Sohn fallen, in den Wogen des Flusses
Tod zu finden. Da Uffo, als er von beiden Gegnern zu-

gleich angegriffen wurde, ſich vorſichtig zurückhielt, um zu ſeh
der ſtärkere ſei, den er zuerſt tödten müſſe, fürchtete Wermun
Gefühl ſeiner Schwäche laſſe Uffo ſich die Schläge der Gegn
fallen. Deshalb näherte er ſich noch mehr dem Rande der
um ſich ſofort herabſtürzen. Kaum aber hatte dieſer den
Streiter vom Königsſohne durch Liſt getrennt, ſo ſchlug er i
dem erſten Schwertſtreich mitten durch. Da rief der Alte, üb
Ton (des Schlages) erfreut, er höre das Schwert ſeines E
Auf ſeine Frage, wo er den Gegner getroffen, hörte er zu
höchſten Freude, daß er ihn in zwei Theile geſchlagen, wo
ſich etwas vom äußerſten Ende der Brücke zurückzog. Ebenſo
Uffo den Königsſohn; auch diesmal rief Wermund, er hö
Schlag ſeines Schwertes. Als er dann vernahm, auch di
getödtet, liefen ihm Freudenthränen aus den Augen. Uhl
merkt*), in poetiſcher Hinſicht habe ſich die Sage bei Saxo zu
der anziehendſten Bilder abgerundet, das Ganze ſei ohne m
Beimiſchung innerlich, vom Gemüthe, belebt und in einfache
drucksvollen Situationen anſchaulich gemacht. Daß der Held i
Jugend dumpf und träg erſcheine, habe die Sage mit andern
eigenthümlich ſei ihr die Zuſammenſtellung des ſtummen Soh
dem blinden Vater, aber dennoch hat Uhland bei der Bearbeit
Stummheit mit der Jugend vertauſcht. Schön und ſicher ſei d
tung des blinden Greiſes durchgeführt; er erkenne den Kam
dem altvertrauten Klange ſeines Schwertes. Daß das Helden
ſeinen eigenen Klang wie der Menſch ſeine Stimme habe, fi
ſonſt in den Sagen, aber, auf den alterblinden König ange
werde dieſer Zug eindringlicher und bedeutſamer.

Die ausführlich von Saxo erzählte Geſchichte mit allem

*) a. a. O. S. 216 f.

dieſer von Wermunds frühern Thaten berichtet, hätte zu einer Reihe von Balladen genügenden Stoff geboten, aber den jungen Dichter zog nur die Angſt des in äußerſte Noth verſetzten blinden Vaters um ſeinen Sohn und deſſen unendliche Freude über die glückliche Rettung an; das, was die Noth des Reiches und den dadurch erregten Heldenmuth des Sohnes betrifft, ließ er zur Seite, ihm galt es nur die Angſt des Vaters möglichſt zu vermehren, was er glücklich dadurch erreichte, daß er ihn für ſeine beiden Kinder zugleich in allerbangſte Sorge ſetzt, ſo daß der glückliche, aber, wie er fürchtet, höchſt ungleiche Kampf des Sohnes die Rettung der Tochter gilt. Man verdirbt die ſchöne Ballade, wenn man darin eine nüchterne ſogenannte Idee ſucht, etwa daß „des Heldengreiſenalters Zierde und Wonne würdige Nachkommen ſeien, eine Tochter, die durch zarte Liebe und die ſchöne Kunſt des Geſanges tröſte, ein Sohn, der des Hauſes Ehre ſchütze und angethane Unbill räche“. Aerger kann man Uhland nicht verballhornen.

Auch hier wird die Erzählung durch eine bewegte Frage eingeleitet. Dieſe mit der Antwort bietet uns ein lebendiges Bild des unglücklichen Königs, der am Meer einer Inſel gegenüber ſteht. Sein Ruf in Str. 2 gibt eine rührende Schilderung ſeiner Noth, wogegen die dritte den übermüthigen Räuber uns ſelbſt vorführt, deſſen Rieſenſtärke alle Ritter*) des Königs zurückſcheucht, der, da keiner ſich für ihn regt, fragt, ob er ſich denn ganz allein befinde, da er niemand ſehn kann, und doch glauben muß, er ſei von ſeinen Rittern umgeben. Nur ſein einziger junger Sohn will den Kampf wagen. Der Vater fürchtet freilich die Rieſenſtärke des Gegners, aber es iſt ſein Sohn und der warme Handdruck, mit welchem dieſer die Bitte

*) Uhland braucht dafür hier immer das uns ſonderbar auffallende Fechter, wozu er durch Saxo veranlaßt wurde, der ſo athleta braucht. In der proſaiſchen Erzählung hat Uhland Kämpfer oder Kämpe.

Erläuterung der Balladen und Roman

1. Entſagung.

Am 18. und 19. Februar 1805 gedichtet. Es iſt in
führung eines der ausgezeichnetſten von Uhlands Jug
Beide Liebende haben entſagt, weil der Unterſchied de
eine Verbindung unmöglich machte. Der auf dem Schloſ
Harfenſpieler (Str. 2, 7) hat in der Jugend mit der Prin
traulich zuſammengelebt; von Liebe gequält, iſt er in die
zogen, wo er ſehnſüchtig ſich abhärmte (das ſind die trüb
Str. 5, 4); im Alter kehrt er zurück, um von der noch
vermählt auf dem Schloſſe ihrer Väter weilenden ihrer
gebliebenen Jugendfreundin (Str. 2, 1) zu vernehmen, daß
und ihres jugendlich frohen Zuſammenlebens noch geb
Abend iſt er ins Dorf gekommen; in den feſtlichen Kreis
nicht treten, da er kein fröhliches Lied, nur die Klage un
glückliche Liebe, und das Glück ſeiner Jugend ſingen kan
Erinnerung möchte ſich ganz in ſeine Jugendzeit zurückver
Geliebte jetzt wiederzuſehen iſt ihm unmöglich, da ihr je
blick jene Erinnerung ganz verſcheuchen würde, nur ſoll ſie
daß ſie ſeiner noch gedenke. Vorausgeſetzt wird, daß d
in ſpäter Nacht ſingt, wo die Geſellſchaft ſchon entlaſſe
Prinzeſſin ſich allein auf ihrem Zimmer im Thurme befi
Str. 1, 7). Auch ſie iſt unterdeſſen gealtert, da beide

aber schon 1804 änderte er die Strophe, wie wir sie jetzt haben, nur stand damals V. 1 der edeln Fechter, V. 5 „Er jammert von der Klippenhöh", V. 7 „Daß drüben in der dumpfen See". Str. 3 fand sich früher V. 3 Harfenklang, V. 5—8 lauteten:

Hier steh' ich klagend am Gestade;
Der Jammer beugt mein Haupt.
Ha, Schande dir, aus stillem Bade
Hast du sie mir geraubt,

wo also ohne Noth die Art des Raubes bezeichnet wird. Str. 3, 4—4, 4 hatten früher die Fassung:

„Zwar bin ich nicht von Königsblut,
Doch hab' ich Kraft und hohen Muth.
Deinen Besten sende mir zum Streite!
Laß sehen, wer die Braut erbeute!" *)

Und den blinden König fasset Graun
Ob solcher stolzen Rede;
Und seine edeln Fechter schaun
Hinüber still und blöde.

4, 5 stand des Vaters Hand, 6 Sein rascher, 7 „Wohl wag' ich diesen kühnen Stand", 8. „Auch mir ist Kraft". Str. 5 lautete:

„So willt du zu dem Kampfe gehn**)
In Jugendungestüm?
Schon mancher traut' ihn zu bestehn,
Ach! alle sanken ihm!***)

---

*) Die Verse wurden schon 1804 also umgeändert:

Wohlauf, ihr Wächter an dem Throne!
Die holde Braut dem Sieger lohne!

**) Bereits 1804 geändert in „du ihm entgegen gehn".

***) Diesen Zug vermißt man jetzt.

Doch nimm dies Schwert, die ſtarke Wehr,
Das die Skalden all beſingen!
Und ſinkſt auch du, ſo ſoll das Meer
Hier unten mich verſchlingen.

Str. 6 fand ſich V. 1 ſchäumt und rauſchet, 2 Der Kahn wohl, 3 „Und der König ſteht und lauſchet", 4 „Und ſie ſchweigen all'", dann der Schluß der Strophe in der ſchwachen Faſſung:

Doch bald ertönt vom Felſenhang
Der Schilde Stoß, der Schwerter Klang,
Der Fechter Dräun hernieder,
Und die Buchten hallen wieder.

Die folgende Strophe lautete urſprünglich:

Da ſpricht der König raſch und bang:
„O ſagt, es iſt ein ſtarker Klang
Meines Schwerts herübergewehet.
O ſagt mir, was ihr ſehet!"*)
„Der Räuber, ha! er taumelt ſchon,
Er ſtürzt, er zuckt im Blut."**)

Str. 8 ſtand V. 2 „Und der König ſteht zu lauſchen", 4 „Mit den Ruderſchlag und Rauſchen?" 8 „Deine Tochter zart und mild!", Str. 9, 2 Der Vater da, 3 noch heiter über wonnig geſchrieben, 5 „Du legſt, o Sohn, zu mir hinein", 6 „Das Schwert, die ſtarke Wehr", 7 f. Du, Holde, ſingſt im Sternenſchein Die Klage, ſanft und hehr!"

*) Schon 1801 alſo geändert:

Da ruft der blinde Greis ſo bang:
„Wohl hört' ich einen ſtarken Klang
Meines Schwerts herüberwehen.
Sagt an mir, was geſchehen!"

**) Auch hier trat ſchon 1804 die Aenderung ein: „Er ſtürzet in ſein Blut."

8. Der Sänger.

1 10. Juli 1805 gedichtet. Der Sänger, der im stillen am
)er Natur sich ausgebildet, gewinnt hohen Ruhm, wenn er,
ngling herangereift, auf seinen Wanderungen bei großen fest-
Jersammlungen oder im Königssale singt; bei letzterm ver-
:r Dichter, um das hohe Glück zu schildern, daß er nicht bloß
Ruhm, sondern auch die Ehre genießt, von edlen Frauen
zu werden. Die Herzensfreude, welche der Schluß bezeich-
bet einen offenbaren Gegensatz zum Gefallen der Elfen, die
h etwas sonderbar hereinkommen (vgl. zu Ballade 56), und
jenen Gefallen an den bewußtlos ihm entquellenden Liedern
:rsten Strophe. Seltsam sagt Sintenis, Goethe besinge im
:r die einzelne Situation, Uhland eine längere Periode oder
zen Lebenslauf.

9. Gretchens Freude.

1 14. September 1805 gedichtet. Eine unendlich frische Dar-
des Glückes, welches das Mädchen bei dem Anblick des von
rnier*) siegreich zurückkehrenden in treuer Liebe ihr zuge-
1 Königssohnes**) empfindet, dessen Gruß ihr gilt und dessen
Liebesbesuch sie am Abend erwartet. Str. 3—6 gefällt sie
Gegensatz des muthigen Ritters und des mit ihr so minnig-
lenden treuen Liebesherzens. Dramatisch belebt wird das
rch den Gruß des Vorüberreitenden (Str. 7 f.) und durch
nerung, daß er in des Vaters Schloß einkehrt, um Abends

*) Turnei ist die den Romantikern beliebte aus den Minnesingern genom-
m, bei welcher das provenzalische tornei zu Grunde liegt. Uhland braucht
1 lyrischen Gedichten regelmäßig, sonst Turnier.

**) Im ersten Druck im Pantheon stand Str. 2, 3 adelich statt rit-

von dort zu ihr zu schleichen. Das Lied ist eben nur eine Schilderung dieser Situation, wobei man von der Sittlich Verhältnisses absehn muß. Eine viel tiefere Neigung zei Goethes Klärchen in Egmont.*)

10. Das Schloß am Meere.

Am 4. und 5. Dezember 1805 gedichtet. Eine durch d satz das Gefühl tief ergreifende Darstellung des Schmerze nigs und der Königin um den Verlust der blühenden Toc haben uns zwei Wanderer zu denken, von denen der ein andern, den sein Weg am Schloße vorbeigeführt, die Fra ob er das hohe, froh belebte, schöne Schloß auf dem Felsen und König und Königin mit der Tochter darin gesehen. D satz ist mit feinem Sinne ausgeführt, auch darin, daß der in lieblicher Heiterkeit im Abendroth eines sonnenhellen T sehen, wo es ihm bald in die spiegelhelle Flut unter ihm gen, bald in die goldenen Wolken sich erheben zu wollen s andere in der trüben Beleuchtung einer nebligen Mondnacht. der Abend kam, hörte der eine das stürmische Branden des während an dem nebligen Abend, wo der andere es scha Meer düster ruhte. Das frische Branden des Meeres d Dichter nur gleichsam als einleitendes Bild zu dem vom herabschallenden heitern Sang und Saitenspiel bei festl sammlung (vgl. Ballade 1 Str. 3, 1 ff.); ihm entgegens

*) Des Ritterspieles Dank ist der ihm von schöner Hand erth den er am Helme befestigt hat. Hier wird er von Gold gedacht, wogeg lade 32 nach der Sitte der Zeit ein Rosenkranz ist. — Bei dem Hinkniee Könige in der vorletzten Strophe denkt sie sich ihn als Abgesandten se lichen Vaters, der ihm zum Turnier seinen Helm gegeben.

agelied, das der andere hört, was nicht auf den Trauergesang es Sängers, sondern auf die Jammerklage der verzweifelnden tern geht. Der Wechsel zwischen der Mehrheit und der Einheit n Halle soll keineswegs bezeichnend sein. Der Fragende, der n vernommen, daß im Schlosse Trauer herrsche, kann die freilich nach etwas unzeitige Frage nach König und Königin nicht unter- den; die erregte Sorge fühlt sich eben gedrängt, das ganze geahnte glück zu vernehmen.*) Das Gedicht ist freilich etwas stark roman- gefärbt, besonders darin, daß König und Königin mit Krone Königsmantel, die Tochter an der Hand, oben einherwandeln dort von unten gesehen werden. Mehrfach tritt hier der Ana- , einmal ein doppelter in demselben Verse, statt des Jambus ein. fallend häufig erscheint der Trochäus an der Stelle des Jambus 2. 14. 16. 18. 21. 25. 27. 28).**) Man kann das Gedicht nicht immer mißverstehn, als wenn man in dem Fragenden einen igssohn sieht, der auf dem Schlosse gastliche Aufnahme gefunden „seitdem das Bild der schönen Jungfrau im Herzen trägt". raus hat man denn herausgesponnen, ein langwieriger Kriegszug te ihn fern von der Heimat zurück, und er lasse einen fahrenden nn, der aus dem Lande seiner Sehnsucht gekommen, in sein Zelt n, den er nach dem Schlosse frage, ohne aber das Geheimniß er Liebe zu verrathen. Wenn dies die Absicht des Dichters ge- ien, so wäre die Ausführung völlig verfehlt. Uhland deutet auch st wohl das Unglück des Liebenden bloß an, aber, wo es gerade es galt, konnte er unmöglich es völlig übergehn.

---

*) Darführen, hinführen, ist ungebräuchlich. Luther sagte so: „Also ward Leonhard dargeführt."

**) Statt golden, goldnen (Str. 1, 3. 6, 4. 7, 4) stand ursprünglich gül- , gülbnen, Str. 7, 2 lichte statt schöne.

11. Vom treuen Walter.

Dieſe erſte von einer Handlung belebte, frei gebildete B
ward am 9. und 16. Dezember 1805 im Versmaße von G
untreuem Knaben gedichtet. Die dramatiſch belebte Darſt
iſt meiſterhaft durchgeführt, die äußere Handlung ſo klar gezei
wie das tiefe Gefühl des Liebenden, daß mit der Treuloſigke
Geliebten, bedauert er auch in der Gefallenen noch die einſt
Herzen Theure, all ſeine Liebe auf ewig hin iſt, wahr und
fend hervortritt.*) Nie, bemerkt Notter, ſei die Unwiederbringl
der einmal verlorenen Liebe heiliger beſungen worden. Beme
werth iſt, daß in unſerer Ballade nie die Rede beſonders ang
wird, wie es auch Goethe gethan, ſo im Sänger, im Erlk
und in der zu unſerm Gedicht im ſchärfſten Gegenſatz ſtel
Ritter Curts Brautfahrt, während ſonſt meiſt in dem
Gedichte bald die Einführung ſteht, bald fehlt. Nur eine
die nicht eingeleitet war, fanden wir Ballade 2. 3, den L
Ballade 1. 7.

12. Der Pilger.

Am 30. Januar 1806 gedichtet, wohl durch Schillers Lie
Pilgrim (Erläuterungen II, 34 ff.) veranlaßt. Wir haben
nichts weniger als eine Allegorie; es iſt eine myſtiſche Dichtu
welche ſich der Dichter mit vollem Gefühl verſetzt. Der Pilge
ein Engel aufgefordert, nach der Gottesſtadt auf Erden**) zu

*) Wenn ſie Str. 5, 1 die fromme Maid heißt, ſo deutet dies
innige Reue. Vgl. Str. 1, 3 „gar in tiefer Ruh", wo gar in früher
nem Gebrauch vor ſtatt nach der Präpoſition ſteht. — St. 3, 4 ſtand urſ
weichen, weißen. Die Farbe fiel ihm früher in die Augen, ehe er di
heit bemerkte.

**) Zur Gottesſtadt vgl. Goethes Divan IV, 11 mit unſern Erläuterungen

fühlt sich ihr nach längerm Wandern schon nahe: sie muß an den Strome liegen, an dem er wandert, diese Felsen müssen sie schon von ferne schauen*); bereits glaubt er ihr Glockengeläute zu hören, sie im Abendroth im Haine vor sich zu sehn.**) Aber vor Ermüdung kann er nicht weiter, und so bofft seine Sehnsucht denn einstweilen im Traume seine Gottesstadt zu sehn. In diesem erscheint ihm auch wirklich sein Engel im geöffneten Himmel, doch mahnt er ihn rüstig fortzustreben***), was dieser denn auch sofort thut, und gestärkt durch die Mahnung, gelangt er nach längerm Wallen an das goldene Thor der Gottesstadt, die ihm, wie die Mutter ihrem Sohne ihre Arme, die Pforte erschließt und ihn mit dem ersehnten himmlischen Gesang als rüstigen Pilger empfängt.

13. Abschied.

Am 15. Mai 1806 gedichtet, in Strophen aus einem männlich auslautenden und einem um eine Silbe kürzern jambischen Reimpaare, die beide auch den Anapäst, selbst drei in einem Verse, zulassen. Die Ballade schlägt den echten Volkston an, der sich auch in weiter, a weiter (Str. 8, 1) zeigt. Die erste Strophe gehört dem glücklich einleitenden Dichter, der Str. 2 zunächst schildert, wie die übrigen mit dem Scheidenden zum Wirthshaus ziehen, wo sie beim

*) Ursprünglich stand Str. 2, 3 „fernen sonnenhellen Hügel" statt „sonnenhellen Felsenhügel". Der Begriff des Fernen findet sich im folgenden Verse und Str. 3, 1, aber freilich auch Str. 3, 4 „Felsenreihn".

**) Statt durchblüht hatte sich später der Druckfehler durchglüht eingeschlichen. Blühen wird von jedem strahlenden Glanze, auch von der weißen Farbe, wie vom Schnee, gebraucht; hier, wie häufig, steht es vom Roth. Durchblüht den Hain, strahlt durch den Hain.

***) Str. 8, 1 deutet „Er schwindet in die Morgendüfte" offenbar auf den Traum, dessen Gebilde in Luft sich auflösen, wie es schon von dem Traumbilde in der Odyssee (IV, 839) heißt.

Weine seinen Unmuth vergebens zu verscheuchen suchen. *)
genug wird die Liebe des Burschen dadurch bezeichnet, d
allerletzten Hause aufschaut und, da das Mädchen seine L
durch einen Gruß zu verrathen wagt, schmerzlich niederbl
Genossen aber rufen das scheue Mädchen, das so viele
vor sich hat, um eine für den Scheidenden an, worauf
zurückzieht, nachdem es vernommen, wie sehr er nach ei
chen sich sehnt**), was ihren Schmerz verschärfen muß.

14. Des Knaben Tod.

Die durch knappe ergreifende Darstellung ausgezeichne
ist einen halben Monat später als 13 (am 1. Juni) ged
demselben Versmaß wie dieses, nur sind die Reimpaare
gleich. Aber im folgenden Jahre wurde sie verkürzt; die
liche Fassung kennen wir nicht. Der Knabe, den sein
auf Gott getäuscht, wendet sich im letzten Augenblick an
Jungfrau, wobei die Warnung der irdischen Jungfrau,
sich nur dunkel erinnert, mitwirkt. Die Warnung am
kommt wohl von einem Wanderer, der dem Knaben vor d

*) „Der da innen mir brennet und glühet", sein Seelenschmerz.
ist es aber, wenn er sagt, dieser fliehe nur mit dem Abschiedsweine, w
heißen kann, wenn dessen Wirkung vorüber. Man sollte nicht sie
warten. Auch ist es auffallend, daß die Genossen auf diese deutlich
seines Schmerzes gar nicht eingehen.

**) Gelbveiglein hat Str. 4, 4 die erste Silbe kurz, Gelbv
Str. 9, 2 bildet einen doppelten Jambus, doch könnte man hier auch
veig als Anapäst fassen, wenn man und lang läse.

***) Sein Wort, das Sträußchen würde an der Sonne verwelken
Winde zerstieben, deutet auf den Glauben, daß Sträuße Liebender lä
Ursprünglich standen die beiden Verse Str. 7, 3 f. in umgekehrter, r
tiger Folge.

begegnet. Die in der Weise des Volksliedes wiederholte Bezeichnung junger Knab wirkt ebenso wenig störend wie die absichtliche Wiederholung des Beiwortes dunkel in der Erwiederung (Str. 1, 4). Sonst hat der Dichter nur sehr wenige, aber bezeichnende Beiwörter, schwarz vom Walde Str. 2, 3, das malerischer als das frühere dunkel, finster vom Räuberhause, mit dem Gegensatze hold von der Jungfrau (Str. 3, 1 f.). Der Ausdruck ist so knapp wie kräftig (man vgl. das wiederholte es Str. 2, 2 f., das wiederholte sie Str. 4, 3 f.), nur Str. 2, 4 dürfte etwas matt abfallen.

15. Traum.

Am 28. und 29. Oktober 1806 gedichtet, aber trotz der längern Zeit, welche Uhland auf die drei kleinen Strophen verwandte, vielleicht sein unglücklichstes Gedicht. Die in der Klosterzelle Liegende und der im tiefen Thurme Gefangene träumen zu gleicher Zeit dasselbe, daß sie beide im schönsten Garten bleich und krank wandeln, aber durch das Glück ihrer Liebe wieder jung und gesund werden. Es ist gar nicht klar, was sie ins Kloster und ins Gefängniß gebracht, ob etwa der Vater des Mädchens den Liebhaber gefangen hält und die Tochter ins Kloster gesperrt oder diese aus Verzweiflung, daß der Geliebte nicht wiederkehrt, in dieses gegangen.*) Daß sich dieser schöne Traum, in welchen nur die Krankheit aus der Wirklichkeit übergegangen, so schrecklich bei beiden auflöst, ist doch kein dichterischer Gedanke. Sollte auch diese Ballade ursprünglich ausgeführter gewesen sein und durch die Verkürzung verloren haben? Wie man in unserer Ballade eine Allegorie hat sehn können, verstehe ich nicht.

*) Nach zwo Str. 1, 3 erwartete man im vorigen Verse zween. — Ins Blumenland sitzen, wie Klopstock (Oden 2, 3, 18) sich in die Blumen setzen sagt.

16. Drei Fräulein.

Die drei Romanzen wurden am 31. August 1806 gedichtet. Der etwa einer Sage entnommene Stoff, daß ein Ritter die Geliebten seiner drei Töchter nach einander tödtet und das, was er diesen genommen, gerade der betreffenden Tochter mitbringt, die den Ermordeten aufsucht und bei ihm stirbt, ist doch gar zu wunderlich. Ein solcher Zufall ist mehr als wunderbar, und daß weder der Vater noch die andern Schwestern an dem angerichteten Unglück irgend theilnehmen wirkt äußerst erkältend. Die Fräulein werden durch die verschiedene Farbe der Kleider unterschieden, und das, was der Vater ihnen mitbringt, entspricht dem in der Wahl des Kleides sich verrathenden Charakter. Die Eintönigkeit, daß die zwei ersten Strophen mit wenigen nöthigen Abwechslungen zurückkehren, wirkt eher puppenspielartig als echt volksthümlich, und bei der sonst streng durchgeführten Gleichmäßigkeit fällt in der dritten Romanze die Verletzung derselben unangenehm auf, da hier zwischen die vier Strophen (nach der zweiten) eine eingeschoben wird. Auch sonst findet sich mancher Anstoß so daß das erste Fräulein den Leichnam selbst in die Vätergruft ihres Geliebten trägt, das dritte schon das Grab ihres Gärtners aufgeworfen findet. *) Am dichterischsten ist der Schluß der zweiten Romanze. Das Versmaß hat das Eigene, daß zwischen das schließende Reimpaar sich ein reimloser Vers einschiebt, wir demnach den Schlußreim vermissen. Aehnlich in der fünfversigen Strophe Ballade 2. Ganz anderer Art ist es, wenn ein reimloser Vers schließt, wie in Ballade 11. Notter zählt unsere Ballade zu denjenigen, bei welcher der gefeierte Dichter nur so thue, als ob das auch Poesie wär

*) Hier stand V. 6 ursprünglich Liljen, V. 7 satzte, wie im ersten Lie Str. 2, 6 kühnen statt stolzen.

ft sollte man meinen, er habe sich hier vorgesetzt, aus einem un-
ügen Stoff durch glückliche Bearbeitung etwas zu machen.

17. Der schwarze Ritter.

Am 1. und 2. Dezember 1806 in einer ganz besonders wirk-
en Reimform gedichtet, da zwischen das letzte von zwei gleichen
häischen Reimpaaren sich ein jambisches einschiebt, dessen erster
s um zwei, der zweite um einen Fuß kürzer ist als die trochäi-
e Verse. Schon die beiden kürzern steigenden Verse geben einen
egten Wechsel, wie z. B. in Goethes Braut von Korinth
in der Wirkung in die Ferne, noch mehr der Uebergang
dem Trochäus in den Jambus. Anderer Art ist Ballade 64,
die kurzen Halbverse beide auf den Schlußvers reimen.

Wenn nicht selten beim Turnier ein unbekannter Ritter einreitet,
ier der Tod, welcher zur Bestrafung des Frevelmuthes des Kö-
kommt, der seine Freude daran hat, beim blühenden Frühling
Turnier viele Ritter durch seinen überstarken Sohn tödten zu
n. Der Rächer besiegt den Sohn, mordet Sohn und Tochter
h den von ihm gereichten Becher und höhnt den verzweifelnden
er, der mit Schrecken seinen Eintritt bemerkt und sein Beginnen
olgt hat, durch das bittere Wort, auch er breche Rosen im Früh-
. Der schwarze Ritter ist keineswegs allegorisch, wie Notter
10 sagt, noch auch „die schwarze Schicksalsmacht", sondern der
selbst, der sich durch seine erste Erwiederung deutlich zu erkennen
, er sei ein Fürst von großen Reichen, vor dessen Namen alle
n würden. Bei Homer ist Hades der Herrscher der Unterwelt;
pides brachte den Tod in der Alkestis auf die Bühne, wo er
den dunkelgekleideten Herrscher der Todten nennt. Die ganze
tellung ist durch bezeichnende Kürze und die glücklich ausgewähl-
Züge von gewaltig ergreifender, sich bis zu Ende steigernder

Wirkung. Daß das Turnier gerade zu Pfingsten stattfi
spricht der anderswo von Uhland hervorgehobenen Sitte,
rade im Mai anzustellen, wozu man die Ritter von al
entbot; hier aber fällt es dem Könige ein, gerade zur Zei
blüht, seine Ritter mit seinem unüberwindlichen Sohne a
kämpfen zu lassen. Daß „aus allen Hallen ein reiche
breche", soll freilich nur den Ausritt so vieler in jugendl
prangender Ritter bezeichnen, aber dem König liegt doch
Sinne, die er beim schönen, sein Herz nicht erfüllenden F
dadurch verschaffen will, daß sein Sohn so viele tödtet. Da
denn das bittre Schlußwort des Todes. Freilich könnte m
der Tod selbst müsse daran seine Freude haben und kön
keine Rache üben, aber eine solche nüchterne Betrachtung b
Dichter eben so wenig anzustellen, wie es in ähnlichen
Volkssage thut. Die Rache konnte ihm eben keiner so wi
als gerade der Tod. Einer genauern Nachweisung, wie
treffend und der Ausdruck immer wirksam gewählt ist,
nicht; dem achtsamen Leser dringt sich dies überall von s

18. Der Rosengarten.

Bei unserer am 10. April 1807 entstandenen Ballad
Dichter zunächst die Sage vom Kampfe Siegfrieds und
und ihrer Helden im Rosengarten bei Worms im Sinne,
Gedicht vom großen Rosengarten, „der letzte Trieb der e
poetischen Kraft" der ältern deutschen Volksdichtung, darst

*) Das Vorantreten des Zeitworts (Str. 1, 3. Str. 2, 3. Str. 5,
wo die gewöhnliche Sprache ein es verlangt, ist eine geläufige dichte
die besonders bei trochäischen Versen zu statten kommt. — Nach Str.
stehn, so daß die folgende neu anhebt mit dem Präsens t a n z t. –
Zeichen auf dem Schilde; sein Schild war ohne ein solches. Der

dort Chriemhilde Dietrich von Bern einladen läßt, mit zwölf seiner Helden nach Worms am Rheine zu kommen, um in ihrem von zwölf ritterlichen Wächtern gehüteten Garten Rosen zu brechen, und der von ihr hochmüthig herbeigeführte Kampf zu ihrem großen Schaden und ihrer ärgsten Demüthigung endet, so hat die Königin hier allen Rittern den Besuch ihres von drei Wächtern beschützten Gartens verwehrt, aber drei Ritter, welche den Eingang erzwingen wollen, tödten die Wächter und zertreten die Rosen. Die Königin aber, als sie das Unglück sieht, senkt die treuen Wächter auf Rosenblätter in die Erde, und läßt hier einen Liliengarten entstehn, dessen Wacht sie Sonne, Mond und Sternen übergibt. Lilien wachsen als Zeichen himmlischen Lebens aus den Gräbern; sie deuten auch sonst in der Sage auf den Uebergang ins Jenseits. Diese frei gebildete Sage ist ohne rechten Gehalt und Wirkung. Die Darstellung ist in romantischem Sinne gehalten, mit den freilich erst in der Sammlung der Gedichte gemäßigten Freiheiten der Sprache der Romantiker.*) Wenn die drei Fräulein beim Rosenbrechen sich in die Dornen stechen, daß ihnen die Hand blutet, so ist dies als ein Vorzeichen des folgenden blutigen Streites gedacht. Ueber die Versform vgl. oben S. 20.

---

ihm freilich auch ein bedeutsames geben können; aber dieser nebensächliche Zug wäre, da er eine weitere Ausführung verlangt hätte, störend gewesen. — Den Gebrauch des thät, thäten (Str. 5, 4. 6. 9, 3) entnahm er dem Volksliede, dem auch die ältere Bedeutung von Muth (Str. 6, 4) angehört. — Str. 10, 2 stand ursprünglich mir statt des bezeichnenden hin, langer statt des zu dumpfer passenden hohler.

*) Ursprünglich fand sich V. 1 Von ei'm, 5 im Reich, 9 hört, viel junge, 11 zarte, 12 hinein, 13 „Möchten zertreten der Rosen Art", 15 Frau Königin zart, 17 Da (statt Und), 26 „Da han sie all drei gesprochen", 40 Wund', 43 der Rösslein Art, 48 Getödtet (statt Erschlagen), 53 f. „Wo sind der Lilien Wächter, Die mir nicht getödtet werd'n?", 56 „Bei Nacht der

19. Die Lieder der Vorzeit.

Am 10. Juli 1807 auf Veranlassung von des Knabe Wunderhorn (vgl. S. 11) gedichtet, das er hier herzlich begrüßt al Sammelplatz so vieler Stimmen der Vergangenheit. Schon al Knabe hat er beim Anblick der öden Burgen, der alten Städte mi ihren hohen Münstern geahnt, daß hier einst die Liederkunst gewalte welche des Menschen Freuden und Leiden gesungen, was er dan später in alten Büchern gefunden. Die Lieder werden hier allegorisc als Jungfrauen gedacht, die einst im Kreise der Edelfrauen geherrscht, aber in unglücklichen Zeiten der Zerstörung geflohen und nach allen Seiten zerstoben seien. Str. 3 f. bezeichnen in freier Allegorie verschiedene Arten, Lieder der Gefangenen, der in der Irre Verschmachtenden, der unglücklich liebenden Mädchen und der zum Herzen des Volkes sprechenden Sänger. Zum Schlusse fordert er die Lieder auf, sowohl die heitern wie die ernsten, sich in Heidelberg einzufinden, wo sie festlich empfangen werden würden. Arnim und Brentano hatten zu Beiträgen für die Fortsetzung des Wunderhorns eingeladen.*)

20. Die drei Lieder.

Am 10. November 1807 in echtem Volkstone mit jener markigen ergreifenden Kürze gedichtet, die Uhland so meisterlich handhabt. Das Volksmäßige tritt in dem mit und aber eingeleiteten Refrain, dem aus seinem verkürzten sei'm (Str. 5, 3 f.), das er nicht ver-

---

Mon (sic) und die Stern". 50 war Erde Druckfehler, der in die beiden erster Ausgaben überging. Güldene (V. 50) hat Uhland beibehalten, während e Ballade 12 golden schrieb, auch dannen (12), das die Schriftsprache nur noch in der Verbindung von dannen kennt, und herfür (20. 32).

*) Ursprünglich stand V. 3 alle, 16 bebend (statt zagend), 21 Ach manche, 28 Wenn, 39 singt (statt wallt).

änderte, wie das ei'm am Anfange von 18, in dem wohl (Str. 4, 1) und der Wiederholung des Beiwortes hoch (Str. 1, 1. 4, 4), hervor; auch das rothe Blut ist dem Volkslied entnommen. Die Versform ist dieselbe, wie in Ballade 14, nur daß sie, da das zweite Reimpaar eine Silbe mehr hat, weicher ausklingt. Das Ganze ist glücklich ersonnen; der einmal jambisch, einmal trochäisch gebrauchte Name Sifrid, wie Uhland früher statt Siegfried schrieb, sehr treffend. Die Rückbeziehung auf des Königs Wort das schönste Lied Str. 5, 1 ist von höchster Wirkung.

21. Der junge König und die Schäferin.

Diese unendlich frische und anmuthige Dichtung entstand in den Tagen vom 5. bis zum 9. Dezember 1807, wurde aber freilich bei der Aufnahme in die Gedichtsammlung vielfach umgestaltet.*) Den

*) In dieser hat das Gedicht mehrere bedeutende Aenderungen erlitten, die hauptsächlich doppelter Art sind. Einmal erkannte der Dichter, daß der Königssohn nicht die Krone haben könne, sondern nur der König. Ursprünglich stand in der Ueberschrift Königssohn statt junger König, und Str. 5 Der schöne Königssohn, dem im entsprechenden Reimverse davon entsprach; Uhland schrieb dafür Der König wohlgethan und voran, wie er I, 12, 4 „Und wärs ein Königssohn" in „Und wenn es ein König wär'" änderte und darnach auch den entsprechenden Reimvers, der früher lautete: „Ich bot sie manchem schon". Zahlreicher sind die Veränderungen, welche dadurch veranlaßt wurden, daß der Dichter früher mehrfach die Assonanz statt des Reimes hatte eintreten lassen; er stellte jetzt überall den Reim her. Hiernach wurden folgende ursprünglichen Lesarten geändert: I, 6, 1: „Er ging zu einem Bronnen". 7, 1—3: „Ich weiß, warum sie sangen Und glänzten also daß: Weil auf des Bronnens Rande". 9, 3: „Wärst du ob mir erschrocken", 10, 1 erschrocken (was das frühere erschrocken ganz passend wiederholte) statt erblichen und dann 3 f.: „Ich meint', ein loser Vogel Sei geflogen durch den Hag". II, 20 („Ich will zum Gruß ihr bieten u. s. w,") fehlte früher, und die drei letzten Verse von Str. 19 lauteten: „Das Lämmlein und den Stab. So mög' euch Gott behüten! Ich zieh' in's Thal hinab." Außerdem finden sich folgende Abweichungen von dem jetzigen Text. Die beiden Theile des

Namen des jungen Königs Goldmar nahm der Dichter
Zwergenkönig Goldemar, der mit goldener Krone erschein
läßt er ihn auch mit dieser auf dem Haupte ausziehen.
zählung ist geschickt ersonnen, wenn sie auch freilich einen
haften Charakter trägt, da das Auftreten der Königs
Schäferin an der Quelle, die wir uns doch nicht allzuwe
Königs Schlosse entfernt zu denken haben, und ihre heim
kehr zu dem glücklich wieder gewonnenen Schlosse ihres Ve
weniger als wahrscheinlich sind. In der Erzählung sind
zur klaren Vergegenwärtigung nöthigen Züge an passen
gegeben; dahin rechnen wir besonders I, 21—23. Be
sind auf echt volksthümliche Weise eingeleitet und geschlo
erste beginnt mit der Erwähnung des fröhlichen Mais, d
Plans und der goldenen Sonne, welche im Sänger Lie
wecken. Irrig hat man hineingelegt, das Lied werde unte
gesungen, wo zum Reigen Lieder erschallen. Die heitere
erregt im Sänger die Erinnerung an den gleich lieblichen
welchem sein junger König auszog. Der Schluß des ersten
wird in ähnlicher Weise bezeichnet, wie es in englischen
geschieht; der jetzt abgebrochene und später wieder anknüp
sang wird mit einem Vogel verglichen, der eben aufgef
bald anderswo wieder niederläßt. Den zweiten Reihen d
höchst sinnig ausgeführte Gegensatz des zu besingenden Kr
Mordens zu der überall sich zeigenden Frühlingsluft; er s

Gedichtes waren Erster und zweiter Reihen überschrieben.
Durchs statt Das, 15, 1 umpfangen, 16, 3 Schäferin (Druck
Bronnens, 20, 4 blutgen Stand, 26 Reihe, II, 1, 2 L
und Schwerderklang, 3, 3 ohne die weniger passenden ( ),
nen statt Bäbarn, 15, 4 Zier statt Blum', 22 willt statt
[redacted] durchgeführt, bloß in dem Kasus steh

einer neckisch heitern Andeutung des Herzens und Küssens des mit seiner königlichen Schäferin unerwartet verbundenen treuen jungen Königs. Im echten Volkstone ist auch die Frage und Antwort I Str. 7, dann die Ablehnung der Beschreibung des Siegesfestes II Str. 6 f. Ganz vorzüglich ist der Charakter der naiven Schäferin dem verliebten jungen König gegenüber gehalten. Was die Königstochter II, 21, 1 ihm mit heller Stimme zugerufen, wird nicht gesagt; denn Str. 22 f. spricht sie erst später. Der ganze Ton und Ausdruck ist durchweg im besten Volkssinne gehalten.*)

22. Des Goldschmieds Töchterlein.

Am 28. Januar 1809 in einer fünfversigen Strophe gedichtet, in welcher sich in ähnlicher Weise vor dem letzten Reimverse ein reimloser einschiebt, wie in der siebenversigen Ballade 16. Die ursprüngliche Fassung war ausführlicher. Str. 2, 4 stand früher: „Faß' mir ein Halsgeschmeide"; zwischen Str. 2 und 3:

Und als in kurzem war bereit
Das reich bemantne Band,
Da nahm Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
Den Halsschmuck in die Hand.

„Ach! wunderselig ist die Braut,
Die solches tragen soll.
Ach! steckte mir der Ritter traut
Nur an die Brust ein Blümlein,
Wie wär' ich freudenvoll!

*) In Bezug auf den Ausdruck bemerken wir den Gebrauch von wohl und that, „Herr Goldmar", das durchgängig im ersten Reihen steht, daß (I, 7, 2) für sehr, als, das auch Goethe noch für wie gebraucht (I, 10, 2), das alte was für war (I, 16, 2), Gaden für Zimmer (II, 15, 1). Auch da ist be-

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Den Schmuck er wohl beschaut.
„O schmiede, lieber Goldschmied mein,
Hiezu ein goldnes Kränzlein,
Ins Haar der süßen Braut!“*)

Als Uhland beide Fassungen an Freund Mayer schickte, frag
welche von beiden ihm besser anstehe; in der kürzern werde
Braut weniger geschmückt, was ihm doch nicht ganz lieb sei
es sei auch die vielleicht ermüdende öftere Wiederholung ver
und dann seien eigentlich auch nur Kranz und Ring, nicht au
band, Insignien einer Braut.

Die innige Liebe des Mädchens zu dem so hoch über
henden Ritter wird auf anmuthig überraschende Weise belo
der edle Herr, von ihrem lieblichen Wesen angezogen, nur
zu sehn, den Laden des Vaters betreten und bei ihm den
schmuck bestellt hat. Sehr glücklich läßt der Dichter Helene
liches Wesen zuerst vom Vater selbst bezeichnen, der in ihr s

---

sonders I, 5, 4 in der Volksweise verwandt zur allgemeinen Bezeichnung tretenden Zeitpunktes. — Druckfehler späterer Zeit waren I, 9, 3 Sch Schrecken, II, 10, 1 Und statt Um, 20, 1 Stimme statt Stimm ist Bronn beibehalten, da der Dichter Bronne nur aus Versnoth br

*) Die übrigen Abweichungen der ersten Fassung waren Str. 1:

Ein Goldschmied war in einer Stadt,
Der faßt' viel edler Stein'.
Das reichste Kleinod, das er hatt',
Das war die jung' Helene,
Sein theures Töchterlein,

5, 4 „Zuletzt ein Demantringlein“, 8, 3 f. „Du hast gemacht, o Goldschm Gar fein die Kleinod' alle“, 10, 3 mit Fleiß und Müh', 12, 1 f. „S da des Bandes Glanz Ihr um den Nacken wand“, 12, 4 f. „Für die band, Kränzlein, Dazu den Ring bestimmt.“ — Str. 10, 2 war die sch feine) Maid ein später eingeschlichener Druckfehler.

ſtes Glück findet. Daß der Ritter das Mädchen begrüßt, wird nur das erſtemal hervorgehoben, obgleich wir uns dieſe immer gegenwärtig zu denken haben. Steudener*) hat bereits zu Str. 2, 3. 3, 1 uf ein von Uhland mitgetheiltes Volkslied (15 A), verwieſen, wo ie Nachtigall ſingt:

Ach, lieber, lieber Goldſchmied mein,
Mach' mir von Gold ein Ringelein,

nd es weiter heißt:

Und da das Ringlein war bereit,
Groß Arbeit war daran geleit.

Die Herzensliebe des Mädchens bei Betrachtung des koſtbaren chmuckes, der die Beglückte zieren ſoll**), ſpricht ſich hübſch aus; damit es noch mehr geſchehe, möchte man wohl die ausführlichere Faſſung rückwünſchen, aber dann verlangte man auch Str. 4, 3 ſtatt des ſachen Schenkens, das gegen das vorangegangene an die Bruſt cken abfällt, das Umhängen; zu dem Wunſche des Anſteckens er Roſe, des Umhängens eines Roſenkranzes bildet das ſeine eigene rſon näher angehende Schenken einer ſeiner Locken eine ſchöne teigerung. Die ganze Darſtellung iſt einfach treffend im beſten olksſinne.***) Nur die letzte Strophe ſtört etwas den reinen Einuck; wenigſtens den Schluß wünſchte man anders.

*) Zur Beurtheilung von L. Uhlands Dichtungen (Brandenburg 1852) S. 6 f.

**) Wenn ſie das Kränzlein Krönlein nennt, ſo ſpricht ſich darin die hätzung des hohen Werthes dieſes Schmuckes aus. Der Ritter hat nur ein köſtch Kränzchen vom Goldſchmied verlangt; ſpäter, als er dieſes der Braut aufit, wird hervorgehoben, daß es von Gold war, wogegen dort beim Ringe der manten nicht gedacht wird. Auch mit theurem Demantſtein deutet auf e Mehrheit von Steinen.

***) Statt des niedrigen Bude (V. 1) würde man lieber Laden leſen. In der vorletzten Strophe ſtören ich's mit elidirten das und der Ausfall des nach dem zweiten Für die. Man läſe lieber zweimal der ich.

23. Der Wirthin Töchterlein.

Am Schlusse desselben Jahres (am 24. Dezember) gedichtet, in dessen ersten Monat das vorige Gedicht fällt. Eine ergreifende Umdichtung des gleichnamigen, in demselben Versmaße geschriebenen und wörtlich so beginnenden Volksliedes in des Knaben Wunderhorn (bei Simrock 32). Die unendlich innige Liebe spricht sich in der Steigerung außerordentlich rührend aus. Notter bemerkt, der Dichter müsse seiner Nation um so theurer sein, als er diese weiße Rose auf den Stamm eines schmutzigen (?) Volksgesangs geimpft habe. Aber sei auch die Art, wie der Gedanke ewiger Liebe und Treue hier auf eine für alle Gesellschaftsklassen gleich ansprechende Weise dargestellt werde, im höchsten Grade zu loben, so fühle sich doch der Gebildete durch die gewählte, ihm ein gewisses Herabsteigen zumuthende Form wenn nicht fremd, doch etwas künstlich angesprochen. Der schroffe Uebergang in der Frage vom Bier und Wein zu der Wirthin Töchterlein beruhe, möge er auch den Volksliedern abgelauscht sein, doch auf einer gewissen Unbeholfenheit des Gemüths, das bei aller Tiefe der Empfindungen noch nicht genügend zu nuanciren vermöge. Solche schneidende Gegensätze, wären sie auch im Munde des Volkes selbst oft von höchst erschüttender Wirkung, dürften doch als Aeußerung eines feinfühlenden zarten Sinnes minder am Platze sein. Als ob auch nicht der Kunstdichter das tiefe Volksgefühl in seiner rauhen, dieses gerade für den reinen Sinn hebenden Schale darstellen dürfte! Und das in jener Frage getadelte Schroffe ist eben gar nicht vorhanden. Den drei Burschen ist es besonders um das wunderliebliche Mädchen zu thun, das ihnen den Genuß von Bier und Wein durch sein süßes Wesen weiht. Der gewöhnlichen Frage nach Bier und Wein schließt sich, da sie gleich das Mädchen vermissen, ganz unverbunden die Erkundigung nach

m an. Außerordentlich schön ist es gedacht, daß der eine, der wenigsten von dem Mädchen angezogen worden, den Schleier odten lüftet, wo er denn von inniger Liebe ergriffen wird, der e, der dem Mädchen herzlich gut gewesen, den Anblick nicht er- t kann, und deshalb nicht allein den Schleier zudeckt, sondern weinend sich abwendet, der dritte dagegen, der mit herzlicher von ihr erfüllt war, den Schleier wieder lüftet und den blei- Mund mit der Versicherung, die Hingeraubte immerfort zu küßt.*) Daß Uhland gesagt haben soll, der Dritte sei er und er könne deshalb den Gesang dieses Liedes nicht ertragen, nso willkürlich erfunden, wie die damit verbundene Behaup- dieser sei unvermählt gestorben, eine offenkundige Unwahr- t.

24. Die Mähderin.**)

hland las unter der Aufschrift Opfer der Liebe im berger Correspondenten vom 13. November 1814: einiger Zeit starb in dem Dorfe Disouguin bei Aire, in der igen Grafschaft Artois, ein Mädchen Marie Josephe Dalb, als einer unmenschlichen Härte, nach einem mehr als elfjährigen . Sie war Dienstmagd bei einem Pächter, liebte den Sohn Herrn mit aller Stärke eines jungen Herzens, und wurde

Liebrecht gedenkt in dem Jahrbuch für romanische und eng- Literatur II, 122 f. einer ähnlichen Liebesgeschichte aus Birma, aber die keit ist doch eine sehr entfernte. Von drei Jünglingen erklärte einer den Eltern ädchens, er werde, wenn sie vor dem fünfzehnten Jahre sterbe, für die Er- der Leichengebräuche derselben sorgen, der andere will die Leiche verbrennen nd für die Sammlung der Asche sorgen, der dritte an ihrem Grabe wachen. Mädchen auf wunderbare Weise wieder ins Leben gerufen wird, machen auf sie Anspruch, aber nur dem dritten wird sie zugesprochen, weil dieser wierigste übernommen.

Vgl. Holland „Ueber Uhlands Gedicht die Mähderin“ (1874).

eben ſo von ihm wieder geliebt. Der Vater will in keine Ver
dung willigen, weil Marie arm iſt. Einſt zur Erntezeit ſagte e
Scherz, aber ernſt ſich ſtellend zu ihr: „Marie, wenn du bi
jetzt und drei Tagen dieſes Stück Feld abmähſt, ohne daß dir jem
dabei hilft, ſo ſollſt du meinen Sohn haben.“ Das liebende
ſchöpf, dieſem Wort vertrauend, beginnt das Werk; die Liebe
ihr ungewöhnliche Stärke, ſie arbeitet Tag und Nacht; und al
es vollendet hat und den verheißenen Lohn fordert, weiſt der E
ſie ſchnöde mit den Worten ab: „Ho, Närrchen, es war ja
Spaß!“ Das hatte die Arme nicht erwartet. Getäuſchte Hoffn
und die übermenſchliche Anſtrengung in den letzten Tagen und N
ten verſetzten ſie in einen bewußtloſen Zuſtand, aus dem ſie
nicht mehr erwachte; ihr Körper hatte alle Spannkraft verl
Seit zehn Jahren war ſie ohne Bewußtſein, ohne Gefühl und g
lich bewegungslos; ſie hatte während dieſer Zeit nichts als W
mit etwas Honig vermiſcht genoſſen. Seit zwei Jahren hatt
ſich nicht ſelbſt von der Stelle bewegt, und kein Lebenszeichen
ſich gegeben, als ein faſt unmerkliches Athemholen, und daß ſie
dargereichte Honigwaſſer hinunterſchluckte.“ Die Dichtung ent
faſt ein Vierteljahr ſpäter, am 9. Februar 1815. Der Dichter ſch
mit dem rührenden Bilde der nach der entſetzlichen Täuſchung i
liebeſeligen Herzens der Welt ganz abgeſtorbenen, nur in il
Schmerze lebenden Armen, nachdem er ihre begeiſterte Liebe ir
leidenſchaftlichen Raſtloſigkeit geſchildert, die geſtellte Bedingun
erfüllen. Galt es ja die liebende Mähderin (Str. 9, 4) d
ſtellen, woneben weder der Unwille über den herzloſen Pächter,
eine ſolche Liebe unmöglich ſchien, noch der von ihr geliebte Sohn
ſelben in Betracht kommt; wie ſehr wir im Grunde auch über die E
lung des letztern zur Unglücklichen etwas zu erfahren wünſchen mü
wir finden uns durch die glückliche, uns ganz hinziehende Darſtel

igt, daß eine ſolche Frage gar nicht aufkommt. Schon in
ı Worten deutet der Pächter auf ihre Liebe (Str. 1, 2); die
r beſeelenden Liebe wird dann Str. 2, 2 f., die ſelige Hoff=
deren Erfüllung Str. 6, 2 und ihr Glück durch ihre Freu=
n Str. 6, 4 bezeichnet. Die Darſtellung iſt raſch belebt und
ſchaulich bei aller Einfachheit. Das Versmaß entſpricht
der im größten Theile des Gedichtes geſchilderten Raſtloſig=
ſind ſechstehalbfüßige jambiſche Verſe, von denen alle Jam=
Ausnahme des erſten Fußes anapäſtiſch ſind; nur zum be=
nalériſchen Ausdrucke tritt dreimal auch ſonſt ein Jambus
:. 1, 3 „Ja, mähſt du die Wieſe mir ab von jetzt", Str.
:r Mittag glühet", Str. 8, 2 „Erſtarret das Herz, ihr
'.*) In dem zweimal beginnenden Guten Morgen
an das erſte e elidiren.**) Das mehrfach mit dem Artikel
ıde Beiwort oder Participium (Str. 1, 4. 2, 1. 5, 4). iſt durch
veranlaßt und der neuern Dichterſprache durchaus gemäß.

25. Sterbeklänge.

erſte der drei erſt in der achten Ausgabe unter dieſer
iſt verbundenen kleinen Gedichten iſt am 4. Oktober 1810,
ı andern ſind am 14. und 15. Juni 1834 gedichtet. Das

---

uch Str. 9, 1 f. ſollte man freilich einen ruhigern Ton erwarten, der leicht
ı wäre, wenn V. 1 das zweite ſo, V. 2 das wegfiele.
ie Mahden darnieder ſtrecken Str. 2, 4 ſteht proleptiſch; denn
ißt das gemähte Gras. Götzinger faßt es hier irrig als Wieſe. —
ildet einen Gegenſatz zum vorigen Verſe; ſie verlangt weder zu raſten
uſtenden, einſchläfernden Mahden, noch auf die Nachtigall zu lauſchen.
, 1 „Stummer, erſtorbener Weiſe" beſtimmt das ſo näher; ihr Leben
ob ſie ſtumm und erſtorben (abgeſtorben) wäre, ſie achtet auf nichts mehr.
:eibung mit Weiſe iſt etwas auffallend. Der folgende Vers deutet dar=
: auch nichts mehr, was man ihr reicht, annimmt, als einen Tropfen Honig.

Versmaß aller ist eine vierversige jambische Strophe, in welcher nur die geraden dreifüßigen, nicht die ungeraden vierfüßigen Verse reimen. Alle drei Lieder beziehen sich auf die Lust Sterbender an Musik, freilich in sehr verschiedener Weise: in dem einen glaubt das sterbende Kind unendlich liebliche Musik zu hören, in den andern wünscht es Musik und Gesang; im ersten spricht es mit der Mutter, im zweiten mit dem anwesenden Nachbar, im dritten ist die Umgebung nicht näher bezeichnet. Das sonderbar Ständchen überschriebene Lied führt sehr fein die Einbildung Sterbender aus, daß himmlische Musik ihnen rufe. In dem Entwurf zum Lustspiel die Serenade (1809) sagt der Student Claros: „Ich glaube, wenn wir verklärt werden, so geschieht es durch die Melodie der himmlischen Chöre, und nicht umsonst sagt man, daß die dem Tode Nahen öfters selige Musik hören; denn das ist der Uebergang in das Geisterreich.“ Im zweiten Stücke wird die wunderbare Empfindung bezeichnet, welche den auf den Wunsch der Sterbenden die Orgel spielenden Nachbar ergreift, die seinen Tönen einen eigenen andächtigen Klang gibt. Der die Kranke häufig besuchende Nachbar pflegte ihr auf der Orgel zu spielen, die freilich im Privathause auffällt. Das sterbenskranke Kind wünscht die Drossel im Zimmer zu hören, da es das Bett nicht mehr verlassen kann. Die Eingefangene ist zuerst traurig über ihre Gefangenschaft, aber der sehnsüchtige Anblick der Sterbenden bewegt sie, so daß sie ihr zu Liebe schön und hell schlägt. Die Darstellung ist einfach treffend, aber gerade nicht durch musikalischen Wohllaut ausgezeichnet.

26. Der Leitstern.

Das am 27. und 28. November 1809 gedichtete Lied ist kein Klang aus der vollen Brust. Der Liebende hat auf dem Meere immer nach dem Liebesterne, dem Abendsterne, geschaut, der ihn jetzt

glücklich nach Hause gebracht und ihm in der Vaterstadt seiner Braut (nicht auch seiner eigenen?) nach langem Suchen über dem Haus erscheint, wo er eben die Geliebte zum Saitenspiele singen hört. Die Situation, daß er seine Braut nicht erfragen kann, ist etwas seltsam, die Ausführung breit und nicht recht fließend. Schon der beginnende Relativsatz, der sonst von den Dichtern, besonders Goethe, oft mit besonderer Kraft angewandt wird, muß hier, wo er denjenigen umschreiben soll, den das Gedicht uns vorführen will, störend wirken.

27. Des Sängers Wiederkehr.

Am 10. März 1815 gedichtet. Nicht besonders gelungen ist die Ausführung, wie der mit den Symbolen seiner Kunst auf der Bahre liegende todte Sänger, wird er auch, wenn seine Zeitgenossen hingegangen, ganz vergessen, doch später in unsterblichem Ruhme lebt. In der ersten Strophe wirkt die mythologische Bezeichnung des Lorbeers erkältend, ebenso in der zweiten die in des Todten Armen liegende Leier, wenn man nicht an einen mittelalterlichen Sänger denkt. Der Bestattung selbst ist nicht gedacht, sondern von seinem Schlummer auf das Leben seiner Lieder in der nächsten Zeit nach seinem Tode übergegangen, worauf etwas schroff seine Vergessenheit eingeleitet und nicht glücklich bezeichnet wird. Auch der Gegensatz der spätern Zeit durch *jetzt* ist störend, die folgende Darstellung nichts weniger als treffend, die Schlußverse unklar.*)

*) Daß er *verjüngt, verklärt wandelt*, ist kein glückliches Bild, unanschaulich, daß er *den Lebenden vereint ist*, mit ihnen lebt, daß *keine Spur vom Hauche des Grabes*. Die „Vorwelt, die ihn todt gemeinet", kann doch nur die Zeit nach dem Tode seiner Zeitgenossen (Str. 4) sein. Wie aber kann man sagen, diese lebe in seinem Liede, da er diese, von der er nichts wußte, gar nicht gefeiert hat? Und wollte man in dieser Vorwelt die Zeit, wo er wirklich gelebet, verstehn, so widerspräche dies Str. 3 f., und der Schlußgedanke wäre nichts weniger als treffend.

28. Das Schifflein.

In diesem am 28. Januar 1810 gedichteten Liede erschallt ein voller Brustklang; es beruht, sagt Notter, bei aller in ihr nenden Poesie auf einem so ungesuchten, jedem Menschen n genden Motive, daß es unter den verschiedensten Klassen E finden muß. Das unvergeßliche Zusammenfahren wildfremde heiter zusammenstimmender Menschen auf einem den Fluß hi gleitenden Schifflein, das sie in engste freundliche Verbindung wird höchst anmuthig in bestem Volkstone gesungen. Wie v sich befunden, spricht die Schlußfrage aus, nachdem der G des harten Anstoßens zum lieblichen Hinunterfliegen ausgef ist. Jeder Zug, jedes Wort ist ganz an seiner Stelle, sel drin (im Schifflein) wandern, das auf die Fahrgäste beu sich auf der Wanderschaft befinden.*) Als der Dichter bald im Mai 1810 auf einer Jacht, die von Mainz nach Coblenz fu befand, fiel ihm „das sonderbare Zusammentreffen mit seiner das Schifflein" auf. „Ein unbekannter Reisender blies d horn zwar ziemlich schlecht, aber die Töne verklärten sich im S hall, da zog ein anderer eine Flöte hervor und dann stim Gesellschaft mit Gesang ein." Zum Waldhorn vgl. Ballade

29. Sängers Vorüberziehn.

Das wenig bedeutende, aber in süßem Wohllaut fließen fällt auf den 3. Februar 1810. Die Träume werden nur du Fliegen in das goldene Fabelland, später durch die Beze

*) Str. 2, 4 tritt die Folge unverbunden hinzu. — Str. 3, 2 H er oben auf dem Stabe trug. — Str. 4, 2 „Als fehlt' ihr gar die Rel könnte sie gar nicht sprechen. — Str. 5, 1 f. Auch das Schlagen der stimmt dazu.

Wunderträume und die Vermuthung näher angedeutet, daß der Sänger ihm dieſe in die Seele geſungen. Str. 2, 4 iſt Spiel die Harfe ſelbſt.

30. Traum.

Am 28. November 1811 gedichtet in einem ähnlichen Versmaße wie Ballade 2, nur reimen von den vier auf den reimloſen Vers folgenden Verſen die innern und äußern, während dort die geraden und ungeraden, und mehrfach tritt ſtatt des Jambus der bewegte Anapäſt bezeichnend ein (Str. 1, 5. 3, 3. 5, 3. 6, 4. 8, 3).*) Schon zwei Jahre vorher hatte er ſich dieſes Versmaßes im guten Kameraden (31) bedient. Bei den von der Erde wegfahrenden Freuden liegt die auch von Goethe in ſeinem Märchen benutzte Sage von Elfen und Zwergen zu Grunde, welche, wenn ſie ein Land, wo ſie bisher als freundliche Geiſter gewaltet, verlaſſen wollen, von einem am Ufer ſtehenden Fährmann**) ein Schiff miethen, das ſie über den Fluß ſetzen ſoll, wobei ſie ſelbſt unſichtbar bleiben. Vgl. Grimm, deutſche Sagen I, 227 ff. Die in leichtem, friſchem Tone glücklich durchgeführte Ballade beginnt mit einer anſchaulichen Schilderung der Lage des Dichters auf einem Meerfelſen. Der Bootsmann wartet ungeduldig in ſeinem buntgewimpelten Schiffe auf Fahrgäſte. Den luſtigen, glänzenden Zug der aus der Ferne Anziehenden bezeichnet Str. 3, wogegen deren fröhliches Treiben erſt Str. 4, nachdem ſie näher gekommen, beſchrieben wird. Voran ſchwärmten die Kinder, die ſich des Auszugs ganz beſonders freuten; die ältern der glänzenden Geſellſchaft tranken, ſpielten und tanzten. Es galt dem Dichter

*) Str. 4, 4 iſt der Vers „Muſicirten, ſangen" unvollſtändig. Wahrſcheinlich iſt am Anfang Sie ausgefallen; auch der folgende Vers würde wohllautender, wenn ein Sie voranträte. — Str. 4, 1 ſchlich ſich 1843 der Druckfehler im (ſtatt dem) Zuge ein.

**) Ferge, wie es auch 84 Str. 5, 3 ſteht, ſchon althochdeutſch verjo.

hier nur, sie charakteristisch zu bezeichnen; wir hören, was sie tr
und daß sie bekränzt sind, sonst wird ihre äußere Gestalt nich
zeichnet, nur ihr englischer Glanz erwähnt. Kaum will der Di
sie alle als Kinder bezeichnen. Der Schiffer freut sich der luf
Gesellschaft und ist zugleich besorgt, daß nur keiner zurückbleibt.
6, 2 fügt der Dichter mit schmerzlicher Hervorhebung hinzu „die g
den allzumal", wie er auch schließlich (Str. 7, 4) das fern wieder
wogegen Str. 5, 4 am Schlusse der Rede der Scheidenden das
zutretende „all von der Erde fern" den Widerwillen der Schei
den gegen die Erde bezeichnet, der zuletzt noch durch ihre Eile (
7, 2) veranschaulicht wird.

31. Der gute Kamerad.*)

Das im September 1809 im Versmaße der vorigen Bo
gedichtete Lied ist eine unvergängliche Perle echten Volksgeistes.
herzlichste Freundschaft zu dem an seiner Seite gefallenen Kame
spricht der Redende in jeder der drei Strophen eigenthümli
treffend aus; zuerst das treuherzige: „Einen bessern findst d
(in Nachbildung des Volkstons), dann das ergreifende „Al
ein Stück von mir" (ein volksthümliches animae dim
meae), endlich das Reichen der Hand des Sterbenden r
Wunsche des Zurückbleibenden, daß er auch drüben sein g
merad bleiben möge, wobei es so unendlich wirksam ist, daß
seiner innigen Liebe, doch pflichttreu seinen Dienst verrich
Der Sterbende hat ihm keinen Gruß an sein Liebchen au
wie der in Schillers Gedicht Die Schlacht fallende Fr

*) [redacted] Archiv für das Studium d

32. Der Rosenkranz.*)

Am 27. Juli 1810 gedichtet. Dem von Alter gebrochenen Ritter, den es, obgleich er zum Kampfe unfähig geworden, zu dem ausgeschriebenen Turnier treibt, geht erst heute, im Anblicke der jungen Prinzessin, welche zum erstenmale den als Preis ausgesetzten Rosenkranz ertheilen soll, das Glück der Minne auf; das Herz bricht ihm darüber, daß er zu früh geboren ist, um sich der Herrlichen zu erfreuen, doch den Todten schmückt die Prinzessin mit dem dem Sieger bestimmten Kranze, da er mehr als irgend einer gethan, ein freudloses Leben in stetem Kampfe geführt. Man darf nicht mit Notter (S. 156) bei Strophe 6—9 daran denken, der durch seine Aeußerlichkeit nicht für Liebesglück begünstigte Dichter lasse uns hier tief in sein eigenes Innere hinabblicken. Unser Ritter hat keineswegs nach Liebesgunst geschmachtet, nein, der Liebe Pfeil hat nie seine Brust getroffen; heute zum erstenmal ergreift ihn der das Herz bewältigende Reiz hoher Frauenschönheit. Notter findet (S. 404) das Gedicht mit Recht nach Form und Gedanken vortrefflich, nur der Ausdruck, der Panzer liege ihm noch am Leibe, wie dem Drachen seine Haut (Str. 5, 3 f.), scheint ihm widerlich und unwahr: allein im Munde des derben, sich selbst jetzt widerwärtigen Streiters ist das übertriebene Bild, noch habe er den Panzer so wenig ablegen können, wie der Drache seine ihm zur Abwehr dienende Haut, kaum ungeschickt. Auch hier findet das Turnier im schönen Monat Mai statt (vgl. oben S. 122), in welchem im Süden schon die Trauben blühen (Str. 2, 7). Die Prinzessin sitzt in einer Rosen- und Rebenlaube; anderer neben ihr sitzender Damen wird nicht gedacht, sie

*) Eine Zeit lang hatten die Ausgaben durch Druckfehler der Rosengarten im Texte, während das Inhaltsverzeichniß das unverkennbar Richtige gab.

allein ist die Königin des Festes.*) Die Beschreibung des eintret
den Ritters bildet zu ihr einen scharfen Gegensatz. Ergreifend wi
die Schilderung des freudelosen Lebens, das den Ritter auch üb
Meer getrieben und in Gefangenschaft gebracht (Str. 5, 5 ff.), wo
sich die Klage schließt, daß er nie das Gefühl der Liebe gekan
deren Glück ihm erst in dieser Wundererscheinung aufgegangen. Se
Anrede schönste Jungfrau ist aus vollster Seele geflossen. Die
wörtliche Wiederholung der Beschreibung des Dichters (Str.
1—4) in der Rede des Ritters (Str. 7, 5 ff.) dürfte doch stör
sein. Jetzt erst, wo ihm die Jungfrau erschienen, scheint ihm
goldene Zeit gekommen, in welcher nach der Sage der Dichter k
böse Leidenschaft herrschte, ein ewiger Frühling waltete.**) Daß
des Reiches Herrscherin sein werde, bezieht sich nur auf
Herrschaft, die ihr hohes, reines Wesen über alle üben wird.
Schluß ist einfach schön und durch seine Einfachheit um so w
samer.***)

33. Jungfrau Sieglinde.

Unsere am 22. März 1812 gedichtete Ballade dürfte in gew
Weise im Gegensatz zu der grimmen Chriemhilde gedichtet sein. S
linde erregt ohne ihre Schuld einen blutigen Kampf, in welc
Heime fällt, den die Liebe zur Verletzung der Hofzucht hinger
hat. Sie unterdrückt das bittere Gefühl ihres Schmerzes, geht
als reine Jungfrau, die so viele ihretwegen hat fallen sehn, in
Kloster. Daß sie den Jüngling geliebt habe, tritt nirgends her

*) Zu werth (Str. 1, 4) vgl. oben S. 103.

**) „Frühling ewig sich erneut", ewiger Frühling hat sich wieder eing
Der Ausdruck ist etwas hart, wie auch zwei Verse vorher erst für jetzt e

***) Im letzten Verse stört doch vor Blumenkranz der Ausfall des
tikels und im vorletzten Verse läse man lieber das die beiden Verse inniger
bindende er statt es.

Schon Steudener (S. 8) weist auf das Volkslied (bei Uhland 95) hin, wo die Jungfrau, die ihren Geliebten bei einer Linde erschlagen gefunden, ihn begräbt und dann ins Kloster geht. Daß das unschuldig veranlaßte Unheil eine Jungfrau ins Kloster treibt, ist ganz im Sinne mittelalterlichen Gefühls. Vielleicht lag dem Dichter eine der vielen ähnlichen Klostersagen im Sinne. Den Namen der Sieglinde nahm Uhland von Siegfrieds Mutter, den des alten Heime von dem grimmen Heime, einem der zwölf Helden Dieterichs von Bern, der durch einen Riesen fällt. Wie im Nibelungenliede Chriemhild zum Münster geht, ja bei einem solchen Gange der verderbliche Streit mit Brunhild ausbricht, so begibt sich hier Sieglinde früh morgens zum Münster. Daß dieses ein großes Unglück zur Folge habe, wird gleich in der ersten Strophe hervorgehoben, wie ähnliche Vorherkündigungen der spätern Noth häufig im Nibelungenliede sich finden, wie z. B. bei dem Kirchgange der beiden Königinnen sogar mehrmal. Was hier das Wehe bringt, sind Sieglindens Reize, die den edlen Heime in Folge eines unglücklichen Zufalls hinreißen, und das strenge Halten des alten Ritters, den wir gern mit Namen bezeichnet sähen, auf Zucht und Ehre. An dem beginnenden „Das war Jungfrau Sieglinde, Die wollte früh aufstehn" hat Notter (S. 375) mit Recht Anstoß genommen. Manche Volkslieder beginnen mit „Es wollt' ein —" mit Infinitiv, wo von einer wirklichen Handlung die Rede ist, eines, wo ein Mädchen einen Verwundeten im Walde findet, der unter ihren Händen stirbt, mit: „Es wollt' ein Mädchen früh aufstehn". Uhland wollte den Ausdruck nur heben, was ihm aber nicht gelang, ja man würde „Es wollte Frau Sieglinde Am Morgen früh aufstehn" vorziehen. Uebereinstimmend mit altem Gebrauch wird die Stätte vor der Kirche, wo Heime sitzt, durch drei Lindenbäume bezeichnet, die später bei dem Ausbruche des Kampfes (Str. 5) glücklich verwandt werden. Wie sehr Uhland über-

haupt den Lindenbaum liebt, führt Steudener (S. 3 ff.) aus, gleich auch die Eiche und andere Bäume bei ihm zu ihrem R kommen. Nach dem blutigen Ende des Kampfes, bei dem nicht der sich tapfer wehrende Heime fällt, nimmt Sieglinde, von der während des Kampfes etwas auffallend gar nichts hören, die Todten im Kampfe entfallene Rose wieder auf und geht zur Ki wobei der Dichter den Schluß von Str. 3 mit der nothwend und bezeichnenden Aenderung des letzten Verses in: „Was thät was zu Leide?" wiederholt. Die Worte sollen nur besagen, daß jetzt ganz ungestört ins Münster der Muttergottes ging. Daß vor dem Marienbilde niedergekniet, wird ebenso wenig gesagt, wo dieses im Münster gestanden. Sieglinde büßt für das durch Reize veranlaßte Unglück, indem sie sich der heiligen Jungfrau dem mit dem Münster verbundenen Frauenkloster widmet.*) U die Versform vgl. S. 48.

34. Der Sieger.

Am 1. Juni 1809 dichtete Uhland zu der ihm im Sinne lie den dramatischen Bearbeitung des Volksbuches von König Egin unsere Erzählung seines Helden an den alten Ritter Dietwald, er sich in Adelheid, die Tochter des Kaisers Otto, des Feindes se Stammes, verliebt habe, welche sich im Kloster zu Regensburg finde, wo sie nächstens als Nonne eingekleidet werden solle. In vier Monnte später fallenden Ausführung hieß es:

*) Str. 1, 6 ist die Verbindung „mit Blumen und Geschmeide" dicht frei. — Str. 2, 4 von den vielen leisen Worten wird nur die letzte angeführt und daran das zufällige Herabwehen der Rose Str. 3, 1 f. durch sprach der Jüngling leise" angeknüpft. Kühn ist wegpflücken (6) gebr — Str. 6, 7 ist der Apostroph nach thät irrig. — Str. 7, 1 Mariens i ältere nur durch Druckfehler zu Marien gewordene Lesart, obgleich Str. Siegelinden sich findet. Ballade 2 Str. 3, 2 steht Mariabild.

Eginhard.

Gedenkst du des Turniers zu Regensburg?
Der Baiernherzog gabs.

Dietwald.

O ja; wie saßen
Die schönen Damen rings auf dem Gerüst!

Eginhard.

Die andern waren Laub nur, Adelheid
Die Rose.

Dietwald.

Adelheid, des Kaisers Tochter?

Eginhard.

Wie ich aufblickte, traun! es wollte da
Des Herzens Schlag den Panzer mir durchbrechen,
Der Wangen Glut durchbrennen das Visier.
Ihr sanftes Augenlicht, es war in mir
Zu Flammen, ihrer Rede mildes Wehn
Zum Sturme, sie, der schöne Maientag,
In mir zum tobenden Gewitter worden,
Und, alles niederdonnernd, brach ich los.

n der vorliegenden Darstellung bedient sich der Dichter der der spanischen Romanze mit derselben durchlaufenden Assonanz ben S. 32). Die ungeraden Verse lauten hier männlich aus, raden assoniren auf o — e.

35. Der nächtliche Ritter.

Die in spanischem Tone gehaltene Romanze ward am 11. Juli in der spanischen Romanzenform gedichtet, doch lauten hier erse weiblich aus.*) Die Ballade ist einfache Erzählung der

*) Nur in der ersten und dritten Strophe endet der erste Vers männlich. usnahme von 34 sind alle spanischen Romanzen Uhlands in vierversigen

edlen Dame, wie ein Ritter, der in der Nacht unter ihrem A ihr unendlich süße Lieder zur Guitarre gesungen, von Neben lern angefallen worden und mit ihnen gekämpft; als sie am fr Morgen herauszuschauen gewagt, habe sie bemerkt, daß der U kannte, dem ihr Herz sich zugeneigt, für sie gefallen. Der Sc der uns kaltlassenden Erzählung fällt auf; denn daß er gefa können ihr nicht die Blutspuren zeigen, welche sie bemerkt, nn Leiche mit der Guitarre. Nehmen wir aber an, sie habe in Nacht gehört, daß die Gegner ihn getödtet, so ist die Darstell Str. 2, 3 f. ungenügend.

36. Der castilische Ritter.

Am 16. und 17. März 1810 in der Reimform von 35 in kleinen auf o—e, a—e, ö—e, i—e und zuletzt wieder auf a—e uirenden Romanzen gedichtet.*) In den beiden ersten ergießt in den Helden, den Stolz Castiliens, mit dem ganzen Lande liebte Dame, ihre Klage, daß sie ihn nie wiedersehn werde. E Romanze. Bei allen großartigen und wundervoll schönen Re erscheinungen denkt sie an den ersten aller Ritter. Zweite manze. Klage, daß der Ritter, den zu schauen jedes Herz sich sel dahin ist. Hier entsprechen Str. 3, 3—4, 4 in umgekehrter F den beiden ersten Strophen. Die Wege, wo er vorüberzog, wu von allen aufgesucht; der Dichter nennt neben den Pilgern Sängern, die als Wanderer hier ganz an der Stelle sind, noch Schildknappen; denn Wappner (mittelhochdeutsch wepener) l

---

Strophen gedichtet, was auch dadurch äußerlich bezeichnet wird, daß nach je Versen der folgende im Drucke herausgerückt wird. Es widerspricht dies eige dem Wesen der spanischen Romanze, da die Assonanz in ihr durchläuft.

*) Nur in der zweiten Romanze lautet in der dritten Strophe der erste u der vierten der dritte Vers männlich aus, obgleich dies sehr leicht zu vermeiden

der Gewaffnete, besonders der Schildknappe (scutiger). An die Wege wurden Schlösser erbaut, aus denen manche Damen von den Zinnen nach ihm hinschauten. Ein Schloß und ein Weg können nur allgemein von mehrern stehn. Jetzt endlich ist das längst Gefürchtete geschehen, daß er nicht mehr zu sehn ist.*) Die Augen, die brechen werden, sind die der Redenden, die Mauern die der Schlösser, von deren Zinnen so manche herunterschauten. — Die dritte Romanze schildert, wie der Ritter, den weder die Liebe, noch der Kampf je verwunden konnte, von dem Blitz im Gebirg erschlagen, die vierte, wie er als einziges Opfer des Gewitters unter der höchsten Eiche, unter welcher er ritt, zerschmettert worden. — Die fünfte, welche verkündet, wie die Damen nicht mehr hoffen dürfen, daß er je ihnen wieder nahe, die Mohren (Mauren), gegen die er, ein anderer Cid, gefochten, ihn nicht mehr zu fürchten brauchen. Dies dürfte doch, nachdem die Dame bereits ausgesprochen, daß das Unglück eingetroffen, kaum an der Stelle sein, aber der Dichter scheint die Damen hier nur im Gegensatze zu den Mohren anzureden, auf denen der Nachdruck ruht. Sonderbar bemerkt Notter (S. 403), unser Gedicht nehme sich wie eine herrliche Skizze zu einem größern Romanzenkranz aus. Dazu fehlt es ja unserer Romanze, welche die Darstellung der Heldenthaten ganz ausschließt, an dem festen Körper.

37. Sankt Georgs Ritter.

Am 5. Juli 1811 gedichtet. Die Reimform ist die der spanischen Romanze; abweichend von 35 und 36 sind hier die ungeraden Verse weiblich, die geraden männlich.**) Notter berichtet (S. 401),

*) Erharret muß hier für gefürchtet stehn. Der leidige Assonanzzwang hat dies verschuldet, wie auch den Gebrauch des Wortes vorüberfahren vom Vorüberziehen.

**) Nur ist ausnahmsweise in der ersten Romanze Str. 5 der erste, Str. 10 und 17 der dritte Vers männlich.

Uhland habe ihm selbst gesagt, daß er nur das Wunder
Georg Fernandez von Castilien in der Gestalt des Ritter
verschafft, berichtet gefunden, die zweite Geschichte, welch
die Krone aufsetze, die Uebertragung einer Heldenthat
Vivas auf Sankt Georg, seine eigene Erfindung sei.
merkt (S. 385 f.), wie herrlich die Romanze auch gedi
dichtet sei, so spreche sie doch deshalb weniger an, weil s
allgemein gültige Empfindungsweise darzustellen, die e
abgeschlossenen Zeitabschnittes gebe; aber damit wäre
Legendendichtung, das für die Dichtung so ergiebige Rei
der und des Volksaberglaubens ausgeschlossen und von
des Erlkönigs, des Zauberlehrlings, der B
Korinth könnte weiter keine Rede sein. In Bezug a
steht geschichtlich fest, daß der Hadschib Almanzor im F
gegen Castilien zog und die Heere des Grafen Garsias
dem König Sancho II. von Navarra zu Hülfe gekomme
Almanzors bei Osma und Estevan de Gormaz sich entg
wo es nach mehrern Zweikämpfen zu einer mörderisch
kam. Almanzor sah sich nach den christlichen Berichten z
genöthigt, wogegen nach den Arabern die Christen zurüc
manzor siegreich in Cordova einzog.*) An diesem T
Fernando Antolino in der Kirche lange betete, ein gu
dessen Waffen und auf seinem Pferde in den Kampf g
Er selbst habe sich, weil er die Schlacht versäumt, besch
gezogen, aber sein Pferd und seine Waffen hätten s
blutigem Kampfe getragen. Woher Uhland den Pasca
nommen, konnte ich nicht finden. Spanisch müßte er
cual lauten. Die Wundergeschichte, daß der Heilig

*) Vgl. Aschbachs Geschichte der Ommajaden in Spanien II,

der Ritter, ganz in Andacht versunken, in seiner Kapelle betet,*) aus dem Himmel herabsteigt und in dessen Waffen und auf seinem Rosse in den Kampf stürmt, wo er sich der Fahne Almanzors bemächtigt und die Mohren in die Flucht treibt**), ist einfach erzählt, nachdem der großen Noth gedacht worden, in welche die Abwesenheit von Pascal Vivas den König versetzt hatte. Auch die Verwunderung des Helden wird weiter ausgeführt, wie er auf der Rückkehr als Sieger begrüßt und auf seine blutigen, zerstoßenen Waffen und die Wunden seines Pferdes hingewiesen wurde. Vergebens will er den Preis und Jubel ablehnen, er muß ihn sich endlich gefallen lassen, deutet aber zum Himmel, von dem dieser Sieg gekommen, was er freilich in anderm Sinne meint, als es die Menge fassen kann.

In der von Uhland ganz erfundenen Geschichte ist es ein Neffe Almanzors, Fatiman, der die nicht näher bezeichnete Gräfin Julia raubt.***) Als diese am dritten Morgen derselben Kapelle des Heiligen (vgl. I Str. 7) naht, bittet sie diesen, der ja einst die libysche Königstochter durch die Besiegung des Lindwurms befreit habe, sich auch

*) Daß nicht bloß das Pferd von Ungeduld wiehert, sondern auch seine Waffen, Speer, Panzer, Helm und Schild „dumpf" erklingen, ist entweder stark dichterisch, so daß diese selbst belebt gedacht werden, oder dunkel, da nicht bemerkt wird, daß sie vom Winde bewegt worden. Auch die Wiederholung von dumpf, das schon drei Verse vorher steht, fällt auf. Romanze 2 Str. 11 heißt die Sage dumpf.

**) „Held des Himmels, Wetterstrahl" wird etwas hart verbunden, da Wetterstrahl eine Vergleichung enthält. — Statt „Er gewinnt — Mohrenschar" hätte man eine stärkere Bezeichnung des Siegs erwartet. Man vergleiche dagegen in Herders Cid Romanze 55. — Daß Almanzor, in der einen Hand eine Fahne, in der andern das Schwert führt, wird bei der Eroberung von Leon (984) berichtete Vgl. Aschbach 208.

***) Auch hier wie in der vorigen Romanze wird alles als gegenwärtig dargestellt; Str. 1, 2 steht das Imperfektum, da die Handlung als eine länger dauernde gedacht wird.

ihrer anzunehmen. Ihr Wunsch der Befreiung geht in Er
Der Dichter berichtet nicht, wer diese vollbracht, deutet nur
wie geblendete Gräfin habe den Heiligen zu sehn geglaubt, t
aber bezeichne Pascal Vivas als Retter. So tritt also das
der Heilige für den Ritter ein, in anderm Falle wird der
tung herbeieilende Ritter für den Heiligen gehalten. In beide
sich dessen allgemein gepriesene Heldenhaftigkeit aus.

38. Romanze vom kleinen Däumling.

Dieser launige Preis der List und Kühnheit des zuletz
Besitz einer Königstochter gelangten Däumlings im Kinde
ward am 30. November 1812 im feierlichen Maße der Helden
gedichtet, das wir 35 und 36 fanden.*) Die geraden Verse
auf au—e. Der Anfang der Schlußstrophe weicht absich
dem der ersten ab, da hier die Zeitdauer, wie dort die w
breitung der Sage, angedeutet werden soll. Die Spitze des
liegt darin, daß auch der Ruhm des Däumlings in Siebe
stiefeln vorwärts gegangen, was freilich ein nicht ganz zu
Witz ist, da die Siebenmeilenstiefel in großen Sätzen
schreiten, so daß sie nicht überall hingelangen können.
schließliche Uebergang aus der Anrede in die dritte Person
besonders da die beiden letzten Verse den als Anrede gefaßte
begründen. Das Schreiten durch manch Jahrtausend deute
daß diese Sage sich aus urältester Zeit herschreibt.

39. Romanze vom Rezensenten.

Am 13. Februar 1815 mit der besten Laune gedichte
wie 38, in der spanischen Romanzenform, sondern in einer
lichen, freilich noch immer feierlichen trochäischen Strophe.

*) [redacted] dritte Vers männlich aus.

sie gedruckt wie die spanischen Romanzen, so daß die Strophen nicht geschieden sind, wie auch 40—43. Die Spitze liegt darin, daß der Rezensent, der sich brüstet, daß er als edler Ritter das Publikum vor bösen Gesellen sichere, sich feige hinter seine Anonymität versteckt und der Bestechung der Verleger zugänglich ist. Unter dem siegfriedschen Lindwurm ist die Dichtung im altdeutschen Geschmack verstanden; daneben steht das verwirrende Geklimper der Sonette und das mystische Kunstgeschwätz, wobei zunächst Wackenroders „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders", aber auch die in ähnlichem Sinne gehaltenen Schriften der Romantiker vorschweben. Den Ungeheuern, die er bekämpft, stehen die Schwachen, Nichtigen entgegen, die bei ihm Gnade finden, besonders wenn ihr Verleger den edlen Ritter besticht. Launig kleidet der Dichter den sich unvermittelt anreihenden Gegensatz in ein Gebet ein, aus welchem zuletzt der Hohn hervorplatzt.

40. Ritter Paris.

Die zu Hermann von Sachsenheim gehörende Romanze ward am 1. und 2. Juni 1809 gedichtet. Vgl. S. 32. 34. Der gleich dem castilischen Ritter gegen alle Frauenschönheit unempfindliche Ritter, dem Uhland den Namen des weichlichen trojanischen Prinzen gab, der die griechische Königin entführte, wird endlich dadurch bekehrt, daß eine Hofdame durch die Liebe zu dem Abenteuer getrieben wird, als unbekannter Ritter mit ihm den Kampf auf Leben und Tod zu wagen. Höchst unwahrscheinlich ist Notters Vermuthung (S. 163 f.) einer Beziehung der eben so lieblichen als schalkhaften Ballade auf einen nähern Bekannten des Dichters. „Fast erstaunt man", bemerkt derselbe (S. 403), „gegenüber der etwas ätherisch gehaltenen Idee der meisten uhlandischen Romanzen von höherm Stil über die süße Fülle des hier quillenden irdischen Lebens." Aber Uhland weiß sehr

wohl auch das äußere Leben zu verſinnlichen, wie beſonders Fortunat zeigt, und wo ihn die Laune treibt, iſt er meiſt in treuherzigen Gutmüthigkeit ganz köſtlich. Welche Langeweile u Ritter am weichlichen Hofe der Königin (eines Königs wird hi wenig gedacht als in Goethes Wirkung in die Ferne) di dringliche Liebe aller Damen mache, wie ihn nur ein Sieg erf könne, der ihm nicht leicht gemacht werde, ſprechen V. 1—12 a So ſehen wir denn gleich beim Beginne des Frühlings den bisher die Luſt des Hoflebens Genießenden auf Ritterabenteuer aus; da er von Frauen nichts wiſſen will, aber eine liebende Schön von ſeiner Hand ſelbſt der Tod erwünſcht iſt, war ihm gefolgt vielmehr, da ſie ſeinen Entſchluß kannte, zuvorgekommen. Wie er zu ſeinem erſten Streit eilt und des leichten Sieges ſich wird kurz, aber anſchaulich bezeichnet, ausführlicher mit f Lebendigkeit die wunderbare Entdeckung und Bekehrung beſchr Schon der Anblick der Lebloſen ergreift ihn; als ſie aber den li den Blick erhebt und dem um ſie Bemühten in die Arme ſink kann er freilich den Aerger nicht unterdrücken, daß der Ruhm, er ſich ſchon gefreut, geſchwunden ſei, aber die Frage, ob er de verfolgenden Liebesglück zürnen oder danken ſolle, verräth, d mit ſeiner Unempfindlichkeit zu Ende iſt.

41. Der Räuber.**)

Am 20. und 21. Januar 1810 in dem Versmaße von 39 40 gedichtet. Der Dichter will nicht das Bild des lieblichen

*) V. 5 ſteht was nach gemeinem Sprachgebrauche für wie viel. — fällt leichter Siegeszeichen nach der ſchönen Siegeszeichen unangenehm auf. V. 9 f. ſollen wohl als Ausruf des Paris gefaßt w V. 11 tritt dann der Dichter wieder berichtend ein.

**) Vgl. Steudener 10 ff., der aber viel zu viel in das einfach ſchö *dicht* hineinträgt und dabei den Hauptpunkt überſieht.

chens uns veranschaulichen, sondern die Macht der Liebe auf das rohe, aber noch nicht verwilderte Gemüth des Räubers und seine dadurch erregte Sehnsucht nach dem Besitze eines solchen Schatzes darstellen. Den Räuber treibt es an dem schönen Frühlingstage vor den Wald zu treten und in die freie Welt zu schauen.*) Da sieht er auf dem aus dem Walde führenden Hohlwege ein Mädchen herabsteigen, von dem er aber vorab nur die schlanke Gestalt erkennt. Sonderbar behauptet Steudener, der Rahmen des hohlen Pfades zwinge uns, die Anschauung auf die Gestalt des Mädchens zusammenzuhalten; wir sehen von der Gestalt des Mädchens nichts mehr und nichts minder, als daß sie schlank ist, der Hohlweg belebt nur insofern das Bild, als wir den Weg sehen, auf dem sie geht.**) Ist der Räuber an dem schönen Frühlingstage schon milder gestimmt, so kann die Erscheinung des einsam herabkommenden Mädchens nicht den Gedanken an Raub in ihm erregen, vielmehr ist es ein wundersames heiliges Gefühl, das ihn erfüllt. Ruhig läßt er sie an sich vorübergehn (die einfache gegenseitige Begrüßung wird übergangen), dann erst spricht er zu sich die Worte, welche den Eindruck ihrer Erscheinung so bedeutsam bezeichnen; er würde dem Mädchen, das nur Blumen des Maies in seinem Korbe trägt, nichts zu Leide thun können, wenn es auch die reichsten Schätze bei sich führte. Von der Gestalt des Mädchens hören wir nichts weiter. Daß der Korb die Vorstellung des Menschenbildes erleichtere, wird niemand Steudener

*) Das beginnende einst dürfte nicht ganz gehörig sein; es versetzt die Handlung in die Vergangenheit, während das gewählte Präsens sie in der Gegenwart darstellt. Wollte Uhland vielleicht absichtlich „An dem schönsten Frühlingstage" meiden, weil ein Lied Goethes beginnt „An dem reinsten Frühlingsmorgen"?

**) Das nachschleppende bald, ein Erzeugniß des Reimzwanges, ist störend. Weniger würde es auffallen, stände mit umgewendeter Wortfolge: „Bald ein schlankes Mädchen kommt."

zugeben; der Korb erſcheint ja nur in der Rede des Räuber
wir hören nicht einmal, wie ſie ihn trägt. Dem Dichter n
eben um die Anſchaulichkeit des Bildes des Mädchens nicht zu
nur um den Eindruck auf den Räuber. Ganz verfehlt wä
wollte man Str. 2 als Anrede an das Mädchen faſſen. Noch
folgen die Blicke des Räubers dem weiter herabſteigenden Mä
wobei der Dichter den Eindruck, den es auf den Räuber ge
noch einmal durch das Beiwort geliebt hervorhebt, das zu
den Grund des langen Nachblickens enthält. Er ſchaut auf die
Ebene, auf den Wieſengrund, durch welche das Mädchen zu
wandelt; ihr Weg führt zu den ſtillen Dörfern hin, die dem R
im Gegenſatz zu ſeinem einſamen Walde ſo anziehend erſche
dann ſieht er ſie, als ſie das erſte Dorf betreten, verſchwinden
die reichblühenden Bäume der an der Straße liegenden Gärten
ſein Blick, während ſie unter den über die Gärten herüberhäng
Aeſten wandelt. Der Räuber, den die Sehnſucht nach den
lichen Dörfern und innige Liebe zu dem lieblichen (Str. 4, 2)
entſchwundenen Mädchen erfaßt hat, kehrt in ſeine Wohnung z
die uns durch den finſtern Tannenwald im Gegenſatz zu
anmuthigen eben gezeichneten Bilde als wenig erfreulich vorg
wird.*) Steubener weiſt auf das weiche alliterirende Wall
Wieſengründe wandelt hin, aber jedenfalls iſt es ver
wenn er in dem „dreimal ſchwebenden n" etwas ſucht. Eb
wenig möchten wir in dem wiederkehrenden i und ü und der
häuften l in Str. 4, 1 f. „die Färbung milder, holder Lieblic
und darauf in dem rauhen r in der Räuber kehret wi
und gar in dem Kretikus Tannenwald mit dem „markige

*) Man vermißt hier doch ein ſeinen Zuſtand bezeichnendes Wort, wi
traurig.

s „der tapfern Räuberwelt wohl Angemessenes“ sehn. Den ber haben wir uns hier ja wirklich gerührt zu denken. Das erholte r bezeichnet hier so wenig etwas Rauhes wie vorher in Gärten reiche Blüte und das l in Lange folgen seine cke, in welchen Steudener ganz willkürlich „einen fast ersterben-Rhythmus“ sieht.

42. Sängerliebe.

Der Eingang wurde am 12. Juni 1812 gedichtet. Uhland war h seine Beschäftigung mit der Geschichte der provencalischen und südlichen Dichtung zu diesem Romanzenkranze veranlaßt worden. ; die Meister des Sanges von der Liebe Schmerzen mehr als der Liebe Lust singen, wird gleichsam als Erbtheil ihres geistigen ers Phöbus (vgl. Sonette 3, 14) dargestellt, dessen Liebe zur hne so unglücklich war, daß sie auf ihren Wunsch in einen Lorbaum verwandelt wurde, mit dessen Laub er sich bekränzte (vgl. lade 27 Str. 1, 3). Wie dieses in der schönsten Zeit der neuern ngeskunst nicht anders gewesen, sollen die Erinnerungsbilder zeigen, er hervorrufen will. Zuerst treten zwei Troubadoure auf, von en der eine aus Sehnsucht nach der Geliebten, der andere aus reck über die falsche Nachricht ihres Todes stirbt, dann ein nordzösischer Dichter, den unglückliche Liebe in Krieg und Tod treibt, ein galizischer, der vom eifersüchtigen Gatten ermordet wird, lich der große Dichter Italiens, den der Verlust der irdischen e, die ihn geweckt hat, zur himmlischen begeistert.

I. Rudello.*)

Die Romanze wurde am 13. Juni 1812 angefangen, blieb aber vollendet liegen, da der Dichter schon am folgenden Tage zu Don

*) Zu dieser und den beiden folgenden Romanzen vgl. J. Strobl „Quellen

Maſſias (4), der vierten unſeres Kranzes, überging; 5. Auguſt 1814 ward ſie beendet.*) Welche Quelle Uhlar verräth uns, was auch Strobl entging, die italieniſche Form in der Ueberſchrift, wie auch Str. 5 f. und 16, wogegen dell Str. 10 und 12 findet. Es war ohne Zweifel die Bearbeitung von des Jean Noſtradamus Les vies d celèbres et anciens Poetes Provenceaux in benis Commentari intorno alla sua istoria de gare poesia, die von Giuffredo Rudello II, 1, 11—1 Bei Noſtradamus heißt er Jiaufred Rudel, bei Pet aufrè Rudel; auch wird der Name Rudels oder R ſchrieben; die Form Rudello nahm Crescimbeni aus Ubaldinis Catalogo de' Poeti Provenzali, der Uh zu Geſichte gekommen ſein dürfte. Giuffredo Rudello, Bleus oder Blaia in der Provence, verliebt ſich in die C Tripolis, über deren Tugend und beſonders ihre Gelehr viel von den aus dem gelobten Lande heimkehrenden Krie während er am Hofe Gottfrieds, Bruders des Königs R England, verweilt, der nicht geruht hatte, bis ihn Agulto, Salto, an deſſen Hofe er ſang, ihm abgetreten. Er in vielen Liedern. Endlich konnte er dem Verlangen, ſi nicht mehr widerſtehn: im Gewande eines Pilgers beſti Schiff, aber auf dem Meere erkrankte er; man hielt ihn

---

zu drei Romanzen Uhlands" in der „öſterreichiſchen Wochenſchrift für Kunſt und öffentliches Leben" (Beilage zur k. k. Wiener Zeitung) 1864 741 ff.

*) Viermal lautet der dritte Vers männlich ſtatt weiblich aus 18. 20), einmal, Str. 21, der erſte. Ohne Zweifel hat ſich Uhland di ſtatthafte Freiheit abſichtlich genommen. Zweimal wird dadurch ein Hia folgenden Verſe vermieden.

todt und wollte ihn ins Meer werfen. Doch kam er nach Tripolis. Sein Gefährte theilte der Gräfin seine Ankunft mit. Diese kam zum Schiffe und reichte ihm die Hand, worüber er wieder zum Bewußtsein kam. Während er ihr seine Verehrung auszusprechen versuchte, fiel er todt ihr in die Arme. Die Gräfin, die man seit dieser Zeit nie mehr mit fröhlichem Gesichte sah, ließ ihn in einem reichen Grabmale aus Porphyr bestatten und arabische Verse darauf setzen. Dies geschah im Jahre 1162. Sein Begleiter Bertrando d'Allemando theilte der Gräfin alle Lieder Rudellos auf sie mit, und sie ließ sie mit goldenen Buchstaben schreiben. Crescimbeni führt auch eine handschriftliche alte Lebensbeschreibung Rudellos an*), wonach die Gräfin nach dessen Tode der Welt entsagte und Nonne ward. Uhland läßt den Dichter zunächst eine ideale Liebe besingen, erst später überträgt er sein ideales Bild auf die Gräfin. Wo er zu Schiffe gestiegen (wir müssen an Marseille denken), sagt er eben so wenig wie seine Quelle. Der Sturm, der das Schiff von Tripolis verschlägt, ist seine Zuthat. Die äußere Noth und die innere Unruhe stürzen ihn in eine Krankheit, aber der Himmel erhört das Flehen des Kranken und führt das Schiff nach Tripolis. Dort verbreitet sich gleich die Kunde, daß der berühmte Sänger gelandet sei. Die Gräfin geht ihm entgegen, aber kaum hat er, vom Führer unterstützt, den Boden von Tripolis betreten, so fällt er todt in dessen Arme, noch ehe er die ihm dargereichte Hand der Gräfin hat erreichen können. Daß er todt der Gräfin in die Arme fiel, schien Uhland unzart. Nicht ein Freund Rudellos macht die Gräfin mit dessen Liedern bekannt, wir hören nur, daß auf ihre Veranstaltung seine Lieder, die er geschrieben mit-

*) Strobl macht diese, welche viele andere Züge enthält, ganz irrig zu Uhlands Quelle, und bezeichnet mehreres als zarte Aenderung, was Uhland eben bei Crescimbeni fand. Ueber Rudello vgl. Diez Leben und Wirken der Troubadours S. 54 ff.

gebracht haben muß, auf prachtvolle Weise abgeschrieben u
gebunden werden; dann liest sie darin so lange, bis au
eben so schmerzlicher Sehnsucht zu ihm, wie er früher zu
griffen wird, und endlich in ein Kloster geht, um dort ihre
zu begraben. Notter (S. 400) findet die Romanze mit
der drei ersten prachtvollen Strophen, die kein deutsches
Triumph vernehmen könne, etwas chronikmäßig gefaßt,
Idee widerspreche, aber es ist ja eben ein altes Bild, das d
entfalten will. Das Besteigen des Schiffes und besonders d
auf dem Meere wird durch die Anrede des Meeres angedeut
rechtes Element für die irre schweifende, nur einem Sch
folgende Sehnsucht sei; die Bemerkung, daß dieses ohne G
ohne Schranken sei, führt das Bild nur weiter aus.

2. Durand.

Am 27. Juli 1814 nach Vollendung von Dante (5) s
Auch hier folgt Uhland ohne Zweifel Crescimbeni, obgl
hier mit Ausnahme der Namensform nur den Nostradam
gibt; er nennt nämlich den Troubadour Durante (nach
logie von Dante, obgleich er sonst einen Durant ke
aber hinzu, bei Nostradamus heiße er Guillaume Dur
von Uhland gewählte Form Durand findet sich sonst.
beni berichtet nach Nostradamus von Guglielmo Durante
mossion in der Provence, nach andern aus Montpellier, de
testen Rechtsgelehrten seiner Zeit, der sich durch ein wu
Gedächtniß ausgezeichnet habe: „Er liebte eine Dame aus
der Balbi in der Provence (seine Mutter war auch eine

*) Auch hier lauten absichtlich die ungeraden Verse ein paarn
aus (Str. 7, 3. 8, 1. 9, 3. 10, 3. 11, 1).

reis er viele Lieder in provencalischer Sprache dichtete, in
vohl bewandert war; auch war er sonst ein guter Dichter.
großer Neugierde ließ er seiner Dame, die Balba hieß, von
efreundeten Astrologen das Horoskop stellen; dieser berichtete
i ihrem Tode werde sich etwas Wunderbares begeben, sie aber
ıge leben. Viele Jahre später wurde sie krank; den zweiten
ferte sie sich, am dritten hielt man sie für todt, bereitete die
ng und trug sie zu Grabe. Als Durante davon hörte, wurde
schüttert, daß er auf der Stelle verschied. Er ward an dem-
Tage mit Balba begraben. Diese, welche im Grabe lag, be-
ır Zeit ihrer Leichenfeier wieder zu athmen, sich zu bewegen
jammern, worüber alle Anwesenden sich entsetzten. Man
: aus dem Grabe und brachte ihr eiligst Hülfe. Als sie ge-
)ar, erzählte man ihr, was geschehen; sie empfand darüber
Schmerz, daß sie Nonne ward. Als solche starb sie im Alter
bzig Jahren. Der Dichter war im Jahre 1270 gestorben."
icklichen Veränderungen Uhlands, der die Geliebte Blanka
aber ihren Geschlechtsnamen beibehält, ergeben sich von selbst.
) singt im Hofe und erwartet die Geliebte, von deren Krank-
nichts weiß, am Fenster zu sehn, als ihn die Todeskunde
)iese ist noch nicht begraben, sondern liegt in der Burgkapelle
Bahre, wo sie im Traume Durand singen gehört; wie sie
hricht von dessen Tode aufgenommen und daß sie in Folge
Schmerzes in das Kloster gegangen, wie es gleich so vielen
lich Liebenden auch die Gräfin von Tripolis in der vorigen
ze that, wird übergangen. Notter bemerkt (S. 399 f.): „Mit
ßer Zartheit und doch zugleich solch inniger Tiefe dürfte noch
s in deutscher Sprache gesungen worden sein. Als einziger
l an dem überaus herrlichen Gedichte könnte hervorgehoben
, daß es eben allzusehr Gedicht, daß es zu zart, zu ätherisch

ist, vornweg zu wenig Anspruch auf Wirklichkeit mach
greift diesen Vorwurf nicht, da die ganze Handlung
vor uns tritt. Wir sehen zuerst (Str. 1 f.) den fr
seinem Namen bezeichneten Sänger voll von Liebes-
nach dem gleichfalls namentlich hervortretenden sich he
Schlosse ziehen, dem er schon nahe ist, und was er
wie das Schloßfräulein auf seine Lieder horchen wird,
lich hervor. Dann (Str. 3 f.) hören wir ihn auf de
unter einer Linde sein Lied anstimmen, wir sehen ihn
nach dem Söller, nach den Fenstern schauen, wo die E
scheinen pflegte, aber nur die von ihr gepflegten Blu
sie selbst erscheint nicht. Gleichfalls in zwei Strophen
dert, wie durch die zurechtweisende Mahnung eines Vor
er möge vom Sange ablassen, da die Prinzessin ges
Sänger, den der Dichter hier zuerst als Jüngling beze
brochenem Herzen sofort verscheidet.**) Hier scheint
seinen Gipfel erreicht zu haben, aber es soll wo mögli
werden. Die drei folgenden Strophen schildern, wie ebe
wohin das gebrochene Auge des Sängers noch gerichte
Kapelle, in welcher die Leiche der Prinzessin, von trau
umgeben, ruht (das Bild tritt mit wenigen Zügen lebe
große Bewegung herrscht, freudiger Schrecken sich erhebt,
geglaubte, die aus ihrem Schlummer allmählich erwach
aufrichtet. Sie hat geträumt, was ihres Lebens Wor
Durand gesungen, keineswegs hat dessen Gesang auf

*) Der Ausdruck „Und es geht ein Mann vorüber" dürfte
nüchtern prosaisch sein.

**) Das Perfektum bezeichnet hier das plötzliche Eintreten d
vollendet ist, ehe man sie ahnt; das Gewicht liegt auf dem Sterl

***) Str. 10, 1 war geschah zeitweiliger Druckfehler statt g

ewirkt. Sie wird hier zum erstenmal mit ihrem Namen genannt. Nach den gegebenen Zügen der blühend wie aus einem gesunden Schlafe Erwachten, selbst im Sterbekleid geputzt Erscheinenden, die wie wir hörten, „mit Blumenkränzen hold geschmückt war", und nach dem Bilde, das uns Str. 2 von ihr gegeben, sehen wir Blanka lebhaft vor uns. Ihre zärtliche, sehnsuchtsvolle Frage spricht innigste Liebe rührend und ergreifend aus. Der Dichter aber malt uns nicht die Verzweiflung der ins Leben Wiedererwachten, als sie den Geliebten todt findet, wie Julia ihren Romeo, sondern glücklich anknüpfend an Blankas Frage: „Hat hier nicht Durand gesungen?" schildert er in den drei letzten Strophen in kühner, aber um so ergreifenderer Weise die Verzweiflung des im Jenseits Erwachenden, die einzige Freundin, deren Tod ihn das Leben gekostet, hier nicht zu finden, wodurch ihm selbst die lichten Himmelsräume mit allen ihren Verklärten öde werden. Dieser unerwartete und doch in dem angeregten Gefühle tief begründete Schluß ist von wundervoller Wirkung.

3. Der Castellan von Coucy.

Das frühestens am 14. Juni 1812 begonnene Gedicht ward am 17. vollendet.*) Der Sage hatte der Dichter schon am 23. August 1811 in dem Sonett Vermächtniß gedacht. Sie war so ver-

*) Viel häufiger als in 1 und 2 enden hier der erste und der dritte Vers nämlich aus, mehrmals beide in derselben Strophe (6. 14—17), achtmal der dritte (1. 2. 8. 9. 19. 21. 23. 26), viermal der erste (5. 18. 24. 27). Am häufigsten geschieht es bei den auf Fayel auslautenden Versen, dreimal bei Herz, und mehrfach wo die Dativform auf e, selbst wenn der folgende Vers konsonantisch anhebt, oder beim Zeitwort et statt t nahe lag, auch einmal bei stets Str. 2, 3, um nicht in allen vier Versen ein i—e am Schlusse zu haben. Str. 14, 3 scheint Jagdgefolg statt des sonst Uhland geläufigen Jägertroß gewählt, um den Gleichklang mit den Reimversen auf —offen zu vermeiden. Eine störende Härte

breitet, daß beide als Maskengestalten beliebt wurden.*) der Dichter die Sage kannte, wissen wir nicht. Ausführ handelt hatte sie de Belloy in den Mémoires historiques d de Coucy (1781).**) Von deutschen Dichtern hatte sie schon von Würzburg dargestellt. Wir kennen sie nur aus dem Fauchets, der wesentlich also lautet: „Zur Zeit der Könige von Frankreich und Richard von England lebte in der Ber ein wackerer und edler Ritter Namens Regnault, Castell Coucy. Dieser verliebte sich in die Frau des Herrn von Beide hatten um ihrer Liebe willen gar viel zu dulden. beiden genannten Könige das Kreuz nahmen, folgte ihnen Castellan, um sich im ernsten Kampfe zu üben. Die Dame ihm ein Netz aus Seide, in welches sie von ihren eigenen flocht und befestigte es an seinem Helme. Der Ruf seiner keit drang auch zu seiner Dame. Aber bei einer Belagerun er durch einen Steinwurf verwundet. Als er den Tod her fühlte, befiel ihn große Trauer um seine Dame; da befah nem Knappen, wenn er gestorben, sein Herz, das Netz Kästchen mit den von seiner Dame geschenkten Ringen u manten, die er immer bei sich getragen, nach Frankreich zu und ihr zu übergeben. Dieser vollzog den Befehl, brachte salbte Herz, Netz, Ringe, Diamanten und einen liebevolle den der Castellan vor seinem Tode geschrieben, nach Frankr der Nähe des Schlosses traf ihn Herr von Fayel im We nahm ihm das Kästchen unter Drohungen ab. Er ließ t

ist Str. 5, 3 `draufgeheft'tem`. `Sollt` Str. 7, 4 ist aus älterm brauche genommen. In der drittletzten Strophe war `Hält` Druckfehler

*) Vgl. Goethes Brief an Frau von Stein vom 27. Januar 177

**) Vgl. jetzt Chanson du chatelain de Coucy par Francisqu (1830).

on seinem Koch bereiten und der Dame vorsetzen. Als sie es ge-
essen, fragte er sie, ob sie wisse, was sie genossen; es sei ein Fleisch,
as sie einst sehr geliebt habe. Seiner Angabe, es sei das Herz
es Castellans gewesen, wollte sie nicht glauben; als er ihr aber
das Kästchen und den Brief gab, ward sie bleich und roth und
lange sann sie. Dann sprach sie: „Es ist wahr, ich habe dieses
Fleisch sehr geliebt. Ihr gabt mir das Herz des besten Ritters zu
essen; niemals aß ich ein so edles und vortreffliches Fleisch, und es wäre
unrecht, wollte ich nach diesem noch anderes essen; ich schwöre euch,
bei meiner Treue, ich werde nie mehr eines essen. Die Dame
stand auf, ging in ihre Kammer und bezeigte großen Schmerz. Sie
grämte sich zu Tode. Der Herr von Fayel betrübte sich sehr dar-
über. Die Verwandten der Dame begannen einen Krieg gegen ihn,
doch wurde durch den König und die Barone des Landes der Friede
vermittelt." Die Hauptänderung, welche Uhland zu seinem Zwecke
vornahm, bestand darin, daß die Dame dem Castellan nie ein Zei-
chen ihrer Liebe gab, vielmehr ihrem Gatten treu blieb, jener auch
nichts als sein Herz in einer goldenen Urne ihr schickte. Er beginnt
sehr glücklich mit dem Augenblicke, wo „der Castellan von Coucy"
zum erstenmal sein Herz für „die Dame von Fayel" heftig schlagen
fühlte, und auch im folgenden wird des Herzens immer gedacht,
so auch der Pfeil, der ihm den Tod bringt, fährt durch das Kreuz
in das darunter schlagende Herz. Die Darstellung ist auch im
folgenden sehr glücklich belebt, wobei selbst das von einem Pfeile
getroffene Herz des Hirsches und das rachevolle Herz des „stolzen"
Ritters eine Rolle spielen. Freilich berichtet uns der Dichter
die Geschichte in vollster Ausdehnung nach Art einer treuherzigen,
keinen Punkt zurückhaltenden Chronik und schließt auch chronikartig,
aber er weiß durch geschickt erfundene Ausführung der bedeutendern
Züge, neben denen die unbedeutendern nur berührt werden, so wie

durch glückliche Anregung des Gefühls (man vergleiche bes Str. 8, 3 f. 10, 3 f. 16) die Darstellung zu beleben, auch wirksame Gegensätze den Eindruck zu erhöhen.*)

4. Don Massias.

Die Romanze ward zuerst von allen fünf, am 14. Juni vollendet.**) Boxberger hat darauf hingewiesen, daß der D hier den Bericht Bouterweks in der Geschichte der portu siischen Poesie und Beredtsamkeit (dem vierten Bande „Geschichte der schönen Wissenschaften") S. 17 f. zu Grunde Von dem berühmten galizischen Dichter und Ritter Macias*** dem Beinamen der Verliebte, auch wohl der Große ge in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, heißt es er habe sich als tapferer Streiter gegen die Araber in Granad als geistreicher Kopf im Gefolge des gelehrten Marquis von S hervorgethan. Dieser habe ihm aber die Fortsetzung eines ge Einverständnisses mit einer schönen Dame verboten, die au Veranstaltung mit einem andern Ritter vermählt gewesen. Macias darauf nicht hörte, sei er vom Marquis als Großmeis Ordens von Calatràva im Königreiche Jaen an der Grenz Granada verwahrt worden. Jener aber habe in der Gefange seine zu ihrer Zeit hoch gepriesenen Lieder der unglücklichen Li galizischer Sprache gesungen, auch die Einrichtung zu treffen g

*) Der Graf und die Gräfin reden sich Ihr an, wie es bei Uhla dem Vorgange Schillers und Goethes regelmäßig statt des modernen Sie du steht nur in besondern Fällen, wie Ballade 41 und 58.

**) Uhland hat sich hier noch nirgends gestattet, den ersten oder dritten Ver lich auslauten zu lassen. Anstößig ist Str. 11 der Reim Harpyien auf

***) Die Schreibung des Namens nach der Aussprache hat Uhland s sichtlich gewählt, auch Holland hier nicht, wie sonst, die richtige Form her

daß diese seiner Dame schriftlich zugestellt wurden. „Aber der Gemahl der Dame fand sich auch durch die poetische Freimüthigkeit des gefangenen Dichters so zur wildesten Eifersucht gereizt, daß er sich in voller Rüstung aufmachte, den Unglücklichen zu ermorden. Er ritt nach dem Städtchen Arjonilla, wo Macias in Verhaft saß, erblickte den Gefangenen am Fenster und tödtete ihn auf der Stelle durch einen Wurf mit der Lanze.“ Diesen rohen Stoff hat Uhland auf das glücklichste in ein lebendiges Bild verwandelt, wobei man vielleicht wünschen könnte, daß Str. 2 der Graf und dessen Vermählung mit des Dichters Geliebten etwas klarer hervorträte. Str. 1 f. bezeichnen die Gefangenschaft, Str. 3 f. das die Katastrophe einleitende, der Sage fremde Singen am Fenster und die Verbreitung der Lieder, Str. 5, daß dies dem Grafen kund ward, Str. 6—8 die Ausführung seiner eifersüchtigen Rache, wobei das Singen und Spielen am Fenster hervorgehoben werden.*) Der trefflich abschließende Gegensatz des Fortlebens der Lieder des gemordeten Sängers und der dadurch dem Grafen bereiteten ewigen Qual sind des Dichters Eigenthum, dessen Lied mit „des Massias Liebeslieder“ voll austönt.

5. Dante.

Die Romanze wurde am 26. Juli 1814 beendet.**) Dante wird durch den Verlust der irdischen Liebe, die ihn einst als Knaben be-

*) Rotter meint (S. 401), der Vers „Schlug so zierlich seine Zither“ passe nicht recht zum Ernst der Situation, aber das zierliche Schlagen ist dem Sänger eigen und um so schärfer tritt der Gegensatz des mit Wuth die Lanze gegen ihn schwingenden und ihn damit durchbohrenden Ritters hervor. Auch möchten wir nicht mit Rotter den Zug, daß der Ritter sich in den Bügeln hebt, wegwünschen, als uns ein anschauliches, keineswegs unbeholfenes Bild zu geben scheint.

**) Männlich lauten hier Str. 1, 1. 2, 3. 6, 3. 7, 1. 3. 8, 1. 3. 12, 1. 13, 1. 15, 3. 16, 1 aus.

geistert hat, zum geweihten Sänger der himmlischen. I
wohl auch hier Bouterwek. Dieser gedenkt in der Ges
italienischen Poesie und Beredtsamkeit (I,
Traumes von einem Lorbeerbaum, den seine Mutter h
ihren Sohn unter ihrem Herzen trug. „Noch nicht zeh
er alt", fährt dieser fort, „als er mit mehr als Knaben
Mädchen von ungefähr gleichem Alter ansah, und die
wurde die Muse, die ihn zu seinen ersten Gedichten be
die auch nachher, so lange er lebte und dichtete, die G
Gedanken und Verse wurde. Sie hieß Beatrice, ode
populären Mädchennamen Bice, Portinari. Bei Gele
Festes, das die Eltern nach florentinischer Sitte in den
des Maies ihren Kindern gaben, sah der kleine Dan
Bice zum erstenmal. Sie wirkte auf ihn wie ein Engel
In der Glorie eines Wesens, das nicht in die Reihe de
gehört, prägte sich ihr Bild seinen Gedanken ein. Al
seinem achtzehnten Jahre in der vollen Blüte ihrer Re
gehn sah, wo sie ihn freundlich grüßte, wurde er, wie e
über alle irdischen Sphären entrückt." Nachdem Bi
durch sie veranlaßten Sonette und Canzonen gedacht, k
den im sechsundzwanzigsten Lebensjahre erfolgten Tod
in welchen Dante sich entsagungsvoll zu finden gewußt.
lange, aber stille. Und hatte er denn am Ende einen
lust erlitten? Nie war ihm seine Beatrice mehr als
dige Gegenstand einer idealisirenden Phantasie und ein
losen Liebe gewesen. — Die Ueberzeugung, daß er nun
lichen Engel liebte, konnte einen Geist, der sich so gern
des Himmels erhob, leicht mit dem Schicksale versöhn
auf der Erde im Grunde nichts geraubt hatte." Ob
gleich damals den Entschluß gefaßt, ihrem Namen ein

dicht zu weihen, erklärt Bouterwek für ungewiß; aber seine ersten Verse nach Beatricens Tode seien noch von der gewöhnlichen Art gewesen. Mit Benutzung der aus Bouterwek genommenen Züge stellt Uhland die Sache auf eigene Weise dar. Aus demselben Thore, aus welchem in jenem Mai, wo Dante Beatricen zum erstenmal sah, die festlich geschmückten Kinder zogen, läßt er Beatricens Leiche tragen, den Dichter aber, als er in einsamer Kammer die Glocken zum Begräbniß läuten hört, vor tiefstem Schmerz sein Gesicht verhüllen. Sodann flüchtete er in Waldesdunkel, wo er Trauerlieder sang, bis ein von Beatricen herabgesandter Bote ihn durch die Hölle, deren Anblick seinen Schmerz verstummen machte, zum Fegfeuer und endlich zum Paradiese führte, aus dem Beatrice ihm liebevoll entgegenkam und mit ihm immer höher schwebte, wobei sie zu der Sonne aller Sonnen, deren Abglanz auf ihr Gesicht fiel, er aber zu ihr aufblickte und so den Abglanz des Abglanzes schaute.*) Und das, was er damals gesehen, stellte er in seinem herrlichen Gedichte dar. So wird also Dantes divina commedia dichterisch als Ausfluß seines leidenschaftlichen, sich endlich fassenden Schmerzes um Beatricen, als eine himmlische Verklärung und Aufopferung seiner irdischen Liebe gefaßt. Darstellung und Ausdruck sind das Ergebniß lebendigster dichterischer Durchdringung. Von besonders reizender Frische ist der Eingang, der Traum vom Lorbeerbaume sehr fein ins Leben gesetzt. Schon im Jahre 1807 hatte Uhland Dante in seiner Francesca da Rimini auftreten lassen wollen. Vgl. S. 21.

) Dante selbst schildert Paradies XXIII, 28 ff., wie er, immer den Blick auf Beatricen gerichtet, zur Sonne und dann weiter mit ihr geschwebt, wo Gott als höchste Sonne leuchtet. Zuletzt verschwindet sie ihm und er schaut sie unter den Verklärten in der himmlischen, von Engeln wie von einem Bienenschwarm umschwärmten Rose, deren Schilderung Uhland so sehr ansprach. — Hoch und höher, eine Goethe besonders beliebte Verbindung. Vgl. die Erläuter. zu den lyr. Ged. II, 13.

43. Liebesklagen.

Beide wurden im Juli 1814 gedichtet, die zweite am 17. J
Sie sind eine Ausführung der 1809 in dem Lustspiel die
nabe (vgl. S. 34 f.) gedachten Situationen. Das Versmaß
selbe wie in Ritter Paris (40). Vgl. S. 32.

1. Der Student.

Im zweiten Auftritt des Entwurfs der Serenade l
„Claros berichtet, wie er sich in Salamanka in ein Mädc
liebt, das einige Zeit mit einer Verwandten unbekannt dor
daß aber die letztere, die diese Liebe nicht gerne gesehen, sch
dem Mädchen abgereist seie, und daß er seitdem umherstreif
aufzusuchen." In unserer äußerst glücklichen, heiter belebt
führung ist an die Stelle der Verwandten der halbtaube T
getreten. Vortrefflich ist die seit Lessing unter uns beson
rühmt gewordene Stelle des Ilias III, 141 ff. benutzt, wo
in weiße (nicht glänzende) Gewande gehüllt, zum skäischc
kommt und von den dort versammelten Landesalten ihrer
heit wegen bewundert wird, da sie gar sehr unsterblichen
im Antlitz gleiche. Auch daß er vom Buche aufsah, ist glü
eine wunderbare Fügung des Schicksals eingeführt. Nicht
anziehend ist die kurze Zeit des Glückes geschildert, das d
Vormund nicht gestört wurde, da dieser, wenn ihn auch d
sucht oft auftrieb, um nach der Schönen zu sehn, doch S
Sang eben so wenig hörte als die liebevolle Erwiederung;
die Sache verrathen worden, ist übergangen, nur durch die
Erwähnung eines zurückgebliebenen alten Fräuleins angede
wieder sehr glücklich in Gegensatz zum alten Fräulein Echo

*) In den Frühlingsreden, die Keller S. 68 f. gibt, heißt es:

Daß die Nacht, wo er die traurige Entdeckung machte, so schaurig und dunkel war, ist ein glücklicher Zug; die Natur trauerte gleichsam selbst mit. Zum Unglück hatte sich der Vormund von ihr das Versprechen geben lassen, niemand zu sagen, wer und woher sie sei. Der Schluß rundet das Gedicht glücklich durch die Rückbeziehung auf Str. 13 ab, wie auch kurz vorher wieder auf den alten Homerus verwiesen ist.

2. Der Jäger.

In dem Entwurf der Serenade erzählt der Jäger Alonso dem Studenten Claros, den er von Salamanka aus kennt, daß er in die Besitzerin der Villa, an deren Waldungen die seinigen grenzen, verliebt sei. „Diese habe ihn so sehr bezaubert, daß er einmal, als er sie lustwandeln gesehen, beinahe vor Liebe nach ihr geschossen hätte. Bisher habe er vergebens gesucht, sie für sich zu gewinnen. Er habe nun gehört, daß sie eine große Freundin von Poesie und Musik sei, zum Unglück verstehe er aber von beiden nicht das Geringste, indem er sich nur auf die Jagd gelegt habe.“ In glücklichster Wendung ist dies in unserer Romanze ausgeführt, wobei das Motiv mancher Volkslieder, das wir auch in Ballade 53 finden, geschickt benutzt ist. Die Beziehung unseres Gedichtes zum vorigen deutet das „Um es unverblümt zu sagen“ (Str. 5) an, dessen sich auch der Student (Str. 7) bediente. Den Waidmann verräth der Ausdruck Str. 5 und das Locken Str. 8, 1.*)

Frau Echo ist gar munter und wach,
Und äffet alle Stimmen nach.

Vgl. auch die Distichen Narciß und Echo (Sinngedichte 3) und bei Mayer I, 149:

Echo, du wareſt gewiß der geſprächigen Jüngferchen eines?

*) Str. 4, 1 So von ſeltſamer Gewalt, ſo ſeltſam, daß ich nicht wußte, wie mir geſchah. Aehnlich braucht Goethe im Divan III, 14, 9 mit ungeheuren Mächten. — Str. 6, 3 Pflichtlich, als ob es meine anbefohlene Pflicht wäre.

44. Bertran de Born.*)

Zu dieſer im November 1829 gedichteten Ballade (
S. 75) ward Uhland durch die in demſelben Jahre von
erſchienene treffliche Arbeit „Leben und Werke der Troubadou
Beitrag zur nähern Kenntniß des Mittelalters" veranlaßt,
tran S. 179 ff. behandelt wird.**) Schon vor zwei Jah
Diez unſern Dichter durch die Sendung ſeiner Schrift „
Poeſie der Troubadours" erfreut.***) Bertran de Born (
wahrſcheinlich von dem kleinen Bezirk Born in Bourdelois
von Medoc benannt), einer der bedeutendſten Troubadour
Blüte zwiſchen 1180 und 1195 fällt, war Vizgraf (Baron)
gord, Beſitzer des Schloſſes Autafort (Hautefort). Kampf
ſtörung war die vorherrſchende Leidenſchaft dieſes Troubadı
er es uns unumwunden (in einem Sirventes †) bei Diez 1
kennt, und um dieſe Leidenſchaft zu befriedigen, ſtreute er
Zwietracht unter die Mächtigen des Landes. Dante ſe
XXVIII, 134 ff.) dieſen Unruhſtifter, weil er den Sohn
Vater aufgereizt haben ſoll, in einen der tiefſten Kreiſe d
An dem Empörungskriege der aquitaniſchen Großen gegen
dem ſein Vater Heinrich II. von England das Herzogthu
tanien abgetreten hatte, war Bertran als Krieger und S

*) Vgl. Eichholtz, Uhlands altfranzöſiſche Balladen S. 32 ff.

**) Crescimbeni behandelt unter den von Noſtradamus ganz k
oder nur kurz erwähnten Dichtern auch S. 174 ff. Bertramo del B
nennt ſein Schloß Autafort oder Altoforte, Diez auch in den
Stellen Bertrans Hautefort. Die Tochter Heinrichs II. heißt bei i
und als ihren Gatten bezeichnet er den Duca di Sanſovino, doch
ihm die Mutter von Kaiſer Otto.

***) Vgl. Ludwig Uhlands Leben von ſeiner Wittwe S. 217 ff.

†) Sirventes (eigentlich Dienſtlied) heißt jedes Lob- oder
im Gegenſatz zum Liebesgedicht und zum religiöſen Liede, der Canzo

theiligt. Richard unterdrückte diesen Aufstand; da er aber die zur Ruhe gebrachten Provinzen mit großer Härte behandelte, so trieb er die Vasallen zu einem neuen Aufstande, von welchem Bertran, „wie seine Lieder bezeugen, eine der ersten Triebfedern" war. Die aquitanischen Großen hatten an Richards jüngern Bruder, Heinrich, der als Statthalter der Grafschaft Anjou wegen seiner Milde beliebt war, die Einladung gerichtet, die Herrschaft zu übernehmen; dieser willigte ein und verband sich mit seinem Bruder Gottfried. Bertran reizte in einem erhaltenen Sirventes den jungen Heinrich dadurch gegen Richard auf, daß er auf dessen willkürliche Befestigung des zu Anjou gehörenden Schlosses Clairvau hinwies. Doch wußte der Vater auch diesmal den Frieden herzustellen. Ein Sirventes Bertrans griff deshalb den jungen Heinrich heftig an, der, da er kein Land mehr besitze, das er regiere, von jetzt an König der Memmen sein solle. Als König Heinrich aber seinen Sohn Gottfried nach Aquitanien sandte, um den Frieden Richards mit seinen Vasallen zu vermitteln, führte dieser dessen Gegnern ein Heer von Bretonen zu, mit denen er die schrecklichste Verwüstung in Poitou anrichtete. Der zur Friedensstiftung zwischen den Brüdern gesandte junge Heinrich nahm, statt seinen Auftrag zu erfüllen, gleichfalls gegen Richard Partei. Heinrich von England kam Richard zu Hülfe und verbündete sich zu diesem Zwecke mit Alfons II. von Aragonien, während der junge Heinrich dessen Erbfeind Raimund V. von Toulouse, seinen Schwager König Philipp August von Frankreich und Hugo von Burgund für sich gewann. Der bevorstehende große Kampf war Bertrans Herzensfreude. Sein darauf bezügliches Sirventes schließt: „Wären doch die mächtigen Freiherrn stets auf einander erzürnt!" König Heinrich belagerte das Schloß von Limoges. „Der junge Heinrich befand sich außerhalb der Burg, um einen großen Schlag gegen seinen Vater vorzubereiten, allein noch ehe der dazu bestimmte Tag erschien, starb

er in dem Schlosse Martel an einem Fieber, das er sich durch übe
mäßige Anstrengungen zugezogen hatte (11. Juni 1183). Als er f
dem Tode nahe fühlte, schickte er einen Eilboten an seinen Vat
flehte ihn um Vergebung an und drückte den Wunsch aus, ihn n
einmal zu sprechen. Der stets gütige König, im Innersten bewe
wäre gern erschienen, allein seine Freunde, eine Schlinge fürchte
riethen ihm ab. Da zog er einen Ring von seinem Finger u
übersandte ihn dem Sterbenden als ein Zeichen seiner Liebe u
Vergebung. Heinrich preßte ihn an seine Lippen, bekannte se
Sünden vor allen Anwesenden und ließ sich, in ein härenes Hem
gehüllt, den Strick um den Hals auf eine Streue von Asche leg
wo er den Geist aufgab. Wenigen ging der Hintritt des du
manche schöne Gaben ausgezeichneten Prinzen so zu Herzen als B
tran." Diez gedenkt (S. 204 f.) zweier seiner Klagelieder auf i
Der König zog nach der Zerstörung von Limoges vor Bertra
Schloß, der sich aber hartnäckig wehrte; erst am siebenten T
wurde die von zwei Königen und einem Herzog belagerte Feste
Sturm genommen. „Bertran wurde, wie unsere Handschriften
zählen, in Heinrichs Zelt geführt, der ihn, den er als Anstifter sei
Sohnes kannte, sehr übel aufnahm. „Bertran, Bertran", sagte
„ihr habt euch einmal gerühmt, daß ihr nicht die Hälfte eures B
standes nöthig hättet; jetzt aber scheint er euch ganz Noth zu thu
„Herr", erwiederte Bertran, „es ist wahr, daß ich dies gesagt ha
und ich habe damit die Wahrheit gesagt, allein nun habe ich
nicht mehr." „Wie so?" fragte der König. „Herr", versetzte B
tran, „an dem Tage, wo euer Sohn, der treffliche junge Kön
starb, verlor ich Verstand und Bewußtsein." Sofort, wird erzä
habe der gerührte König dem Freunde seines Sohnes die Freih
und seine Besitzungen zurückgegeben und ihn noch obendrein
[redacted] aber dagegen ein Sirventes von Bertran

worin es heißt, er wolle sich bestreben, Autafort von dem Gebieter von Niort (König Heinrich) wieder zu erhalten, welcher, als er bittend vor ihm erschienen, vergebend und küssend ihn empfangen habe. Die beiden Liebescanzonen, die er an Mathilde, die Tochter Heinrichs II., die Gemahlin des Herzogs Heinrich des Löwen, richtete, fallen nach Diez wahrscheinlich erst Ende 1183, wo diese mit ihrem auf drei Jahre aus Deutschland verbannten Gatten in der Normandie weilte.

Uhland faßte die Verzeihung, welche der überwundene Aufreizer seines Sohnes bei dem Könige findet, als Wirkung des edlen Geistes, welcher bei aller wilden Kampflust und allem prahlerischen Uebermuthe den Sänger belebt. Nicht bloß hat er durch diesen seinen Sohn in den Krieg getrieben, sondern er hat auch auf das Herz seiner Tochter gewirkt. Beide Verhältnisse mußte der Dichter zu seinem Zwecke etwas anders wenden. Die Tochter ist durch seine sehnsüchtigen Lieder tief ergriffen worden und auf die Liebe ihres Sängers stolz gewesen, aber sie mußte einem Herzoge*) die Hand geben. Zu ihrer Hochzeit sandte Bertran seinen Spielmann**), der ein sehnsuchtsvolles Lied***) von ihm sang, worüber sie in Thränen zerschmolz. Den Sohn, der auf seinem Schlosse ruhig saß (in „des Oelbaums Schlummerschatten") hatte er durch seine ihm durch seinen Spielmann zugesandten Lieder†), die ihn bitter straften, daß er wie eine Memme sich alles gefallen lasse, in den Kampf getrieben („mit zorngen Schlachtgesängen ließ ich bestürmen sein Ohr"). Uhland

*) Vgl. S. 168**.

**) In einer Canzone Bertrans (bei Diez 186. 208) heißt es: „Papiol, gehe zu meinem Magnet, sage ihm singend, daß die Liebe verkannt und von ihrer Höhe herabgesunken ist." Solche Spielleute (Jongleurs) sandten vornehme Dichter, ihre Lieder an den Höfen vorzutragen.

***) Sehnsuchtlaut, nicht Sehnsucht laut, wie bei Götzinger steht.

†) So sandte er seinen Papiol an einen befreundeten Baron Rainier, um ihm zu sagen, daß sein Edelsinn ihm gefalle (Diez 208 f.).

läßt ihn nicht an einer Krankheit, ſondern durch einen Pfeil fal
der ihn vor Montfort (in Perigord) zur Zeit, wo der Vater noc
England war (Str. 6, 3), traf*), und Bertran ſeine Qual
trauen, daß er im Fluche des Vaters ſterbe. Daß der Tod
jungen Heinrich Bertrans Kraft gebrochen, nahm der Dichter
ſeiner Quelle; als Krieger und Sänger vermochte er jetzt nichts
(weder Schaft noch Saite blieb ihm), nur noch zu einem Tr
lied konnte er ſich aufraffen, wobei das erſte von Diez erw
Klaglied auf ihn vorſchwebt. Wenn er von ſeinem Liebe ſagt
habe Perigord und Ventadorn entflammt, ſo hatte Bertran beſo
Eblas V. von Ventadour und die Grafen von Perigord Elias
Wilhelm Talairand aufgeregt (Diez 195). Das Lied iſt dasje
deſſen Schluß wir S. 169 erwähnten. Aber zum Verſtändniſſ
Gedichtes iſt es eben ſo wenig nöthig, daß man dieſes und
Trauerlied kennt, wonach der gerade auf letzteres gegründete
wurf von Eichholtz, der Dichter habe Dinge hineingebracht,
„einen Commentar abſolut nothwendig machten", ungegründ

Die beginnende Anrede des Königs an den gefangen vor
Zelte ſtehenden Bertran**) iſt aus der Ueberlieferung genommen

*) Montfort nennt Diez S. 197 eine Baronie in Perigord. Gö
meint, Uhland habe dieſe ganz ungeſchichtliche Todesart Heinrichs aus Noſtra
oder ähnlichen Ueberlieferungen; aber Noſtradamus nennt Bertran nur gelegt
Die Abweichung von der Ueberlieferung ergab ſich dem Dichter von ſelbſt a
wirkſamer Zug.

**) Bei Diez ſteht, er ſei ins Zelt geführt worden; hier aber muß
dem Zelte ſtehn bleiben. Treffend treten ſich hier droben und dort gege
— Zu dem Zuge, daß er vor ſich das Schloß auf der Höhe in Rauch a
ſieht, könnte Uhland durch die Bemerkung von Diez (S. 19) veranlaßt worde
Bertran habe in einem Sirventes mitten in dem Rauch ſeiner Beſitzungen d
grimmten Feinde geſpottet.

***) Glücklich wechſelt der Dichter in Kamſt du (beim erſten Anblick de
Eingetroffenen, den er geſpannt erwartet hatte) und Steht vor mir.

nur der Hauptvorwurf, daß er Aufruhr gestiftet und die Kinder gegen das Wort ihres Vaters aufgewiegelt, tritt bedeutsam vor den Spott über eine frühere Prahlerei des jetzt Gebrochenen. Dieser wird zunächst nur als Herr der Burg Autafort, wie Heinrich II. nur als König bezeichnet, doch deutet schon der Anfang der Anrede darauf, daß er nicht bloß als Krieger, sondern auch als Sänger Empörung gestiftet. Die Antwort entwickelt sich fast mit Nothwendigkeit aus der Frage, den überlieferten, vom Dichter zweckmäßig umgestalteten Thatsachen und dem Charakter des Redenden. Ruhig und mit klarem Bewußtsein erwiedert der Verspottete, den nicht der Untergang seines Schlosses und seine Ketten, auf die der Schluß der Rede des Königs hindeutet und so das Bild der äußern Situation vollendet, sondern der Tod des Sohnes des ergrimmten Königs gebrochen hat. Bertran erkennt den Feind, in dessen Gewalt er ist, als seinen Herrn und König an (denn Perigord gehörte zu England) und bezeichnet sich mit seinem Namen, gesteht, daß er den Grafen zur Empörung gereizt und Kinder des Königs gegen ihn aufgeregt; dazwischen aber kann er die Bemerkung nicht unterlassen, daß er dem Könige selbst so verhaßt gewesen, wie ihn Tochter und Sohn geliebt; denn daß er, der freie Ritter und Sänger, dem mächtigen Gebieter stets verhaßt gewesen, kann nicht als Folge des bösen Einflusses auf dessen Kinder gefaßt werden. Diesen seinen unwiderstehlichen Einfluß auf die Tochter und den besten seiner drei Söhne führt er in einfach ergreifender Weise aus, schildert dann die Reue des sterbenden Sohnes, der, da er seines Vaters Hand nicht erreichen konnte, seine Freundeshand noch einmal gedrückt, als wolle er ihn zum Ueberbringer seines letzten Willens, seiner bittern Reue machen. Daran schließt sich die Erwiederung auf Str. 2, wobei noch einmal die Zerstörung seines Schlosses uns vor die Seele tritt. Die Verzeihung des Königs ist nicht bloß Folge der Mittheilung, daß der

Sohn reuevoll gestorben und doch von dem Sänger noch als sein innigen Freunde geschieden, sondern die Erschütterung, welche Sohnes Tod auf Bertran geübt, und die schöne Menschlichkeit, aus seinem Schmerze spricht, bewegen auch ihn; der edle Geist Sängers, der so wunderbar auf Tochter und Sohn gewirkt, ergr ihn, und so reicht er Bertran, den er jetzt als Freund des in Reue Qual hingeschiedenen Todten betrachtet, die Hand zur Versöhnu die jener nicht erreichen konnte, und befreit ihn von den Ketten, er jetzt mit milderm Worte als Fessel bezeichnet, indem er hohen Werth seines Geistes erkennt. Es ist keine schwächliche rende Verzeihung, der König ehrt in ihm den Freund seines Soh und erkennt, daß er nicht durch bösen Willen ihm Tochter und S entfremdet (er bedient sich der starken Ausdrücke verzaubern verführen), sondern daß es eine wirkliche geistige Macht gewe welche diese zu ihm hingezogen.

Das Gedicht ist stark und fest wie eine Damascenerklinge; ergreift uns bei aller Einfachheit mit tragischer Gewalt. Bert de Born, der an Krieg und Aufruhr sich erfreuende unwiderstehl Sänger tritt zugleich in seiner Macht und in seiner Gebrochen aus denen seine schöne Menschlichkeit hervorleuchtet, uns lebhaft gegen. Die Komposition könnte nicht klarer zugleich und einfa sein, und doch zeugt sie von höchster Kunst, da wir in kürzester ergreifendster Zusammenfassung Bertrans ganze Vergangenheit, weit sie für die dichterische Auffassung von Bedeutung ist, überscha Die Vortrefflichkeit und der Wohllaut des dichterischen Ausdr sind in unserer Sprache kaum überboten worden; Gedanke und W decken und heben sich auf die wunderbarste Weise.*) Die achtve

*) Der Ausdruck ist dabei durchaus einfach, dichterischer Sprachgebrauch bloß dir die Rechte strecken (Str. 6, 4). Ventadorn Str. 3, 4 for der Reim.

trochäische Strophe hat dadurch eine besondere gleichsam zusammengefaßte Kraft erhalten, daß alle geraden männlich ausgehenden Verse aufeinander reimen. Götzinger hat sie, wie andere Gedichte, mit Unrecht in vier Verse zusammengezogen. Wir können der Bemerkung Notters (S. 416) nicht zustimmen, daß die Ballade „die Herrschermacht der Poesie im Triumph noch über die Macht der Throne erhebe". Nicht die Macht der Poesie ist es, die den König rührt (wenn man nicht etwa das Trauerlied Str. 7, 7 irrig auf die Rede Bertrans Str. 2—7 bezieht), sondern der edle Geist, der ihn einst so mächtig auf des Königs Kinder wirken ließ. Selbst Götzinger scheint uns nicht ganz das Richtige zu treffen, wenn er in Bertrans Bilde die große Gewalt erkennt, welche dieser als Dichter und durch seine Persönlichkeit über die Herzen der Menschen ausübte; der edle Geist war es auch, der ihm als Dichter die mächtige Gewalt gab, und diesen edlen Geist erkennt der König auch in dem gebrochenen Gegner rührend an.

45. Der Waller.*)

Kurz nach Bertran, am 17. Dezember 1829, gedichtet. Uhlands an sprachlichem Wohllaut ausgezeichnetste Dichtung, in der Reimform von 44. Notter bemerkt (S. 413): „Hundert- und hundertmal kann man das Gedicht lesen und immer wieder wird man neu hingerissen, neu berauscht von diesen Bildern, diesem Wohllaut werden; ja der einzige Fehler liegt nur eben darin, daß es wirklich mit Schönheit berauscht, d. h. daß es etwas zu viel Reiz auf die bloße Form verwendet und so die Aufmerksamkeit allzu stark auf sie lenkt."**) Den Inhalt bildet eine im mittelalterlichen Glauben sich

*) Das dichterische Waller für Wallfahrer, Pilger, Pilgrim tritt doch in der Ueberschrift auf. Im Gedichte selbst steht Waller Str. 4, 6, dagegen zweimal (4, 1. 11, 1) Pilger.

**) Nur der Anfang der Strophe 9 „Als nun der den Fels" dürfte weniger

mehrfach findende Sage, daß der schwere Verbrecher trotz aller Reu und aller Büßungen auf Erden keine Verzeihung findet, endlich abe die himmlische Gnade ihn entsündigt in das Jenseits hinüberschlum mern läßt, wie auch diejenigen, welche um Befreiung von ihrer Not flehen, solche durch einen linden Tod finden, was Uhland schon 180 in dem Gedichte die Wallfahrtskirche (vgl. S. 7) ausgeführ hatte. Hier ist der Wallfahrtsort nach Galizien verlegt; der Sünde hat im Zorne einst seinen Bruder erstochen und kann in Folge dieser gräßlichen Schuld keine Ruhe finden. Deshalb sucht er alle Gnaden orte in strengster Bußübung auf; er geht, wie alle, die wegen schwerer Verbrechen ohne lange und schwere Büßung keine Los sprechung von ihren Sünden erhalten können, barfuß und barhaupt und ohne Pflege des Körpers, um den Leib aber trägt er zur ewigen Mahnung an seine Unthat und zur Buße, wie wir dies mehrfach im Mittelalter finden, einen eisernen Reif, aus dem Schwerte geschmie det, mit dem er den Bruder getödtet, um Arme und Beine Ketten die ihn jeden Augenblick an seine Schuld erinnern und ihm den bittern Gang noch mehr erschweren.*) Die fast die Hälfte einneh mende Beschreibung des Wallfahrtsortes und der am Himmelfahrts feste Mariens dorthin ziehenden Prozession dürfte doch bei aller Schönheit und dem bezeichnenden Gegensatze, den die vier erste Strophen zu den vier folgenden bilden, unverhältnißmäßig ausführ lich sein. Die Wallfahrtskirche ist die auf dem Cabo Finisterre Das Muttergottesbild soll dort in einem Kahne gelandet sein

leicht fließen und auch die freilich den Dichtern gestatteten Versanfänge Dem Be irrten, Dem Verstürmten, Der Gepriesnen dem vollen Wohlklang Ein trag thun.

*) Str. 7, 5 bezeichnet Hof den Ritterhof; zur Wahl von Hofe st Schlosse bestimmte wohl die Alliteration. — Daselbst bezeichnet Kettenlast d auf ihm lastende Reue; es leitet die folgende Strophe ein.

wovon diese Madonna Maria de varca heißt. Gumpenberg im Atlas Marianus Nro. CLX erwähnt einer Sage, wie die Einwohner das Gnadenbild der auf dem Felsen stehenden Kirche gegen Seeräuber geschützt, nicht der hier gegebenen. In Brüssel gibt es eine Pfarrkirche Notre-Dame de Finisterre. Die Gnadenkapelle der heiligen Jungfrau auf dem Felsenstrande Galiziens (daß sie auf der Höhe eines Felsens liegt, könnte genauer bezeichnet sein) dient in der Nacht dem Wanderer wie dem Schiffer zur Richte. So dürften Str. 1, 5—8 zu verstehn sein, obgleich der Ausdruck dann, besonders in den zwei letzten Versen, geziert ist. Daran schließt Str. 2 das Abendläuten, das alle Glocken in der Gegend weckt und den Schiffer zu seinem Avebeten niederknieen läßt. Das „Schweigen der Meereswoge" kann nur auf eine wunderbare Wirkung gehn, daß zur Zeit des Aves auch das Branden des Meeres augenblicklich ruht. Str. 3 macht den Uebergang zu dem höchsten Festtage der Kapelle, Mariä Himmelfahrt, an welchem nach dem frommen Glauben die Mutter Gottes dort wirklich gegenwärtig ist und Wunder wirkt. Der Anblick der von allen Seiten zu Lande und zu Wasser nach der Gegend ziehenden Prozessionen und der den schroffen Berg ersteigenden Pilger wird auf das glücklichste bezeichnet, wobei die lustigen Farben und das Massenhafte besonders hervortreten, jede nähere Ausführung, wie sie z. B. Goethe in seiner Beschreibung des Rochusfestes gibt, vermieden ist. Den Gegensatz zu diesem heitern Bilde geben die Büßer, deren Erscheinen mit wenigen bezeichnenden Zügen*) geschildert ist, als Einleitung zu dem Brudermörder, der von einem Gnadenorte zum andern irrt, um irgendwo Vergebung zu finden. Gerade

*) Sie gehen barfuß, tragen das Bußhemd und Asche auf dem Haupte (vgl. S. 170). Bestaubt deutet wohl nicht allein auf den langen Weg, sondern auch auf den Mangel jeder äußern Pflege, die sie sich versagen müssen.

beim Aveläuten, welches das laute Gerede der Menge zum Schwei gen bringt, kommt der Arme zur Pforte, durch die er aber nicht i die vom Abendglanze bestrahlte Kirche und zum Bilde der Jungfra zu treten wagt, während die andern Büßer zum Thor hereinziehen, in dessen Nähe sie niederknieen müssen. In glücklichster Weise geht der Dichter zu dem herrlichen Anblicke der von der Abendglut beleuchteten Wolken, des Meeres und der Felder über; die ersten erinnern ihn an die heute gefeierte Himmelfahrt Mariä, bei welcher der Himmel nicht schöner geschienen haben könne. Zuletzt gehen alle Pilger getröstet, was freilich nicht ganz richtig, da die von der Gemeinschaft ausgeschlossenen Sünder nicht volle Vergebung finden. Die Mutter Gottes hat ihm nicht, wie der ägyptischen Maria, Vergebung für die Zukunft unter einer gewissen Bedingung versprochen, aber sie hat sich der schrecklichen Leiden des Büßers erbarmt und seine Seele zum Himmel geführt. Notters Tadel, im Schlusse sei nicht deutlich genug ausgesprochen, daß der Büßer wirklich gestorben, scheint uns nicht gegründet.

46. Die Bidassoabrücke.

Am 15. und 16. März 1834 in der gewöhnlichen achtversigen trochäischen Strophe gedichtet. Unter dem unglücklichen Versuche des berühmten Guerillaführers Francisco Espoz y Mina, die Fahne der Freiheit in Spanien wieder zu erheben, kann nur der letzte vom Oktober 1830 gemeint sein, nicht der vom September 1814, da der alte Kriegsmann Str. 5 sagt, nicht zum erstenmal wandle ihre Schaar diesen Weg zurück. Aber freilich ist dieses zweite Fliehen über die Grenze nach Frankreich mit großer Freiheit dargestellt; denn weder mit einer wenn auch noch so kleinen Schaar noch nach einer kurz vorher bestandenen Schlacht, sondern fast einsam unter unmenschlichen Anstrengungen, da er sich überall von Verfolgern um-

l ſah, gelangte Mina zu dem Grenzfluſſe Spaniens, auf deſſen
ide zu verweilen er nicht wagen durfte. Uhland läßt die nach
m ſchweren Kampfe Abends zur Brücke kommenden lange auf
Genoſſen warten, die ſich etwa noch durchkämpfen könnten, da
Verſuch, das Land von neuem zum Kampfe für die Freiheit
ufrufen, geſcheitert iſt. Uhland beginnt mit einer freien Schil-
ng der Brücke über die Bidaſſoa, in deren Mitte ein Heiliger
e, der beide Lande ſegne, was wir uns nur ſo denken können,
er die Rechte nach Spanien, die Linke nach Frankreich hin aus-
ke. Hierdurch gewinnt er den Uebergang zu der ſchmerzlichen
eutung, die für ſo manchen der Uebertritt über dieſe Brücke habe,
ſie auf ewig aus der Heimat führe. In einem kühnen dichte-
en Bilde ſtellt er dann die entgegengeſetzten Gefühle dar, welche
e Brücke dem aus der Heimat Scheidenden und zu ihr Wieder-
enden errege; der eine ſieht das Land in einem heiter verklärten,
andere in düſterm Lichte. Die Bezeichnung dieſer Vorſtellungen
ein zauberhaftes Geſicht findet am Schluſſe ihre faſt etwas nüch-
e Erklärung. Von der allgemeinen Schilderung wendet ſich
3 zu dem heutigen Tage, wo man, wie gewöhnlich, den Glocken-
g der Herde von den Weiden vernehme, aber im Gebirge
erfort ſchießen höre, bis endlich am Abend eine Schaar ver-
beter Krieger zur Brücke kommt und hier Raſt macht. Nachdem
ihre Büchſen an die Brückenmauer gelehnt, ſich ihre Wunden
unden, die geringe Zahl der Geretteten bemerkt und lange ver-
ich auf andere gewartet, wird als Zeichen zum Abmarſche die
mmel gerührt, worauf ein alter Kriegsmann den traurigen Scheide-
ß ſpricht. Nicht zum erſtenmal müßten ſie erfolglos zurückweichen
: ſie ſchon 1814 gethan, wogegen der Zug 1820 erfolgreich war),
: ſie ſcheiden aus dem Vaterlande nicht ohne Ehre und auch
t ohne Hoffnung, da ja ihr Führer Mina, der mehr Narben als

einer von ihnen aus seinen frühern (seit 1811) zum Besten des Vaterlandes unternommenen Kriegszügen trage, heute unverwundet geblieben. Allein dieser wird von ganz andern Empfindungen bewegt, er fühlt, daß die Zeit der Freiheit für sein Vaterland geschwunden ist; stille hat der vom Kampfe Ermüdete dort gesessen, aber in tiefster innerer Bewegung, die beim Scheideblick auf die heimatlichen Berge, hinter denen die Sonne eben verschwinden will, so gesteigert wird, daß die alten Wunden seiner Brust, die ihn eben geschmerzt, weshalb er die Hand an sie hielt, jetzt mit voller Gewalt aufbrechen, ein seine Hoffnungslosigkeit bestätigendes, das gute Wort des alten Kriegsmanns verneinendes Anzeichen. Der Eindruck, den dasselbe auf die Scheidenden macht, sowie das Verbinden der aufgebrochenen Wunden liegen außerhalb der Sphäre unseres Gedichtes, das ergreifend abschließt.

47. Unstern.

Diese launige, durch das unsern Dichter stets verfolgende Unglück veranlaßte Erzählung fällt in die Zeit vom 3. bis zum 6. Juni 1814, wo er sich durch seine leidigen persönlichen Verhältnisse bitter verstimmt fühlte. Die Klage über sein Mißgeschick wird wirksam dadurch gehoben, daß Uhland sie dichterisch aus sich herausstellt, sie zum Bilde des Lebenslaufes eines Unglücklichen gestaltet, den er unter einem darauf bezüglichen Namen*) einführt und dessen Unglück er eben als eigensinnige Laune des ihm ungewogenen Schicksals bezeichnet. Dem guten Unstern wird das Glück gerade in dem Augenblicke neckisch geraubt, wo er es schon zu ergreifen hofft, einmal im Kriege, dann bei der Vermählung, deren Glück ihm zweimal winkt, endlich bei dem behaglichen Leben, das er als reicher

*) Unstern, weil ihn das Unglück, ein ewiger Unstern, verfolgt.

Mann genießen will; im letztern Falle büßt er nicht bloß ſeine erworbenen Schätze, ſondern das Leben ſelbſt ein, ja er wäre trotz alles Leides aus Verwechslung zur Hölle ſpaziert, hätte nicht noch ſein guter Engel ihn gerettet und ins Land der ewigen Ruhe geführt, wo das Unglück weiter keine Macht hat. Das feierliche Versmaß erhöht die launige Wirkung, ähnlich wie in den Romanzen vom kleinen Däumling und vom Rezenſenten.*)

48. Der Ring.

Am 3. und 4. Januar 1811 in Paris gedichtet. Eine ganz im Volksſinne leicht und luſtig gehaltene Dichtung, wie einem Ritter ſein von der Liebſten geſchenkter Ring auf ſein Befragen wunderbarlich verkündet, wie es mit deren Treue ſtehe. Die Sage weiß von Ringen, die bei der Untreue auf irgend eine Art ſich verändern. In ſonſtigen Sagen ſieht der Liebende in einem Zauberſpiegel, was die Gattin oder Geliebte beginnt. Es iſt eine Frage an das Schickſal, ähnlich wie die, welche der junge Goethe, als er von Wetzlar aus die Lahn herabwanderte, durch das in den Fluß geworfene Meſſer ſtellte. Neckiſch iſt es, daß der Ring zunächſt den Händen des Beſchauers entſchlüpft, was Uhland auch als Zeichen der Untreue hätte benutzen können. Der Ring im Munde von Vögeln und Fiſchen findet ſich häufig in deutſcher Sage. Erſt als der Ritter den Ring nicht mehr ſieht, macht er ſeine Betrachtung, wobei er aber das völlige Verſchwinden unbeachtet läßt. Wenn der Dichter

*) Das Gedicht iſt ohne Veränderung geblieben, nur daß Uhland ſpäter, wie ſonſt überall, kommt ſtatt des jetzt der gemeinen Sprache angehörigen kömmt geſetzt hat, das Leſſing der gewöhnlichen Sprache zuweiſt. Vgl. die Erläuterungen zu Leſſings Minna S. 33**. Auch Schiller und Leſſing brauchten ſpäter nur kommt.

Str. 9, 1 f. sagt, auf den Triften hätten Gras und Blur Ringlein geäfft, wogegen es Str. 4, 3 f. heißt, den Ritte hätten goldne Blumen und bethaute Gräser geblendet, so voraus, daß es von Blumen und Gräsern angezogen worde es aber nicht gewollt, so daß der Ritter es leicht hätte hasche nen, wenn seine Augen nicht geblendet gewesen wären. I Schlußvers tritt mein Ringlein statt das Ringlein ei die Kunde wird wiederholt, um die innige Bewegung des über die nichts weniger als tröstliche Antwort zu bezeichnen. jambischen Verse sind vielfach durch Anapäste in der Weise des liedes geschickt belebt.

49. Die drei Schlösser.

Drei Tage nach 48 gleichfalls in Paris in fünftehalbfü jambischen Reimpaaren gedichtet, die gemüthlich abfließen, aber gewissen Eintönigkeit bei längerer Anwendung nicht entgehen. Dichter versetzt sich in seine an alten zerstörten Burgen so Heimat, denkt sich aber neben einem Schlosse, von dem sid einzelne Steinreste und bloße Sagen, nicht einmal die Kunde de mens erhalten hat, und einer durch großartig sich erhebende Trü und geschichtliche Kunde zu den Nachkommen sprechenden alten ein Haus auf einem Berggipfel, in welchem ihn sein Liebchen fr lich empfängt. Auf dem letzten liegt hier natürlich das Ge die beiden andern dienen ihm nur zum Gegensatze. Unbegr ist es, wie man unser balladenartiges Lied, das eher unter die der gehörte, eine Allegorie hat nennen können. Wenn Goe seinem Bergschloß sein Liebchen in dem verfallenen Schlosse rascht und im herzlichen Genusse ihrer Liebe die Herrlichkeit Zeit sich ihm neu belebt (Erläuterungen II, 142 ff.), so tritt das auf einem Hügel sich erhebende Haus der Geliebten i

entschiedensten Gegensatz zu dem unmittelbar vorher geschilderten Schlosse.

In dem aus drei Reimpaaren bestehenden Eingange bezeichnet Uhland sich launig als „wohlbestellten Sänger", der überall mit seinen Liedern einspricht und willkommen ist, und als „raschen Gänger durch Feld und Wald", was an Goethes Musensohn erinnert, der von sich sagt:

Durch Feld und Wald zu schweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So gehts von Ort zu Ort!

Gerade das Singen und das rüstige Wanderleben entbehrte Uhland in der großen Weltstadt. Bei dem ersten Schlosse erwähnt er der Sagen, welche man von den Leuten erfahren könne, die dort im Walde Bäume fällen, wobei er im Gegensatze zum Schlagen der Beile ein einsames Waldhorn erwähnt, das ein Wanderer ertönen läßt, wie jener im Schifflein (28). Aber man braucht sie nicht zu erfragen; wenn man Nachts im Mondscheine auf den kaum über die Erde hervorragenden Steinen sitzt, bildet sich die rege Einbildungskraft von selbst (es ist dies für Uhland bezeichnend) Sagen aus, wie sie eben aus ihr auch das Volk geschaffen. Bei dem Schlosse, das keines ist, da es im Innern ganz zerstört, verfallen und öde ist, könnte man an die nahe bei Tübingen liegenden Stammschlösser Hohenstaufen oder Hohenzollern denken, aber wahrscheinlich schwebte bei diesem ideal ausgeführten Bilde das heidelberger Schloß vor, das ihn schon vor sechs Jahren dichterisch aufgeregt hatte (vgl. oben S. 7). Der Gegensatz dieses hohen Schlosses, in das einst, als es schon von den edlen Besitzern verlassen war, ein Blitzstrahl fuhr*), ist höchst fein und sinnig ausgeführt, und

*) Der reiche Schatz kann sich nur auf die reiche Ausstattung der Prachtsäle beziehen.

launig daran, mit Anknüpfung an den Anfang, die Versicherun geschlossen, er werde schon dafür sorgen, daß auch seine und Clelie Liebe, vor deren Fenster er dort Morgens und Abends seine Lau erschallen lasse, bald zur Sage*), aber zugleich zur wirklichen Ge schichte werde. Den Namen Clelia wählte Uhland vielleicht mi Beziehung auf Wielands launiges Gedicht Clelia und Sinibald

50. Graf Eberhards Weißdorn.

Am späten Abend des 13. Oktober 1810 fast ganz im Palais royal gedichtet. Vgl. oben S. 39. Der Dichter hat sich dazu bloß dreifüßiger jambischer Verse bedient, während sonst wenigstens die ungeraden Verse eine Silbe mehr haben. Uhland selbst wußte in spätern Jahren keine ältere Quelle für die Sage anzugeben als Zellers „Merkwürdigkeiten der Universität und Stadt Tübingen" (1743)**), wo nach ausführlichem Berichte über die von Graf Eberhard II. im Bart 1468 unternommene Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande noch der „Tradition" gedacht wird, „daß er einen Dornzweig von der Gattung, darmit Christi Krone ist geflochten gewesen, mit sich aus dem gelobten Lande gebracht, und in dem Einsiedel [seinem Lieblingsaufenthalt, Schlößchen Einsiedel im Schönbuchwalde] eingesteckt habe, daraus hernach derjenige Dornstrauch erwachsen seie, welcher von Zeit zu Zeit ein Zeichen der Auf- oder Abnahme des hochfürstlichen Hauses ist unter den Leuten gehalten worden, und darvon man noch jetzo etwas übriges vorzeiget, nach

*) Kunde braucht Uhland gern zur Bezeichnung der Sage. Vgl. oben S. 17. 40 und die Ballade schwäbische Kunde (65).

**) Stälin Württembergische Geschichte III, 555 führt aus Fischarts Gargantua (39) die Stelle an: „Wie der Dornbusch im Schönbuch von des Hertzogs Eberhard mit dem Bart Laubstrauß", die aber des sagenhaften Ursprungs nicht gedenkt.

dem er zuweilen bis auf ein einiges Zweiglein abgegangen. — Dieſes iſt gewiß, daß ein ſolcher Hagedorn von ſeinen Zeiten an in Einſiedel in dem Schlößle oder ſogenannten Stutenhaus geweſen iſt, wie ihne Cruſius (Annales Suevici) P. III L. XII c. 26 p. 342 (ed. Lat. p. 769) beſchreibet, und zwar mit folgenden Worten: „Daſelbſt iſt ein anmüthiges Schlößlein, Stutenhaus genannt, und ein Hagdorn (Rubus caninus), der ſo groß und ausgebreitet iſt, daß er im Umfang 52 Ehlen hält und auf 40 ſteinernen Säulen ruhet.““ Einſiedel liegt nur zwei Stunden von Stuttgart und Uhland könnte die Sage leicht aus dem Volksmunde kennen gelernt haben. Er gab dieſelbe ganz in dem ſchlichten, zum Gemüthe ſprechenden Tone des Volksliedes*), und lieh ihr eine gemüthliche Färbung durch den Zuſatz, der Held habe den Zweig liebevoll gehegt, ſich ſeines Wachsthums gefreut und in hohem Alter (er ſtarb aber in Wirklichkeit ſchon in ſeinem einundvierzigſten Lebensjahr**) gern unter dem aus ihm gewachſenen Baume geruht und der alten Zeit und des fernen Landes gedacht. Eine Andeutung darauf, daß ihn im wogenden Getümmel der Weltſtadt die Erinnerung an das friedlich ſtille Bild des Schönbuchwaldes an ſeine Heimat gemahnt habe, möchten wir keineswegs in der letzten Strophe ſehn. Der Dichter hat die Sage eben zu ſeinem Zwecke glücklich umgedichtet, ohne irgend eine Beziehung auf ſein eigenes Heimweh.

---

*) Dahin gehören auch der ſchroffe Uebergang „Der Herr war alt und laß“ (Str. 6), er (Str. 1, 3), bald (Str. 2, 4), das nachgeſetzte getreu und gut, „er blieb ihm treu und gut“ (Str. 5, 1), der Gebrauch von Muth (Str. 5, 3) und das an dran ſich ſchließende wie (wie hoch).

**) Auch die Erwähnung der Schlachten Str. 3 iſt ungeſchichtlich. Die Reiſe war eine Andachtsreiſe, von welcher der früher ausſchweifende Graf ganz umgewandelt zurückkehrte. Daß er ein Jahr vor ſeinem Tode Herzog wurde, läßt Uhland abſichtlich zur Seite.

51. Die Ulme zu Hirsau.*)

Wahrscheinlich in der ersten Hälfte des Jahres 1829 gedic
da das Morgenblatt vom 5. Juni 1829 das Gedicht schon brac
Das Bild der Ulme, die aus den auf einem Hügel des Dor
Hirschau im Schwarzwaldkreise bei Calw malerisch liegenden Tri
mern des berühmten 1692 durch die Franzosen eingeäscherten gle
namigen Benediktinerklosters sich erhebt, wird glücklich allegor
verwandt. Kerner hatte schon 1811 in der kleinen Schrift D
Wildbad im Königreich Würtemberg geschrieben: „Mit
aus dem Boden der alten Abtei, auf dem Gewölbe des Kellers, sch
eine prächtige Ulme hervor, obgleich weit umher in der Gegend k
Ulmbaum zu finden. Sie trieb ihre Aeste hoch über die Trümm
hin und steht da gleichsam ein Erzeugniß der Kraft und Fülle,
einst in diesen Gewölben gebunden lag." Viel glücklicher allegoris
Uhland. Die vier ersten Strophen schildern die Naturerscheinu
den zwischen vier einen kleinen Raum einschließenden Mauern a
dem Boden herauswachsenden, diese hoch mit seiner grünen Kr
überragenden Baum so einfach wie anschaulich. Die dritte, den Gru
dieses sonderbaren Wachsthums bezeichnende Strophe ist etwas
rend; sie wurde mit Bezug auf die allegorische Anwendung e
gefügt, dürfte aber durch diese keineswegs bedingt sein. Die fü
bis siebente Strophe enthalten des Dichters Erinnerungen an
Eindruck, den die Ulme häufig in der Jugendzeit auf ihn gem
auf seinen Spaziergängen hat sie oft den Blick auf sich gezogen,
ist er auch in das trümmerhafte Gemäuer getreten und hat in di
dumpfen Enge dem lebendigen Rauschen der Krone gelauscht;

*) Die Form Hirsau hat auch Holland hier und Ballade 76, 1 Str.
noch beibehalten. Schon im Jahre 1811 war Uhland durch Lessings Beschrei
des Klosters zu ein paar Strophen veranlaßt worden. (Vgl. S. 46.)

frühen Morgen wie am späten Abend hat er ihn von der Sonne beleuchtet gesehen. Jenes Vordringen zum Lichte ist für die allegorische Wendung von besonderer Bedeutung. Sehr wirksam schließt sich der Vergleich mit dem aus den dumpfen Klostermauern des Augustinerklosters zu Wittenberg hervorgegangenen großen Reformator an, der aber freilich geschichtlich nicht Stand hält, da Luther, ehe er sich zum Eintritt ins Kloster getrieben fühlte, sich bereits den Humanitätsstudien zugewandt hatte und als Lehrer aufgetreten war. Durch diesen Vergleich ist der Schlußgedanke vermittelt, daß der Strahl des Lichts auch in die dumpfe Tiefe dringe und das Leben unaufhaltsam zur freien Entwicklung treibe. Schwebt beim erstern der Ulmbaum vor, der sich in „des Gemäuers Enge" gebildet, so beim zweiten das weltgeschichtliche Wirken der dazu tüchtigen, trotz aller Hemmniß durchdringenden Kraft. Die letzte Strophe ist ein Meisterstück ergreifenden Ueberspringens des allegorischen Ausdrucks in den wirklichen, und schließt die beiden Theile des Gedichtes einheitlich zusammen.

52. Münstersage.

Am 22. November 1829 gedichtet und in Goethes letztem Lebensjahre in die Gedichtsammlung aufgenommen. Wir wissen nicht, ob der Gefeierte noch von dieser Verherrlichung seiner Dichtergröße Kenntniß erhielt. Uhland hatte den auf der Plattform des Münsters eingemeißelten Namen des großen Dichters*) vor vielen Jahren gesehen, aber der Eindruck, den es auf in machte, als er die Spur

*) An der südöstlichen Wendeltreppe finden sich auf der Seite der Plattform im rechten Pfeiler auf einem Stein die Namen Linton (?) und Goethe, auf einem andern Lavater, Lenz, Röderer u. a., diese mit der Jahreszahl 1776; daß Goethe seinen Namen selbst eingemeißelt oder habe einmeißeln lassen, ist zweifelhaft. Gewiß hat er keinen Antheil daran, daß auf einem Steine im Innern, der Pyramide der Uhr gegenüber, die Grafen von Stolberg, Goethe, Herder, Lavater,

des jungen Dichterheros an dem großartigen Kirchenbau fand, dessen deutschen Meister Erwin von Steinbach derselbe in begeisterter Jugend gefeiert hatte, war ihm lebhaft in der Erinnerung geblieben, und so trieb es ihn, wiederholt der hohen Verehrung des Dichters durch eine rein allegorische Sagendichtung Ausdruck zu geben, welche das Münster schon die mächtige Geisteskraft des Jünglings fühlen läßt, der eben die Meißelschläge führt, um seinen einst im höchsten Ruhm prangenden Namen in den Stein zu hauen. Die einfach klare, lebendig anschauliche Darstellung und Komposition bedürfen keiner Erläuterung.*)

53. Das Reh.

Das im besten schalkhaften Volkstone gehaltene balladenartige Lied entstand zu Paris am 14. September 1810. Vgl. S. 39. Daß dem Jäger beim Jagen sein Liebchen oder ein hübsches Mädchen begegnet, findet sich in manchen lüsternen oder lustigen Jägerliedern, so in den „Es ging ein Jäger jagen" oder „aus jagen" oder „Ein Jäger in dem grünen Wald" beginnenden. In Uhlands Lied 32 wünscht der Jäger im Walde, daß sein Lieb wie ein Reh dahinspränge und er es jagen könnte; in Lied 21 kommt, als der liebende Dichter im Walde wohlgemuth spazieren geht, sein Liebchen durch den Busch gesprungen und herzt ihn fast zu Tod, und der Jäger

---

Lenz u. a. im Jahre 1776, wo der Dichter Straßburg gar nicht sah, eingemeißelt wurden; Lavater, Lenz u. a. finden sich auch in der Hohlkehle des südöstlichen Thurmpfeilers.

*) Die luftgen Schnecken können nicht auf die Schnecken (Thürmchen) gehn, die von der Plattform zur Spitze des vollendeten Thurmes sich erheben und die hinauf führenden Wendeltreppen enthalten; sie bezeichnen die zur Plattform führende Schneckentreppe, an welcher Oeffnungen frische Luft einlassen, doch geht luftig nicht hierauf, sondern auf das Erheben derselben in die Luft. — Die Welt des Schönen tönt ihm, das Ideal des Schönen, das in seiner Brust lebt, ergießt er in Töne.

Alonſo Ballade 43, 2 erzählt, wie ihm, als er auf dem Anſtande war, plötzlich aus den Büſchen ein wunderliebliches junges Mädchen entgegengetreten ſei. Hier iſt die Sache höchſt glücklich gewendet: der auf das eifrigſte ein Reh, das er im Walde geſehen, bis auf die Auen verfolgende Jäger hält plötzlich inne, als er dort in einem Garten ein blühendes Mädchen erblickt, das aus der Hecke hervorſchaut, wobei das Beiwort roſig ſehr glücklich gewählt iſt. Der Dichter aber begnügt ſich launig, den wundervollen Eindruck auf den Jäger nur anzudeuten, wobei die Anrede an das verfolgte Wild höchſt ergötzlich wirkt. Es war ihm eben nur um dieſe Situation zu thun; keine Spur davon, daß dieſer andeute, der Jäger „gehe lieber mit Sinnen und Gedanken dem roſigen Mädchen nach".*)

54. Der weiße Hirſch.

Dieſen luſtigen Schwabenſtreich dichtete Uhland am 27. November 1811. Zum Anfang vgl. die S. 188 angeführten Jägerlieder. Der Ton iſt der des echten ſchalkhaften Volksliedes (das Versmaß iſt daſſelbe wie in dem bei Ballade 23 benutzten Liede), beſonders luſtig das zum Schluſſe aus den drei Reden ſpöttiſch wiederholte Huſch Huſch, Piff Paff, Trara. Die auf den wunderbaren weißen Hirſch, den man geſehen haben wollte, ausgehenden drei Jäger ſchlafen zuerſt gemüthlich ein, wobei ſie von ihrem Jägerglück träumen, dann erzählen ſie ſich, indem ſie noch behaglich liegen bleiben, ihre Träume ganz ſiegesgewiß und verpaſſen den vor ihnen wirklich vorbeieilenden weißen Hirſch. Der Traum heißt ſeltſam, weil der Traum des einen den des andern fortſetzt. Die Jäger hatten das Glück, daß ihnen der weiße Hirſch entgegenkam, aber ſie hätten achtſame Jäger ſein müſſen, um ihn zu erlegen; ſie brachten außer dem Schießbedarf nichts als ihr Siegesbewußtſein mit.

*) Statt Tiefen im letzten Verſe erwartete man Thälern.

55. Die Jagd von Winchester.

Zu Paris am 10. November 1810 gedichtet nach der weitläufigen hier sehr ins Kurze gezogenen Erzählung von Wace in dem altfranzösischen Gedichte Le Roman de Rou (V. 15160 bis 15234.*) Uhland läßt den König nach einem schweren Traum den Befehl zur Jagd geben, während bei Wace derselbe nach Winchester geht, um dort zu verweilen, dann seinen Willen ausspricht, in den neuen Forst mit seinen Genossen jagen zu gehn, und jedem von ihnen einen Pfeil gibt. Daß er trotz des schweren Traumes sich von der Jagd nicht abhalten läßt, wird nicht hervorgehoben. Ob Uhland wußte, daß nach der Historia ecclesiastica des Ordericus Vitalis der Abt Serlo von Gloster den Traum eines Mönches, nach welchem den König bald die Rache des Himmels treffen werde, warnend mittheilte und der Bote, gerade als man zur Jagd aufbrechen wollte, bei diesem eintraf, der aber den Traum verlachte, wissen wir nicht. Er könnte auch von selbst auf den Traum kommen; spielen ja Träume auch z. B. in den Nibelungen eine große Rolle. Nach Wace kam die Gesellschaft bald auseinander; Gaultier Tirel, ein bei Hofe sehr beliebter Ritter, tödtete mit seinem Pfeile den König. Wace gibt verschiedene Berichte, wie dies gekommen, darunter auch, daß Tirel nach einem zwischen ihm und dem König laufenden Hirsche schoß, wobei der Pfeil an einen Baum stieß, von dem er gegen den König sprang und diesen tödtete. Weshalb Uhland den Namen Tirel in Titan änderte, ist kaum zu sagen. Tirel lief davon. Am Schlusse heißt es, er sei nach Frankreich geflohen, wo er in Chaumont noch lange gelebt. Dem Prinzen Heinrich, dem Bruder des Königs, bricht,

*) Vgl. Eichholtz S. 22 ff.

wie bei Uhland dem Könige, die Sehne des Bogens; als er, um ſie einzuſpannen, zu einem Hofe geritten iſt, weiſſagt eine Alte daſelbſt dem Knappen, von dem ſie erfahren, es ſei dies der Prinz, ganz in kurzem werde dieſer König ſein. Prinz Heinrich ſprengt, nachdem er die Sehne wieder angeſpannt, nach dem Walde zurück, in deſſen Nähe einer, dann zwei, dann drei, dann neun, dann zehn in großer Verſtörung herauseilen und ihm den Tod des Königs verkündigen. Am Unglücksort wird der Gefallene beklagt, dann bringt man die Leiche nach Wincheſter, wo ſie im Chore der Kirche beerdigt wird. Uhland hat die Weiſſagung ganz weggelaſſen. Der Prinz möchte aber mit dem vom königlichen Bruder ihm gegebenen Pfeile kein gewöhnliches Thier treffen, wie er ſo viele dort laufen geſehen, ſondern ein außergewöhnlich edles Wild, als die Lords ihm die Krone des gefallenen Bruders anbieten und ihn zu der ergiebigen Jagd beglückwünſchen; er habe die reichſte Beute, den edlen Leoparden, erjagt. Der Leopard deutet nicht, wie Eichholtz meinte, auf König Wilhelm, ſondern auf die Königswürde. Daß als edelſtes Thier hier nicht der Löwe, ſondern der Leopard, das ſchönſte aller Raubthiere, genannt wird, hat wohl beſonders der Reim veranlaßt, doch iſt die Wahl des Leoparden als eines ſeltener genannten Thieres auch des vollern Tones wegen ſehr glücklich. Etwas Fataliſtiſches findet Eichholtz mit Unrecht in der Ballade. Der Schwerpunkt liegt nicht im Tode des Königs, ſondern in dem für den Prinzen ſo glänzenden Ausgange der Jagd, welcher etwas viel Höheres erlangt, als er ſich von dem Weidvergnügen verſprochen, das dem einen den Tod, dem andern ewige Qual, dem dritten die Krone bringt. Der echte Volkston iſt glücklich getroffen, der auch in dem wiederholten der König (Str. 3, 1. 3), dem dreifachen Herr Titan (Str. 4, 1f. 5, 1) und fliehet, flieht (Str. 5, 1–3) ſowie in dem zuſammengezogenen ein' (eigentlich ein'n) ſtatt

einen (Str. 1), was der Vers gestattet, und auch in einigen Ausgaben steht (aber wohl nur durch Druckfehler, wie Str. 2, 4 Der statt des richtigen Wer), und in find't (Str. 5, 4) erscheint. Das Versmaß ist dasselbe, wie Ballade 9, 25, 56, nur wird es durch häufige Anapäste belebt, wie das ähnliche Ballade 38.

56. Harald.*)

Am 10. März 1811 für das Feendrama Tamlau gedichtet. Vgl. oben S. 31. 42. Die von Lenau in dem Gedichte das Blockhaus gepriesene Ballade ist eine ganz freie Dichtung, welche die Sagen von der Verzückung Karls des Großen und den beiden hohenstaufischen Kaisern**) in eigenthümlicher Weise nach dem Norden versetzt. Bei Harald schwebt dem Dichter der dänische König Hyldetand vor, den Odin gegen alles Eisen gefeit hatte, wogegen er diesem die Seelen aller Erschlagenen verhieß. Man sagte von ihm, er habe, da er wegen seines Alters und seiner Strenge dem Volke lästig geworden, den Tod in der Schlacht gesucht, um aber diesen zu verherrlichen, einen gewaltigen Krieg mit seinem Schwestersohn Ringo veranlaßt. Odin selbst soll ihn getödtet haben, indem er als Wagenlenker neben den blinden König trat, ihn vom Wagen stieß, darauf mit seiner eigenen Keule zerschmetterte.***) An die Stelle dieses sagenhaften Todes setzt Uhland die Verzauberung durch eine Quelle im Elfenwalde. Kaum hat der Durstende davon getrunken, als ihn Ermüdung befällt; er muß sich auf einen Stein setzen und schlummert ein. Dort sitzt er nun schon manches Jahrhundert in tiefem Schlafe, nur beim Gewitter-

*) Vgl. Foß zur Erklärung deutscher, vorzüglich Uhlandischer Gedichte (1849) S. 7 ff.

**) Uhlands Schriften II, 95 f. VII, 561 ff. 589 ff.

***) Uhlands Schriften VII, 234 ff.

durchzucken ihn träumeriſche Geſichte von einer wilden
t, wo er denn auch nach ſeinem Schwerte greift. Von
einſtigen Wiedererwachen iſt gar keine Rede. Die eigen-
he Verzauberung Haralds, der nicht als König, ſondern als
Held bezeichnet wird, tritt in einen bedeutſamen Gegenſatz
tapfern Heergefolge, das von den Elfen ſofort entrückt wird,
e durch deren verlockendes Liebeswerben leicht ſich bethören
Jene reiten in voller Siegesfreude einher (Str. 2), während
m kühnen Helden Harald (Str. 1, 2. 7, 2) nichts weiter
wird, als daß er vom Wirbel bis zur Sohle in Stahl ge-
zeſchnallt) geweſen und über die Entrückung der Seinen
b ſeines Weges gezogen. Foß meint, die Elfen hätten des-
dem Helden nichts anhaben können, weil er ganz gewappnet
ı, da ſie nur unmittelbar auf den Körper einwirken könnten;
ɜ er den Helm abgelegt und den Durſt gelöſcht, hätten ſie
über ihn gewonnen. Hiergegen bemerken wir, daß es irrig
Worte: „Er iſt vom Wirbel bis zur Sohl' in harten Stahl
llt" als Begründung des vorhergehenden: „Nur er, der Beſte,
ırück, der kühne Held Harald", aufzufaſſen; ſie ſprechen nur
:genſatz zu den andern Helden aus, denen die Elfen Schwert
child (Str. 5, 3. 8, 2), und doch auch wohl die Rüſtung,
nen, ehe ſie dieſe von den Pferden herabziehen, während
noch in voller Rüſtung einherreitet, wobei man freilich ge-
t, daß hier auch erwähnt wäre, wie er hoch zu Roß ſitzt,
b die ihrer Herren ledigen Roſſe der übrigen im Walde
mher rennen (Str. 8, 3 f.). Daß dieſe nicht ganz ſo ge-
: geweſen wie Harald, folgt keineswegs daraus, daß der
der Stahlrüſtung nur bei Harald gedenkt.*) Und wenn

*) Harald Hyldetand bedurfte, da er gegen Elfen gefeit war, ſo wenig des

die Elfen nach Foß bloß durch körperliche Berührung
warum verſuchen ſie ſich an Harald nicht, als er den Helm
hat, wie an den übrigen Helden? abgeſehen davon, daß
geſagt iſt, ſein Geſicht ſei ganz in Stahl geſchnallt geweſen
jedenfalls nicht verdeckten Augen ja den Elfen genügt hät
Foß bemerkt ſelbſt, den Elfen widerſtehe Stahl und Ei
wie es auch Uhland bei den übrigen Helden annimmt, und
das Gegentheil bei Harald vorausgeſetzt, iſt eben nur e
nichts begründete Annahme des Erklärers. Die Elfen wi
körperlich, ſondern geiſtig, indem ſie ſchmeichleriſch verlo
es Uhland ſo hübſch, freilich mit dichteriſcher Freiheit, e
darſtellt. Sie rauſchen*) und lauſchen im Gebüſch, ja
ſich wie Vögel auf den Bäumen, was ein der Sage frem
da die Elfen unter den Bäumen ihr Weſen treiben,**)
aus den Wolken, tauchen aus dem Fluſſe hervor, ſie
dadurch, daß ſie mit Blumen ſie begrüßen, durch Geſang
ſie verlocken, ja auf die Roſſe ſich ſchwingen, ſie koſen, küſſen
armen. Von ihren Reizen hingeriſſen, laſſen die Helde

Harniſches, daß er einmal in Norwegen ohne einen ſolchen, in einem
eine golddurchwobene Binde in den Haaren, focht.

*) Sintenis S. 21 hat bemerkt, daß Uhland dieſes Wort ſehr
Schluſſe von Lied 69 verbindet er es mit brauſen, am Schluſſe
mit weben.

**) Uhland bedient ſich derſelben Freiheit, wie Shakeſpeare im
nachtstraum, wo Ariel ſich bereit erklärt, zu fliegen, zu ſchwimm
Feuer zu tauchen, auf den Sturmwolken zu reiten, und er auf Proſpero
Geſtalt annimmt. Aber auch in der von Uhland ſeinem Tamlan
gelegten ſchottiſchen Ballade, die er aus einer Ueberſetzung von Conz
zählt Tamlan, im Feenlande ſchlafe man in Roſenbüſchen, ſcherze
Welle, ſchwebe auf den Winden und dem Sonnenſtrahl und könne

ſchehn, daß dieſe ſie entwaffnen (nur des Beraubens des Schwertes wird ausdrücklich gedacht), und nachdem ſie ſo Gewalt über ſie gewonnen, ziehen ſie die willig Folgenden gar vom Roſſe und entführen ſie in ihr Reich.*) Dagegen wagen ſie ſich nicht an den alten Helden Harald**), der ihren Verlockungen, durch die ſie vor jeder körperlichen Berührung zu wirken wiſſen, widerſtehn würde, wie ſie wohl fühlen; ihm können ſie nur auf andere Weiſe beikommen; ſie rächen ſich an ihm, indem ſie den Durſtenden verleiten, aus der von ihnen geſchaffenen friſchſprudelnden Quelle zu trinken, deren Waſſer in ewigen Schlummer ſenkt, wie die Sage ſo viel von wunderbar wirkenden Quellen zu erzählen weiß. Dem Dichter war es eben nur um den Gegenſatz zwiſchen den Rittern, die den Verlockungen der Elfen zugänglich ſind, und dem grimmen Harald zu thun, an dem dieſe ſich rächen. Daß es die Elfen ſind, welche den Quell ſprudeln laſſen, iſt freilich nicht geſagt, aber die zauberhafte Wirkung können wir nur ihrem Wirken zuſchreiben, da wir uns ja noch in ihrem Walde befinden. Die von Foß geäußerte Anſicht, die Elfen entrückten hier die Helden aus Rache, weil ſie ihre Spiele ſtörten, iſt ganz haltlos, und ſie ſchiebt zugleich dem Dichter einen groben Fehler unter, da er dieſes nicht hätte übergehn dürfen; nein, die Elfen ſuchen alle zu verlocken, die in ihren Bereich kommen. Eben ſo irre führend iſt die Anſicht deſſelben

*) Die Verwechslung der urſprünglich geſchiedenen Elfen und Feen findet ſich ſchon in der altfranzöſiſchen Oberonſage. In der Maskerade in Shakeſpeares Luſtigen Weibern von Windſor ruft die Feenkönigin in der Mitternacht bei Hernes Eiche die Elfen auf. Auch in der zu Grunde liegenden ſchottiſchen Ballade werden die Elfen ins Feenland verſetzt.

**) Daß er ſchon alt ſei, hätte freilich hervorgehoben werden ſollen. Wenn er auf dem Felſen „mit grauem Bart und Haar“ ſchon manche hundert Jahre ſitzt, ſo iſt das Ergrauen wohl nicht Folge der mittlerweile verfloſſenen Zeit, ſondern er war ſo eingeſchlummert.

geistreichen Erklärers, der Dichter habe bei unserer Ba
sittliche Beziehung im Sinne, durch welche deren Ein
mehr hervortrete, ja er meint, diese bei den Schlußverse
zu fühlen. Eine tüchtige That locke in das Feenland d
dünkels; man werde dadurch verleitet, auf seinen Lorbern
und der Welt zu verschwinden. Aber unterliege man auch
ersten Sturme, so kämen doch bald größere Anfechtung
fürchte keine Gefahr, ja hoffe von der kühlen Quelle, deren
anziehe, vielleicht Lösung drückender Fragen, schnalle den
und die dämonischen Kräfte der Erde gewännen Gewalt,
sinke in einen Todesschlaf des Geistes. Dieser allegorisch
scheint uns an sich sehr unklar, am wenigsten darf mar
schönen uhlandischen Dichtung aufzwingen. Was mag U
sagt haben, wenn er anders diese Entstellung seiner Ballade
bekam! Eben so wenig geht es an, in der Ballade eine
auf das deutsche Reich zu sehn, eine Ausdeutung, der
Zeit der Entstehung und ihre ursprüngliche Bestimmung wi
Die den Volkston glücklich anschlagende Dichtung zeichnet
knappe Darstellung und klare Anschaulichkeit aus; nur
Verlockungen der Elfen mußte sich der Dichter eine grö
führlichkeit gestatten, wobei er denn seine Meisterschaft
Malerisch ist Str. 2, 3. 3, 3. 4, 2. 4. 5, 1 das häufige s
ebenso das sch Str. 3, 1; dagegen hat man irrig Str.
mehrfachen vollen a den Ausdruck des lauten hallenden
gesucht.

57. Die Elfen.*)

Unsere Ballade, deren Entstehungszeit nicht festste
zuerst 1815 in der Gedichtsammlung gedruckt; sie ist vielle

*) Vgl. Foß a. a. O. S. 4 ff.

itig mit der vorigen Ballade entſtanden, da ſie mit dieſer für s Feendrama Tamlan beſtimmt war. Dort ſollte Jannet, wie der zu Grunde liegenden ſchottiſchen Ballade, in der Nacht in n Wald gehn, um ihren von den Elfen geraubten Tamlan zu freien. Die Elfen ſingen in jener Ballade begeiſtert von Liebe und reude, gleich Wolken in der Luft. Dann kommen ſie auf Pferden ritten; als Jannet ihren Tamlan von ſeiner milchweißen Stute rabreißt, glauben ſie dieſe ſchon gewonnen zu haben. Uhland chtet hier, wie die Elfen Jannet in ihren Tanz zu ziehen ſuchen. ine Elfe, die in der Nähe das Mädchen ſieht, fordert die andern af, ſich ja zu beeilen, daß es ihnen nicht entgehe; in der Aeuße- ung, es ſei geſchwind, liegt nur ein Spott, wie auch in der olgenden Bezeichnung als Hexchen, da man kleine Hexe launig on einem pfiffigen Mädchen ſagt. Die Elfe iſt gewiß, daß das ind ihnen nicht entgehn könne. Alle zehn Elfen umtanzen es nun n Kreiſe, ſo daß es, wohin es auch fliehn mag, ihnen nicht ent- ufen kann; ſie laden es ein, zum Reigen auf ihren Tanzplatz zu mmen, da jetzt Mond und Sterne ſcheinen. Die zweite Elfe ut ſich über die Leichtigkeit, Feinheit und Flinkheit des Mädchens, zum Tanze mit ihnen ganz geſchickt ſei. Es ſoll dies keines- s Spott auf die derbere menſchliche Natur ſein, vielmehr freut ſie wirklich, wie das Menſchenkind ſo leicht ſei, daß es gut Tänze mitmachen kann. Die dritte weiſt die Kleine an, wie s zu machen habe; ſie muß in die Höhe ſpringen und auch Takte ein wenig ſtampfen. Da es aber, weil es ſich gefangen in große Sorge geräth, fordert der Chor es auf, nur nicht i ſein, ſondern friſch zu tanzen. Wie vor dem erſten Chor ine Elfe ſingt, ſo zwiſchen dem erſten und zweiten zwei, drei, endlich vier. Die vierte bis ſechste Strophe enthalten : Fragen an die Kleine. Ob ſie frohen Sinns oder empfind-

ſamer Natur ſei, fragt die vierte. Weine ſie gern im
ſcheine, wie Empfindſame thun, ſo ſei dies auch gut, da
bald in Thränen ſich auflöſen und zu einer luſtigen Elf
würde. Die fünfte erkundigt ſich nach ihrem Fleiße, und
nächſt in Bezug auf das Spinnen, während die ſechste de
gedenkt; beide können natürlich nur mit Spott ſolche n
Sorgen betrachten. Der Chor erklärt, daß er gar keine An
ſeine Fragen verlange, die bloß neckiſcher Art ſind. Eben ſ
ſind die Reden der andern Elfen, welche ſich auf di
neigungen der Menſchen beziehen, die den gemüthloſen Elf
aus fremd ſind. Die eine fragt nach geheimer Liebe, die
Sünde bei den Menſchen gelte, die andere, ob ſie etwa ſ
einem Bräutigam am frühen Nachmittage ſpazieren gehe, d
ob ſie gar ſchon verheiratet ſei, wobei die Liebe um ſo ſt
ſchwerer der Trauring, wogegen die vierte es für ein Un
klärt, über dieſe Frage böſe zu werden, da man in der E
ches ertragen müſſe. Zuletzt reißt der Chor das Mädchen zu
mit ſich fort. In den Reden der Elfen ſpricht ſich ihre
keit aus, das menſchliche Gefühlsleben zu erfaſſen, das v
ſeelenloſen Naturweſen verſpottet wird. Foß verkennt des
Anſicht vollkommen, wenn er die Elfen als geiſtigere A
denkt, die weniger dem Fleiſche unterworfen ſeien und den
Schranken des Endlichen nicht bedürften. Nein, dieſe Elfe
nur des menſchlichen Lebens und Liebens, weil ſie g
Naturweſen ſind; von menſchlichem Streben und mer
Glücke haben ſie keine Vorſtellung, ſie ſehen nur die ihrem
Leichtſinne ſich lächerlich zeigende Seite des Menſchenlebens

58. Merlin der Wilde.*)

In den Tagen vom 10. bis zum 12. Dezember 1829 gedichtet. hland lernte die Merlinſage aus dem erſten Bande der zweiten lusgabe der Specimens of early english metrical omances, chiefly written during the early part of the fourteenth century. — By George Ellis Esq. 1811) kennen, welche von S. 76 an Auszüge aus dem alt-engliſchen Gedicht über das Leben Merlins und dem zu Grunde liegenden lateiniſchen bringen, das zuerſt 1837 zu Paris heraus-gegeben wurde.**) Das, was Uhland aus dieſem Berichte benutzte und nach ſeiner Weiſe frei umgeſtaltete, iſt folgendes. Merlin, König von Demetia, kommt mit ſeinen drei Brüdern dem Peredur, König von Strathcluyd, zu Hülfe, der mit Gwendolan, König von Schottland, im Streite liegt. Sein Feldherr iſt Roderick, König von Cumberland, der Merlins Zwillingsſchweſter Ganieda zur Frau hat. Alle drei Brüder Merlins fallen in der Schlacht. Der Schmerz darüber macht dieſen wahnſinnig und er flieht in den Cale-doniſchen Wald. Durch einen Sänger wiederhergeſtellt, verlangt er nach dem Hofe des Königs Rhydderch, ſeines Schwagers, wo er die freundlichſte Aufnahme findet, aber das Getriebe des Hofes widert ihn ſo an, daß er von neuem wahnſinnig wird. Man muß ihn mit Gewalt einſperren, bald aber wird er ſtill und ſchwermüthig. Ein ſonderbarer Vorfall ſollte ihm die Freiheit widergeben. Als die Königin eines Tages durch den Saal ging, redete ſie der König freundlich an, umarmte ſie und bat ſie, ſich neben ihm niederzulaſſen. Ein Blatt, das er in ihrem Haare bemerkte, nahm er mit einer

*) Vgl. Ueber Uhlands Ballade „Merlin der Wilde" von W. L. Holland (1876).

**) Vgl. San Marte die Sagen von Merlin (1853) von Seite 273 an.

verbindlichen Miene heraus und warf es auf den Boden. Darü
brach Merlin in lautes Gelächter aus, doch weigerte er sich
Grund seines Lachens anzugeben, wenn man ihn nicht frei la
Als der König dies geschworen hatte, erklärte er, die Königin
eben von einer Zusammenkunft zurückgekommen, die sie mit ih
Liebhaber in einer Sommerlaube gehabt, davon sei ein Blatt zufä
auf ihrem Hinterkopf liegen geblieben. Die gütige Freundlich
mit welcher der König dieses Zeichen ihrer Schuld entfernt h
sei ihm zu lächerlich vorgekommen. Weitläufig wird dann erzä
wie die Königin es angefangen, dem Könige die Unzuverlässig
von Merlins Weissagungen zu beweisen, was ihr auch gelingt,
daß jener von der Keuschheit seiner Frau, an der er nach Merl
Aeußerung gezweifelt hat, voll überzeugt wird. Merlin kehrt
seinem Walde zurück, wo er nur in Gesellschaft wilder Thiere l
die ihn wie einen zweiten Orpheus umgeben. Bald erfährt er h
wie wunderbar seine sich scheinbar widersprechenden Weissagung
durch welche die Königin seine Prophetengabe verdächtigt hatte,
Erfüllung gegangen.

Uhland hat auf glücklichste Weise sich den Stoff zugeschnitt
Der König, der Merlins Aufenthalt erkundet hat, läßt ihn vor
bringen, um die Sprüche seiner Weisheit zu erfahren, aber
Probe, die er mit ihm macht, gereicht so sehr zur Beschämung
Tochter des Königs, daß er willig den so unbequemen Prophe
scheiden läßt. Dieser wird von einem seiner Hirsche, der ihm ges
ist, in seine Waldeseinsamkeit zurückgetragen, was ein äußerst gl
licher Zusatz ist.*) Auch die Wendung der Frage des Königs,
daß die Liebesgeschichte nicht die Königin, sondern die Prinze

*) In des Gottfried von Monmouth lateinischer Lebensbeschreibung Mer
reitet dieser auf einem Hirsche. Vgl. Uhlands Schriften III, 53. 140.

trifft, ist ausnehmend gelungen. Weniger entspricht dem Charakter der Ballade die Einkleidung Str. 1 f., daß der Dichter sich an seinen Jugendfreund Karl Mayer wendet, der ihm seine handschriftlichen Liederhefte zugesandt hatte, in welchen Uhland die ihn besonders anziehenden mit seinem U bezeichnete.*) Mayers Lieder sind voll von Waldeslust**); besonders spielt Uhland auf das Gedicht Waldfrieden an, wo zu dem „kleinen See", der „im Kreis von Wald und Binsen, bedeckt mit Wasserlinsen ruht", „ein badend Reh" tritt, dem er zuruft, es möge seinetwegen nicht scheu und blöde sein. Sehr glücklich ist Str. 2, 5—3, 1 der Uebergang zu dem in „Waldeseinsamkeit"***) sitzenden Merlin gemacht, der wild von seinem Waldesaufenthalt heißt.†) Uhland läßt ihn Str. 3, 2—8 auf einem moosbedeckten Stein am See sitzen††) und traurig sein Bild im Wasser sehn, das ihm zeigt, wie sehr er im Weltgewühl gealtert†††), wogegen er im wilden Walde sich neu gestärkt fühlt.

*) Die Widmung an Karl Mayer, welche der erste Druck im deutschen Musenalmanach für das Jahr 1831 brachte, fiel in den Ausgaben von 1831 und 1833 weg, ward erst 1834 wieder hinzugefügt.

**) Außer den in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommenen vgl. die in Mayers Schrift über Uhland II, 98 ff.

***) Gebildet, wie Waldeslust, Waldesnacht, Waldesschatten, bei denen aber der zweite Theil des Wortes nicht vokalisch anfängt. Tieck brauchte Waldeinsamkeit und ließ es stehn, obgleich seine Freunde sonderbarer Weise Waldeseinsamkeit verlangten.

†) Es ist Beiname, im Gegensatz zu Merlinus Ambrosius. Im lateinischen Gedichte heißt es: Fit silvestris homo, quasi silvis editus esset. Sonst wird er als caledonischer Merlin bezeichnet, aber Uhland mied hier geflissentlich jede namentliche Bezeichnung der Oertlichkeit wie der Personen.

††) Im lateinischen Gedichte sitzt er auf der Höhe eines Berges an einer Quelle auf grünem Grunde.

†††) Das Weltgewühl ist trüb im Gegensatz zur reinen, sich klar aussprechenden Natur. Das wirre Durcheinander macht das Weltleben trüb und dieses

Was vorhergegangen, läßt uns der Dichter kaum ahnen, ihm ist es eben nur darum zu thun, den Uebergang zu der Weissagungsgabe Merlins zu gewinnen (Str. 4), womit die nothwendige Einleitung der Geschichte, die den Inhalt der Ballade bildet, abschließt. Wie das am Morgen um ihn thauende Grün seinen Blick in die Vergangenheit und Zukunft stärke und das nächtliche Rauschen des Waldes ihn in die Tiefe des schaffenden Weltgeistes schauen lasse, ist freilich nur als wunderbares Wirken begreiflich. Dagegen sagt der König Str. 9, der Vögel Kehlen und der Blätter Säuseln mache ihm Geheimes offenbar. Sehr glücklich bildet Str. 5 das von ihm gezähmte, sonst nicht näher bezeichnete Wild den Uebergang zu der kurz abgemachten Entführung nach dem Hofe.*) Die unvermittelt eintretende Frage des Königs Str. 6—9 ist so glücklich gedacht wie ausgeführt. Auf den herzlichen Willkomm des Weissagers, der seine seit so vielen Jahren im Walde erworbene Weisheit, die bisher nur den wilden Thieren erklungen sei, auch am Hofe offenbare, folgt das Verlangen ihn zunächst nicht über etwas Wichtiges**), sondern über einen kleinen Vorfall der vergangenen Nacht aufzuklären, über den er sich den Kopf zerbreche. Er glaube in der Nacht unter den Linden (diesen seinen Lieblingsbaum, dessen Herzblätter hier ganz besonders passend sind, wählte Uhland statt der Sommerlaube) ein

---

trübt auch den Geist. In Goethes schon 1776 gedrucktem Briefe an Lotte heißt es, das bunte Weltgefühl spüle weg, was wir empfinden und empfunden, in Fausts zweitem Monolog, die herrlichen Gefühle unserer Brust erstarrten im irdischen Gewühle.

*) Uhland hatte zuerst V. 2 geschrieben Gast vertraut und im Reimverse (4) „Vor eines Jagdhorns Laut". — Das durch den Reim veranlaßte gespürt (V. 8) dürfte doch nicht ohne Anstoß sein.

**) Fragen um (statt nach oder befragen über) hat Uhland auch in Prosa.

:hesflüstern bekannter Stimmen vernommen zu haben, doch sei er Zweifel gerathen, ob dies nicht von einer Nachtigall gekommen, e er, als er sich seiner Sache zu versichern gesucht, habe schlagen ören.*) Merlin soll ihm ungescheut sagen, wer bei den Linden ewesen.**) Daß „die Sprache die Vögel verstehn" ein fast sprich-örtlicher Ausdruck für die spähsamste Klugheit, für das tiefste Ein-ringen in das Wesen der Dinge gewesen, das die Gabe der Weis-agung begründe, hat Uhland anderwärts bemerkt.***) Str. 10 schildert die Situation Merlins, der eben das verrätherische Linden-blatt aus dem Haare der Prinzessin nimmt, die gekommen war, um dem König ihren Morgenbesuch zu machen.†) Merlin bemerkt launig, es bedürfe zu diesem Zeichen keines weitern Wortes; sollte

---

*) Nur dies kann der Sinn des freilich sonderbaren, auch von Holland nicht erklärten Ausdrucks sein sollen: „Doch, wähnt' ich sie gefunden, so schlug die Nachtigall", wo in wähnte ja schon die Ueberzeugung liegt, daß er sich geirrt. — Auffällt hier auch das vorhergehende, durch den Reim veranlaßte Wall, womit der Thurm gemeint sein muß. — Herab war ein schon im Musen-almanach sich findender, erst von Holland 1863 beseitigter Druckfehler.

**) Statt deine Geister hatte Uhland ursprünglich ja die Geister geschrieben, auch statt machen einmal zeigen versucht, dies aber wieder ausgestrichen. Der erste Druck hatte deine, und so die folgenden Ausgaben, nur in den von 1838 bis 1843 trat das ursprüngliche ja die ein.

***) Schriften III, 130. VI, 353 f. Den zweiten Theil der Strophe hatte Uhland einmal so versucht:

Sprich ohne Scheu! verhehle
Du nicht die Lösung mir.
Dir singts die Vogelkehle,
Die Linde säuselts dir.

†) Grüßt'. Der von Holland hergestellte Apostroph fehlte seit der siebenten Auflage. — Rosenblühend, das schon die mittelhochdeutsche Dichtung kennt, braucht Uhland nur hier, wie rosig Ballade 53. Fischart hatte in diesem Sinne rosenblühsam, gewöhnlicher ist rosenwangig.

es aber einem noch nicht verständlich genug sein*), so m
denken, daß nicht im Königspalaste, sondern von der Lin
blätter herabfallen.**) Merlin schließt mit dem spottend
wer aus einem Blatte so viel errathe, den werde doch
dichte Wald viel Größeres lehren, womit er die weiter
zurückweist.***) Keiner wagt irgend ein Wort dagegen
der König fühlt sich betroffen, da er seinen Uebermuth
und die Tochter vor dem ganzen Hofe beschämt findet. A
im Gefühle seiner Macht, ohne daß einer ihn zurückzuha
aus dem Palast hinaus und wird von seinem treuen
wieder an seine Bergquelle getragen. Daß der Weg auch
Strom führe, erfahren wir erst hier.†) Die letzte Strop

*) Ursprünglich stand Genügt, wofür erst die Gedichte Genu
man kann zweifeln ob mit Absicht.

**) Der selbstbewußte Prophet redet den König, der ihn hat ver
und ihn deshalb an den Hof bringen ließ, mit dem keine Unterord
den du an, wie auch Bertran de Born (44), der nichts von dem über
spottenden König erwartet.

***) Ursprünglich fehlte Str. 11 und der Anfang der 12. laut
hast, o Herr u. s. w.":

In Kammern und in Hallen,
Nicht fallen Blätter da;
Auf wen dies Blatt gefallen,
Dem war die Linde nah.

†) Steht und schweiget, volksthümliche Verbindung.
folgenden glüht von Scham hatte die Ausgabe von 1838 gegen
brauch vor Scham eingeführt. — Ursprünglich schloß Str. 13:

Schon harret vor der Brücken
Ein Hirsch der Wildniß sein,
Und nimmt ihn auf den Rücken
Und rennt mit ihm waldein.

In der an die Stelle dieser Verse getretenen Fassung stand vor d
das aber schon in der an den Musenalmanach gesandten Absc
der Brücke verändert wurde. Gemeint ist die Schloßbrücke, wie in Goet

Freund Meyer zurück, dem gegenüber Merlins endliches Verstummen in seiner Waldkluft angedeutet wird; sie scheint uns aber weniger glücklich. Die Lage Merlins „im Moose" in „einer Waldkluft Schoße" stimmt weder zu Str. 7 noch zu der gangbaren Vorstellung*), und daß „dort längst Friede" sei, ist ohne rechte Beziehung, da keiner Qual Merlins gedacht ist. Auch ich aber zweifle nicht scheint nicht glücklich, eben so wenig, daß aus Mayers Liede (Dichtung) Merlin der Wilde spreche, insofern auch Mayer von dem Geiste, der aus dem Walde spricht, erfüllt ist.**)

59. Die Bildsäule des Bacchus.***)

Am 8. Dezember 1814 in fünfversigen Jamben gedichtet. Vgl. oben S. 58. Das Gedicht ist nichts weniger als eine Allegorie, wofür man es ausgegeben hat. Der vom Weine taumelnd in der Nacht zurückkehrende Jüngling wird durch die in voller Schönheit ihm entgegenleuchtende Bildsäule des Bacchus so aufgeregt, daß er eine Strafrede aus dem Munde des Gottes zu ver-

*) Vgl. die Erläuterung zu Goethes lyr. Gedichten II, 201.

**) Mayer erwiederte launig in zwei Strophen, die Phantasie zaubere Uhland draußen den Zauberer Merlin vor und am Ende spreche ihm, da er „Merlin im Aug', Merlin im Ohr" habe, dieser selbst aus seinem Liede, doch tausche er selbst mit jenem nicht, wenn sein Wort Uhlands Harfe wecke.

***) Vgl. Dyckhoff im paderborner Gymnasialprogramm 1868, wo eine seltsame Gliederung in Strophe, Gegenstrophe und Schlußgesang versucht ist. Freilich kann man in unserm Gedichte zweimal zwei Abschnitte aus fünf und einen aus sechs, zum Schlusse wieder einen aus fünf Versen unterscheiden, aber ein wirkliches, dazu nichts weniger als schönes Entsprechen des Gedanken nur gewaltsam erzwingen. Daß im vorletzten Verse der sogenannten zwei Strophen sich allein ein Knapäst findet (in schwellender Traubenfrucht und sonnigem Weingebirg), ist eben nur ein neckischer Zufall, der am wenigsten eine so ganz unkünstlerische Komposition bestätigen kann.

nehmen glaubt, welcher von einer solchen Entweihung seiner edlen Gabe sich entrüstet abwendet. Die Fackel erlischt darüber und der Jüngling schwört, als er in sein Gemach beschämt zurückgekehrt ist, sich nie mehr zu einer solchen Beleidigung des Gottes verleiten zu lassen. Uhlands Dichtung erinnert an die Erzählung von dem Akademiker Polemo, der in gleicher Weise durch die scharfen Worte des Philosophen Xenokrates bekehrt wurde, bei Horaz sat. II, 3, 253—257. Gelungen ist die Schilderung der Büste des Bacchus (V. 11—15)*), die Rede des Gottes (V. 22—32) weniger glücklich ausgeführt, besonders V. 28 f. sind sehr matt; auch die Verweisung an die Unterwelt, wo er sich einen Gott suchen solle, die freilich dadurch eingeleitet ist, daß der Gott den trunkenen Kallisthenes (Schönkraft) als ein wankendes Gespenst, ja als einen erebischen Schatten bezeichnet hat. Eine Hindeutung darauf, daß ein solches „wüstes Treiben" die blühende Jünglingskraft zu Grunde richte, wäre wohl an der Stelle gewesen. Daß der Trinkende sich einen Priester des Bacchus nennt und der Epheu gleichsam als Zeichen dieses Priesterthums betrachtet wird, ist wenig geschickt, da man eben dem Epheu eine kühlende Wirkung zuschrieb. Und das Taumeln kommt ja gerade dem Bacchus zu und seinen Dienern, den Bacchen und Mänaden, die, wie er, epheubekränzt und in seligem Rausche erscheinen. Mit V. 26 würde die Rede des Bacchus passend schließen.**) Am Schlusse ist das Beschwören eines heiligen Gelübdes kaum bezeichnend genug.

*) Hinwallenden war späterer Druckfehler statt Hinwallendem. — Schatten steht vom Beschatten. Irrig erklärt Dyckhoff „unter dunkelndem Geflecht".

**) Ich kenne deiner nicht, wie es im Kirchenliede heißt: „Er kennet deiner nicht". Die Verbindung mit dem Genitiv, wie bei Luther ich kenne euer nicht (Matth. 25, 12), ich kenne des Menschen nicht (Matth. 26, 72).

60. Von den sieben Zechbrüdern.

)ielleicht mit Bezug auf einen wirklichen ähnlichen Vor-
enes launiges Gesellschaftslied ward am 25. und
)er 1814 gedichtet. Das von den saubern Trinkern ge-
asser rächt sich auf die empfindlichste Weise an den un-
)echern, die am frühen Morgen nach dem ihnen ange-
uen Wirthshause jenseit des Waldes ziehen; den schon
etreten des Waldes durch die drückende Sonnenhitze er-
t stillen sie mit herrlichem Quellwasser, das sie darauf
)eträuke verachten; als sie den Wald betreten haben,
sich; dann befällt sie ein fürchterliches Gewitter, das
die Haut durchnäßt und sie zwingt, durch die von den
ıgüssen gebildeten Sümpfe zu waten, bis endlich ihre
g den Gipfel erreicht, als sie, statt zum ersehnten Wirths-
:r an die geschmähte Quelle kommen, die sie zu höhnen
e Darstellung ist mit bester Laune in echtem Volkstone
, wobei die Erinnerung an bekannte Dichterstellen*)
weilen gehobene Ton**) von besonderer Wirkung sind.
rt auch die mythologische Anspielung auf die Verwand-
Nenschen in Quellen und Flüsse (Str. 10), wie Arethusa,
baris. Bei der Siebenzahl der lustigen Brüder schweben

4, 4: „Von der Stirne rinnt der Schweiß" (Schillers Lied von
„Von der Stirne heiß Rinnen muß der Schweiß"), 5 f.: „Da
e Vom Felsen die Quelle" (Schillers Bürgschaft: „Da sprudelt
—, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell, Springt murmelnd hervor
Quell"), Str. 8, 5 f.: „Dann kommt es geflossen, Unendlich er-
ßt: „Da gießt unendlicher Regen herab").

7, 1 f.: „In seine vielverwobnen Gänge Nimmt jetzt der Wald die
Str. 9, 1 f.: „Bald wird der Forst zu tausend Inseln, Zahllose
n vor".

wohl die sieben Schwaben vor. Die beiden kurzen R
sind auf die launige Wirkung mit Glück berechnet und ge
wandt.*)

61. Die Geisterkelter.**)

Am 15. April 1834 wurde unsere launige Ballad
füßigen jambischen Reimpaaren gedichtet, in welchen
männlich auslauten, wie Ballade 49 weiblich. Zwei Mo
schrieb Uhland an Kerner: „Die Geschichte von der Geis
Weinsberg, die du, lieber Kerner, mir einmal erzählt ha
in Reime gebracht. Du wirst sie in der neuen Aufla
Lieder erhalten.“ Aber er hatte diese Geschichte auch i
Seherin von Prevorst gefunden, die er, wie er
schreibt, mit großer Aufmerksamkeit gelesen. Dort heißt
zu Weinsperg befindet sich ein Haus, das schon etliche u
Jahre von einem Weingärtner Namens Bayer bewohnt
alten Zeiten diente es als Kelter, von der nun aber k
mehr vorhanden ist. In diesem hört man schon länger
50 Jahre, besonders vom Dezember bis Februar, nächt
als schlüge ein Küfer mit vollen Kräften auf ein leeres
würde Kübelgeschirr gebunden, als machte man Zurüs
einer Presse, die gar nicht im Hause ist, wie man vor dem
aufschütten und Pressen zu thun pflegt. Aber diese Schläge
sind oft so gewaltig, daß sie bei stiller Mitternacht in
Nachbarschaft gehört werden. Dabei ist merkwürdig, daß,
und öfter diese Töne geschehen, desto reicher auch die We

*) Schwenke (Str. 6, 8) schmähen sie das Wasser, da es nur zu der Flaschen und Gläser gut sei. Spottend sind Str. 9, 7 f. Taufe
gebraucht.

**) Vgl. Eichholtz Uhlands schwäbische Balladen S. 24 ff.

ben Jahres ausfällt." Unser Dichter hat die ganze Erscheinung unig gewandt, so daß sie den entschiedenen Unglauben an solche eisterersceinungen mit ganz offenbar ausgesprochener Beziehung uf Kerners unglücklichen Gespensterglauben ausdrückt. Der weinserger Freund hätte wohl nicht mit Unrecht darüber zürnen können, aß der befreundete Dichter sich vor dem auf seine Lieder horchenen deutschen Volke gewissermaßen mit unter „das Heer von Rezensenten" stellte, das sich, wie Uhland ihm Ende 1829 schrieb, gegen ihn erhoben hatte und es ganz überflüssig machte, daß ihm auch noch die Freunde mit ihren Bedenken kämen. Schon der launige Eingang, der auf den reichen Weinwachs, auf Kerners schöne und neue Lieder und die Burg Weibertreu hinweist*), deutet auf seinen Unglauben, da ihn Luthers Spruch, wer nicht liebe Wein, Weib und Gesang, bleibe ein Narr sein Leben lang**), auf den ihn die angeführten Vorzüge von Weinsberg gebracht, auch launig auf dessen Kampf mit dem Teufel auf der Wartburg führt, der Weinsberg mit seinen Geistern nicht nachstehe. Er läßt aber dem Nachtwächter das Gesicht der Geisterkelter in der Neujahrsnacht kurz vor der Geisterstunde erscheinen und es als ein vom Volke allgemein geglaubtes Anzeichen eines guten Weinjahres betrachten, doch hat der ehrenwerthe Weinsberger heute zu viel getrunken und im Weintaumel das vom Aberglauben ihm gebotene Gesicht gehabt. Die Zeit ist die zwischen dem Ausheben der Uhr zum Schlag und dem Schlag selbst; warnen heißt eben das Ansagen des Schlages.***) Zuerst

*) Kerner, der 1818 als Oberamtsarzt nach Weinsberg kam und sich am Fuße der Burg Weibertreu anbaute, hatte die Trümmer in liebliche Anlagen verwandelt. — Schön und neu, wohl Anspielung auf den Titel schön, neu, den man Volksliedern und Volksbüchern auf fliegenden Blättern zu geben pflegte.

**) Vgl. Schnorrs Archiv VIII, 300.

***) Das wiederholte zwischen ist wider den gangbaren Sprachgebrauch,

läßt der Dichter seinen Nachtwächter die Geisterkelter in dem H
sehn, dem der Aberglaube sie zuschrieb, und zwar nicht die Arbe
an den Fässern und der Presse, die vor der Weinlese gesch
sondern das fröhliche Kelterfest selbst, das er ganz deutlich vor
schaut, da die äußere Mauer wunderbar niedersinkt. Die Besc
bung der während des Kelterns der Trauben jauchzend und
Wein glühend um den Baum tanzenden, taumelnden Menge
höchst glücklich, der kühne Vergleich drastisch bezeichnend. Der M
weiß nicht, wo ihm der Kopf steht; als er aber den Blick vor
nach den Bergen wendet, erscheint ihm dort dasselbe Schauspie
größerer Ausdehnung: er sieht bei hellstem Sonnenschein di
dem vollen Rebenlaub erglänzenden Trauben*), zwischen den W
stöcken die Winzerinnen**), in den Gängen zwischen den Re
der Weinstöcke die Träger, deren Körbe oder Bütten so hoch a
füllt sind, daß sie ihnen fast über den Kopf gehen, dann die
Trauben zertretenden Knaben; man lacht, singt, pritscht sich
tollen Jubel und schießt, und als nun der Abend kommt (so sc
wechselt das Gesicht), sieht er das von der Weinlese unzertrenn
Feuerwerk.***) Doch mit dem letzten Glockenschlage der Mitterna
stunde ist alles verschwunden; statt dessen bemerkt der Nachtwä
in dem Hause, wo ihm eben das Gesicht erschienen, nur ein
glimmendes Lämpchen. Aber der über das glückliche Anzeichen

---

wird aber auch von Goethe so gebraucht. Vgl. die Erläuterungen zu den
Ged. II, 172*.

*) Des Herbstes goldner Sonnenstaub deutet auf den Glan
Trauben, den ihnen die reifende Sonnenglut verliehen.

**) Die Wiederkehr von Laub dürfte doch anstößig sein, obgleich die
ben unter dem Laube, die Winzerinnen vor und zwischen demselben erscheine

***) Man vergleiche mit dieser prachtvollen Schilderung die Goethes in
mann und Dorothea IV, 35 ff. und die homerische in der Ilias XVIII, 5

freute singt nun schon das neue Jahr in den gewohnten Versen, zu denen er neue über das zu erwartende gute Weinjahr hinzufügt, welches ihm die Geisterkelter verkündet hat. Aus der abschließenden Rede des eben heimkehrenden Zechers und dessen glücklicher Einleitung spricht gleichfalls der Unglaube des Dichters an solche Geistererscheinungen und rundet so das von bester Laune beseelte Gedicht trefflich ab, welches in der Ausgabe von 1835 erschien, als das verkündete herrliche Weinjahr schon alle Welt erfreute.

62. Junker Rechberger.*)

Am 14. Februar 1811 kurz nach der Rückkehr von Paris begonnen, aber erst am 2. März abgeschlossen, da die Schlußwendung wohl nur nach längerm Bedenken gelang. Holland bezeichnet**), wohl nach Uhlands schriftlicher Angabe im Tagebuche, als unmittelbare Quelle die zu Helmstedt 1694 erschienene Schrift von J. F. Stockhausen „Mira praesagia mortis, das ist: Wunderliche Todes-Vorboten", wo es S. 53 wörtlich mit allen Spracheigenheiten heißt: „In Wendunmuth***) wird diese Geschicht von Junker Rechberger erzehlet, der ritte einmahl in eine Nacht aus, etlichen guten Leuten

*) Vgl. Eichholtz a. a. O. S. 6 ff.

**) Uhlands Schriften IV, 370.

***) „Wend Unmuth, darinn allerhand höfliche und lustige Historien, Schimpffreden, Beyspielen und Gleichnuß begriffen — durch Hans Wilhelm Kirchhof", zuerst Frankfurt am Main 1563, später mehrfach, aber verändert gedruckt. Wenn Uhland viel später in seinen Vorlesungen über Sagengeschichte der gespensterhaften Erzählungen von einem „edeln Staudenhünlein, der Rechenberger genannt" aus Kirchhof gedachte (Schriften VII, 606), ja zu der Erwähnung des ersten Abenteuers von Richard ohne Furcht später hinzufügte: „Ganz dasselbe wird in deutscher Sage von Junker Rechenberger, dessen wir beim wüthenden Heere gedacht, in Kirchhofs Wendunmuth Bl. 75 b erzählt" (daselbst 662), so folgt daraus keineswegs, daß er bereits im Jahre 1811 die Geschichte aus Kirchhof selbst kannte, bei dem der Name

ungebeten auf den Dienſt zu warten, und verbarg ſich biß u
Mitternacht in einer wüſten Kirchen. Als er ſich nun vor T
aufmachet nach dem Ort, da die ausgeſpähete Leute fürüber zie
ſolten und unterwegen gewahr wird, daß er ſeine Streithandſ
in der Kirchen auf einer alten Todtenbaar vergeſſen, ſchickt er eile
den Knecht zurück, dieſelbigen zu hohlen. Der kommt bald wie
und ſpricht, es möge ein ander die Handſchu hohlen, denn es ſ
ein feuriges Geſpenſt auf der Todtenbaar und habe beyde Handſ
angethan und ſtreiche einen über den andern auf das glatteſte
Darauf der Junker erzürnt zum Knecht ſpricht, was er für e
Memme ſey, ob er ſich unterſtehen wolle einen Kerl anzugreif
und doch ſo verzagt für einem Geſpenſt ſey. Reitet alſo ſelbſt
rück, läſſet den Knecht das Pferd halten, gehet hinein und rei
ſich mit den Teuffel über die Handſchu und erobert endlich dieſelb
reitet darnach wieder auf ſein Poſto. Unterdes bricht der Tag
und ſahen die beyde einen ſchwartzen Hauffen Reuter gegen ih
hertraben, wichen derohalben auf eine Seite aus. Hinter die
Zeug kömmt einer hernach getrabet und führet ein lediges Pf
an die Hand mit Sattel und allen woll ſtaffiret, den fragt
Rechberger, wer der vorreitende geweſen? Er fragt weiter, w
dann das ledige Pferd zuſtehe? Darauf antwortet jener: Es geh
einen meines Herrn getreuen Diener, der heißt der Rechberger,
ſoll heut über ein Jahr erſtochen werden und dann darauf in
Loſement reiten. Damit ritte der Reuter fort. Rechenberger
ſchrack, wolte ſich folgends beſſern, gab ſeinen Knecht Pferd
Harniſch und ging in ein Kloſter, darin ſie ihn vor einen Lay
bruder annahmen und über des Abts Pferde die Obſicht anbefohl

---

Rechenberger heißt. Auch noch in der Abhandlung über das franzöſiſche G
aus dem Jahre 1812 (VII, 370) ſchreibt er wie Stockhauſen Rechberger.

Is er aber ein Jahr im Kloſter geweſen, wird er eben auf dieſen ahr-Tag, an welchem er hatte ſeine Geſellſchaft geſehen vorüber-eiten, mit einen Stallbuben uneins und von denſelben mit einer)eugabel erſtochen." Uhland erkannte eine Lücke der Sage darin, daß der Teufel über Rechberger trotz ſeiner Beſſerung Macht gewonnen; denn dieſe kann er doch dadurch nicht erhalten haben, daß das Teufelsgeſpenſt ſich vorübergehend in den Beſitz ſeiner Handſchuhe geſetzt hatte, da dieſer ſie ihm nach einem längern Kampfe wieder abrang. Deshalb ließ er den Böſen ſich dadurch ſeiner verſichern, daß ſein übermüthiger Ritter Ohnefurcht wirklich dieſem die Handſchuhe auf ein Jahr leiht und ſich ſo mit ihm einläßt, ohne zu ahnen, wie er dieſem dadurch verfällt, daß er ihm eines ſeiner Kleidungsſtücke, wenn auch nur auf beſtimmte Zeit, überläßt. Erſt als er auf ſeine neugierige Frage die Antwort erhält*), er ſelbſt werde auf dem ledigen Pferde nach einem Jahre in dem geſpenſtigen Zuge reiten, geht es ihm auf, daß es um ihn geſchehen ſei, und ſo begibt er ſich ins Kloſter, um ſeine Miſſethaten zu bereuen, nachdem er ſeinem Knechte eingeſchärft, ſeine Waffen nur im Dienſte Gottes zu führen. Das Umſchlagen aus dem kecken Uebermuthe in die Angſt, verloren zu ſein, iſt das Charakteriſtiſche der Sage, welche eben dieſen feſt im Volke wurzelnden Aberglauben, daß der Teufel durch eine ſolche Uebergabe von irgend etwas, das einem angehört, ſeien es Haare, Nägel oder ein Kleidungsſtück, Macht über ihn gewinne, zur Darſtellung bringen will. Der Böſe hat den wegelagernden Ritter überliſtet, der an jenen Aberglauben gar nicht denkt, bis ihm die grauſe Verkündigung ſeines Todes wird. Der Schluß der Ballade ſpricht auch in der dem Volksliede eigenen halb launigen Weiſe die Mahnung aus, die man aus der Geſchichte ziehen ſolle, nicht als Wegelagerer die Leute zu berauben und ſich

*) Str. 12, 1 war tritt ſtatt ritt ſpäterer Druckfehler.

nicht voll kecken Uebermuthes mit dem Teufel einzulaſſen; ſtatt d
Allgemeinen ſetzt aber der Dichter den beſondern Fall Rechberger
der in der Nacht am Wege aufgepaßt und dem Teufel die Han
ſchuhe auf Treue und Glauben geliehen hat. Dietrich reitet d
Sage nach auf einem ſchwarzen Roſſe ſpornſtreichs zur Hölle.*
Hier aber ſcheint angenommen, Rechberger reite zunächſt in de
ſchwarzen Zuge, welchen er im vorigen Jahre geſehen, dem er ab
natürlich ſpäter zur Hölle folgt. Abſichtlich wird dies am Schluſ
nicht näher angedeutet, bloß geſagt, daß er ſich in den Sattel g
ſchwungen. Uhland behielt aber auch den Tod durch ein ſchwarz
Roß bei, was denn doch in der Art, wie er hier erfolgt, anſtöß
ſein dürfte. Das Roß tritt ihn todt und verſchwindet, und zw
an dem Jahrestage ſeiner Aufnahme ins Kloſter; ſchon liegt er i
Grabe, auf dem ſich bereits der Grabſtein befindet, als um Mitte
nacht ein ſchwarzes Roß mit den Handſchuhen ſich einſtellt; Re
berger muß aus dem Grabe ſteigen und ſich auf das Roß ſchwing
Wir erwarten, daß dies doch in derſelben Jahresmitternacht
ſchehe, in welcher Rechberger die Handſchuhe geliehen, damit
Böſe ſein Wort halte; dies iſt aber eben nicht der Fall. Auch
er ſchon einige Zeit im Grabe gelegen, ehe das Roß ihn holt
gar ſeltſam. Der alten Sage wäre es gemäßer, wenn Rechb
lebendigen Leibes zur Hölle reiten müßte, und die Begründung
er durch die Handſchuhe ſich dem Böſen überantwortet habe
ſtimmter hervorträte. Ein Uebelſtand der Sage ſelbſt iſt es
der in Angſt geſetzte Rechberger ſich nicht beſſer vorſieht und
die Kraft ſeines Gebetes ſich rettet, wie Robert der Teufe
eine wunderbare Buße, ſich mit dem Himmel verſöhnt.**) (
räth ſich dem Abt nicht, ſo daß dieſer nichts thun kann, 1

*) Vgl. Uhlands Schriften I, 204. 208, wo auch Thedels von
gedacht wird. **) Uhlands Schriften IV, 369.

Einflusse des Teufels entgegenzutreten*), ja er selbst achtet nicht auf das Herannahen des verhängnißvollen Tages. Auffällt, daß der „schwarze Zug vermummter Rittersleute" so kurz abgethan wird, wogegen die Ueberraschung des Ritters glücklich angedeutet ist, dem schon das Herz vor Freude über den erwarteten Fang geschlagen. Die Neugierde spricht sich in der freundlichen Anrede an den Knappen (traut lieber) aus. Daß dieser auf die erste Frage gar nicht erwiedert, Rechberger bloß den treuesten Diener seines Herrn nennt und dessen schauriges Wesen nur ahnen läßt, wirkt ergreifend.**) Das Steigen des Todten aus dem Grabe ist freilich nicht recht klar; das Grab muß sich von selbst öffnen. Der Grabstein, auf dem er sich aufs Roß schwingt, ist wohl nicht ein auf dem Grabe sich erhebender Denkstein, sondern die geöffnet stehende Grabplatte. Der knappe, einfach bezeichnende Volkston***) ist glücklich getroffen, die Darstellung lebendig anschaulich und fast malerisch. Das gewählte einfache aus zwei Reimpaaren bestehende jambische, durch Anapäste belebte Strophenmaß entspricht ganz dem Inhalte und dem Ausdrucke. In der Uebersetzung der ähnlichen Geschichte von Graf Richard Ohnefurcht (vgl. S. 39 f.) findet sich dasselbe Versmaß, aber ohne Abtheilung in Strophen, da der regelmäßige Wechsel mit männlich und weiblich auslautenden Versen fehlt, und der Anapäst tritt nie ein.

*) Der Abt fragt gar nicht nach der Schuld, die er sich zugezogen, er freut sich, als er an dem Sporen sieht, daß er ein Reitersmann ist, den er gut gebrauchen kann.

**) Ritt Str. 14, 1 vom einhergehenden Pferde; denn der Schwarze ist eben das ledige Pferd.

***) Ihm gehört auch ring (statt des zusammengesetzten gering) Str. 16, 2 an, das sich fast nur in verringern erhalten hat. Schwab sagt so noch: „Sein Opfer wär' zu ring." — Die Stangen des Gebisses hält man dem Pferde, um es zum Stehen zu zwingen.

63. Der Graf von Greiers.

Am 30. Oktober 1829 in der nachgebildeten Nibe
gedichtet, wie schon 1814 des Sängers Fluch, 1
manzen Graf Eberhard der Rauschebart. Ein
bildung der Nibelungenstrophe, in welcher der vierte Vers
mehr hat und die Senkungen ausfallen können, haben w
nur zerfallen die sämmtlichen Verse, wie dort die b
zwei Hälften von je drei Hebungen oder Hauptbeto
denen die erste klingend, die zweite stumm auslautet
erste besteht aus viertehalben, die zweite aus drei Ja
lich könnte man die Strophe auch achtversig lesen, so d
losen ungeraden Verse weiblich auslauteten, aber U
eben die beiden Hälften des Verses als einen Vers g
so daß zwischen ihnen kein eigentlicher Absatz gemacht
die Pause, die nur den unvollständigen vierten Jambus
im Pentameter die Pause nach dem dritten unvollstä
ausfüllt, und die Strophe bloß aus zwei Reimpaare
zweimal vier Versen besteht. Wenn Götzinger sagt, Uhl
in der rein jambischen Bewegung liegende Eintönigke
Gebrauch des Mittelreims in dem hintern Reimpaar
gesucht, so finden sich wirkliche Reime dieser Art nur ei
Graf Eberhard (1 Str. 6. 15. 3 Str. 8. 4 Str. 1
allein im hintern, sondern auch im vordern Reimp
11. 2 Str. 7. 3 Str. 3), daneben vielfach Assonanz
im zweiten, aber auch im ersten Reimpaare, zwische
ersten und zweiten, ja auch zwischen drei Versen (1 S

*) Vgl. Uhlands eigene Darstellung, Schriften I, 357 ff.
Simrock (Die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung 1858) in der
Hebungen an, wogegen sich u. a. Kleinpaul Poetik I, § 110 au

unſerer Ballade könnten wir Aſſonanzen bemerken im erſten (Str. 2. 8—10) und im zweiten Reimpaare (Str. 4 f.), einmal in Vers 1, 2 und 4 (Str. 3), ebenſo in der Ballade des Sängers Fluch im erſten (Str. 3. 6 f. 9) und zweiten Reimpaare (Str. 9), aber auch zwiſchen dem erſten oder dem zweiten und dem dritten Verſe (Str. 4. 7. 13. 16). Aber hierdurch wird die metriſche Eintönigkeit nicht gemindert, dieſe Aſſonanzen wirken nur ähnlich wie die anklingenden Alliterationen, da ſie an kein Geſetz ſich binden, und nicht anders verhält es ſich mit den Zwiſchenreimen. Nur in der Ballade des Sängers Fluch hat ſich Uhland ein paarmal erlaubt, einen bezeichnenden Anapäſt ſtatt des Jambus eintreten zu laſſen. Nach Uhland haben auch andere deutſche Dichter in ähnlicher Weiſe die Nibelungenſtrophe angewandt.*)

Woher Uhland die hier benutzte Schweizerſage ſchöpfte, iſt nicht bekannt. Da Götzinger, dem dieſer ſonſt Mittheilungen über ſeine Quellen machte, keiner ſolchen Angabe gedenkt, ſo erinnerte ſich wenigſtens Uhland einer ſolchen nicht mehr. Er hatte ſchon im Spätherbſt 1806 die Schweiz beſucht, im Juli 1820 ſah er mit ſeiner jungen Gattin den größten Theil derſelben; noch dreimal war er in den nächſten neun Jahren, einmal in Begleitung ſeiner Gattin, in dem ihn wunderbar anziehenden Lande der Berge und der Freiheit, zuletzt 1829. Daß er das Schloß Greiers, wie Uhland ſchreibt (Greyerz, Gruyères), eines der beſterhaltenen der Schweiz mit Thürmen, Wällen und ſtarken Mauern in einem der herrlichſten Alpenthäler der Schweiz im Kanton Freiburg in der Nähe des Berges Moleſon, ſelbſt geſehen, iſt höchſt wahrſcheinlich. Die Sage lautet alſo.**) An einem Sonnabende begann die ſchöne Sennerin

*) Vgl. Kleinpaul § 111.

**) Vgl. Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergſchlöſſern I, 295 ff.

Marguita mit sechs andern Personen auf der Schloßwiese einen der beliebten Ringeltänze, zu welchen man alle Bek zufordern pflegt, so daß ein solcher Reigen oft ungeheuer und Tage lang fortgesetzt wird. So zogen denn die angeführ auch den Grafen Rudolf von Greiers in ihren Ringe diesmal durch das ganze untere Land, dann ins obere h und erst am Dinstagmorgen auf dem Markte zu Saan nachdem sich siebenhundert Personen, Jünglinge und Mäu chen und Frauen, angeschlossen hatten, unter denen der G sprang, tanzte und sang. Kurze Zeit darauf lud er al und Sennerinnen zum Schwingen, Tanzen und Singen hohen Alp ein, wo er ein Lager hatte errichten lassen. furchtbares Wetter zerstörte die Zelte und trieb die munt schaft auseinander. Alle wußten sich vor der entsetzlic schwemmung in Felshöhlen oder Sennhütten zu retten Graf wäre beinahe in einem angeschwollenen Giesbach Aus Dankbarkeit für die an diesen Tagen genossene Freu er Marguerita die schönste Alpentrift. Uhland mußte z Sage vereinfachen, er konnte nur einen Ringeltanz von l wiese aus brauchen, dem er den gefährlichen Ausgang geb aber nicht zufällig durfte jener in den Ringeltanz gezog An einem schönen Morgen, wo der junge Graf (Str. 1 vor seinem Schlosse stehend, die Spitzen (Hörner nach d zerischen Sprachgebrauch) der Berge von der aufgehend vergoldet, dagegen die obere Bergweide (die Alpe)*)

Die grüne Schloßwiese als Ort fröhlicher Feier kommt schon nach d Fehde mit der Schweiz vor.

*) Vgl. die Erläuterungen zu Schillers Wilhelm Tell S. 12: Faust S. 134. — Der letzte im sechzehnten Jahrhundert gestorbene verschuldet, daß er sein Land an die Städte Bern und Freiburg verk

Nebel bedeckt sieht, zieht ihn eine nie empfundene Sehnsucht nach diesen Alpenthälern hin, deren sich Sennen und Sennerinnen erfreuen*), während er allein in seinem öden Schlosse weilen muß. Da hört und sieht er den Ringeltanz den Berg heran zur Schloßwiese ziehen und hier im Tanz sich schwingen, was durch das Schimmern der sich bewegenden weißen Aermel und das Flattern der bunten Bänder an den Hüten und die den Zug begleitenden, zum Tanze aufspielenden Schalmeien bezeichnet wird.**) Zu dem ganz entzückt dastehenden Grafen kommt die jüngste und schlankste der Sennerinnen, faßt ihn bei der Hand, und zieht ihn nach der Sitte in den Kreis der Ringeltanzenden***), die ihn mit dem gangbaren, die Person nennenden Sangverse umringen und mit sich führen. Den langen Zug, der durch die Dörfer (wo man in die Häuser dringt und zum Anschlusse auffordert) über Wiesen durch Wälder bis zur hohen Alpe tanzend und singend sich bewegt†), beschreibt Str. 5 sehr anschaulich. Sonderbar meint Notter (S. 406), die Beschreibung erinnere fast an die berüchtigte Tanzsucht des vier-

*) Die dich befahren. Man sagt zur Alpe fahren. Schiller braucht so auch Fahrt, zu Berge fahren.

**) Nah und näher, immer näher. Vgl. oben S. 165*. — Klingen an sein Ohr, kühne Verbindung für „bringen klingend an sein Ohr". Vgl. Ballade 84 Str. 9, 1.

***) Maienreis. Mai heißt eigentlich jeder zum Maifeste aufgepflanzte Baum, besonders die hochaufschießende Birke, der zum Maifeste beliebte Baum (Maibaum). Die Franzosen brauchen so mai. — Reis, wie Schoß, vom schlanken Baume. — Zum Bilde vgl. die Stelle der Odyssee VI, 162 ff.

†) Raffen hin, reißen fort, obgleich sie keine Gewalt gebrauchen, da er willig an der Hand der jüngsten Sennerin sich dem Zuge anschließt. — Sprung- und Reigenlied, indem sie springend und singend weiter ziehen. — Die Alpen. Die auch neben der Einheit von der Weide eines Berges gebräuchliche Mehrheit ist hier bezeichnender.

zehnten Jahrhunderts und gebe jedenfalls ein übertri
deshalb kein liebliches Bild. Aber Uhland schildert n
liche Art dieser Ringeltänze, wie sie nicht allein in d
sondern auch anderswo sich fanden, wie z. B. in Straß
Sigismund so von Frauen aus dem Bette geholt wur
ihrem endlich zur Zahl von 150 anschwellenden Zug
ganze Stadt tanzen und singen mußte. Die Darstellun
wegs übertrieben, nur anmuthig belebt, bloß die Bezeic
Glied sich reiht an Glied", ist etwas steif. Str. 6 bilde
lich den Uebergang zu dem am Abend des dritten Tages
den Gewitter durch die Darstellung der Sorge, die m
Schlosse um den Grafen hat, von dessen Anschluß an
tanz man dort nichts bemerkt hatte. Die Angst um i
dem Ausbruche des schrecklichen Unwetters steigen, was
Dichter nicht andeutet, doch ergreift die Angst um ihn je
hörer. Str. 7 hören wir, wie er, in der argen Gewitt
der Wasserflut des Wolkenbruches fortgerissen, endlich an
Schloßberges, indem er einen Ast verzweifelnd ergreift,
feste Land schwingt.*) Das erste Wort des Geretteten i
druck des Gefühls, daß er wieder an seinem Schlosse
nie wiederzusehn gefürchtet hatte. Dann aber nimmt e
Abschied von dem Zusammenleben mit Sennen und S
von denen ihn der Wolkenbruch fortgeschwemmt und i
Tod gebracht, während alle übrigen, wie er in seiner B

*) Von der Ueberschwemmung des Wolkenbruchs geht der D
Bache am Fuße des Schlosses über, der schrecklich angeschwollen ist. S
ein jäher, rasch niederfahrender (vgl. Ballade 84 Str 2, 4) Blitz die
sieht man vom Schlosse aus den mit den Wogen ringenden, sich mit
den jungen Grafen. Wogen wird kühn, aber bezeichnend von dem
hin- und hergetriebenen Grafen gebraucht, da es sonst nur von den
bewegten Gegenständen, wie Meer, Saaten, Fahnen, steht.

annimmt, vor dem wilden Elemente sich zu flüchten gewußt. Notter meint, daß der Graf allein von dem Wolkenbruch weggeschwemmt worden, sei so unglaublich, daß der Dichter es, selbst wenn es eine feststehende Thatsache wäre, sich nicht hätte gestatten dürfen. Aber nehmen wir wirklich an, daß keiner der Sennen und Sennerinnen vom Wetter fortgerissen worden, diese kannten eben die Gefährlichkeit desselben, und sie wußten auf der Alpe sich sogleich zurecht zu finden, sie suchten, wie sie in solchem Falle gewohnt waren, in einer Sennhütte oder in einer Felsenkluft sich zu retten, während der junge Graf dem Wetter trotzte und nicht an Flucht dachte. Daß seine selige Freude*) so traurig gestört und er allein weggeschwemmt worden, nimmt er in der ihm eigenen düstern Seelenstimmung für einen Wink des Schicksals, daß solche Freuden nicht für ihn seien, daß er für sich allein im öden Schlosse weilen müsse. Seltsam ist es, wie Notter schreiben konnte: „Die Schlußverse, so schön sie sind, klingen fast wie eine leise Parodie auf die bisweilen gehörte Betheuerung dieses oder jenes Fürsten, wie lästig ihm der Schimmer der Krone falle und wie gern er mit dem Schäfer auf der grünen Aue tauschen möchte — eine Last, von welcher er sich jeden Augenblick befreien könnte, wär' es ihm mit der Klage recht Ernst!" Der junge Graf sieht ja in dem fürchterlichen Gewitter, das gerade seinen ersten Versuch, sich an der Freude der Sennen und Sennerinnen zu betheiligen, so schrecklich gestört und das ihm fast den Tod gebracht hat, eine herbe Mahnung, sich von solchem Glücke**) fern zu halten.

*) Das Schwingen durfte Götzinger nicht mit den gefährlichen Schwingfesten, wie sie noch heute besonders im Entlebuch gangbar sind, in Verbindung setzen. Schwingen bezeichnet hier eben nur, daß er im Tanze sich schwang, und ist eine nähere Bezeichnung zu Tänzen. Vgl. 64 Str. 2, 1.

**) Paradies, wie Goethe sogar die Mehrheit zur Bezeichnung von seligstem Glücke braucht.

Mit besonderm Schmerze nimmt er von der schönen jungen S nerin, an deren Hand er den Ringeltanz mitgemacht, Abschied; bezeichnet sie als eine Alpenrose, die für ihn unerreichbar sei, er von der grünen Alpe, nach welcher er sich gesehnt, jetzt du den Spruch des Himmels ausgeschlossen ist. Sie darf ihn ni mehr berühren, wie tief schmerzlich ihn gerade auch diese Trennu trifft.*) Fast könnte man meinen, es ergreife ihn mit besonde Bitterkeit, daß diese sich von ihm getrennt, sich ohne ihn gerett habe. So endet also die Ballade mit der durch die traurige St rung seines ersten Versuches, sich am Genusse des Volkes zu b theiligen, in ihm erregten Verzweiflung, diese Sehnsucht nach d Alpe befriedigen zu dürfen. Diese Verzweiflung, durch welch Uhland der Sage erst einen dichterischen Abschluß gab, beruht fre lich auf einer krankhaften Auffassung. Wer aber möchte behaupten daß die schreckliche Noth einer solchen Nacht in einem zu träumr rischem Versinken geneigten Gemüthe, das nach dem ersten Versuch aus sich heraus ins fröhliche Volksleben zu treten, wieder in sic zurückgescheucht worden, dieses Gefühl nicht erregen könne? O diese Verzweiflung nachhaltend wirke, das geht den Dichter nicht an, der eben nur das Gefühl des Grafen als ein aus tiefster Seel stammendes, durch das Erlebte hervorgerufenes darstellen will.

64. Graf Eberstein.**)

Diese heiterste und leicht fließendste aller uhlandischen Ballade ward am 9. Januar 1814 gedichtet. Zur besondern Reimform vgl. S. 53. In Goethes Braut von Korinth treten die beide

*) Ich fühl's, daß dieses Glück mir nicht beschieden. — Der Braut den selbst die kalte Woge, die ihn noch schauern mag, nicht löscht, ist gerade d Schmerz um diesen Verlust seines seligsten Glückes.

**) Vgl. Eichholtz S. 9.

rzen Verse zwischen das letzte Reimpaar. Sonderbar spricht ichholtz von „daktylischen Tanzrhythmen“.*) Nach Uhlands gener Aufzeichnung liegt hier die Erzählung der Eberstein im rsten, 1812 erschienenen Bande von Fr. Dav. Gräters Zeitschrift Iduna und Hermode zu Grunde. „Eine hochherzige Geschichte! Kaiser Otto belagerte des Grafen Feste lange vergeblich. Eine Kriegslist sollte endlich bewirken, was die Kraft nicht that. Graf Eberstein wurde zu einem Turnier und Tanz nach Speier eingeladen. Er erschien und zeigte sich auch da als den mannlichen Ritter in Kampf und Tanz. Die Kaisertochter, deren Leib er eben umschlang, verrieth ihm während des Tanzes den heimlichen Anschlag auf seine Burg. Eberstein verließ in der Nacht den Tanz und war mit Tagesanbruch wieder der Vertheidiger seiner Feste. Kaiser Otto fand den Ritter bewundernswerth und die Hand der Prinzessin, die ihm schon das Herz geschenkt hatte, war von beiden Seiten der Kampfpreis und das frohe Ende der langen Belagerung.“ Die ungeschickte Erzählung Gräters**) hat Uhland auf das schönste belebt, wobei er den echten Volkston künstlerisch gehoben hat. Weder den Namen des Kaisers noch den des Grafen gibt er an, was dem angeschlagenen Tone durchaus entspricht. Der erste geschichtlich bekannte schwäbische Graf von Eberstein ist Berthold. Der Parallelismus der beiden Tanzfeste***) mit der dazwischen treten-

*) In den beiden ersten Versen sind alle Füße mit Ausnahme der ersten jambischen Anapäste, im fünften, sonst den beiden ersten gleichen steht Str. 1, 7 ausnahmsweise im ersten Fuße ein Anapäst, Str. 3, 5 f. im zweiten ein Jambus. Die kleinern Verse sind jambisch, nur Str. 6. 3 beginnt anapästisch (Euer, wie Str. 3, 1).

**) Ausführlich gibt die Geschichte Martin Crusius im zweiten Theile der Annales Suevici (VI, 3), und nach ihm Lehmanns Speiersche Chronik, auch Grimm im zweiten Bande der deutschen Sagen.

***) Hebt sich (Str. 1, 1), nach älterm Gebrauche, wie bei Luther häufig.

den gleichfalls als ein Tanzen bezeichneten Vertheidigung
und der Andeutung, daß das Tanzen mit des Kaisers Ti
ihm den Anschlag verrathen und ihre Verbindung den Sti
lich beendet werde, schließt sich höchst glücklich mit geschickt
springung der Verhandlungen wegen des friedlichen Aufge
Belagerung zu einem lebendig bewegten Ganzen zusamm
lose Mahnung des Grafen im Brauttanze, daß heute 9
Schlößlein gefährdet sei, gleichsam zur Erwiederung der
von der Prinzessin beim festlichen Reigen erhaltenen Kund
aus der Dichtung gleichsam als krönende Blume heiter
Daß die Prinzessin aus Liebe den Anschlag verräth, ist n
deutet (Str. 2, 2), wie auch die Luft des seligen Bräutig
denselben Worten (Str. 8, 2), und in der Rede an den K
Tochter Verrath (Str. 6, 2 ff.). Glücklich ist das heimli
weichen des Grafen Str. 3, 1 ff. bezeichnet.

65. Schwäbische Kunde.*)

Dieses leuchtende Muster einer glücklich gewendeten, e
thümlich gehaltenen Anekdote dichtete Uhland am 6. Dezem
Aber schon vorher schwebte ihm eine ähnliche Behandlung
von dem Heldenstücke eines Deutschen in einem Kreuzzuge

Vgl. 2 Samuel 18, 16. Aber auch Platen und andere neuere Dichter l
heben für erheben. — Statt mit Fackeln (2) erwartete man bei
da hier an keinen Fackeltanz zu denken. — Springen führt den Ius
weiter aus, wie in der vorigen Ballade Tanzen und Schwin
Fackeln und Kerzen erhellten den Saal (Ballade 1 Str. 3, 1); die Fa
wir uns wohl zunächst am Eingange zu denken. — Im luftigen
(Str. 2, 1). Späterer Druckfehler war lustigen. Luftig deutet auf
Heben der Füße.

*) Vgl. Eichholtz S. 9 ff. Kunde steht im Sinne von So
S. 17. 40 f.

in eine frühere Zeit versetzen wollte. Erhalten ist uns der
c Laune ausgeführte Anfang einer, wie Keller sagt, auf der
'e zwischen der alten Romantik und der spätern historischen
g des Dichters stehenden Dramatisirung der Sage von Karl
roßen in Jerusalem, die wir erst 1836 aus dem altfranzösi-
iedichte, das Francisque Michel nach einer Handschrift des
:n Museums herausgab, vollständig kennen gelernt. Es sollte
ckreise des Kaisers und seiner „treuen zwölf Begleiter" von
em schildern. Außer dem Prolog des Herolds ist nur der
einer Szene enthalten, wo die Reisenden zum Zelte des
nehülters des Königs Hug kommen, der dem Kaiser „ein
:n edeln Cyperweins" kredenzt. Von Karls Rittern treten
ayms, Olivier, Roland und Turpin auf. Aber aus Versen,
nachträglich am Rande finden, ergibt sich, daß Uhland auch
von Schwaben hier am Hofe des Königs einführen und ihm
Schwabenstreich zutheilen wollte. Diesem gehören die Verse:

Soll ich an solchem Hofe bleiben,
So muß ich eben Schwänke treiben.

ißer diesen findet sich der Schluß der Geschichte:

Sie sprachen: „Sag' uns, Ritter werth,
Wer solche Streiche dich gelehrt,
So starke, wundergleiche?"
Herr Gerold sprach: „Was fragt ihr lang?
Die Streiche sind bei uns im Schwang;
Man heißt sie Schwabenstreiche."

s der Dichter die Vollendung des Stückes aufgegeben, be-
:r die Verherrlichung des ungeschlachten Schwabenstreiches in
eigenen Gedichte auszuführen, dabei aber die überlieferte
immung zu befolgen. Er kannte die Geschichte wohl aus
n nahe liegenden, freilich zu Ballade 64 noch nicht be-

nutzten Annales Suevici von Cruſius *), der ſie nach dem niſchen Geſchichtſchreiber Nicetas aus Chonä in kürzerer alſo berichtet: „Auf dieſem Zuge (dem Kreuzzuge von Barbaroſſa) ſoll ein Alemanne von rieſigem Körper und u Kraft weit hinter den Seinen zurückgeblieben ſein, da er ſein durch die Anſtrengung ermüdetes Pferd führen mußte. Sarazenen beſchoſſen ihn aus der Ferne mit Pfeilen**), d durch ſeinen Schild und ſeinen ſtarken Panzer geſchützt n folgte er ungeſtört ſeinen Weg. Als aber einer von den den ſeine Kühnheit ſtach, an ihn heranritt und mit dem auf ihn ſchlug, hieb dieſer mit ſtarker, heldenhafter Hand t vordern Füße des feindlichen Pferdes mit einem Sd Und da dieſer noch auf dem gefallenen Pferde ſitzen blieb Kopf, Bruſt, Bauch, ja auch den Sattel des Pferdes mi Schlage ſeines Schwertes durch, ſo daß er auch noch de des Thieres verwundete.“ Höchſt unwahrſcheinlich iſt Uhland, der hier ſchon die nöthigen Züge zu ſeiner dic Behandlung vollauf fand, auf die Darſtellung des Nicetas Bekker) zurückgegangen ſei***), die keinen neuen Zug bi die Geſchichte in die Nähe von Ismael verlegt (ſie ereig vor der Schlacht bei Ikonium) und hinzufügt, die ander ſeien darauf geflohen (was Uhland aus eigenem Mittel h um die Wirkung des grauſen Hiebes zu ſchildern), der R aber ſei wie ein ſeiner Kraft vertrauender Löwe langſamen

*) Wir geben die Stelle in wörtlicher Ueberſetzung. Vielleicht benu die unter von Moſers Leitung 1733 erſchienene deutſche Ueberſetzung.

**) Wenn Uhland V. 22 von Spießen, 25 von Pfeilen ſind auch wohl unter den Spießen Pfeile zu verſtehen.

***) Da Götzinger von Uhland nichts darauf Bezügliches vernahm dieſer wohl die Quelle, woraus er die Ballade genommen, vergeſſen ge

weiter gegangen und Abends bei den Seinen angekommen. Ebenso wenig dürfte Uhland die Geschichte aus Gottfrieds (Abelins) historischer Chronica oder gar aus der Türkenpredigt „Auf, auf, ihr Christen!“ des Schwaben Abraham a sancta Clara kennen gelernt haben, der freilich den Helden „Alleman und Schwab“ nennt, über den von Uhland benutzten Zug übergeht, daß die fünfzig Türken zuerst mit Pfeilen geschossen, bis sich einer in seine Nähe gewagt. Die Einleitung und der Schluß, die dem Gedichte erst einen Halt und seine Bedeutung geben, sind ganz Uhlands Eigenthum, der auch den schlichten und treuherzigen Ton von Hans Sachs hier glücklich getroffen hat, wobei er sich auch einmal launig des schwäbischen forcht sich nit bedient, um gleichsam die echt schwäbische Furchtlosigkeit desto lebendiger hervortreten zu lassen, wie er im Schlusse dem Schwaben sein halt in den Mund legt. Daß it so früher Zeit von Schwabenstreichen in dem neuern Sinne, uf dem eben die launige Spitze beruht, noch nicht die Rede sein onnte, da diese Bedeutung von Streich viel jünger ist, kümmert en Dichter nicht, der es auch nicht unterlassen konnte, der deutschen runksucht gelegentlich zu spotten. Der ältern Sprache gehören ›besam (ein allgemein lobendes Beiwort, wie ehrenwerth), r Gebrauch von Märe für Pferd, thät mit Infinitiv, spöttch und was Arbeit an. Redensarten des Volksmundes sind lücklich benutzt, wie V. 9, 27. V. 6 schwebt einem Steine für rod geben (vgl. auch Matth. 4, 3) vor. Der Vers ist der einhe vierfüßige Jambus, zuweilen um eine Silbe vermehrt. Einul wird hinter am Anfange des Verses jambisch gebraucht; noch rter sind die beiden beginnenden Jamben fünfzig türki(sche). n Anapäst tritt nur zuweilen ein (V. 10, 20, 40, 42, 47). Auflt, daß 45 'ne steht, während 40 einen, nicht 'nen, den Vers fängt. Daß die nachkommende Christenschar (gleichfalls

Krieger) mit gutem Bedacht das verendete Pferd und zu beiden Seiten die Hälfte eines Türken sehen, deutet darauf, daß sie nach einem solchen dem Feinde eingejagten Schrecken ruhig sich das Wunder ansehn können, nicht mehr die Feinde fürchten. Wenn Götzinger dazu bemerkt: „Im Gegensatz zu dem unbedachten und zornmüthigen Schwaben", so stellt er damit die ganze Schilderung auf den Kopf; denn an nichts weniger als an Bedachtsamkeit fehlt es dem Schwaben, der ruhig, ohne sich zu fürchten, die Feinde nach ihm schießen läßt, nur zuletzt, über die Keckheit erbittert, sich seiner Haut wehrt. Wir haben gerade hier ein Bild des tüchtigen Schwaben, der lange ruhig alles erträgt, erst wenn es ihm zu toll wird, tapfer drein schlägt. An nichts weniger als an einen Gegensatz ist zu denken. Anstoß nehmen könnte man daran, daß sich nicht ergibt, woher man weiß, daß gerade der Schwabe an dem Türken den Meisterstreich gethan.*)

66. Die Rache.

Am 3. Februar 1810 gedichtet. Die rasch erfolgende Rache des frevlen Knechtes, der, um selbst Ritter zu werden, seinen Herrn erstochen hat, findet einen durch seine Einfachheit um so ergreifendern Ausdruck. Gerade das, was seine Ehrsucht gereizt, die schmucke Ritterrüstung und das edle Pferd, bereitet ihm den Untergang, als er sich ihrer zuerst voll erfreuen will. Die kurzen Strophen aus einem Reimpaare von vierfüßigen, durch Anapäste lebhaft bewegten Jamben, wie sie schon das Volkslied kennt, sind höchst wirksam. Vgl. Ballade 23. In Ballade 14 sind je zwei Reimpaare zu einer Strophe verbunden. Zu einem schalkhaften Liede ist dasselbe Strophenmaß Ballade 54 verwandt, zu einer heldenhaften Ballade mit sparsamerer Anwendung der Anapäste Ballade 68.

*) V. 51 stand ursprünglich Sag, 52 dich. Die Aenderung der ersten Ausgabe in Sagt und euch hat Uhland in der zweiten Ausgabe zurückgenommen.

67. Das Schwert.*)

Bereits am 28. Januar 1809 gedichtet. Es ist eine eigenthümliche Wendung der erst drei Jahre später bearbeiteten Sage von Siegfrieds Schwert. Der Spott des Schmiedes, daß der Heldenjüngling für ein gutes Schwert, das er sich bestellt hat, noch zu schwach sei, gibt diesem die Kraft, es zu führen; der ritterliche Muth, der ihn durchdringt, steigert seine Stärke, so daß er kann, was er will. Dem Vorschlag des Schmiedes gegenüber, er wolle es ihm bis morgen leichter machen, entgegnet der junge Held, den es treibt, sich als Ritter zu bewähren: nein, heute wolle er das Schwert brauchen, und dazu bedürfe er nur der vollen ritterlichen Kraft, die er in sich fühlt. Sehr schön tritt dem Wiegen in freier Hand das Schwingen des mit Heldenkraft angespannten Armes entgegen. Die knappe Darstellung ist höchst wirksam.

68. Siegfrieds Schwert.**)

Am 8. Januar 1812 ausgeführt. Zu Grunde liegt die Sage des Volksbuches vom gehörnten Siegfried, daß dieser, als er von seinen Eltern wegzog, zu einer Schmiede an einem Walde kommt, wo er beim Meister sich verdingt. „Wie nun der Meister seinen neuen Jungen oder Knecht zur Arbeit anspannt, schlägt derselbe mit so grausamer Stärke auf das Eisen, daß es davon entzwei ging und der Amboß fast halb in die Erde sank." Vgl. dazu die ältere Darstellung des Liedes von Siegfried bei Grimm „die deutsche Heldensage" S. 72 und die Wilkinasage daselbst S. 73, wonach beim ersten Schlage der Amboßstein zerspringt, der Amboß

*) Vgl. Foß in Herrigs Archiv XXVIII, 195 ff.

**) Vgl. Foß a. a. O. 198 ff., der das Gedicht für eine Märe erklärt und sich in ganz fremden Betrachtungen und Vergleichungen ergeht, über denen er das eigentliche Verständniß des Gedichtes ganz außer Augen setzt.

in den Unterſatz hineinſinkt, die zerbrochene Stange und Hammerſtiel umherfliegen. Wenn in der Sage Siegfried be Schmiede Dienſte nimmt wie ein anderer Schmiedeknecht, um Unterhalt zu verdienen, ſo treibt es bei Uhland den „ſt (muthbeſeelten) Knaben auf die Wanderſchaft, da er es im der Eltern nicht aushalten kann, aber bald erfaßt ihn, der nur Stecken führt, das Verlangen nach einem Ritterſchwerte, da viele gewappnete Ritter an ſich vorüberziehen ſieht, und ſo er den Meiſter der Schmiede, ihn die Kunſt zu lehren, ein Schwert zu machen, wie er es bedarf. Sein Arm aber ha ſolche Rieſenſtärke, daß der Amboß davon tief in die Erde und alles Eiſen, was auf den Amboß kommt, zerſpringt vo Wucht ſeiner Schläge in Stücke. Als endlich nur noch eine ſtange übrig iſt, ſchmiedet er ſich daraus ein ſtarkes Schwert dem er nun ſeine Ritterſchaft antritt, da es ihn treibt, den K mit Rieſen und Drachen zu beſtehn. Die Schwäche der Di liegt darin, daß nicht zu erſehn iſt, wie es kommt, daß es b letzten Eiſenſtange ihm gelingt, wirklich ein gutes Schwe ſchmieden, auch dieſe nicht in Stücke ſpringt. Echter Volksge lebt die knappe, friſche, immer den Nerv der Sache treffende ſtellung, aus der uns das Bild des von ſeinem Geiſte getrie ſich ſeinen Weg bahnenden Jünglingsknaben entgegentritt, der Kämpfe mit derſelben Thatkraft beſtehn wird, mit welcher e ſein Heldenſchwert verſchafft hat.

69. Klein Roland.*)

Schon vor dem Beſuche von Paris, am 17. und 18. Dez 1808, gedichtet, aber erſt in der Gedichtſammlung erſchienen.

*) Vgl. Eichholtz in der Zeitſchrift für das Gymnaſialweſen (Berlin

Uhlands eigener Mittheilung in einem Brief an Alexander Kaufmann (auch Götzingers Angabe wird auf Uhlands Mittheilung beruhen) nahm er die Sage aus der deutschen Uebersetzung der spanischen Noches de Inuierno (Winternächte) von Antonio de Esclava (1609), welche Matthäus Drummer von Papenbach 1713 zu Nürnberg erscheinen ließ. Die Sage lautet hier, in wesentlicher Uebereinstimmung mit dem italienischen Volksbuche Reali di Francia, kurz also. Bertha, Karl des Großen schöne Schwester, wird von Milon von Anglante verführt; Karl verurtheilt sie zum Tode, doch gelingt es ihr mit ihrem Verführer nach Italien zu fliehen, wo sie in einer Felsschlucht bei Siena einen Sohn gebiert, der von dem Hinunterwälzen in der Schlucht Rodando genannt wurde, woraus man später Orlando machte. Der Vater, der die Seinigen mit seiner Hände Arbeit ernährt, versinkt in einem Bache, als der Knabe vier Jahre alt ist. Dieser ging täglich, um Almosen zu sammeln, nach Siena. Bald ward er bei den Knaben beliebt, wie er durch die sein Alter übersteigenden Kräfte sich vor allen auszeichnete. Da Orlando einst gar übel angezogen erschien, beschlossen sie ihn auf ihre Kosten zu kleiden. Die Knaben jedes Stadtviertels kauften ein Stück Tuch von verschiedener Farbe und ließen ihm so einen langen Rock von vier verschiedenen Farben machen. Als Karl der Große auf der Rückreise von Rom nach Siena kam, erhielt Orlando, wie alle Armen, Almosen im kaiserlichen Palast. Einst, wo er zu spät sich eingefunden, drang er in das Gemach des Kaisers und nahte sich der Tafel, von der er eine silberne Speiseschüssel nahm, die er unerschrocken forttrug und seiner Mutter brachte. Trotz des Verbotes derselben betrat er am

(B. XXV) 2 ff. Hieckes gesammelte Aufsätze S. 15 ff. Schleusinger im ansbacher Programm 1876.

folgenden Tage wieder den Palaſt und ſchlich ſid
er eben nach einem großen vergoldeten Becher grif
ihn laut an, er aber ließ ſich dadurch nicht erſchre
den Kaiſer mit der Linken an ſeinem grauen B
„Eines Kaiſers Stimme iſt nicht ſtark genug, mid
und ſomit entführte er den Becher. Der Kaiſer l
ſeſſen dem Knaben zu folgen, die dann Bertha en
ſelben kehrten zum Kaiſer zurück, um Karls Gna
flehn. Als er aber vernimmt, daß es ſeine Schn
ſie durch Frauen und Jungfrauen holen; doch bei ih
mannt ihn der Zorn, daß er ſie mit einem Fußtri
Orlando, darüber erbittert, greift den Kaiſer ſelbſt
ihn getödtet, wenn nicht die Hofherren den Ki
hätten. Der Kaiſer ſieht ſeine Uebereilung ein und l
die verſprochene Gnade zu Theil werden, der ſodan
Zauber ferngehaltene, jetzt wiedergefundene Milon

Die Abweichungen, welche ſich Uhland zu ſ
ſtattet hat, ſind höchſt glücklich. Milon iſt wirklid
verzaubert; durch das Wiedererſcheinen deſſelben
lung einen ungehörigen Zuſatz, der die Wirkung ſ
bettelt nicht, ſondern bringt gleich zur Königs
kehrt er nicht erſt am zweiten Tage, ſondern ſofort
Verbotes der Mutter nicht gedacht wird. Hier
abſichtlich etwas dunkel gehalten; wir hören n
Schüſſel irgendwo hinſtellt, und müſſen glauben,
zu der Mutter getragen; denn hätte er ſie irgen

*) Ausführlich hat auch dieſe ſpätere Umdichtung der G
in der Schrift „Über die neueſten Leiſtungen der Franzoſe
ihrer National-Heldengedichte" (1833) beſprochen. Sonſt vgl.
Bertha Simrock „Bertha die Spinnerin" (1855) S. 50 ff.

hingestellt, so müßten wir dies Str. 25 hören, wo gleichfalls die Erzählung nicht ausgeführt ist, aber jedenfalls trägt er dort allein den Goldpokal. Auf den Ruf des Kaisers, faßt er diesen, nicht unschicklicherweise am Barte, noch erklärt er, daß eines Königs Stimme (die zu Grunde liegende Erzählung wechselt zwischen Kaiser und König) ihn nicht schrecken könne; statt dessen tritt ein höchst anziehendes Gespräch zwischen Karl und Roland ein, in welchem sich ein köstlicher Humor entwickelt, Roland seiner Mutter gedenkt und dadurch das Verlangen des Kaisers erregt, diese kennen zu lernen, während in der von Uhland benutzten Fassung Karl nur aus Neugierde, wohin der Knabe gehe, vier Truchsesse absendet. Das Bild Rolands tritt hier sehr lebhaft hervor. Der Kaiser erkennt nach Uhlands glücklicher Aenderung seine Schwester sofort und wird durch ihr Unglück tief bewegt; die Mißhandlung fällt weg, und wenn auch augenblicklich der Grimm über die Entehrung des Adels seines Geschlechts erwacht, so wird dieser doch verscheucht, als der liebe Knabe, dessen ritterliches Wesen ihn so innig anzieht, seine hellen Augen zu Karl erhebt, der sich selbst als Bruder seiner Mutter zu erkennen gegeben hat. Daß seine Mutter von hoher Herkunft sei, hatte er gewußt, aber nicht, wer sie sei. Vortrefflich ist der Uhland angehörende Schluß, worin Bertha, wie von vorschauender Begeisterung ergriffen, dem Bruder verkündet, daß ihr Roland ihm reichlich die ihr jetzt erzeugte Gnade vergelten werde. So tritt neben das Bild des treu gemüthlichen, heldenhaft starken, unerschrockenen Knaben der künftige Held in anmuthiger Beleuchtung hervor. Erst hierdurch erhält die italienische Umdichtung der alten Sage ihre lebendige Einheit.

Ausgezeichnet gelungen ist auch die Komposition. Nachdem Bertha und im Gegensatze zu ihr der junge Roland bezeichnend eingeführt sind, hören wir, welches Mißgeschick des Königs Schwester

betroffen hat, wie ihr Gemahl, mit dem sie den Palast des Bruders verlassen, gestorben und sie in Noth zurückgelassen hat, da sie den Zorn des Bruders fürchten muß.*) In ihrer Noth muß sie jetzt der Anblick des Kleinen trösten, der ihr allein geblieben; sie ruft ihn zu sich, aber doch muß sie ihn sofort wieder ausschicken, um Almosen für ihre Dürftigkeit zu erbetteln. Daß er heute zum erstenmal betteln gehe, ist nicht anzunehmen. Nachdem in den fünf ersten Strophen der traurige Zustand Berthas zur lebhaften Darstellung gelangt ist, werden wir in den Glanz der offenen kaiserlichen Tafel versetzt (Uhland braucht immer König, da Karl römischer König war)**), und der Gegensatz zwischen dem beiderseitigen Zustande wird ausdrücklich hervorgehoben. Die Szene zwischen Karl und Roland, dessen feine Körperbildung, besonders in den Gesichtszügen, schon vorher bezeichnet ist,***) tritt höchst anschaulich in die Mitte des Gedichts, wobei die auffallende bunte Tracht†) des Knaben, welche sonst auf unedle Geburt deutet, hier aber ihre besondere Beziehung erhält, und dessen edler vornehmer Sinn zur Erscheinung kommen.

*) Wenn Eichholtz an dem Gegensatze zwischen Liebe und Ehre in Berthas Munde Anstoß nahm, so übersah er, daß Pracht und Ehre zusammengehört und den Glanz des Hofes bezeichnet, den sie aus Liebe verlassen. Uebrigens nimmt Uhland an, Bertha sei mit ihrem Geliebten geflohen, noch ehe Karl von ihrer Schuld gehört und sie zum Tode verurtheilt. — Str. 4, 2 stand früher „Nur Ehr' und Freude mir". Die jetzige Lesart „Nun Ehr' und Liebe mir" schließt besser an das Vorige an. Früher hatte sie die Ehre des Hofes verlassen der Liebe wegen, die Liebe, der sie gefolgt, verließ sie aber mit Milons Tod; jetzt muß ihr einziger Roland ihr beides sein.

**) Wenn die Diener nicht bloß mit Schüsseln, sondern auch mit Pokalen laufen, so holen sie die geleerten Pokale zum Büffet und bringen sie gefüllt zurück, oder sie tragen neue Pokale mit andern Weinsorten.

***) Ein feiner Knabe, wie in Goethes Erlkönig in der Anrede feiner Knabe.

†) Vierfarb, die ältere richtige Form, wie Uhland auch roſenfarb hat.

Bettlerschar drängt er sich zu der glänzenden Tafel hin,
enkt sich nicht von dem erstaunlichen Reichthum derselben
) Trank für seine vornehme, jetzt so leidende Mutter zu
Erst holt er eine Speiseschüssel, dann will er den glän-
ldpokal Karls nehmen, zu dessen Gutmüthigkeit ihn das
Daß andere Große neben diesem gesessen, bleibt uner-
ie Aeußerung des ihn anrufenden Königs,*) er mache es,
in der freien Natur wäre, wo man nur zuzugreifen
eilich stimmt der grüne Wald (Str. 15, 4) nicht zur
Strophe), veranlaßt die Erwiederung, er nehme es für
ter, die sich nicht wie die Bäuerin mit gewöhnlicher
nügen könne. Karls launiger Spott, die Mutter müsse
Schloß und stattliches Hofgesinde haben, führt zu Rolands
: Erklärung, wie diese Diener, Wächter und Sänger in
frei ist der Sänger, da ihm alles zu singen erlaubt ist,
Herz und Geist treibt). Den Spott auf seine bunte
st der Knabe auf eine seine ritterliche Stärke bekundende
ck. Karl ist nun höchst neugierig, die Mutter des ihm
llenden wunderlichen Knaben kennen zu lernen. Wenn
ne Mutter halte wohl auch offene Tafel wie er, so dient
ur Einleitung der Abordnung dreier Damen und Herren
Ganz irrig ist es, wenn Hiecke behauptet, Karl wolle die
n Gelächter und Spotte preisgeben. Seinen Spott gegen
n Karl Str. 27 gedenkt, hat der Knabe zurückgewiesen;
diese jetzt selbst kennen lernen. Bei der Erscheinung
nnte es auffallen, daß diese mit dem Bettelstab erscheint,
bgehärmte Frau kann ohne seine Hülfe nicht mehr fort.

---

da, Anruf zum Anhalten, wie bei Lessing und Bürger. Götzinger
land irrig der Verwechslung mit heda, da er hei blos als Ausruf
ennt.

Daß sie bleich sei, wird zweimal hervorgehoben (Str. 28, 1. 29, 2). Der Gegensatz zwischen Bertha, die eben herzlich ihren Bruder angeblickt hat, und Roland Str. 30 ist höchst glücklich. Sehr hübsch deutet der Schluß des Gedichtes darauf, daß die ganze äußere Erscheinung und das heutige Auftreten des Knaben in seinem zukünftigen Heldenthum gleichsam ihre glänzende Erfüllung finden werden.*)

Uhland hat der ganzen sprachlichen Darstellung (das jambische Versmaß ist höchst einfach, wird nur zuweilen durch Anapäste belebt) eine alterthümliche Färbung gegeben, doch dürfte Notters Vorwurf (S. 411), der alterthümliche Klang trete etwas zu absichtlich vor, kaum berechtigt sein. Zum Alterthümlichen gehören Wat (22, 4) für Kleidung, wie im Nibelungenlied, Zins (daselbst 3) für Steuer,**) allstund (20, 2) für allemal, herfür (9, 4), sonder (17, 2. 21, 2) für besonder (wie Ballade 73 Str. 6, 2),***) lustsam (18, 3) für lustig, reizend, berühmen (18, 2) für rühmend behaupten, der Abfall der Endung des Beiworts in klein Roland, lieb Vater, wodurch die innige Verbindung angedeutet wird, auch das so häufig nachtretende Beiwort, das Götzinger mit Unrecht nicht beim Dativ gestatten will. Das volle-

*) Er soll gleich Karl ein Held werden, wie er sich heute so heldenhaft erwiesen, soll viele Farben der bezwungenen Länder auf Schild und Fahne führen, wie seine Kleidung aus vier Farben besteht, soll frei in den Besitz manches Königs greifen, wie heute auf die Tafel, soll sein Vaterland von den Sarazenen befreien, wie er seine Mutter heute aus Noth und Schmach zu Ehre gebracht. Mit Absicht steht Mutterland. An die Bedeutung des Namens Roland (Ruodland, Ruhm des Landes) dachte Uhland nicht.

**) Zins steht von den Abgaben an den Fürsten wie an den Gutsherrn. Hier deutet es launig darauf, daß er die Knaben durch ihre Unterwerfung sich zinsbar gemacht.

***) Luther braucht das Wort häufig. Hier steht es für sonderlich, wie wenn Claudius sagt: „Das ist einzig und sondrer Art.“

je wohl findet sich einmal (9, 2). Wunderbar für
rlich (10, 1) muß der Reim entschuldigen, wie auch das
Ausfallen des schließenden e, wie in Weil', Eil', Ehr',
, Speis', Mitt', Meng', das wir nicht mit Götzinger
wäbischen Provinzialismus betrachten. Wenn Uhland den
in den Verbindungen von Tisches Mitt', von Königs
rothen Weines Schaum wegläßt, so folgt er hier
hterischen Sprachgebrauche, der sich bei Goethe, in weiterer
nung bei Schiller findet, und keineswegs so besonderer Art
ʒ er bloß der höhern Dichtung anstände, vielmehr hat auch
ebrauch sich aus der Volkssprache entwickelt. Frauenbild,
nbild (29, 2. 33, 2) deuten auf die ganze Erscheinung, wie
ch in der Zusammensetzung Gestalt. In Ritter Toggen-
braucht Schiller so ihr liebes Bild, Goethe im Faust
schöne Bild von Gretchen.*)

70. Roland Schildträger.

rei Jahre nach Klein Roland am 10. September 1811
smaße von Goethes Sänger und untreuem Knaben
allade 11) nach freier Erfindung gedichtet. Es erschien
812 mit dem folgenden Gedichte im deutschen Dichter-
**) Uhland läßt hier den jungen (nicht mehr kleinen)

Sonst bemerken wir noch Str. 6, 1 zur Tafel saß statt zu Tische
l. 70 Str. 19, 1); man sagt an der Tafel, bei der Tafel sitzen.
15, 2 könnte man trotz des vorhergehenden sah muß verlangen. — Str. 22, 1
i statt von wohl aus heißen, da Roland hier nicht sagen will, er
t von jedem Viertel der Stadt bezwungen, sondern aus jedem zwei. —
2 Bettlerkönigin heißt nicht die erste (ärmste) unter den Bettlern,
Bettlerin und Königin zugleich.

Ursprünglich stand Str. 2, 6 „Das trägt ein Ries", 14, 4 Schrecken
)merzen und statt Heimon Aimon, auch Str. 1, 3 Wildpret.

Roland ein Abenteuer während des Schlafes seines hier n
lebend auftretenden Vaters Milon bestehn, nach welchem
Paladine ausgeschickt hatte; ja er verschweigt seine That,
über seinen vergeblichen Ritt mißstimmten Vater durch de
auf das freudigste überrascht. Von den Paladinen (vgl. obe
nennt er hier nur sechs, außer Milon Richard von der N
Erzbischof Turpin, den aus den Haimonskindern
Heimon, Raims von Baiern und Garin von Lothring
und Namen derselben stehen gar nicht fest. Uhland wäh
viele, als ihm zu seinem Zwecke dienten. Seine Erfindung
er selbst an Kaufmann schrieb, bloß angeregt durch di
tigung mit der karolingischen Heldensage. Die Ballade i
besten Laune, die besonders bei Turpin und dem Ba
(Str. 23 f.) und in der Bemerkung Rolands Str. 11, 4 ff.
und lebendigem Versenken in den Geist der karolingischen S
entworfen wie auf das glücklichste mit frischer Freiheit a
und das in der Entschuldigung des Helden glücklich gipfel
so aus einem Stücke, daß jede Erläuterung unnöthig w
hier ist der altdeutsche Ton mit Geschick nachgebildet. E
hören thät mit Infinitiv (5, 4. 26, 1. 27, 1), hätt sta
(18, 6), Degen nach dem Gebrauche der Nibelungen (6
Waffen (9, 2. 24, 4), Tann (9, 6. 25, 5), Hag (2
Gehege (6, 4), Tartsche (11, 3), Wilde (18, 2), S
Sinn (22, 3), ungefüg für ungeschlacht (23, 3), ge
unversehrt (21, 3. vgl. 84 Str. 10, 1), schlafen l
so für das (19, 4) und das nachgesetzte mein, sein (2,

Erst in der dritten Ausgabe trat Str. 6, 4 und statt noch ein.
hat schon die erste Ausgabe der Gedichte Den statt Die eingeführ
schreibt wieder Die, auch Haimon und ganz unbefugt Raim. Str
einige Zeit Euerm (wie Euern) statt Eurem, wie Uhland auch unsr

Auch die häufige Wiederholung von Roland statt er gehört diesem Tone an. Mehrfach ist auch am Schlusse des Verses e ausgefallen, in Pferd', Stätt', glaub', Ehr', Kron' (3, 6. 18, 5. 19, 1. 20, 6. 26, 3). Vgl. S. 237. Etwas stark ist der jung' Roland (16, 3), wo auch, wie gleich darauf 17, 5, der Name anders betont ist. Mit Recht hat Götzinger den Gebrauch des Perfektums haben begehrt statt begehrten (3, 5) getadelt. Auch zurückbringen scheint uns 23, 6 ungehörig gebraucht.

71. König Karls Meerfahrt.*)

Am 31. Januar 1812 gedichtet.**) Dem Dichter kam es darauf an, Karl den Großen als den an ausdauernder Besonnenheit allen seinen Palabinen überlegenen Herrscher darzustellen. Dazu wählte er eine gefahrvolle Meerfahrt, auf welcher alle seine Genossen keinen Rath wissen, sondern nur ihren Unmuth über ihre Noth und ihre Verzweiflung aussprechen. In seinen Vorlesungen über die Geschichte der altdeutschen Poesie (1831) gibt Uhland folgende Charakteristik der bedeutendern Helden der karolingischen Sage:***) „Karls ruhige, zuweilen starre, mehr leitende als selbstthätige Größe, des Herzogs Naimes von Baiern bedächtiges Alter und weiser Rath, Rolands achilleisches Feuer und seine innige Waffenbrüderschaft mit dem heitern Olivier, Ganelons Falschheit und Tücke." Die zwölf hier genannten Helden finden sich mit mehrern andern, nur mit Ausnahme von Turpin, aber in anderer Folge in dem französischen prosaischen Roman von Fierabras; aber Uhland nahm seine Helden aus verschiedenen französischen und deutschen Quellen. In Paris

*) Vgl. Eichholtz a. a. O. 6 ff. Hiecke S. 19 ff.

**) Str. 13, 4 stand ursprünglich „Als diesen andern allen".

***) Schriften II, 85.

beschäftigte er sich vorzüglich mit diesen Sagen. Vgl. S. 41. Der Zug Karls mit seinen Helden nach Jerusalem ist von älterer Dichtung ausgeführt worden (vgl. oben S. 225); der Sturm, der ihn mit seinen Helden in Gefahr gebracht, ist Uhlands Erfindung. Die beiden ersten Helden bedauern, daß sie mit ihrer Kunst gegen diese Noth nichts machen können. Dem kühnen Helden Roland hilft hier seine Riesenkraft so wenig als Holger (Olger, Ogier) sein Harfenspiel. Uhland denkt ihn sich ähnlich wie den Fiedler Volker im Nibelungenliede; es scheint dies auf bloßer Erfindung zu beruhen. Der dritte, der heitere Olivier (altfranzösisch Oliver), bedauert seinen bevorstehenden Untergang, obgleich er vorgibt, es sei ihm mehr um sein gutes Schwert*) als um ihn selbst zu thun, wogegen Ganelon, der immer als der Heimtückische und Verräther erscheint, wie er stehend heißt (der Judas Karls bei den Sarazenen), heimlich spricht, wenn er selbst nur davon käme, möge die andern treffen, was wolle. Einen andern Gegensatz bilden der Erzbischof Turpin, der den Heiland anruft, er möge doch seinen Streitern zu Hülfe kommen, wie er einst auf dem See Tiberias die Seinen gerettet, und Richard Ohnefurcht, der die mit ihm verbündeten Höllengeister beschwört, was freilich auf die „Gottesstreiter" ein eigenes Licht wirft. Naimis, wie er hier heißt (Ballade 70 Naims), weiß leider diesmal keinen Rath zu geben.**) Selbst der gleich ihm alte Riol gesteht, daß es ihm doch nicht recht sei, schon jetzt, und gar

*) Altekläre, Altecler, Hautecläre (hohe Klarheit). Ueber dieses in Rom von Munificans geschmiedete Schwert, das ein Jude Olivier brachte, als dieser sein Schwert im Kampfe mit Roland zerbrochen, berichtet das Heldengedicht von Viane (in Uhlands Uebersetzung, Schriften IV, 393 f.).

**) In des Strickers Bearbeitung des Gedichtes des Pfaffen Kunrat von Karl dem Großen spricht dieser: „Naymis, lieber Mann, du mußt immer Treuen pflegen und bist getreu und Gottesdegen."

im Waſſer, ſein Ende zu finden, wogegen der junge lebensluſtige Herr Gui den Anfang eines bekannten Volksliedes anſtimmt, in welchem er ſein Verlangen nach dem Liebchen ausſpricht.*) Daß dies Lied nicht genau dem von Herder „der Flug der Liebe" genannten entſpricht, iſt ohne Bedeutung. Mit bitterer Laune drücken die beiden folgenden ihr Unbehagen aus, ſtatt am Weine und an einem guten Fiſche ſich zu erfreuen, im Waſſer zu erſaufen und von Fiſchen gefreſſen zu werden. Garein oder Garin (Ballade 70) von Lothringen (im Fierabras Guerin) kommt als „Guerin von Montglaive" im Roman Doolin von Mainz vor. Lambert, Prinz von Brüſſel, iſt im Fierabras erwähnt; ſonſt wird Berri der Bourges als ſeine Heimat genannt. Beide hat Uhland frei als lebensluſtige Jünglinge ausgeführt. Der einzige, der ſich ganz ruhig darein ergibt, gleiches Schickſal mit den Genoſſen zu theilen, ist Gottfried, der bloß lobeſan*) genannt wird und ſich als eine ruhige Schwabennatur durch ſein halt zu erkennen gibt. Gottfried von Anjou, Karls Fahnenträger, iſt als ein ernſter Mann bezeichnet, der ſelten lacht. Im Fierabras kommen ein Geoffroy seigneur de Bourdelois und ein Geoffroy roy de Frise vor. In der Bezeichnung der Perſonen wechſelt Uhland. Roland heißt Held, Holger, obgleich er König iſt, einfach Herr (seigneur); Oliver iſt ohne nähere Bezeichnung, während Ganelon als der schlimme gekennzeichnet wird. Turpin wird nach ſeinem Stande, Richard als Graf eingeführt, die drei folgenden als Herren, aber die beiden letzten mit näherer Beſtimmung (grau und der Ritter kühn); auch die drei zum Schluſſe genannten haben außer ihrem

*) Riol aus Mons wird im Fierabras genannt; Guy von Burgund, der Geliebte der ſchönen Sarazenin Floripes, erſcheint dort als Haupthelb.

**) Eine im Reime gangbare Form neben lobeſam, wie in Goethes Fauſt Magiſter lobeſan. Vgl. oben S. 227.

Graf oder Herr noch eine nähere Bestimmung. Das eigentliche Leben der ohne weiteres Reden an Reden fügenden Dichtung liegt eben nur in der charakteristisch verschiedenen Art der Aeußerung im Gegensatz zu dem mit ruhiger Ausdauer das, was Noth thut, besorgenden Kaiser.

72. Taillefer.*)

Am 10. Dezember 1812 begonnen, am 12. vollendet. Frei und im echten Volkstone nach der normännischen Chronik des zwölften Jahrhunderts von Wace, der Fortsetzung des Roman de Rou (vgl. S. 40)**), gedichtet, einer der heldenhaftesten Klänge von Uhlands Muse. Die Chronik erwähnt Taillefers erst, nachdem Herzog Wilhelm in England gelandet ist. Als der Herzog beim Aussteigen ausglitt und auf seine beiden Hände fiel, nahm das Heer dies für ein böses Zeichen; er aber that, als ob er mit Absicht die Erde mit den Händen berührt habe, zum Zeichen, daß er das Land nie mehr aufgeben werde. Dann heißt es bei der Schilderung der Schlacht von Hastings: „Taillefer, der sehr gut sang, saß auf einem Pferde, das rasch ging; vor dem Herzog zog er, singend das Lied von Karl dem Großen und Roland und von Oliver und den Lehnrittern, die bei Ronceval (Renchevals) starben. Als sie nun so weit vorgeritten, daß sie den Engländern nahe gekommen, sprach Taillefer: „Herr, verleiht mir eine Gunst. Ich habe euch lange gedient. Ihr schuldet mir noch meinen ganzen Lohn. Heute könnt ihr mir ihn, wenn es euch beliebt, zahlen. Als einzige Belohnung verlange ich, und ich will euch sehr darum bitten: gestattet mir, daß ich den ersten Hieb in der Schlacht thun dürfe." Der Herzog antwortete: „Ich gestatte es dir." Und Taillefer spornte nun sein Roß und

*) Vgl. Eichholtz Uhlands französische Balladen 25 ff.

**) Vgl. Uhlands Schriften VI, 352 ff. VII, 652 f.

kam allen andern voran. Er trifft einen Feind und tödtet ihn auch; durch die Bruſt in den Bauch hinein ſtößt er die Lanze und ſtreckt ihn todt zur Erde nieder. Darauf zieht er das Schwert heraus, trifft einen andern und ruft: „Kommt, kommt! Was macht ihr? Trefft, trefft!“ Nach erfochtenem Siege heißt es, der Herzog habe ſeine Fahne kommen und als Siegeszeichen aufpflanzen laſſen. „Unter den Todten ließ er ſein Zelt aufſchlagen und befahl dort Herberge zu nehmen; dorthin ließ er ſein Eſſen bringen und ſein Mahl zubereiten“. Uhland hat die Hauptzüge getreu aus der Darſtellung von Wace genommen und in wirkſamer, blos den Nerv der Handlung lebendig hervorhebender Kürze dargeſtellt. Wo die Schlacht ſich ereignete und wer die Gegner Wilhelms geweſen, wird nur gelegentlich ſpäter geſagt (Str. 10, 3. 13, 3). Vortrefflich iſt der Erfolg des Sieges durch den von Uhland hinzugefügten Zug angedeutet, daß Wilhelm ſich Englands Königskrone aufgeſetzt habe. Anfang (Str. 1—6) und Schluß (Str. 15), durch die das Gedicht erſt ſeine Bedeutung erhält, ſind Uhlands Eigenthum. Der gemeine Knecht wird durch ſeine natürliche ſich Bahn brechende Begabung zum begeiſternden Sänger und Helden, durch den der Herzog den Sieg bei Haſtings erringt, weshalb dieſer ihn der Ehre würdigt, mit ihm nach erfochtenem Siege auf dem Siegsfeld zu trinken. Der Schluß, ſein Sang und Klang werde ihm ſein Leben lang in den Ohren tönen, deutet darauf, daß er ihn zu hohen Ehren erheben wird, und die von Uhland frei gedichtete Wirkung ſeines Sanges auf des Herzogs Schweſter läßt uns ahnen, daß dem durch den Herzog vom Knecht zum Ritter Erhobenen auch die Hand der Prinzeſſin nicht entgehn wird. Dieſes Nichtausſprechen des als Ahnung ſich uns Aufdringenden liegt ganz in Uhlands Weiſe. Der Held und Sänger in einer Perſon, wie Oſſian und der Fiedler Volker in den Nibelungen, war ihm eine idealiſche Erſcheinung, die

ihn später auch so mächtig in Bertran de Boru anzog. Die K
position ist etwas eigenthümlich. Zwischen Str. 3 und 4 müs
wir hinzudenken, daß des Herzogs Wort dem Taillefer hinterbr
worden und er darauf den sein Vorwärtsstreben andeutenden Wu
geäußert, dessen Erfüllung dann Str. 5 bezeichnet, vor welcher n
erwähnt ist, daß Taillefers Wort zum Herzog gekommen. D
weitern Uebergang geht Str. 7 zum Zuge nach England über,
bei Taillefers zunächst gar nicht gedacht wird, dagegen tritt die
deutung, welche der Herzog auf diesen Zug legt, in dem W
hervor, daß er England fasse und ergreife. Hei ist hier wohl A
ruf der Freude, obgleich man auch die Ueberraschung darin fin
könnte, so daß er sich erst darauf faßte. Der höchste eben geäuß
Wunsch des Herzogs geht eben durch Taillefers edlen Sang und
denmuth in glänzendste Erfüllung. Der Ausdruck ist durchaus krä
und männlich gehalten*), ohne dichterischen Schwung, aber hö
anschaulich und frisch, häufig malerisch; das jambische Maaß
aus zwei Reimpaaren bestehenden Strophe wird durch Anap
oft lebhaft bewegt, und der Gleichklang wirkt zuweilen bedeutsam.
Auch die in demselben Verse oder in zwei, auch mehrern wie
kehrenden gleichen Anlaute beleben den Ton.***) Die Wiederholu

*) Aus den Nibelungen nahm Uhland den Gebrauch von fromm tüchtig (3, 2. 10, 4), den die Erzählung belebenden Ausruf hei (13, 3) und Muth höhen (3, 4). Das Ertosen des Hauses vom Spiele (Nibelungen 1 hat Uhland zu einem Erzittern des Thurmes verstärkt (6, 4), aber nicht in s eigenen Schilderung, sondern in der Vorstellung der liebenden Prinzessin. Im B lied erklingt das Lied in der Burg, wo es die Jungfrau hört und spricht: „ wer ist, der da singet? Mit dem will ich von hinnen."

**) Vgl. 1, 3. 2, 2 ff. 4, 2 ff. 6, 4. 7, 1 f. 8, 3 f. 10, 3 f. 12, 2. 4.

***) Vgl. 4, 4 „singen und klingen mit Schild und mit Schw 5, 2 „mit Schwert und mit Schild", 10, 2 „mit Schwert und Speer", 1 „Schwert — Schlag", 13, 2 „Geschrei und Schilderklang", 3 „Schwe schlag", 15, 2 „in Leid und in Leid", 3 „dein Sang und dein Klang

des Verſes: „Auf einem hohen Pferde und mit Schild“ (5, 2), nur mit Aenderung des Reimwortes (10, 2), iſt ſehr glücklich, noch bedeutſamer 11, 4 die bildliche Beziehung auf das Feuerſchüren (3, 3. vgl. 2, 3. 8, 3).

73. Das Nothhemd.*)

Am 25. Januar 1816 gedichtet. Die Höllenmacht feiert hier ihren Triumph. Die vom Geliebten verführte Tochter wird von dem Herzog, der nichts von ihrer Schuld weiß, dazu mißbraucht, ihm mit Hülfe der Hölle ein Nothhemd zu machen, das ſeine Kraft bewährt, bis der Verführer ſeiner Tochter dem Herzog entgegentritt, der weiß, daß keine reine Jungfrau das Hemd gemacht. Beide kämpfen mit heldenhafter, aber durch keinen Zauber gehobener Kraft; die Hölle fordert ein doppeltes Opfer, auch der Verführer der Tochter findet im Kampfe den Tod. Die Schwäche unſerer Ballade liegt darin, daß das Verhältniß des Jünglings, durch den der Herzog fällt, im Dunkel bleibt. Der Herzog und ſein Gegner ſcheinen ſich gar nicht zu kennen. Wo hat dieſer die Tochter kennen gelernt? Iſt er ein herzloſer Verführer, der das Mädchen verlaſſen? So ſcheint es wirklich gemeint, ſo daß alſo beide ihre Schuld büßen, beide die Jungfrau zum Böſen verleitet haben, deren Unglück durch die Beſtrafung der Schuldigen nicht gemindert wird, ja wir wiſſen nicht, was aus der Unglücklichen werden ſoll, von der wir nur mit lebhaftem Mitleid ſcheiden können, daß ihr böſes Schickſal ſie zu Grunde gerichtet. Ihr „wildes Klaggeſchrei“, das Notter nicht „ſeelenhaft genug“ findet, geht bloß auf den Schmerz, daß ſie durch ihre Schuld, die ihr jetzt klar wird, den Vater getödtet, der ſich auf das Nothhemd verlaſſen hatte. Das Grauſige, welches über der ganzen Ballade liegt, macht nur halben Eindruck, und wir

*) Vgl. Notter 407 ff. Foß in Herrigs Archiv XXVIII, 188 ff.

fühlen uns nirgends recht ergriffen. Daß das Nothhemd z
Todeshemd wird, hätte ergreifender dargestellt werden können, we
der Jüngling, welcher den Herzog erschlägt, nicht der Verführer
Tochter gewesen wäre, aber der Dichter wählte dieses, um
schließliche Erkenntniß, weshalb das Nothhemd nicht geholfen, u
das Geständniß der Schuld durch die Anwesenheit des Verführe
zu erleichtern. Der Aberglaube, ein in der Christnacht unter Za
bersprüchen von einem unschuldigen Mädchen gemachtes Hemd se
den Besitzer, ist hier geschickt benutzt. Daß eine Jungfrau da
Hemd machen müsse, deutet der Vater im Worte die Jungfra
(1, 4) an. Die Spindel rollt in feurigem Kreis in Folge der An
rufung der Hölle, und so wird das Garn rasch gesponnen; eben
vollendet die Hölle mit wunderbarer Schnelligkeit das Gewebe, an
welchem wunderliche (sondere. vgl. oben S. 236) Bilder un
Zeichen sich finden. Daß der zum Zauber günstige Vollmond i
dieser Christnacht scheint, ist ein eben so glücklicher Zufall, als d
gerade Christtag kurz vor den Auszug des Herzogs fällt, der d
von den Sternen ihm drohenden Unglück durch die Macht der K
entgehn zu können hofft. Wie die Tochter zu dem fernen Schl
felde (1, 1. 6, 1) gekommen, ist 10, 1 nicht gesagt. Das st
hinab wäre an der Stelle, wenn dieses am Fuße des S
berges läge. Vgl. 16, 1 Str. 3, 3. Der Ausdruck, der ma
glücklich trifft, fließt doch nicht überall mit frischer Leichti

*) Hart ist besonders 7, 2: „Wer böt' es ihm, wer stellt' ihn d
es den Widerstand, stellen aufhalten, daß er ihm steht, bezeichnen
zwungen sind 9, 3: „Jeder flucht des andern Hand", und 10, 3 „die
Zwei". Sonderbar erscheint auch die Bezeichnung des Vaters als
Held" (10, 2). Malerisch bezeichnend ist der Ausdruck 5, 3 f. 6, 4. 7,
Auch Anapäste treten statt des Jambus nur malerisch ein (1, 3 f. 5,
7, 3 f.).

ötter bemerkt, Uhland sei hier unter der Intention geblieben. ollte er, was wohl das Wahrscheinlichste, sagen, es habe bloß eine wa bis zum Kuß gegangene Liebe zwischen des Herzogs Tochter ab dem ihn erschlagenden Jüngling stattgefunden, so könnte das anze bedeutend zärter, sinniger und doch zugleich erschütternder rgestellt sein, indem die liebende Jungfrau gar keine Ahnung da= on hätte, daß ihre Neigung schon an sich den Zauber des Noth= emdes vernichten könne, der Jüngling aber, umgekehrt, im Ver= rauen, daß die Liebe an sich schon die Höllenkunst zu Dunst nache, den Herzog angriffe. Wolle aber gesagt werden, der Tochter and sei in schlimmerm Sinne nicht mehr jungfräulich, die dunkeln Mächte seien also gleich vornherein insofern mit im Spiel gewesen, ls das Mädchen in diesem Falle einen wenigstens halb bewußten errath am Vater beginge [sie wagt weder dem Vater ihre Schuld gestehn noch seinen Befehl nicht zu befolgen], dem zur Buße nn auch der Geliebte [der herzlose Verführer!] fallen würde, so lte auch hier das Tragische eines solchen Verhältnisses stärker her= rgehoben sein. Seltsam ist die das Verhältniß des Jünglings r Tochter ganz übersehende Ansicht von Foß, der Herzog falle nem eigenen Wahn zum Opfer, da er geglaubt, ein wahrhaft chuldiges Wesen werde sich sofort der Hölle ergeben. Als ob e Tochter nicht die Hölle wirklich angerufen hätte!

74. Das Glück von Edenhall.*)

Am 16. Juli 1834 nach Ritsons Fairy tales (1831) ge=chtet,**) wo folgende Geschichte als neunzehnte unter der Aufschrift

*) Vgl. A. W. Grube ästhetische Vorträge II, 246 ff. Viehoff in seinem Archiv 1, 61 ff.

**) Diese nennt Götzinger, der Uhland vor der dritten Auflage seiner deut=en Dichter über seine Quellen befragt hatte. Kaufmann in den „Quellen=

„Das Glück von Edenhall" erzählt wird: „Auf Edenhall in Cumberland, das seit vielen Geschlechtern der Ritterſitz der Familie Musgrave, wurde ein altes farbiges Trinkglas in einer ledernen Kapsel sorgfältig aufbewahrt, das nach der Sage der Umgegend vor vielen Jahren unweit einer bei dem Hause gelegenen Quelle von Feen zurückgelaſſen worden war. Auf ihm las man die Worte:

If this glass do break*) or fall,
Farewell, the luck of Edenhall.

Von dieſer freundlichen Warnung erhielt das Glas in einer launigen vortrefflichen Ballade über ein Wetttrinken in jenem Hause den Namen das Glück von Edenhall. Die Ballade, die man gewöhnlich irrig dem Herzog von Wharton beilegt, beginnt:

Gott ſchütze lang vor böſem Bruch
Das Glück von Edenhall.

Doch war das gute Glück dieſes alten Hauſes durch niemand ſo ſehr gefährdet als gerade durch den Herzog; denn als dieſer das Glas, ohne Zweifel auf das Wohlergehen und die lange Dauer des würdigen Eigenthümers und ſeines Geſchlechts, ausleerte, ließ er es aus Unachtſamkeit fallen, und es wäre wohl um das Glück von Edenhall geſchehen geweſen, hätte nicht der Kellermeiſter, der das

---

angaben und Bemerkungen zu Karl Simrocks Rheinſagen" S. 13 führt die Sage aus Hutchinſons History of Cumberland I, 269 an.

*) Bei Hutchchinſon ſteht: If that glass either break; aber dort ſprechen die Feen, die vergebens das Glas dem, der es aufgefunden, entreißen wollen, dieſe Verſe, als ſie fliehen. Das Brechen ließ Uhland weg, um einen Reim zu gewinnen. Im Engliſchen ruht eigentlich der Nachdruck auf dieſem, Fall tritt nur des Reimes wegen hinzu. Götzingers Ueberſetzung: „Bricht einmal dieſes Glas durch Fall" hebt die Schwierigkeit einer auf Edenhall reimenden Ueberſetzung nicht beſonders geſchickt. Am einfachſten wäre wohl: „Trifft dieſes Glas je Bruch und Fall".

s gebracht und das geleerte wieder in Empfang nehmen wollte, lücklich in einem Tellertuche aufgefangen."

Uhland dichtete die Ballade im geraden Gegensatze zur Sage, welcher er nur das schicksalsvolle Glas und dessen Benutzung bei m Zechgelage beibehielt. Während nach der Ueberlieferung das s durch die Nachlässigkeit eines Gastes, der auf das Wohl des Ge- chts getrunken, beinahe zerbrochen wäre, nur durch des Kellermeisters sicht gerettet wird, verspottet der übermüthige, in Saus und us lebende junge Herr die alte Weissagung; frevelmüthig will ie Wahrheit derselben erproben, gewiß, daß diese leere Alfanzerei aber nur zu schrecklich soll sich sein Unglaube rächen, er mit ganzen Schlosse seinen Untergang finden. Wenn in andern en die Ruchlosigkeit des Schloßherrn das Verderben herbeiführt, nüpfte der Dichter dieses hier mit großem Glück an die Ueber- rung von jenem Glase und führte es mit eben so großer Kunst Erfindung als lebendiger, durch Ton und Ausdruck ergreifend mmter Darstellung aus. Fast unbegreiflich ist es, daß Notter 410) von unserer Ballade keine die Einbildungskraft magisch hrende Wirkung empfand, wie sehr auch die Unerschöpflichkeit Reims in der gewählten Form bewundert werden möge, und meinte, der tiefsinnige märchenhafte Gegenstand (den Gehalt doch erst Uhland geschaffen, während die Sage ursprünglich nur der vielen ist, die an eine Gabe der Feen oder sonstiger Geister Bestand eines Geschlechtes knüpfen*), sei hier mit etwas zu erieller Hand angefaßt und der Dichter, was ihm sonst selten gne, unter seinem Stoffe geblieben. Wir gewinnen durch mds glückliche Komposition einen Blick in die Geschichte des hlechtes. Seine Ahnen sind ein fröhlich und kühn Geschlecht

*) Vgl. unsere Erläuterungen zu Goethes Erzählungen I, 95.

gewesen, haben aber die geheimnißvolle Gabe immer ehrfur
in Acht genommen.*) Bei dem jungen Herrn sind jene Eigen
auf das ärgste entartet; sie sind zu Ausschweifung und Ueb
geworden, durch die er sich auch Feinde gemacht, was sein
blendung gar nicht beachtet hat, so daß sie während seiner
Vergeudung die Zerstörung der Burg sich vorgesetzt haben,
gerade in der Nacht ausführen, in welcher der stolze Lord
tollkühnem Uebermuth die Weissagung verspottet, die seine
fahren geehrt. Den Gegensatz zu ihm bildet der alte Schenk
Hauses ältester Vasall" (der Dichter denkt sich alle Hausämte
bei Fürsten und Königen, durch besondere Lehnsleute vertreten
die alten guten Zeiten des Hauses erlebt hat, wie der Keller
des Grafen Terzky in Schillers Piccolomini (IV, 5). Das
müthige und ausschweifende Wesen des entarteten jungen He
ihm ein Greuel, von dem er das Aergste fürchtet. Wie
Uebermuth sich bei dem Mahle gleichsam durch sich selbst
höher steigert, ist auf meisterhafte Weise dargestellt. Der toll
des Gelages soll noch gesteigert werden. Er will sich als Be
der albernen Sage vom Glücke von Edenhall vor seinen schon
kenen Gästen (so lange hat das Gelage schon gewährt) sich
So läßt er denn das Zeichen, daß er etwas Wichtiges beabs
durch die Festtrommeten geben; es gilt einen Trinkspruch,
einen von ganz eigener Art.**) Der Schenk zürnt darüber

*) Wir möchten nicht mit Grube annehmen, die Fee habe den P
Familie als eine stets sichtbare und handgreifliche Aufforderung zur Mäßig
Vermeidung schwelgerischer Gastmäler, zur Bescheidenheit und Besonnenheit
weil sie die schwache Seite des Geschlechts, dessen Hang zum Trunk und
muth, gekannt. Davon ist bei diesem Palladium des Schlosses nicht im g
die Rede; auch hätte eine solche Mahnung auf eindringlichere Weise
müssen.

**) Götzinger nimmt sonderbar er hebt sich im süddeutschen Si

er mit diesem theuern Kleinod des Geschlechts vor den trunkenen Gästen prunken will, und fürchtet das Schlimmste für das zerbrechliche Glas. Der Herr aber will, daß das wunderbare Glas heute in seinem vollen Glanze erscheine, und so läßt er es mit rothem feurigen Portwein füllen, wobei vorausgesetzt wird, daß der Wein in diesem wunderbaren Krystallglase einen ganz besondern Glanz erhält.*) Der Alte zittert beim Eingießen, da seine Furcht steigt. Zunächst erklärt der Lord den Gästen, wie das Glas in den Besitz seines Hauses gekommen, und theilt die Inschrift mit, welche an die Erhaltung desselben das Glück der Familie knüpft. Launig fügt er dann hinzu, mit Recht habe die Fee ihr Geschick an ein besonders hellen Klang gebendes Kelchglas gebunden, da sein zur Freude geneigter Stamm gern einen guten Zug thue und hellen Gläserklang liebe, und so stößt er denn mit dem kostbaren Glase, das doch die größte Vorsicht erfordert, überall an. Sehr schön ist es erfunden, daß dieses durch seinen Klang beim Anstoßen seine warnende Stimme erhebt; zuerst tönt es milde, wenn auch tief und voll, als wolle es ruhig ernst den Uebermüthigen mahnen, gleich der ans Herz sprechenden Nachtigall, dann aber schwillt der Ton an wie ein mit lautem Getose über Felsen, Stämme und Steine herabstürzender Waldstrom, zuletzt wird er fürchterlich wie von drohendem Donner, was einen scharfen Gegensatz zu seinem herrlichen Anblick (Str. 6, 5) bildet. Doch der Uebermuth des Lords wird dadurch

---

er hält sich fest, und meint, dies solle auf die Trunkenheit gehn, da es doch nur bezeichnet, daß er sich am Tische erhebt. Er sitzt, wie alle, am Rande (Borde) des Tisches, von dem er aufsteht.

*) Irrig meint Grube, die rothe Glut deute auf die bald folgende blutige Szene hin, es warne dadurch, der Lord aber werde nur noch übermüthiger. Das Ausstrahlen ist eben eine Eigenschaft dieses Glases und der Lord hat längst beabsichtigt, damit anzustoßen.

nur gereizt. Die Stimme, die ihn mahnt, dieses kostbaren Besi
thums zu schonen, treibt ihn, dasselbe im vollsten Unglauben zu ze
stören. Hat er früher bemerkt, eine Fee habe einem seiner Ahn
das Glas gegeben, so heißt es jetzt, sein Geschlecht habe sich selb
das Glas als Palladium, als Hort genommen, an den es sagenha
sein Heil knüpfe.*) Spottend meint er, es sei recht, daß sein kühne
Geschlecht sich ein so zerbrechliches Palladium gewählt; denn es b
dürfe eines solchen gar nicht, ja es habe schon zu lange sich erhalte
und so will er es durch einen Stoß zerschellen und versuchen, o
wirklich etwas an dieser altväterischen Sage sei.**) Bei der Dar
stellung des sofortigen Eintretens des an das Zerbrechen des Glase
geknüpften Unterganges von Ebenhall verfährt der Dichter mi
wirksamer Kürze. Das Gewölbe des Saales bricht ein, aber nich
als Strafe des Uebermuthes, wie in der griechischen Sage von de
Rettung des Simonides; aus den Rissen dringen Flammen hervor
deren Ursprung wir aber erst erfahren, als der allgemeinen Fluch
der Gäste gedacht ist, die so schrecklich das vom Glase gedrohte Un
glück sich erfüllen gesehen haben. Wir hören, daß während de
Gelages der Feind den das Schloß umgebenden Wall erstiegen, da
Dach angezündet hat und eben eingedrungen ist, um alles nieder
zumachen, daß der Uebermüthige selbst, der wie erstarrt von Schrecke
noch das zersprungene Glas in der Hand hält, niedergestochen wird
Vielleicht wäre eine etwas anschaulichere Schilderung des Unter
ganges des Lords zu wünschen. Den Dichter aber zog es an, im
Gegensatze zu ihm als den einzig Geretteten (denn auch die Gäste
konnten dem Tode nicht entgehn) den Schenken darzustellen, der das

*) Auf diesen wichtigen Punkt sehe ich bisher nirgend hingewiesen.

**) Höchst unglücklich meint Grube, das theure Kleinod sei ihm natürlich zuwider, da es ihn an seine Sünden mahne!

lück geahnt hatte. Der gute Alte ehrt auch in dem seinem
ermuth zum Opfer gefallenen Lord noch seinen Herrn, den letzten
roſſen des einſt ſo glänzenden Geſchlechts; er ſucht in der zer-
ten Halle, wo das Gelag gehalten worden, nach deſſen Reſten
den Scherben des verhängnißvollen Glaſes.*) Aber mit dieſem
)e konnte das Gedicht nicht ſchließen; drum legt der Dichter ihm
) die Betrachtung in den Mund, daß alles vergänglich iſt und,
Edenhall, auch einſt die Welt zu Grunde gehn werde.**) Frei-
iſt dieſe Betrachtung, die weder mit Kellner als Warnung zu
:n, noch nach Viehoff, „in furchtbarem Enthuſiasmus" vorzu-
,en iſt***), kein paſſender Schlußſtein zu der Geſchichte von dem
:cklich beſtraften Uebermuthe des die alte von den Ahnen ver-
en Weiſſagung verhöhnenden Grafen. Das Ungehörige hat
ıbe (S. 254 f.) richtig erkannt, nur entging ihm, daß Uhland
Greis, der mit treuer Verehrung an dem alten Kleinod hing,
einzigen Geretteten darſtellen wollte. Freilich hätte die Ballade
dem Untergange des Schloſſes, ja mit dem Tode des letzten
rmüthigen Beſitzers ſehr wohl enden können, aber kaum mit der
gen neunten Strophe; wir verlangten eine etwas weitere Aus-
rung und ein Schlußwort des dem ihn zerſchmetternden Schickſal
zenden Lord.†)

*) Trümmerfall, eine durch den Reim veranlaßte Neubildung zur
ichnung der hingeſtürzten Trümmer.

**) Die Steinwand iſt nicht die Felſenwand, wie Götzinger meint,
ern die Mauer; die Mauern des Saales ſind eingeſtürzt, wie die ihn tragen-
Säulen gebrochen und gefallen. — Glas, zerbrechlich wie Glas, nach dem
chwort: „Glück und Glas, wie bald bricht das!" — Götzinger erinnert an
letzten Worte der Kaſſandra in Schillers Siegesfeſt, die mit Recht in dem
rgang ihrer Vaterſtadt das Bild des allgemeinen Unterganges ſieht, das auch
jetzigen Zerſtörern droht.

***) Der Schenk ſpricht ſie ja, ruft nicht einmal.

†) Am Anfange des Gedichtes iſt die Wortſtellung „von Edenhall der

Daß das Glück von Edenhall im eigentlichen und uneigentlichen Sinne der Inhalt der Ballade sei, drückt sich auch in der bezeichnenden Reimform aus; denn der fünfte auf die beiden geraden Verse reimende Vers schließt immer mit Glück oder Glücke von Edenhall, wonach denn von den fünf Versen drei auf all reimen. Im eigentlichen Sinne steht das Glück von Edenhall Str. 2, 4, 8, doppelsinnig Str. 7 und 11, gewöhnlich von dem Glase. Nur in diesem refrainartigen Verse läßt der Dichter den lebhaften Anapäst ein- oder mehrmal statt des Jambus eintreten.*)

75 Der letzte Pfalzgraf.**)

Am 18. Februar 1847 gedichtet. Uhland hatte die Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen zum Gegenstande sorgfältiger Studien gemacht, deren Ergebnisse er in einem besondern Aufsatze darlegte.***) „Sie waren", heißt es hier, „von der Lust und Herrlichkeit ihres weitausgedehnten, nach der einen Seite das schwarze Nadelholz, nach der andern den grünen Laubwald umfassenden Jagdgebiets wahrhaft eingenommen." Er hebt u. a. hervor, daß auf der Inschrift eines 1209 von Pfalzgraf Rudolf erbauten Jagdhauses selbst die Sorge für dessen Seelenheil den Jägern empfohlen werde, obgleich sonst ihre Andacht, die (kurze) Jägermesse, nicht in besonderer Geltung stehe. Derselbe gründete in dem vom Reiche zu Lehn erhaltenen Forst Schönbuch das Kloster Bebenhausen, wo er auch begraben liegt. Durch viele Klosterstiftungen schmälerten die Grafen ihren Besitz so beträchtlich, daß sie in Schulden geriethen. Hier

junge Lord" statt der umgekehrten etwas störend. Der Dichter wollte Edenhall nicht auch hier schließen lassen, er bedurfte eines andern Reimes. Freilich tritt jetzt Edenhall zu bedeutend hervor.

*) Str. 8 war Glück zeitweiliger Druckfehler.

**) Vgl. Eichholtz Uhlands schwäbische Balladen S. 27 f.

***) Jetzt in den Schriften VIII, 311 ff.

liegt der Verkauf des ganzen ansehnlichen Stammsitzes an den Grafen von Würtemberg zu Grunde, zu dem sich Gottfried III. im Jahre 1342 genöthigt sah. Im Kaufbriefe heißt es: „Wir Goetze und Wilhelm, Gebrüeder, Grafen zu Tuwingen — haben verkoufft — unser vestin Tuwingen, burg und statt, lüt und guot, an veld, an wald und wasen, an gelt*) — und haben uns daran kain reht behalten, dann allein die Hundlege zu Bebenhusen und das gejaid [die Jagd] in Schainbuoch [Schönbuch]." Als der Pfalzgraf alles dem Grafen Wilhelm von Würtemberg übergeben hatte, ritt er zum Thore von Tübingen hinaus; vor demselben drehte er sich um und sprach ganz fröhlich zu seinen Dienern, nun freue er sich von ganzem Herzen, daß er doch einmal den Wust losgeworden sei. Daß die tübinger Pfalzgrafen sich durch ihre beiden Leidenschaften, die Jagd und die Freigebigkeit gegen die Geistlichen, zu Grunde gerichtet, tritt in unserer Ballade hervor, die als eine Erklärung zu fassen, die der Graf in der Abtei zu Bebenhausen**) macht. Um aus der drückenden Schuldenlast herauszukommen, verkaufe er alles, nur zwei Rechte behalte er sich vor, welche beide auf seine Waidlust gehen, die sein Leben ist.***) Die launige Gutmüthigkeit des alten Herrn spricht sich in dem Geständniß aus, daß er für das Kloster über Gebühr viel gethan, und im Verlangen an die „Mönchlein", daß sie, wenn sie nicht mehr sein Jagdhorn in dem Schönbuch hören sollten, die Glöcklein für den Gestorbenen läuten, ihn aufsuchen und eine Jäger-

*) Bei Uhland Gülten. Gülte ist das an einem Gute haftende Einkommen, wie Götz von Berlichingen sagt: „Man braucht die Gülten auf."

**) Die Trümmer des Klosters sind auf Uhlands Verwendung, dessen Vetter zu Bebenhausen eine einflußreiche Stellung hatte, vollständig erhalten und hergestellt worden. Vgl. Mayer I, 181*. Die Hundelege steht noch.

***) Uhland nennt nur einen Hund und einen Habicht. Zwei Habichte mußten die Todten von Lustnau jährlich dem Pfalzgrafen liefern. Vgl. Uhlands Schriften VIII, 452.

messe, wie er sie liebt, für ihn lesen sollen, aber bei Leibe will er nicht, wie es sonst solche Herren wünschen, im Kloster begraben sein, sondern im grünen Wald (Str. 2, 4), wofür hier recht bezeichnend „im grünen Vogelsang" steht, wohl im bewußten Gegensatz zum Klostergesang, wenn auch Vogelsang als örtliche Bezeichnung steht. Auffallend scheint seine Angabe, man werde ihn todt an seinem Lieblingsplatze, dem schattigen Quell, finden. Das Bild des letzten Pfalzgrafen prägt sich in unserm anspruchslosen Gedichte, in welchem, wie Notter (S. 405) sagt, der naive Ton recht aus innerster Seele quillt, lebhaft aus, jeder Zoll ein sorgloser Jägersmann, der verarmt ist, während er das Kloster reich gemacht.*)

76. Graf Eberhard der Rauschebart.**)

Während des Verfassungsstreites, vom 20. Juni bis zum 4. Juli 1815 gedichtet, dann am 10. Juli wieder aufgenommen und am folgenden Tage vollendet. Bereits der jugendliche Schiller hatte die döffinger Schlacht benutzt, um die Krieger Eberhards in einem Liede den Ruhm ihres Grafen, der allein ein Heldenschwarm sei, feiern zu lassen.***) Erst nach der Beendigung unseres Gedichtes schaffte er sich Uhlands Pfisters „Geschichte von Schwaben" an (vgl. S. 60), in welcher Eberhards III. Heldengestalt so bedeutsam hervortritt.†) Er war demnach auf Samuel Sattlers „allgemeine Geschichte von Würtemberg unter den Grafen (1764—1768)" und des geborenen Stuttgarters Ludwig Timothens Spittler „Geschichte

*) Ueber Uhlands Gedicht auf den Unfall einer frommen jagdlustigen Fürstin vgl. S. 82. **) Vgl. Eichholtz a. a. O. S. 11 ff. Notter S. 391 ff.

***) Vgl. die Erläuterungen zu Schillers lyrischen Gedichten I, 428 ff.

†) Daß er sich diese angeschafft habe, meldet er Mayer erst am 1. September; schon am 6. August hatte er diesem geschrieben, sein Rauschebart werde nun noch in die Gedichtsammlung kommen, die der Beendigung im Drucke rasch entgegenschreite.

ıs unter den Herzogen und Grafen" (1783) angewieſen,
ı auch auf die ausführlichern Quellenſchriftſteller zurück,
ɜ Suevici von Cruſius, aus welchen er im vorigen
ie ſchwäbiſche Kunde (Ballade 65) genommen hatte,
: zweite Ballade) auf die Annales Hirsaugienses von
ı Trittenheim. Als Quellen nennt Uhland ſelbſt in
:buche nur Cruſius, Sattler und Spittler. Man könnte
ţ annehmen, der Beſuch ſeines Freundes Kerner zu
:i nicht ohne Einfluß auf Uhlands Wahl des Stoffes
die erſte Ballade eben im Wildbad ſpielt. Aber Uhland
ıde zur Zeit des Verfaſſungsſtreites zur nähern Beſchäf-
der Landesgeſchichte getrieben, und hier mußte ihn die
ţ des „unverwüſtlichen" Eberhard mächtig anziehen, zu
gang, wie Pfiſter ſagt, viermal die Reichsſtädte, einmal
ıeimal der Kaiſer mit ihnen ſich verſchworen hatten, der
al mit neuer Kraft und mit neuem Glück ſich erhob,
er kein Dorf durch Eroberung ſich zueignete, doch ſeine
ſo anſehnlich erweiterte. Als ein tapferer, auf Ehre,
Recht haltender Held erſchien er ihm und als ſolchen
ı ſchildern, indem er ihn in den ewigen Fehden zwiſchen
ıtädten, bei denen die Wankelmüthigkeit und der eigene
Kaiſer ihr Spiel trieben, als ein Muſter eines bis zum
r ſich thatkräftig haltenden, männlich ſtarken und ehren-
en darſtellte. Es ſind zwei Gegenſätze, in welchen wir
ier finden; einmal Eberhards glückliche Rettung vor dem
nd deſſen Rache dafür, dann die Niederlage durch die
Reutlingen und ihre Beſiegung bei Döffingen, wo frei-
ɔn fällt, aber am Schluß die Nachricht von der Geburt
ls den Alten erfreut. Wir erhalten außer dem weit-
. Bilde des biderben Eberhard, deſſen Seele Ritterehre

und Recht ſind, wie er ſie verſteht, der aber auch durch ſeine gute Laune uns feſſelt, die ſeines edeln Sohnes und des Raufritters Wolf von Wunnenſtein, und werden in die gewaltigen Kämpfe der Zeit lebendig eingeführt. Darſtellung und Ausdruck ſind friſch und krank, durch manche gemüthliche Wendung belebt, oft ſchwungvoll gehoben. Freilich meint Notter, Uhland habe das Gedicht nicht auf der ganzen Höhe ſeines Stoffes gehalten, er habe des Nebenſchmuckes wegen auf die gehörige Verwerthung der von dieſem ihm gebotenen poetiſchen Situationen verzichtet, es lägen in dieſem noch viele ungeſungene Gedichte: aber hätte Uhland die einzelnen von Notter hervorgehobenen Situationen ausführlich behandelt, ſo würde der Dichter am wenigſten das Geſammtbild des edlen Helden uns ſo lebendig dargeſtellt haben, um das es ihm gerade zu thun war. Ueber das hier wieder gewählte umgebildete Nibelungenmaß vgl. oben S. 216 f.

Die drei Strophen des Eingangs bilden eine ſchwungvolle Ankündigung des Liedes von dem ſchwäbiſchen Helden, der hier bloß mit dem maleriſchen Beinamen des Rauſchebart bezeichnet wird. Den andern, häufigern Beinamen der Greiner, unter dem er bei Schiller auftritt, nennt Uhland 1 Str. 1, 4. 18, 1 und weiter; er erhielt ihn wohl, wie ſchon ſein Vorgänger Eberhard I., von ſeinen Feinden, die ihn damit als ewigen Zänker bezeichnen wollten. Zunächſt hebt er in lebhafter Frage den jetzigen Zuſtand im Schwabenlande hervor, wo der alte Heldenſang, der in dem Lande, das einſt unter den ihm angehörenden Hohenſtaufen den Ritter- und Minneſang zu ſolcher Blüte brachte, verſtummt ſei, da man hier nur leichte Liedchen ſinge, ſich in ſpitzigen Sinngedichten verſuche, worin Haug ſich gefiel, oder gar in Satiren, wie es Weiſſer that, ſelbſt der Frauen nicht ſchone, deren Preis früher das Lied geſungen, und ein Geſchlecht von Schwächlingen vor den alten Helden, die man längſt

hätte besingen sollen, Schauder empfinde.*) Sein Lied soll den Rauschebart und seinen heldenhaften Sohn aus ihren Gräbern steigen lassen. Weisser war ein geschworener Feind der Romantiker, die er auch 1810 in dem mit Baggesen herausgegebenen „Karfunkel- oder Klingklingelalmanach. Ein Taschenbuch für vollendete Romantiker oder angehende Mystiker" verspottete, was ihm Uhland hier mit dem ängstlichen Vorübertrippeln vergilt.**) Eberhard und sein Sohn Ulrich liegen im Chore der stuttgarter Stiftskirche begraben.***) Er soll ausbrechen aus seinem Sarge und mit derselben Gewalt, durch welche er damals bis zum höchsten Greisenalter sich hervorthat („mit hellem Schwerterklang"), auch im Lied erscheinen.†) Die folgenden Balladen beziehen sich alle auf die Kämpfe seines Alters; der Ueberfall im Wildbad, mit dem sie beginnen, fällt fünfundzwanzig Jahre vor des Grafen Tod, der in hohem Alter 1392 starb. 1344 folgte er seinem Vater. Sein Geburtsjahr kennen wir nicht.

1. Der Ueberfall im Wildbad.

Uhland folgt besonders Cruſius, nach welchem Eberhard allein in dem vor kurzem angekauften Städtchen Wildbad sich befand,

*) Bei den Worten „wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht", schweben schon die Särge der Helden vor (Str. 3, 1). — Beschwörung. Die Dichtung ruft die Gestorbenen wieder ins Leben, wie die Beschwörer aufgeweckte Todte wieder auf Augenblicke beleben.

**) Es rauscht, weil die alten Helden sich regen, die dort auf Beschwörung lauschen.

***) In dem Beiworte düster sieht Götzinger den Ausdruck des Unwillens, daß dieser schöne Chor damals durch eine dort angebrachte Orgel ganz verbaut war. Aber diese Andeutung scheint uns hier fremd. Düster heißt der Chor im Gegensatz zu der freien Luft, welcher der alte meist draußen lebende Held sich so sehr erfreute.

†) Statt als Greis braucht der Dichter „greise Jahr' entlang", wie

während er nach der ihm vorliegenden beſſern Ueberl
ſeiner Gattin, ſeinem Sohne Ulrich, Schwiegertochte
begleitet war, was Uhland zu ſeinem Zwecke nicht bra
da die Rettung eben durch den Hirten erfolgen ſollte, n
berichtet. Str. 1 f. ſind frei ausgeführt.*) Das Ein
Abte zu Hirſau (vgl. oben S. 186) iſt eine hübſche Zut
ters, der ja des Benediktiners Trittenheim Annales H
zur zweiten Ballade benutzte.**) Auch Str. 7—9 ſind
thum des Dichters.***) Sehr glücklich erfolgt zur S
Gefahr hintereinander die Meldung von zwei verſch
dem obern und untern Thale kommenden Heerhaufen.
nannte ſich eine Verbindung ſchwäbiſcher Freiherren,

Goethe ſagt die Nacht entlang, den Frühlingstag e
unten 3 Str. 14, 3. Ballade 77 Str. 1, 6. Uhland gebraucht es gera

*) Der Anfang iſt nicht recht anſchaulich, da im allgemei
tage beſchrieben werden, ſtatt daß gerade der Tag, wo Eberhard
dert werden ſollte. — Edelknechte, Ritter im Dienſte des
verneinende Beſtimmung „er trägt nicht Helm u. ſ. w.“ iſt nicht a
und ein ſtreitbarer Held wird, beſonders in ſolchen Zeiten, immer
ziehen.

**) Bei Orgelſchalle. Er läßt die Mönche in der Kl
da es ihm ſelbſt nur um einen kühlen Trunk zu thun iſt. — Die To
bilden einen hübſchen Gegenſatz zum grünen Thal. — Eig
iſt die Verbindung gehts geſprengt.

***) Das Haus, wo der Graf abſteigt, läßt der Dichter a
und gibt ihm zum Zeichen, wie ſie alle Häuſer haben, einen
angeſchoſſener Eber. Nach der Sage ſollen die warmen Q
aus einem wilden Land in einen runden See hervorgekommen,
wildes Schwein, das in ihm ſeine Wunden ausgewaſchen und
durch die Wildniß nachgefolgt, entdeckt worden ſein“. Dies entno
vor zwei Jahren erſchienenen Beſchreibung des Wildbades von
Kerner. — Recke, nach älterm Sprachgebrauche, wie in dem Ri

die Macht der Städte und des Grafen von Würtemberg, des niederschwäbischen Landvogts, gerichtet war. Sie nannten sich so von ihren Schlegeln (Hämmern, Kolben), die ihnen zugleich Abzeichen und Waffen waren, wie z. B. Wolf von Wunnenstein mit einem Schlegel auf der Brust und einem im Gürtel abgebildet ward. Vgl. 19, 4 manchem Herrn vom Schlegel, 2 Str. 1, 3 Schlegelbrüderschaft. Sonst hießen sie auch Martinsvögel von dem Tage der Stiftung ihres Bundes. Bei Crusius ist es allein der Graf von Eberstein, der heimlich mit einem Heere kommt, um sich Eberhards zu bemächtigen. Sattler nennt außer ihm noch Wolf von Wunnenstein, den Uhland hinzufügte, nicht allein um die Gefahr zu steigern, sondern auch weil er diesen in der vierten Ballade auftreten lassen wollte. Die Ebersteine hatten früher nach Crusius einen schwarzen Eber im goldenen Felde auf einem grünen Rasen im Wappen; statt dessen gab ihnen der Kaiser eine rothe Rose auf weißem Grunde mit einem Saphir in der Mitte, als der Papst dem damals zu Rom weilenden Grafen am Rosensonntage (Lätare) eine solche Rose verehrt hatte. Uhland verband beides zu diesem Zwecke. Die drei Beile im Wappen des Wunnensteiners nahm er gleichfalls aus Crusius, eben so den Beinamen; denn dieser spielt bei Beschreibung der döffinger Schlacht, von dem Glanze seiner Waffen, dessen er sich rühmte (er nennt ihn aber Winnenstein), sagte er den Beinamen der gleißend Wolf erhalten. Treffend fehlt der Graf zwischen den Aeußerungen über die drohende Gefahr dem Edelknaben nacheinander, ihm Leibrock und Mantel zu reichen und ihm das Schwert zur Seite zu binden.*) Als er die ihm drohende Gefahr sich lebhaft vorgehalten, bietet sich ihm der

*) Zuerst redet er ihn Junge, dann Knabe an, zuletzt läßt er jede Anrede weg.

Hirt*) zur Rettung an, deren Beschreibung Uhland wirksam belebt hat.**) Bei Crusius fand er nur die Angabe, zur Nachtzeit habe ein Bauer ihn durch die Wälder in Sicherheit gebracht oder er sei von einem Manne auf dem Rücken über die Höhen getragen worden. Besonders glücklich ist die Freude über die Gutmüthigkeit des Volks, dessen Rechte ein Fürst nie verletzen dürfe. Das Schlagen der Münze und das Umgeben des Wildbads mit einer Mauer nahm Uhland aus Crusius, hat aber beides glücklich gewandt; jener bemerkt, auf der einen Seite der silbernen Münze sei ein Kreuz, auf der andern eine Hand gewesen. Daß Wildbad und die umliegenden Orte verwüstet wurden, ist übergangen.

2. Die drei Könige zu Heimsen.

Die Vergeltung Eberhards an den Feinden. Freilich ereignete sich diese Geschichte erst viel später, ja drei Jahre nach des Rauschebart Tod (1395) unter dessen Enkel Eberhard dem Milden.***) Aber Trittenheim erzählt sie gleich nach dem Ueberfall im Wildbad, freilich später noch einmal wörtlich übereinstimmend zur rechten Zeit. Uhland machte hier vom Rechte des Dichters Gebrauch; denn Trittenheims Irrthum konnte ihm nicht entgehn. In Wirklichkeit setzte es Eberhard durch, daß der Graf von Eberstein in die Acht erklärt wurde, und er eroberte die Burgen seiner abgefallenen Lehnsleute. Trittenheim berichtet: „Die Adligen brachten mit dem

*) Der Dichter hat beidemal die alte Form Hirte, die auch Schiller sich gestattet, wie im Tell I, 4.

**) Bergunter und bergauf! geht es. Es ist hier nicht vom Anfange des Weges die Rede, der unmittelbar hinter dem Bade steil aufsteigt.

***) Notter hat S. 9* darauf hingewiesen, daß Uhlands Großvater eine dissertatio de Eberhardo Mili, comite Wirtembergensi (Tübingen 1761) geschrieben hatte; aber kaum dürfte diese auf unsern Balladenkranz eingewirkt haben.

genannten Grafen von Eberstein ein großes Heer zusammen, und wählten drei Hauptleute, die sie auch Könige nannten. Als sie in der Stadt Heimsheim waren, an dem Orte Wiringö, nicht weit von der königlichen Stadt Weyl, von wo sie am folgenden Tage gegen Graf Eberhard auszuziehen gedachten, kam dieser ihnen zuvor und erschien während der Nacht mit einem Bauernheere und Hülfstruppen der königlichen Stadt Eßlingen vor Heimsheim, und schloß dieses enge ein, so daß niemand heraus konnte. Da nun der Graf von Eberstein und die übrigen adligen Ritter, welche drinnen waren, sich von Eberhard überrascht sahen, bewunderten sie dessen Kühnheit, sie beschlossen aber sich tapfer zu vertheidigen, Steine und Geschosse ununterbrochen durch die Mauer auf das würtembergische Heer zu werfen. Doch der Graf befahl den zahlreichen Bauern, die ihm gefolgt waren, Holz aus dem nahen Walde zu holen, es rings um die Mauer zu legen, Steinöl und Pech darauf zu thun und es anzuzünden. Da die Belagerten dies sahen, baten sie um Frieden, den sie unter der Bedingung erhielten, daß alle Eingeschlossenen durch ein Thor gehn mußten. Und als nun die Adligen so hintereinander herauskamen und unter ihnen auch die drei Hauptleute, die sich Könige genannt hatten, sagte ein witziger Bauer, der sich mit andern beim Thore befand: „Ha, wie schön ist es! siehe da kommen drei Könige; wäre noch ein vierter dabei, so hätten wir ein ganzes Kartenspiel.“ Die Grundzüge sind hier beibehalten, nur mit großem Geschick belebt. Von einem Vertrage ist nicht ausdrücklich die Rede; und doch muß ein solcher angenommen werden, da sonst die Herauskommenden bewaffnet, zur Gegenwehr bereit, nicht mit unbedecktem Haupte sich hervorwagen und ruhig durchgelassen werden würden. In Str. 10, 3 ist angedeutet, daß man überrascht war, die Schlegler nicht verzweifelnd hervorstürzen zu sehn. Eberhard hat nach Uebereinkunft mit den Eingeschlossenen befohlen,

daß man ein Thor frei lasse und niemand die Herauskommenden angreife; erst wenn sie durch die den Weg besetzenden Krieger zu ihm gekommen, nimmt er sie gefangen. So muß wohl die Stelle gefaßt werden. Daß die Darstellung hier nicht deutlich genug ist, kann nicht geleugnet werden. Durch die Erwähnung des Wunnensteiners wird die zweite Ballade mit der ersten verbunden. In der Rede des Bäuerleins wird die Hoffnung, auch den vierten zu bekommen, ausgesprochen.*)

3. Die Schlacht bei Reutlingen.

Diese zehn Jahre nach dem Ueberfall im Wildbad erfolgte Schlacht versetzt uns in den Kampf mit den Reichstädten, der dadurch veranlaßt wurde, daß Kaiser Wenzel im August 1376 die Städte Weyl, Eßlingen, Gmünd nebst mehrern Dörfern mit allen Rechten, Nutzungen und Steuern an Eberhard verpfändet hatte. Diese Städte vereinigten sich mit vielen andern, und fielen, da sie von friedlichem Vertragen nichts wissen wollten, verheerend in Eber-

) Heimsen ist die volksthümliche Form für Heimsheim, wie auch sonst das schließende heim oft verkürzt wird. — Str. 2, 4. Schlich, Schleichweg, geheimer Weg (1 Str. 15, 2), was auch Schiller im Tell braucht. Vgl. die Erläuterungen S. 160 — Str. 3, 4. Den Landfrieden hatte Karl IV. befohlen; alle Zwiste sollten vor bestimmten Richtern geschlichtet werden. Von Eberhard waren viele Lehnsleute abgefallen, deren Burgen er eroberte. — Str. 6, 2—4 bezeichnen die Verwunderung der Belagerten. Heil Vgl. oben S. 244. — Str. 10, 2. Leise, ohne Geräusch zu machen, lose, ohne starkes Drücken. — 3. Ziehts. Es von der still hinziehenden Schaar der früher so stolzen Feinde. — Str. 11, 1 Statt drei stand einige Zeit durch Druckfehler die. — 2. Unter sich, abwärts, wie auf dem Leichensteine Hermanns von Sachsenheim steht: „Mein Schild und Helm hängt unter sich" (Uhlands Schriften II, 247 f.). Götzinger vergleicht das schweizerische abs, nidsi. — 3. Gemachsam, gemächlich, langsam. — Str. 13, 2. Schmollen, schwäbisch für lächeln, wie es auch Schiller braucht. Vgl. die Erläuterungen zu Schillers Fiesko S. 164*.

hards Land ein. Dieser belagerte eben Ulm; auf die Kunde von dem Einfalle sandte er seinen Sohn Ulrich gegen Reutlingen, der sich auf das die Ebene beherrschende hohe furchtbare Bergschloß Achalm legte. Crusius, dem Uhland ganz folgt, berichtet: „Im Jahre 1377 erlitten der Graf von Würtemberg und die Adligen zwischen der Feste Achalm und der Stadt Reutlingen eine blutige Niederlage. In der Nacht auf den 14. Mai gingen die Bürger von Reutlingen mit ihren Bundesgenossen, 700 an der Zahl, aus der Stadt, um Beute zu machen und dem würtemberger Herrn zu schaden. Sie kamen zur Morgenzeit nach Urach, wo sie raubten, was sie konnten; auf der Rückkehr durch das uracher Thal brannten sie das Dorf Tettingen nieder, nachdem sie einige Landleute getödtet hatten, und raubten vor dem Frühstück siebenhundert Stück Vieh; ihnen schlossen sich andere aus der Stadt Reutlingen an. Da stieg Ulrich von Würtemberg, der Sohn des Grafen Eberhard, um den Berg herum von der Burg Achalm hernieder mit vielen tapfern gewaffneten Männern, an 232 Landsknechten, Grafen und Herren, goldgeschmückten adligen Rittern, um den Bürgern ihre Beute zu entreißen, ja, wenn es gelänge, selbst in die Stadt einzubringen. Die Vornehmen stiegen zwischen der Vorstadt und der Leonardskapelle auf Wiesen und Feldern von ihren Pferden herab und kämpften zu Fuße. Aber mehrere, die in der Stadt waren und dies bemerkt hatten, brachen plötzlich aus einem sonst verschlossenen Thore hervor und kamen den Ihrigen tapfer zu Hülfe. Da entspann sich die fürchterlichste Schlacht; der Adel, vorn und hinten von den Feinden eingeschlossen, wurde besiegt, viele tapfere und ausgezeichnete Männer getödtet.“ Unter den mehr als sechzig werden angeführt: „Graf Friedrich von Zorn (Zollerensis) und Salzburg, Ritter, genannt von Eselsberg, Graf Ulrich der Schärer, Pfalzgraf von Tübingen, Herr von Herrenberg, Graf Hans von

Schwartzenberg, Herr Götz (Gottfridus) der Schoderer von Wieſchheim (Weißenheim) Ritter, der Fahnenträger geweſen, Berchtold von Sachſenheim, Krieger, und deſſen Sohn Friedrich, und Johann von Luſtnow." Cruſius fährt fort: „Später, als Friede geſchloſſen war, kamen viele Beamte und Wappner (vgl. S. 144 f.), die ihre Herren ſuchten, aber nicht alle fanden. Sie ſagten aus, daß man 86 Ritter und Vornehme vermiſſe. Doch mehr als die genannten wurden nicht aus der Stadt gebracht, abgewaſchen und mit weißem Gewande bedeckt. Man fügte hinzu, viele ſeien verwundet; einige von dieſen waren nach Achalm gebracht worden. Aber man ließ keinen fortbringen, deſſen Namen nicht der Diener angegeben hatte. Auch Graf Ulrich von Würtemberg war verwundet worden und hatte ſich kaum zu Pferde nach Achalm gerettet." Weiter berichtet Cruſius: „Im Jahre 1378 trauerte Graf Eberhard von Würtemberg über die Niederlage bei Reutlingen. Man ſagt, er habe das Tiſchtuch zwiſchen ſich und ſeinem Sohne zerſchnitten."*)

Auch hier hat ſich Uhland genau an die vortrefflich von ihm ausgeführte Ueberlieferung gehalten, nur wo er eine beſondere Wirkſamkeit zu erreichen ſuchte, iſt er davon abgewichen. Er läßt Ulrich mit ſeiner Schar längere Zeit auf Achalm liegen und von dort aus die Stadt beunruhigen. In der blutigen Schlacht ſpielt er äußerſt wirkſam auf die vielen Gerbereien und Färbereien zu Reutlingen an. Bei der Erinnerung an den ſagenhaften Urſprung des Namens Achalm ſchwebt wohl die Sage vor, von welcher Schwab vor ein paar Monaten eine Bearbeitung im Morgenblatte gegeben hatte. Nach dieſer ſtürzt aus der bei der Belagerung angezündeten Burg der Beſitzer heraus und wird tödtlich verwundet, wobei er den Aus-

*) Strafe für ein entehrendes Vergehen von Edelleuten, die man dadurch für ehrlos erklärt. Man legte ihnen auch das Brod verkehrt.

ruf: „Ach Allmächtiger!" nicht zu Ende führen kann. Freilich spricht Uhland von einem Mörder, der wohl den Ritter im Angesichte seines Schlosses getroffen haben soll. Die ganze Beziehung auf die volksthümliche Ableitung des Namens, ähnlich denen von Aachen (Ach!), Duderstadt (gib du der Stadt den Namen, ist nicht glücklich. Uhland denkt sich, Ulrich hätte dasselbe begegnen können, als er vor der Burg (vgl. Str. 10, 4) vom Rosse sank. Die Knappen läßt er gleich am andern Morgen ihre Herren aufsuchen, obgleich keines vorangegangenen Vergleiches gedacht ist, und bei ihrer Wegführung (es ist nicht gesagt, wohin man sie bringt) die Glocken der Stadt läuten. Auch bemerkt er, daß die Namen in den Fenstern des Rathhauses in bunten Farben zu lesen sind. Bei dem Grafen von Zollern fügt er eine Beziehung auf den künftigen Glanz des Hauses Zollern hinzu, bei den Sachsenheimern deutet er auf ihr Wappen und eine Gespensterſage. Die Lilien und den Mohn erklärt Götzinger (etwa nach eine Bemerkung Uhlands selbst?) für das Wappenzeichen der Sachsenheimer. Uhland nennt als Wappen des Dichters Hermann von Sachsenheim zwei Hörner.*) Daß auf ihrem Schlosse ein Geist wandle, der, wie die weiße Frau, seit lange ein dem Geschlechte drohendes Unglück verkündet habe, ist Uhlands freie Zuthat, dagegen nahm er die Sage von dem wiedererstandenen Herrn von Lustnau, deren Geschlecht man davon die Todten genannt, aus dem Volksmunde.**) Um den schweren Verlust des Adels besonders anschaulich darzustellen, wählt er den Leichenzug; außer dem Bannerführer nennt er drei Grafen, zwei Ritter (Vater und

*) Schriften II, 246.

**) Crusius gedenkt ihrer im liber paralipomenos seiner Annales. Später hat Uhland den Todten von Lustnau eine besondere Untersuchung gewidmet (Schriften VIII, 451 ff.).

Sohn) und einen Herrn*), der hier liege, wie einst einer der Vorfahren aus dem Grab erstanden. Den ergreifenden Schluß, daß der Vater die Ehre des Sohnes durch die Ueberlistung von Seiten der Städter für verloren hält, bot gleichfalls Crusius; er schließt nicht allein treffend ab, sondern bildet auch das Verbindungsglied mit der folgenden Ballade.**)

4. Die döffinger Schlacht.

Auch bei dieser elf Jahre nach der Niederlage bei Reutlingen fallenden Schlacht liegt die Darstellung von Crusius zu Grunde, der sie gleichfalls mit jener in enge Verbindung bringt. Der Städtebund hatte sich außerordentlich verstärkt, aber auch die Adligen sich in dem sogenannten Löwenbunde enger als je zusammengeschlossen. Es bedurfte nur des geringsten Anlasses zum erbitterten Kampfe. „Die Augsburger, die Ulmer und andere Städte fielen im August 1388 in Würtemberg ein", berichtet Crusius, „und kamen alles verheerend bis zum Dorfe Döffingen (Töffingen) bei Wyl. Dort war ein nach alter Sitte stark befestigter Kirchhof, auf welchen die Ackersleute aus Kriegsfurcht ihre Sachen gebracht hatten, die sie beschützten. Diesen begannen die Städter zu belagern und sie wollten sich des Besitzes bemächtigen. Eberhard, von der Gefahr der Seinen benach-

*) Crusius sagt später, bei Reutlingen seien drei Grafen mit vielen Adligen umgekommen.

**) Das schöne Bild vom Adler Str. 1, 1 ff. wird im vierten Verse aufgegeben, wo Drang von der Bedrängniß steht. — Str. 3, 2. Kein Huf nod Horn, alliterirende Verbindung. Das erstere geht auf kleines Vieh (Schafe), das andere auf das große (Vieh). So sagt auch Schwab: „Kein Huf und Horn erschallt." — Str. 7, 1. Zwinger ist der Raum zwischen der Stadtmauer und der ersten Häuserreihe. Crusius nennt statt dessen eine Vorstadt. — Str. 15, sollte von nach Götz nicht fehlen. — Str. 16, 1. Schildesamt heißt die Ritterschaft. — Str. 17, 4 ist das Präsens weist nach längst doch wohl etwas har

richtigt, eilte mit dem Pfalzgrafen vom Rheine, dem Markgrafen von Baden, dem Burggrafen von Nürnberg, den Grafen von Oettingen, Helfenstein, Bitsch und Katzenelnbogen, dem Bischofe von Würzburg u. a. zu Hülfe. Er nahm seinen Weg über Leonberg. Die Feinde hatten eine Reiterei von 800 Lanzen, Eberhard aber 600 Reiter und 2000 Mann würtembergisches Fußvolk. Es kam zum Kampfe. Als die Vornehmen abgestiegen waren, begann der edle Graf Ulrich, um die Scharte von Reutlingen auszuwetzen und seine Tapferkeit dem Vater zu beweisen, allen voran heldenhaft zu kämpfen, allein bald wurde er tödtlich getroffen und fiel erschöpft nieder, mit ihm einige andere; denn das erste Zusammentreffen pflegt erbittert zu sein. Er wurde von den Nächsten aufgehoben, fortgetragen und auf den Stumpf eines abgehauenen Baumes gesetzt, wo er bald Gott seine Seele zurückgab. Die Schlacht wird fortgesetzt, obgleich der Verlust eines solchen Fürsten die Würtemberger entmuthigte. Als man dem Vater den Tod Ulrichs meldete, wurde dieser so wenig dadurch niedergeschlagen, daß er den Seinen in deutscher Sprache zurief: „Erschrecket nicht! Er ist wie ein anderer Mann! Stehet tapfer! Siehe, die Feinde fliehen!" Und zugleich drang er mit dem Schwerte rechts und links in die Feinde. Diese wurden dadurch in Furcht gesetzt und sahen sich um, wer von den Ihren fliehe. Da alle, die auf Eberhards Seite kämpften, tapfer drauf losgingen, wurden die Städter verwirrt und flohen. Die Adligen erfochten einen ruhmvollen, aber nicht unblutigen Sieg, am Tage vor Bartholomäus [also am 23. August], einem Sonntage, an welchem die Schlacht morgens begonnen hatte. Der Sieger Eberhard, der in der Schlacht den Schmerz wegen des Sohnes klug verborgen hatte, konnte ihn in der Nacht nicht mehr zurückhalten, sondern er betrauerte ernstlich jenen als seinen einzigen Sohn. Am andern Tage soll er die frohe Kunde empfangen haben, daß die

Gattin seines Enkels Antonia einen Sohn geboren habe. Da er ausgerufen haben: „Sei es Gott gelobt! Fink hat wie Samen.“*) Crusius fügt hinzu, außer Gott habe man den E besonders Wolf von Winnenstein verdankt. Dieser, der lange Eberhards Feind gewesen, habe, da er die wachsende Macht Städte gefürchtet, Eberhard seine Hülfe angeboten. Die Rathg des Grafen beriethen sich darüber, da sie ihn aber für einen dächtigen Freund hielten, lehnten sie seine Hülfe höflich mit Bemerkung ab, der Graf sei stark genug, die Feinde zu besie Bei Döffingen sei er gerade erschienen, als nach Ulrichs Tode Muth der Adligen gesunken gewesen, und nicht allein durch muthige Wort Eberhards, sondern auch durch den „gleißenden Wo der plötzlich herangesprengt gekommen, sei der Sieg errungen w den, den die Feinde schon in der Hand zu haben geglaubt. Eberl dankte ihm nach dem Siege und bat ihn, mit ihm nach Stutt zu reiten. „Ich will es thun,“ erwiederte dieser, „und deine G versuchen.“ Aber kaum waren sie anderthalb Meilen zusam geritten, so sprach „Gleißenwolf“ plötzlich: „Ich bin weit ge gegangen. Gute Nacht! es steht im alten Rechten.“**) Mit di Worten wendete er sein Pferd und sprengte nach links da Auf diesem Wege traf er im nächsten Dorf Zuffenhausen eine He von welcher er und sein Gefolge einen guten Theil mit sich führ Die Landleute eilten nach Stuttgart und klagten, was ihnen schehen sei. Graf Eberhard aber sprach lachend: „Das alt Wö hat einmal ein Kochfleisch geholt.“ Lange Zeit nach der Schl

*) Vogelsamen. Der Fink verhungert nicht, sondern wird sich erhalten, Geschlecht sich fortpflanzen.

**) Diese Worte fügt Crusius den gleichbedeutenden lateinischen hinzu: „ comes Eberharde, repetemus postmodum, quae antehac inter nos cuimus studia.

fand man in einem dort gefällten Baume eine volle Rüstung mit den Gebeinen eines Kriegers, der auf der Flucht sich dort verborgen hatte oder beim Klettern auf den Baum in denselben gefallen war und nicht mehr heraus gekonnt hatte.

Auch hier ist Uhland in allen Hauptzügen seiner Quelle gefolgt, nur hat er der Geschichte mit dem Wunnensteiner ihre passende Stelle angewiesen. Er läßt ihn sich anmelden*), als Eberhard bereits zu Döffingen ist, und dieser selbst weist ohne weiteres seine Hülfe ab, mit launiger Hinweisung auf die ihm zur Erinnerung an seine Rettung aus dem Wildbad geschenkte Münze. Daß Wolf später mit ihm eine kurze Strecke zusammen geritten, mußte er aufgeben. Dieser verzichtet nur auf den Dank und will seine alte Selbständigkeit gegen Eberhard aufrecht halten, wie dieser es ja auch seinerseits gethan; daß er ihm den durch seine Mithülfe errungenen Sieg höhnend vor die Füße werfe, ist eine ganz falsche Auffassung Notters (S. 393). Bei Uhland muß Eberhard den Sohn erst in der Nacht zu Döffingen beweinen, wie es eigentlich auch Crusius andeutet, und das Ganze mit der frohen Hoffnung auf den ihm geborenen Enkel schließen. So empfängt er denn die Kunde vom Raube der Herde auf dem Rückwege bei Zuffenhausen,**) und auch die gute Nachricht, ehe er Stuttgart erreicht. Dadurch erhalten wir einen hübschen Gegensatz und das Gedicht gewinnt einen heitern Abschluß. Das Auffinden des alten Harnisches mit dem Gerippe ist glücklich

---

*) Reisig (Str. 4, 1), vom gewaffneten Reiter, wie Str. 17, 2 und sonst. — Banner von der seinem Banner folgenden Schar.

**) Nächt, gestern Abend, eigentlich zur Nachtzeit, aber dann auch für gestern überhaupt, wie auch nächten, nächtens. — Trieb, wie Trift, von der zu Weide getriebenen Herde. — Der gleißend' Wolf. Daß Uhland diese Form aus Crusius nahm, dürfte doch kaum zu billigen sein. Freilich sagt er anderwärts auch der jung' Roland (oben S. 239).

erweitert, doch könnte man freilich fragen, ob Str. 13 ein durchaus nöthiger Zug und der fern vom Schlachtfeld stehende Baum hier, wo es die blutige Schlacht gilt, durchaus an der Stelle sei. Die Abweisung des Wunnensteiners bildet hier den Uebergang zu Ulrich, der mit den Heereszuge seines Vaters gekommen. An erster Stelle werden neben den von Crusius erwähnten Augsburgern und Ulmern die Reutlinger genannt,*) deren Anblick Ulrich mit bitterm Groll erfüllt, und er sprengt zu seinem Vater, um diesem zu versprechen, daß er heute den Tag von Reutlingen sühnen werde. Der Name des Löwenbundes wird mit großer Wirksamkeit Str. 7 benutzt, (wobei vielleicht Hor. carm. III, 2, 11. 12 vorschwebt), die Namen Rauschebart und Eberhard Str. 9, 4 gleichsam in Szene gesetzt, wie auch des Crusius Ausdruck, Ulrich habe Gott seine Seele zurückgegeben, Str. 8, 2. Die in der Weise des Nibelungenliedes eingefügten Ausrufe mit hei (vgl. oben S. 264*) Str. 7, 3. 9, 4 heben bedeutsam die Schilderung, und die Theilnahme an dem Falle Ulrichs wirkt mächtig, nur könnte man hier fast daran Anstoß nehmen, daß nach dem Eichenstumpf (8, 1) zwei Verse später die Eiche selbst erwähnt wird, was fast spielend scheint. Glücklich ist die aus dem Monat der Schlacht, dem Erntemonat, hergenommene Bezeichnung derselben als einer blutigen Erndte, eine schon von Homer an gangbare Vergleichung.**) Den Antheil des Wunnensteiners am Siege kann Uhland nicht so bedeutend erscheinen lassen als Crusius in Widerspruch mit seiner eigenen Darstellung; dieser entscheidet erst die Schlacht, nachdem Eberhards Heer in Folge

*) In den Worten der Städte Scharen stand einige Zeit der Druckfehler Städter.

**) Sichelfest, auch Sichelhenke, heißt in Schwaben das Erntefest. Str. 2, 3 war die Sense genannt.

seines „seltsam*) listigen" Wortes die Reihen der Feinde durchbrochen hat, da sein plötzliches Erscheinen und sein fürchterliches Einhauen neuen Schrecken verbreiten. Vielleicht hätte hier noch bezeichnet werden können, daß er an einer andern Seite auf die Städter eingedrungen. Wenn Wolf sein Einfallen in die Feinde einen Schwank nennt, so deutet er wohl darauf, er habe Eberhard dadurch einen Possen gespielt, daß er wider dessen Willen ihm zu Hülfe gekommen, bloß um den Städtern eines zu versetzen.

77. Der Schenk von Limburg.**)

Am 28. und 29. September 1816 gedichtet. An Kaufmann schrieb Uhland, das Gedicht „habe keinen bestimmten Sagengrund, es sei bloß durch eine Figur in der Kirche zu Gaildorf und die Deutung derselben aus der Phantasie Kerners veranlaßt". Und auf einer ähnlichen Mittheilung Uhlands muß es beruhen, wenn Pfitzinger in der dritten Ausgabe äußert: „So viel ich weiß, sollte hier ein Gemälde gedeutet werden, das in einer Kirche der Grafschaft Limpurg hängt." Die Kirche zu Gaildorf in der ehemaligen schwäbischen Herrschaft Limpurg, wo Kerner bis 1818 praktischer Arzt war, ist 1868 abgebrannt. Wenn dort „nach dem Urtheil geübter Alterthumskenner" irgend ein Denkmal, welches den Inhalt des uhlandischen Gedichtes etwa wiedergäbe, sich nie befunden haben soll, wie Eichholtz erfuhr, so glauben wir Uhlands Angabe entschieden jener fünfzig Jahre nach Kerners Entfernung geäußerten Behauptung gegenüber aufrecht halten zu müssen. Eine unscheinbare

*) Seltsam, weil es Eberhard spricht in dem Augenblicke, wo er den bittersten Schmerz verheimlichen muß. — Lan statt lassen. Das auch in den Nibelungen erscheinende lan ist die einzige aus der Volkssprache genommene Kürzung, die sich der Dichter in unsern Balladen gestattete.

**) Vgl. Eichholtz S. 23 f.

Figur, etwa aus Holz, konnte leicht von andern übersehen werden, während sie Uhland und Kerner auffiel. Ob Kerner bloß seiner Phantasie hierbei gefolgt, könnte man bezweifeln. Daß ein stehender oder knieender Ritter in der zu Limpurg gehörenden Kirche einen Ritter aus dem heimischen Grafengeschlecht darstellte, wäre nicht auffallend. Der erste Herr von Limpurg, der ausdrücklich Schenk (pincerna aulae) genannt wird, ist Walter; seiner gedenkt eine Urkunde von 1214. Weiter findet sich ein Walter als Schenk in Urkunden von 1230—1287. Wir haben hier jedenfalls zwei verschiedene Herren von Limpurg. Einer von diesen wird der unter dem Namen „der Schenk von Limpurg" in der manessischen Sammlung vorkommende Minnesinger sein. Seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts führten sie den Beinamen der Semperfreien, der vielleicht Uhland bei unserer Dichtung vorschwebte. Das Geschlecht starb 1714 aus.*) Unsere Geschichte würde, wenn jener Walter wirklich der erste Erbschenk war, unter Friedrich I fallen, doch ist es fraglich, ob sich Uhland wirklich einen bestimmten Hohenstaufenkaiser hier dachte. Ihm war es nur darum zu thun, hier das Bild eines im Walde und auf der Jagd umherschweifenden, jeden Zwang des Lebens fliehenden adligen Herrn zu schildern, wozu er die Hauptzüge von jener Figur in der gaildorfer Kirche nahm, die hohe Gestalt, den Jägerhut, das Lederwamms, das Trinkgeschirr im Gürtel zur Linken, den Jagdspieß in der Rechten. Die Sage ist auf das glücklichste erfunden;**) besonders tritt auch der

*) Vgl. Geprüfte Nachrichten zur Betrachtung der Geschichte des Hauses Limpurg (1775). Preschers „Geschichte und Beschreibung der Reichs-Grafschaft Limpurg" (1789. 1790). Von der Hagen „Minnesinger" IV, 126 ff. Ueber das Amt des Erbschenken vgl. Karl von Mosers kleine Schriften V, 9 f.

**) [illegible] immer, daß Eichholtz Recht hat, wenn er an die Ge[illegible] seinen Vorlesungen bei Gelegenheit der Sagen von

rf Hohenstaufen, in der Nähe von Limburg weilende Kaiser als
n zum Scherz geneigter freundlicher Herr hervor, so daß wir ein
ibsches Bildchen aus jenen noch menschlichern Tagen erhalten, wo
:r Kaiser durch ein schlaues Mittel seinen Erbschenken (Erzschenk
ar der König von Böhmen) gewann und einen freien Herrn an
ch heranzog. Freilich entspricht diese Vorstellung nicht ganz den
irklichen Verhältnissen, da die vornehmen Herrn doch dem Dienste
:s Kaisers nicht so sich entziehen konnten, wie es hier angenommen
ird. Die Anordnung des Gedichtes ist ganz einfach, da nach der
childecku ng des Grafen des Jagdzuges des Kaisers gedacht wird,
uf dem sich die Geschichte begab. Der Kaiser will sich zuerst des
agdspießes des Grafen versichern, läßt ihm aber diesen auf seine
itte und verbindet ihn sich durch eine Ehre, die er an eine Dienst-
istung knüpft, zu welcher derselbe sich gern verstanden hat. Der
usdruck ist einfach und frisch, echt volksthümlich, ohne sich in den
iedern Ton zu verlieren.*)

---

iser Friedrich aus den Conto novelle (23) anführte (Schriften I, 498 f.), wo
ich der Kaiser auf der Jagd, wohin er in grünen Kleidern ging, einen Müßig-
inger an einer Quelle sitzen fand, den er um einen Trunk aus seinem Wein-
cher bat. Das Weitere ist ganz abweichend.

*) Nur „war von hohem Wuchs" (Str. 2, 8) schließt sich etwas schleppend
, und Str. 3, 3 „Ging doch zu Fuß von dannen" dürfte gezwungen sein. —
tr. 4, 3. Mit hellen Haufen nach dem gangbaren mit hellem Hauf (wie
Volkslied, Goethes Götz und im Goldschmiedsgesell), bei Wieland
hellen Haufen, in voller Zahl. — 5. Rannte, auf dem Pferde. Daß
vom Pferde (vgl. Str. 8, 4) steigt, wird Str. 5, 2 übergangen. — 7. Jagd-
:finde, wie Hofgesind 69 Str. 18, 4. — Str. 7, 2 Ohn' alle Fährde,
ährde, ohne weiteres, ohne Arg, wie es in Goethes Tischlied heißt: „Darum
)wör' ich feierlich Und ohn' alle Fährde." — 3. Neben, daneben. — 7. Launig
immt er den Spieß aus kaiserlicher Befugniß in Beschlag, verfängt ihn. — Str.
), 7. Büßen, schwäbisch und schweizerisch für trinken, eigentlich die Kehle rei-
igen, wie auch ausputzen steht. Vgl. Uhlands Metzelsuppenlied Str. 2, 8

bürsten.

78. Das Singenthal.*)

Am 19. Juli**) 1834 gedichtet, wahrscheinlich nach ei
Sage über den Ursprung des Namens Singenthal, den ein T
bei Glems im würtembergischen Oberamte Urach führt. Da Götzin
der von Uhland selbst Mittheilungen über die Quellen der von
erläuterten Gedichte erhielt, ausdrücklich einer mündlich fortgepflan
Sage gedenkt, so wird er auch hierin des Dichters eigener Aeuße
gefolgt sein. Doch dürfte die Ausführung ganz Uhland angehö
Der Schall des Hornes galt als eine rechtliche Bestimmung;
Belehnung geschah durch einen goldenen Ring. Beides hat Uh
trefflich zu seinem Zwecke benutzt. Der Inhalt des balladenart
Gedichtes ist nicht die sonderbare Art, wie das Mädchen, d
Person und Gesang eben so wenig bestimmt gezeichnet hervor
wie der greise Herzog, sondern die Veränderung, welche das
erfuhr, als das Mädchen dasselbe erhalten hatte, wobei wieder
sonstigen Verhältnisse der Glücklichen, die Veränderungen i
neuen Lebens, ganz übergangen werden. Demnach heißt das Ge
mit Recht das Singenthal. Götzinger verfehlt ganz die
deutung desselben, wenn er bemerkt: „Das Kind der Natur
dem Großen der Erde gegenüber, ihr fröhlicher Gesang dem wi
Treiben der Jagd; der Anblick des Naturkindes erregt Wehn
und Sehnsucht in der harten Brust des Jägers; zuletzt der S
ihres Waltens im Gegensatz zum unnützen Lärm der Jagd."
so lange auf wilder Jagd unruhig Umhergetriebene wird plö
durch den aus vollem Herzen fließenden Naturgesang des Mädch

*) Vgl. Eichholtz S. 26.

**) Nach Holland. Uhlands Wittwe gibt S. 251 bei Mittheilung von Uhl
Aufzeichnungen der Entstehung der Dichtungen dieses Jahres den 20. an.

)m freundlich ihre eben gepflückten Erdbeeren anbietet, auf
rbare Art beruhigt und beseligt, der volle Friede des Herzens
bei ihm ein. Er verspricht aus Dankbarkeit dem Mädchen
Land, so weit von dem Birkenhügel in ihrer Nähe ihr Lied
le; und siehe, auf wunderbare Weise erklingt dies so weit
(ll dem stillen Grund), wie sein Jagdhorn reicht, wobei
ich der Unterschied des Raumes zwischen dem Eichenhügel,
elchem er sitzt, und dem Birkenhügel nicht in Betracht kommt.
ıt er, ohne es zu ahnen, durch sein Wort das ganze Wald-
em Mädchen geschenkt, aber er ist entschlossen, sein Wort treu
ten. Das, was geschehen, ist ihm ein Wink des Schicksals,
3 mit seinem Jagen zu Ende sei. Zum Zeichen gibt er der
Herrin seinen goldenen Ring. Dieses, das, um Erdbeeren
ücken gekommen war, bringt mit diesen zugleich den Ver-
gsring des Herzogs nach Hause. Etwas unangenehm könnte
:ühren, daß das Mädchen den alten Herzog an seiner Eiche
läßt, wo er wohl bald auf ewig einschlummern wird, aber
:eude über sein Glück ist gar zu groß, als daß es diese nicht
erkünden sollte, und so eilt es, nachdem es seinen Dank ihm
ckt (sein Glück läßt es verstummen), den Seinen zu. Das
, fröhliche Land- und Hirtenleben, das jetzt herrscht, ist glück-
n Gegensatz zu dem wilden, blutigen Jagdtreiben geschildert,
zugleich der Gegensatz des Liedes, welches das Thal erworben,
n früher herrschenden rauhen Jagdhorne hervorgehoben wird.
)arstellung fließt einfach klar, der Ausdruck ist überall treffend
nend, wobei besonders die glücklich gewählten Beiwörter
ı, das Ganze von süßem Wohllaut durchweht.*)

) Str. 1, 3. Halde ist die abhängige Bergseite. — 7. Luftig, in der Luft
). — 8. Bann, von der fesselnden Zaubergewalt. — Str. 3, 3 nimmt

79. Lerchenkrieg.*)

Am 26. und 27. Januar 1847 gedichtet. Uhland fand im ersten von Klüpfel unter den Publikationen des literarischen Vereins zu Stuttgart eben im vorigen Jahre herausgegebenen Bande der „Urkunden zur Geschichte des schwäbischen Bundes" S. 247 folgende Angabe der Nördlinger vom November 1496**): „Nach altem ob Menschengedächtniß geübtem Gebrauch seien die Ihrigen bei zwanzig im vergangenen Herbst nach Lerchen gelaufen. Graf Joachim zu Oettingen***) habe sie, da sie außerhalb der Stadt einestheils auf dem Nördlingischen den Lerchen, der ein freier Vogel sei, nachgegangen, durch die Seinen, unerinnert, mit gespanntem Armbrust und wehender Hand auf des Heiligen Reichs Straßen überritten, zu Gelübd genöthigt und gedrungen, ihr Garn aufzuheben und füro ohne der Herrschaft Oettingen Wissen nicht mehr zu vogeln; einer sei auch blutrünstig geschlagen worden." Zwischen dem Haus Oettingen, das die Herrschaft über den ganzen fruchtbaren und herrlichen, 28 Stunden umfassenden Gau, der den Namen Rieß führt, für sich in Anspruch nahm, und der dort gelegenen Stadt Nördlingen, deren Gerechtsame jene auf ihre Ringmauern beschränken wollte, kam es oft zu blutigen Reibungen. Das gewaltsame Einschreiten der gräflichen Herrschaft gegen die auf dem Lerchenstrich begriffenen, in großen Scharen mit vielen Lerchenfurkeln, Klebegarnen, Pferden oder Ochsen ausgezogenen Städtern†) hat der

---

in seines Schalls Bereiche den vorhergehenden Satz auf; seines, des von jener Eiche erschallenden Hornes.

*) Vgl. Notter S. 402. Eichholtz S. 27.

) Irrig behauptet Notter, jener Band sei erst nach dem Erscheinen des Gedichtes veröffentlicht worden. *) Oettingen Wallerstein.

†) Man vergleiche etwa den Artikel Lerchenstreichen in der ökonomisch-technologischen Encyklopädie von Krünitz LXXVII, 264 ff.

ichter hier zu einem blutigen, beiden Parteien verderblichen Kriege
hoben, über deſſen Ausgang die dadurch verſchonten Lerchen
iumphiren, da ſie ihren Fang als eine Verletzung ihres Natur-
chtes betrachten. Sehr wirkſam und trefflich ausgeführt iſt der
egenſatz des für alle Theile ſo glücklichen Frühlings und des ſonſt
n Lerchen, jetzt aber den beiden nach ihnen gierigen Parteien der
enſchen Tod und Verderben bringenden Herbſtes. Hier iſt alles
f das feinſte zu wirkſamer Entgegenſtellung berechnet. Auch der
bergang vom Frühling zum Herbſte wird mit anmuthiger Theil-
hme an dieſem Wechſel glücklich vermittelt. Dreimal vernehmen
r den Sang der Lerchen, zuerſt beim fröhlichen Aufſteigen im
ühjahre, dann im Herbſte, einmal, wie ſie ſich zum Wegziehen
bereiten, dann am Morgen ihres Weggzuges; am Abend waren
im Begriffe ſich niederzulaſſen und ſo in die bereiten Netze zu
en, aber durch den Kriegslärm verſcheucht worden, am Morgen
uen ſie das blutige Feld und feiern, indem ſie nun zum Weggzuge ſich
eben, den Tod der Gefallenen als Rache für die grauſame Ver-
gung der Menſchen, mit Berufung auf ihr Recht als freie Lerchen.*)
e drei Morgengeſänge der Lerchen zeichnen ſich durch lebendigen
ohllaut aus, und gerade ſie ſcheinen die Wahl des kleinen
häiſchen Maßes veranlaßt zu haben.**) Das Ausrücken der

*) Wenn die Nördlinger die Lerchen frei nennen, ſo bezeichnen ſie damit,
; die Herrſchaft kein Jagdrecht auf ſie hat, während dieſe ſelbſt es von ihrer
ürlichen Freiheit nehmen, die der Menſch nicht verletzen dürfe, und die auch
ſer Dichter in ſo weit anerkannte, als er die großartige Verfolgung dieſer lieben
orgenſängerinnen höchſt mißbilligte; iſt ja der Lerchenfang beſonders an man-
n Orten ſo bedeutend, daß nur ihre große Fruchtbarkeit ihre völlige Ausrottung
hindert.

**) Str. 2, 4. Nicht im Hauſe bleiben ließ. Der luſtige Wirbel der-
ben treibt die Menſchen ins Freie. — Str. 3, 3 Die goldnen Sporen,
s Gabe des Kaiſers, der ihm den Ritterſchlag ertheilen ſoll. — Str. 5, 2 fällt

Städter und das Stellen der Klebegarne ist nur kurz beschrieben, sehr glücklich die Ueberraschung der das Einfallen in die Netze Erwartenden durch das gewaltsame Eindringen der Gräflichen dargestellt.*) Treffend werden die Reden des Grafen, der an der Spitze einer bewaffneten Schar (eines „reisigen Zuges") kommt, und des mit den Bürgern ausgezogenen Rottmeisters durch dasselbe Rust eingeleitet und sich dadurch entgegengestellt.**) Bezeichnend ist es, daß der Graf, dessen Lust am Lerchenschießen schon Str. 4, 1 f. angedeutet ist, wo der Lerchenwirbel ihm auf eine große Fülle junger Lerchen im nächsten Herbst deutet, die Lerchenjagd als ein geheiligtes Recht für sich in Anspruch ruft, bei dem er sogar die heilige Jungfrau anzurufen wagt. Er selbst fällt zuletzt nach bitterm Kampfe, nachdem er sich vergebens auf das Schwert gestützt zu halten gesucht.

80. Ver sacrum.

Am 26. November 1829 gedichtet. Dem Dichter schwebte zunächst folgende Stelle des Paulus Diaconus in seinem Auszuge aus Sextus Pompejus Festus vor: „Einen heiligen Lenz (ver sacrum)

der Reichsstadt auf, nachdem der Stadt vorhergegangen. Gemeint ist beidemal Nördlingen. — Finstrem Thor, wie in Goethes Faust in der Szene vor dem Thor: „Aus dem hohlen finstern Thor." Finstrem schreibt Uhland, wie unsrem. — Str. 6 Rottenmeister. Rottmeister heißt der Führer einer Rotte, Compagnie, wofür später das Wort Corporal eingeführt wurde.

*) Die Lerchen werden beim Abendschein durch die Treiber, zuletzt mit Lärm in die Garne gejagt, in welche sie aus Furcht und von der hereinbrechenden Nacht geblendet sich haufenweis hereinstürzen.

**) Schwert vom Leder. Man sagt vom Leder ziehen. Die Scheide war von Leder. Götz von Berlichingen erzählt: „Ich vom Leder und mit der Wehr heraus." — Spieß herbei. Mit dem Spieße sollen sie gegen die Gräflichen anrennen. Die Bürger sind unter dem Schutze einer Rotte ausgezogen, um sich zu vertheidigen, wenn der Graf es wagen sollte, sie in Ausübung ihres Rechtes zu stören.

en die Italer zu weihen; denn bei großen Gefahren gelobten lle Thiere*) zu opfern, welche der nächste Frühling hervor- . Aber da es grausam schien, unschuldige Knaben und en zu tödten, so verhüllten sie diese, wenn sie herangewachsen , und trieben sie aus ihrem Lande." Dazu kam die Erzählung Strabo V, 4 p. 250: „Als die Sabiner längere Zeit mit den rn gekämpft hatten, gelobten sie, wie es Sitte der Griechen alles zu weihen, was dieses Jahr bei ihnen hervorbringen . Nach ihrer siegreichen Rückkehr opferten sie einen Theil trages, den andern weihten sie. Darauf trat Unfruchtbarkeit Da sagte einer, auch die Kinder müsse man weihen. Und sie so; die in jenem Jahre Geborenen brachten sie dem Mars nd als sie herangewachsen waren, sandten sie diese als Colo- aus, wobei ein Stier sie führte. Da dieser im Lande der Halt machte, ließen sie sich hier nieder und vertrieben die ner, den Stier aber opferten sie dem Mars, der nach dem ruche der Wahrsager ihnen diesen zum Führer gegeben. erzählt unter dem Worte Mamertini: „Als ganz Samnium iner Seuche heimgesucht wurde, verkündete der Vorsteher Volkes, Sthennius Mettius, vor einer Volksversammlung habe im Traume ihm mitgetheilt, wollten sie von dem Uebel werden, so müßten sie einen heiligen Lenz weihen, alles , was der nächste Frühling hervorbringe. Die Seuche hörte ls sie dieses gethan, aber zwanzig Jahre später brach eine us. Apollo, den man wieder befragte, antwortete, sie hätten elübde nicht erfüllt, da sie die Menschen nicht geopfert; wenn se aus dem Lande trieben, würden sie von dem Leiden be-

*) Richtiger steht bei Festus, den Paulus auszog, unter dem Worte Mamer- les.

freit werden." Nach demſelben Feſtus unter dem Worte Sacrani hießen ſo die Bewohner von Reate, weil eine ſolche geweihte Schar die Ligurer und Siculer von dort vertrieben habe. Dionyſius Antiquit. Rom. I, 16 nennt dieſe Beſieger der Siculer Aborigines und erzählt, wie dieſe nach dem bei Griechen und Barbaren gemeinſamen Gebrauche eines heiligen Lenzes dorthin gekommen. Bei Ueberfülle des Volkes, Unfruchtbarkeit oder andern Leiden habe man die menſchlichen Geburten eines Jahres einem Gotte geweiht und die Herangewachſenen bewaffnet ausgeſandt. Auch die Römer pflegten noch einen heiligen Lenz zu weihen, aber nur vom Vieh. Vgl. Liv. XXII, 9. 10. XXXIII, 44. XXXIV, 4. Wie Uhland auf dieſen Gebrauch des heiligen Lenzes gekommen, wiſſen wir nicht.*) Er verband damit die Sage, daß Ascanius die Stadt Lavinium, als die Bevölkerung zu groß geworden, verlaſſen und eine neue Stadt am albaner Berge gegründet habe, die von ihrer Lage und Ausdehnung den Namen Alba Longa erhalten (Liv. I, 3). Uhlands freie Dichtung iſt es, daß die nach Alba gekommenen Coloniſten ein heiliger Lenz geweſen, den die Latiner von Lavinium in dem Kriege mit den Etruskern geweiht. Nach der Sage hatte Turnus, der Gegner des Aeneas, ſich mit dem etruskiſchen König Mezentius verbunden, aber nach deſſen Beſiegung herrſchte Friede zwiſchen Latinern und Etruskern. Uhland läßt den Prieſter zuerſt die Weihung alles Viehes und aller Frucht dieſes Jahres ausſprechen, dann aber auch die Jünglinge und Mädchen fordern, wobei er ſich auf den alten Gebrauch bezieht, an den die Weihenden gar nicht gedacht hatten; es iſt nicht die Jugend, welche dieſes Jahr gezeugt,

*) Vielleicht las er den erſten Band der dritten Ausgabe von Niebuhrs römiſcher Geſchichte, der im vorigen Jahre erſchienen war. Dieſer gedenkt des heiligen Lenzes S. 88. 101 f.

ie es das Vieh und die Frucht dieses Frühlings ist, sondern die
en in diesem Jahre mannbar gewordene, also die eigentliche
ugendblüthe. Nach italischem Gebrauch zog der heilige Lenz im
anzigsten Jahre aus. Uhland bedurfte dieser Aenderung zur
irksamen Darstellung; auch wäre ihm eine genaue Bestimmung
s vom heiligen Lenz betroffenen Alters sehr lästig gewesen.
nserm Dichter gehört auch der schöne Zug an, daß Mars unter
m auf die Spitze des Speers herniederfahrenden Blitze*) dem
riester seinen Verzicht auf das wirkliche Opfer der Jugend des
ndes verkündet, und nur die Auswanderung verlangt, wobei er
r neuzugründenden Colonie höchsten Kriegsruhm und Ausdehnung
r Macht über den ganzen Erdkreis verspricht. Freilich gilt letz-
res nur von Rom, und wir müßten somit annehmen, das von
n Söhnen der albanischen Königstochter gegründete Rom werde
s albanisch betrachtet. Aber im Grunde zwingt uns gar nichts,
it Götzinger an Alba Longa zu denken. Bei der Freiheit der
ichtung, die sich Uhland hier gestattet, kann es nicht auffallen, daß
eser aus dem bunten Gewirre der Ansichten über Roms Gründung,
e er in Niebuhrs Werk so scharfsinnig entwickelt fand, sich eine
ue Gründungsgeschichte Roms bildete, sich Rom als Colonie eines
n Lavinium ausgegangenen heiligen Lenzes oder, wie er es
lbst nennt, eines Weihefrühlings, eines gottgeweihten
rühlings dachte. Dadurch gewinnt unser Gedicht eben noch
ne höhere Bedeutung, und um so wahrscheinlicher wird es, daß
hland eben durch Niebuhr auf unsere Ballade gekommen. Seine
agebuchaufzeichnungen geben darüber wohl nähere Auskunft; mir

*) Man wird hierbei an den in Schillers Ballade das eleusische Fest
is der Höhe fahrenden Blitz des Zeus erinnert. Vgl. die Erläuterungen zu
chillers lyr. Ged. II, 143 f.

ſtanden dieſe nicht zu Gebote. Der Schwerpunkt des G
liegt eben in der dieſer neuen Colonie, auf der des Kriegsgotte
ruht, verkündeten Weltmacht, wobei die Gewalt des ſie beh
den religiöſen Glaubens gleichſam die geiſtige Stimmun
von welcher dieſe Verkündigung getragen wird. Durch ſeine
keit und Religion iſt Rom ſo groß geworden. Man verk
ſo großartig die Macht des Prieſterthums darſtellende Dich
das ärgſte, wenn man mit Götzinger darin die „ſittlic
ſucht: „Nicht mit Opfern iſt Gott gedient, ſondern mit
Thaten; in der kräftigen Jugend liegt die Hoffnung und die
jedes Volkes", was ja zwei Ideen ſind. Notter (S. 411
unſer ernſtes, markigtes, ſtrenges Gedicht ſei ein gelungene
des Volkes, dem es entnommen, in deſſen beſſern Zeiten;
ſieht aber dabei die eigentliche Bedeutung der dargeſtellten
letzten Verkündigung gipfelnden Handlung. Wenn er den
erhebt, das Element der geſchichtlichen Erzählung herrſche
ſehr über das poetiſche, es werde nicht genug aus dem K
Seele verwandelt, ſo hat er den bedeutenden Eindruck des
auf das Gefühl gar nicht in Anſchlag gebracht und die Auf
Balladendichtung zu einſeitig beſchränkt. Der ernſt würd
weilen ſich aufſchwingende Ausdruck erhöht die Wirkung de
gedachten wie ausgeführten Gedichtes.

Str. 1—5. In der dringenden Noth weihen die Lat
Lavinium auf die Verkündigung des Prieſters den heiligen L
Mars, der ihn feierlich annimmt, und ihnen Sieg ſendet,
der Rückkehr ſich ihnen gnädig erweiſt. Zu Hauſe werden
Altare des Gottes von Frauen und Jungfrauen nach
Sitte (vgl. Hor. carm. III, 14, 5—12) mit Opfern und
wünſchen empfangen. Daß die Feinde (Str. 1, 2) die
ſeien, hören wir erſt Str. 3, 4. — Str. 1, 4. Den Sp

Lavors. Der pontifex führt hier im Kriege die Lanze, die er
i den Boden stößt, daß die Soldaten zu ihr als ihrem Heiligthume
fanen, da im Lager kein Tempel sich findet. Es ist dies eine
oße Erfindung Uhlands, der sich den pontifex als Vertreter des
lars denkt. Den Namen des Gottes nennt Uhland nur hier und
tr. 15 (Str. 20, 2 heißt er Kriegsgott); er bedient sich hier der ältern
chterisch verwandten Form Mavors. — Str. 2, 3. Das bei
n Römern so bedeutende Vogelflugzeichen (auspicium) verkündet
lück oder Unglück. — Str. 3, 2 könnte man an dem zweimaligen
verschiedenem Sinne gebrauchten bringen Anstoß nehmen. —
3. Die rauschenden Fittige der Adler verkünden Glück,
r Klang des Speeres, daß der Gott die Weihe gnädig an-
nommen. — Str. 4. Etwas auffallend erscheint die von Uhland
fundene Bezeigung der Gunst des Gottes, der unter den Hufen
r Pferde Blumen sprießen, da, wo der Spieß die Erde berührt,
äume wachsen und blühen läßt. Dem Dichter schwebte wohl vor, daß
lars auch Gott des Feldes ist. — Str. 5, 3. Helle Schaar,
ie heller Haufe. Vgl. S. 275*. — Str. 6—10. Die Weihung
s vollen Ertrages dieses Frühlings an Vieh und Frucht wird
it andächtigem Schauer vom Heere angenommen. Die ganze
zene ist auf das würdigste belebt, besonders die Weihung des
riesters glücklich gehalten.*) — Str. 11—16. Ganz unerwartet
ebert aber der Priester auch alle blühenden Jungfrauen und Jüng-
ige, deren Opfer ganz besonders den Gott erfreue, da sie seiner

*) Str. 9, 1 ff. Die Saat wird nicht geopfert, sondern bleibt unberührt
icht gestreift) von Menschenhänden stehn. Nach altem Gebrauche wurde frei-
) auch heurige Frucht geopfert (Plin. N. H. XVIII, 2. Hor. carm. III, 23, 3. 4).
r römische heilige Lenz beschränkte sich auf das Vieh. — Str. 16, 4 bezeichnet,
lcher Schauer alle bei dem Gedanken überfiel, daß dem Gotte dieser ganze reiche
ühling geweiht werden solle.

würdiger seien als das ihm geopferte Vieh. Sehr schön ist der Zug, daß, während alles Volk sich auf die Kniee wirft, die dem Gotte gehörenden Jungfrauen und Jünglinge allein stehn bleiben, freilich von Schauer ergriffen, daß der Gott ihr Leben verlange. — Str. 17—26. Da alle zittern bei dem Gedanken an das ihnen abverlangte Opfer (man bemerke die Steigerung von Str. 16, 4 und 17, 2 gegen Str. 10, 4)*), verkündet der Gott auf wunderbare Weise dem Priester seine Gnade. Die Jünglinge mit den Jungfrauen sollen nur ausziehen, ja sie dürfen von Frucht und Vieh mitnehmen, was sie wollen;**) der neuen Colonie verspricht er seinen vollsten Segen, sie sollen ein starkes, seiner würdiges Geschlecht werden, dem die Weltherrschaft zu Theil werde; nur in diesem Sinne habe er den Weihefrühling angenommen.***)

81. Der Königssohn.

Die acht Lieder unserer Ballade sind zu drei verschiedenen Zeiten entstanden. Das dritte und fünfte wurden 1807 gedichtet, und sie erschienen bereits in Seckendorfs Musenalmanach für 1808. Dort war das dritte der Sohn des Meeres,†) das fünfte ganz

*) Dem Gotte zitternd, mit dem auch sonst bei Uhland sich findenden freien Gebrauche des Dativs. — Erst beschwor, im Kriege unter dieser Bedingung zu Hülfe zugerufen hatte. Vgl. Str. 3, 1 f.

**) Sonst nehmen Colonisten das Feuer von ihrer Vaterstadt mit (Herod. I, 196).

***) Str. 20, 3 Inkräftig. In verstärkt, wie in ingrün, inbrunstig, inständig, Inbrunst. — Str. 23, 1 deutet Neubruchland darauf, daß sie das Land erst urbar machen müssen. — 4. Niedersteigt, von der Zukunft mit Beziehung auf die Mutter des Romulus und Remus. — Str. 25, 1 f. Beim Auszuge in den Krieg ging der Heerführer in den Tempel des Mars, schüttelte die dort aufbewahrten heiligen Schilde (ancilia) und den Speer des Mars mit den Worten: „Mars, behüte!“ (Mars, vigila!)

†) Str. 1, 2 lautete: „Verstummt der Schiffer Klaggeschrei“, 4 „Der stum-

nt von diesem stehende des Königs Jagdlied*) über-
en. Im Jahre 1811 nahm Uhland die Dichtung wieder auf,
ir eine weitere Ausdehnung und schmolz die beiden frühern
um; vollendet wurde der Königssohn am 30. und
anuar 1812 und ganz in der jetzigen Gestalt im deutschen
:erwald abgedruckt. Die einfachen vierversigen jambischen
hen sind in den meisten dieser Lieder ganz gleich, nur in 3
en der zweite und vierte Vers weiblich, in 4 endet dieser
alls weiblich, dagegen alle übrigen drei männlich. In dem
igvoll sich erhebenden, vielfach den Anapäst brauchenden fünften
herrscht große Freiheit; der vierte Vers ist kürzer (⏑–⏑– oder
–⏑), mit Ausnahme der letzten Strophe.

---

n Wogen Spiel?" Str. 2, 1 stand theilt statt schlägt, 3 stolz statt
4 „Ein König oder Königssohn", 2 fehlte. Str. 3—5 hatten folgende ganz
nde Gestalt:

Ich bin ein Königssohn, doch heimatlos.
Zuerst gebar der schwachen Mutter Schooß,
Der irdischen, mich an das Licht.
Nun hat die zweite starke Mutter,
Das heilge Meer, mich neugeboren,
Und mich gewieget in den Riesenarmen.
Die andern trugen die Umarmung nicht;
Mich aber brachte sie zum Felsenstrand.
Drum glaub' ich, daß sie dieses weite Land
Für mich zu einem Reich erkoren.

Es lautete ganz abweichend (die neuen Zeilen sind hier durch senkrechte, die
n durch Horizontalstriche bezeichnet): „Königlich schreitet, | Die Mähne schüt-
Der goldene Leu. | Durch die Wälder, die Klüfte | Ruft er sein Macht-
— Doch soll ihn stürzen | Mit dem Speer meine starke Hand, | Daß mir
ultern | Schmücke sein Goldgewand. — Hoch in den Lüften schwebt |
:r, ein König. | Wie er rauscht! wie er aufwärts strebt! | Er will sich die
| Langen zur Kron' herab. — Doch soll ihn spießen | Mein geflügelter
Daß er mir sinke zu Füßen."

Wir haben hier eine im mittelalterlichem Sinne hübsch er
mit großer, fast spielender Leichtigkeit behandelte Sage v
Königssohne, der, da das Reich seines Vaters seinen beiden
zu Theil wird, mit der Gewißheit auszieht, sich durch seine
kraft ein Reich zu erwerben; dabei sind die Sagen von d
herfagung der Ankunft eines durch seine Erscheinung sich aus
den Königs in einem am Meer gelegenen Reiche und von
zauberung einer in einen Drachen verwandelten Prinzessi
einen Kuß geschickt benutzt; zuletzt wird auch der blinde
da endlich die dem Lande verheißene glückliche Zeit gekom
von seiner Blindheit befreit, wo er denn die mit eigenen
geschaute Herrlichkeit feiert, aber es ist auch sein Schwane
Daß er darüber verscheidet, ist eben so wenig wie das L
ausgeführt. Auffällt es, daß der König in 6 nur das Gol
des Löwen, nichts von dem Adler trägt, den er in 5 aus
herabschießen will. Das zweite Gespräch zwischen dem Fis
dem Königssohne möchte wohl entbehrlich sein; daß der Kö
angelt, weil er Schätze im Meere schaut, die ihm aber zu tie
scheint doch etwas wunderlich.

82. Des Sängers Fluch.*)

Am 3. und 4. Dezember 1814 gedichtet. Nach No
Uhland einem über die Entstehung dieser Ballade ihn bes
Freunde mitgetheilt haben, daß sie zur Zeit der Knechtung
lands entstanden sei, unter dem finstern Kaiser Napoleon, un
jungen Sänger die von jenem unterdrückte Freiheit, un

*) Vgl. Viehoff ausgewählte Stücke I, 251 ff. Hiecke „Rede über d
gehalt in Uhlands Ballade des Sängers Fluch" (1839), wieder abgedruckt
„gesammelten Schriften". Notter S. 161 ff. 407.

er desselben das Volk gemeint sei, und er denkt sich die Ent-
g des Gedichtes etwa nach einer so furchtbaren That, wie die
eßung Palms. Wir wissen aber jetzt, daß die Ballade zur
gedichtet wurde, wo der Tyrann auf Elba saß. Damals konnte
ferm Dichter am wenigsten einfallen, dem Gestürzten, den er
nd seiner Unterdrückung Deutschlands nicht angegriffen hatte,
iner solchen wunderlichen Allegorie einen Stoß zu versetzen.
irgend einem Angriffe Uhlands auf Napoleon findet sich nir-
eine Spur. Möglich bliebe es freilich immer, daß das Bild
leons, den er in Stuttgart gesehen haben wird, ihm so lebhaft
ingedrückt hatte, daß er bei seinem finster und bleich auf dem
ne sitzenden Könige an den jetzt gebändigten Welteroberer dachte;
cheinlich ist es keineswegs und am wenigsten wird durch eine
Beziehung etwas zur Deutung des Gedichtes gewonnen.
11 und 13 bedürfen wahrlich nicht einer solchen Grundlage,
ie besonders bedeutungsvoll zu machen. Auch Götzinger meinte,
anze Ingrimm über Napoleon, den Helden der Epoche, welcher
eit, Männerwürde und alles Schöne und Menschliche so oft
ßen getreten, ströme in die Ballade über, aber davon kann
äherer Betrachtung des Gedichtes durchaus nicht die Rede
*) das vielmehr als ein bewußter oder unbewußter Gegensatz
oethes Ballade der Sänger sich darstellt. Wie dort des
ers Lied nicht bloß auf die Ritter und Damen wirkt, sondern
dem Könige so sehr gefällt, daß er ihm durch Verleihung einer

*) Nach A. Goerth in Herrigs Archiv XLVI, 392 liegt der Ballade das Grauen vor dem wahnsinnigen Eroberer zu Grunde, das Grollen des Volks-
gegen den Zerstörer seiner heiligen Rechte, gegen den es den Rachegeist be-
. Als ob es sich nicht bloß um den Fluch des verletzten Sängerthums
die sonstige Schilderung des Tyrannen nur zu dessen lebendiger Charakte-
gehörte!

goldenen Kette die höchste Verehrung bezeigen will, welche dieser aber ablehnt und sich nur einen Becher des besten Weines in reinem Golde wünscht, wofür er dem edlen Hause in seiner Weise außer seinem warmen Danke auch Wohlergehen verheißt: so wird der blutige Tyrann durch die mächtige Gewalt, welche der Gesang der beiden Sänger auf alle übt, auf die frivolen Hofleute, die jedes Gefühl wegscherzen, die trotzigen Krieger, die den edlern Regungen des Herzens schwer zugänglich sind,*) vor allem aber auf die zarte Königin zu solchem wilden Groll entflammt, daß er, der nur durch Schrecken herrschen will, die Musensöhne als ärgste Verführer seines Volkes haßt, und in bebender Wuth den jüngern, gegen den die glühendste Eifersucht in seiner Brust sich regt, mit seinem auf ihn geworfenen Schwerte tödtet, wofür der grause Fluch des Sängers ihn und sein Schloß trifft.

Vortrefflich beginnt der Dichter mit der glänzenden Schilderung des auf hohem Berge liegenden Schlosses**) und der Pracht der es rings umgebenden Gärten, woran sich die Beschreibung des allgemein gefürchteten Königs***) anschließt; den schärfsten Gegensatz dazu

*) Mit Absicht nennt der Dichter nicht Ritter, die im Mittelalter selbst den Minnesang pflegten, sondern Krieger, wodurch freilich die mittelalterliche Farbe des Gedichts etwas getrübt, aber die beabsichtigte Wirkung erhöht wird. Ja man kann es charakteristisch finden, daß der finstere König nur Krieger um sich hat. Sie werden als trotzig geschildert, so daß vor ihrem stolzen Selbstbewußtsein sogar die Ehrfurcht gegen Gott schwindet, welche der Gesang in ihrer Seele wieder belebt.

) Hoch wird durch hehr noch gehoben; es deutet auf den erhabenen Eindruck, den das Schloß auf seiner Höhe überall bis weithin, bis an das nah ferne Meer übt. Vgl. zu Goethes Lyr. Ged. II, 137.

***) Dem Reichthum an Land und Siegen (an Besitzthum und Ruhm, nicht wie Götzinger sagt, an Eroberungen durch Siege) steht die Finsterheit und Bleichheit des Königs entgegen; diese werden näher dadurch bestimmt, daß seine ganze Seele nur auf Schrecken und Verderben sinnt. Der Schrecken, auf den er sinnt, leuchtet aus der Wuth der Augen hervor; sein Wort und seine Befehle erregen

bildet am Schlusse die völlige Zerstörung des Schlosses,*) der Verfall der Gärten zu öder Heide**) und der Untergang selbst des Namens des Tyrannen.***) Zwischen beide tritt die Veranlassung des eingetretenen Wechsels, der Fluch des Sängers. Zunächst hören wir, wie die beiden Sänger nach dem Schlosse ziehen. Man braucht nicht mit Götzinger anzunehmen, daß sie vom Könige bestellt sind, vielmehr ziehen die mittelalterlichen Sänger von Burg zu Burg, und heute will der Meister die ganze Kraft ihres Gesanges aufbieten, um auf das harte Herz des finstern Königs zu wirken. Auch hier haben wir einen absichtlichen Gegensatz in der Beschreibung des Hinziehens und Wegziehens der beiden Sänger, der ergreifend wirkt. Als sie hinziehen, „der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar," sitzt der Alte mit der Harfe auf schmuckem Roß, ihm zur Seite „schreitet frisch der blühende Genoß". Dagegen beim Abziehen sitzt die Leiche des Jünglings auf dem Rosse, der Alte geht daneben, um das Roß zu führen (dies hätte vielleicht mit einem Wort bezeichnet werden sollen), und als er das Roß vor den Schloßhof geführt, zerschlägt er seine Harfe. Notter findet (S. 407) etwas Unschönes, fast Grausiges darin, daß die Leiche festgebunden

diesen Schrecken, da sie nur harte Strafen und Tod bestimmen. Das wiederholte und was er ist höchst wirksam, der Ausdruck knapp bezeichnend.

*) Von den zerstörten Mauern und Hallen sieht man nur noch Reste am Boden (vgl. Ballade 74 Str. 10, 2. 4), eine einzige Säule ist zur Erinnerung an den alten Glanz noch stehn geblieben, doch auch sie schon geborsten und sie droht bald zu stürzen.

**) „Ein ödes Heideland", mit der nähern Ausführung: „Kein Baum verstreuet (viel bezeichnender als verbreitet) Schatten" ist der Gegensatz zu: „Ein blütenreicher Kranz" (Str. 1, 3), wie die frischen, in Regenbogenglanz springenden Brunnen (Str. 1, 4) ihren Gegensatz finden in: „Kein Quell durchdringt den Sand".

***) „Versunken und vergessen!" (ist er) bildet den Gegensatz zu dem auf dem Throne sitzenden stolzen König (Str. 2, 1), wie dem Untergange des Namens der Reichthum an Land und Siegen entgegensteht.

aufrecht auf dem Rosse sitzt, und er meint, man könne sich das aufrecht Festbinden eines Leichnams kaum genügend denken. In den Cidromanzen wird auch der todte Cid gerad und fest auf sein Roß gesetzt, wie es auch bei Herder (68) heißt. Wie der Alte den Leichnam vorn und hinten gestützt, daß er auf dem ruhig gehenden Rosse nicht herüberfalle, braucht der Dichter nicht auszumalen; wir glauben ihm dies um so eher, als der rührende Gegensatz zu dem Hinreiten aufs Schloß, an den Notter gar nicht gedacht hat, ergreifend wirkt. Nichts lag dem Dichter ferner als eine alberne Allegorie, daß die getödtete Freiheit „in den Herzen der Menge nur um so mehr aufrecht geworden", woran Notter denkt. Die Absicht des Alten, durch die Macht des Gesanges das harte (steinerne) Herz des Königs zu rühren, spricht dieser selbst gegen den Jüngling aus. Die Ankunft im Schlosse ist übergangen; mit einem Sprunge stehen wir in dem Thronsaal. Den Mittelpunkt bildet die Schilderung des Gesanges und des tragischen Ausgangs, worauf Uhland die ganze Kraft lebendigster Vergegenwärtigung verwandt hat. Wir sehen die beiden Sänger im hohen Säulensaal; auf dem Throne sitzen König und Königin.*) Hörten wir früher, daß der König finster und bleich sei, so wird er jetzt im Gegensatz zur Königin geschildert „als furchtbar prächtig, wie blutger Nordlichtschein"; der Anblick des in strahlender Pracht Thronenden erweckt grause Furcht, wie das Nordlicht, wogegen die Königin in anmuthiger Freundlichkeit da saß, wie das liebe und milde Licht des Vollmondes scheint. Zuerst schlägt der Alte die Harfe**), dann beginnt der Jüngling mit bezaubernder heller Stimme

*) Das Gemahl, wie im Nibelungenliede Gemahele steht. Auch Luther (Matth. 1, 20. 24), später Gellert, Hagedorn, Wieland, Schiller u. a., brauchen so das Neutrum.

**) Schwoll, prägnant für schwellend drang.

zu singen, bis jener seine tiefe ahnungsvoll lautende Stimme damit verbindet. Ihre Lieder singen das Höchste, was die Seele erfreut, den Geist erhebt. Lenz und Liebe gehören zusammen, sie bilden die selige Zeit, welche die Sage als goldene bezeichnet; auch Freiheit und Männerwürde sind zu verbinden, wie darauf Treu' und Heiligkeit. Die edle Begeisterung der Sänger ergreift alle; die Königin wird so hingerissen, daß sie zum Zeichen ihrer herzlichen Dankbarkeit die Rose, welche bezeichnend ihre Brust schmückt, ihnen zuwirft. Den entschiedensten Gegensatz dazu bildet der König, der in Wuth ist, daß aller Herzen von dem Gesange ergriffen werden, welchem sein grausames, an starrer Unterwerfung und blutiger Bethätigung seines Willens einzig Gefallen fühlendes Herz widerstrebt. Schon die Ergriffenheit der Höflinge und Krieger hat ihn erbittert; jetzt, wo er seine Gattin zu solchem Beifalle hingerissen sieht, erwacht seine bitterste Eifersucht, und so tödtet er vor Wuth bebend den Jüngling, dessen weiche, aus dem Herzen dringende Stimme die Königin so innig gerührt hatte. Das Werfen mit dem Schwerte nach des Jünglings Brust ist als entschiedenster Gegensatz zum Fallenlassen der Rose gedacht; von höchst rührender Wirkung aber ist hier des Dichters Erinnerung, daß jetzt ein hochspringender Blutstrahl aus der Brust dringt, welche noch eben die wunderbaren Lieder gesungen.*) Vor der schrecklichen Wuth des Königs fliehen

*) Golden steht hier ähnlich wie Str. 7, 1 von der Herrlichkeit. Daß die bedeutendste Handlung, das Fahren des Schwertes in die Brust relativisch angeknüpft wird, wirkt höchst lebendig, indem die Folge sich unmittelbar anschließt; man denke sich nur die freie Verbindung „blitzend durchdringt es", um den Unterschied zu bemerken. Eben so wird die Folge des Eindringens des Schwertes relativisch angeknüpft. Blitzend geht nicht auf Blitzesschnelle, sondern darauf, daß man die glänzende Spitze gleichsam blitzen sieht. Der schwere Versschluß hochauf springt ist wirksam, wie Str. 5, 3 Nordlichtschein.

alle. Der Dichter aber läßt hier den Vorhang fallen, er führt nicht den fürchterlichen Schmerz der Königin aus, noch die Entfernung des Königs selbst, wodurch die Haupthandlung, auf die es ihm ankommt, verloren habe würde, er läßt uns mit dem Alten und der Leiche des Jünglings allein, und auch hier schildert er absichtlich sehr kurz, um möglichst rasch auf den Fluch überzugehn. Die Klagen des Alten hören wir nicht, nur daß der Jüngling in seinem Arme sein Leben ausgehaucht, was noch im Saale geschehen ist, wo er auch den Mantel um ihn schlägt, ehe er ihn fortbringt; daß er ihn darin herunter in den Schloßhof getragen, wo noch das Pferd steht, ist übergangen, dagegen tritt das Setzen auf das Roß, wo die Leiche festgebunden wird, daß sie aufrecht bleibt, als ein Hauptzug hervor. Daß dieses nicht anschaulich beschrieben wird, entschuldigt die rasche hier überhaupt herrschende Art der Erzählung; auch würde eine genaue Schilderung an sich unschön sein. Man könnte denken, der Alte lege die Leiche nicht auf das Roß, um anzudeuten, daß der Jüngling doch als Sieger gefallen sei; aber es genügt die Annahme, daß er mit der aufrecht sitzenden Leiche durch das Land zieht, um die Blicke überall auf sie zu ziehen und den ungeheuern Frevel den Fragenden zu verkünden. Auch das schließende „verläßt mit ihm das Schloß" ist absichtlich kurz gehalten, des Schloßhofes gar nicht gedacht. Im Gegensatz zu der Absicht, in welcher sie gekommen (Str. 4), wird ausführlich das Ergebniß, der Fluch, in weitester Weise ausgeführt. Zunächst zerschellt der Alte die Harfe am Schlosse, um den Fluch gleichsam zu weihn. Die Harfe muß nach solchem Frevel, den er erlebt, auf immer verstummen.*) Der erste Fluch

*) Aller Harfen Preis. Preis von dem Höchsten in seiner Art, wie in Frauenpreis, Ehrenpreis. Das Zerschellen der Harfe wird gleichsam als Rechtshandlung dadurch bezeichnet, daß es nicht als geschehend, sondern als

gilt der Halle, in welcher das Verbrechen geschehen; in ihr soll nie mehr Gesang erschallen, nur Seufzer und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt, Jammer und Furcht hier herrschen; bei dem Jammer schwebt das schreckliche Walten des Königs vor. Endlich aber soll der persönlich gedachte Rachegeist, der δαίμων ἀλάστωρ, auch ἀλάστωρ oder δαίμων allein*), diese Hallen zu Schutt und Moder zertreten. Die heutige Gewaltthat soll durch den Untergang dieser Hallen gesühnt werden. Daß dies unter dem Urheber derselben noch geschehn werde, ist nur angedeutet; der, welcher bloß Jammer und Schrecken verbreitet (Str. 12, 3), muß natürlich diese Schuld büßen, sein Schloß wird zerstört werden, er selbst gewaltsam fallen. Der weitere Fluch gilt den Gärten, deren „blütenreichen Kranz" er eben im Glanze des schönen Maitages (wenn Maienlicht nicht bildlich zu fassen) vor sich schaut. Wie er vorher seine Verfluchung der Hallen durch das Zerschlagen der Harfe geweiht hat, so die der Gärten dadurch, daß er auf das Antlitz des Todten hinweist. Endlich gilt sein Fluch dem Mörder, der sich an der Heiligkeit des Sängers versündigt hat; ihm wünscht er das Schlimmste, was er sich denken kann: viele Helden sind im Kampfe gefallen, aber ihrer gedenkt das Lied, dagegen soll der Name dieses ehrsüchtigen Tyrannen mit ewiger Nacht bedeckt (in ihr untergetaucht) sein und spurlos untergehn, wie das Röcheln eines Sterbenden, der ganz einsam stirbt, was den Gegensatz zu Str. 10, 2 bildet, daß der Jüngling in seines Meisters Arm verröchelt, wonach man fast glauben könnte, das Bild solle zugleich auf des Tyrannen Tod selbst

---

schon geschehen erscheint, allein das Perfektum zwischen dem doppelten Präsens bleibt immer auffallend und scheint nur durch Versnoth verschuldet.

*) So steht bei Aeschylus (Ag. 1421 f.) μέγαν οἴκοις τοῖσδε δαίμονα καὶ βαρυμῆνιν (1501 f.), ὁ παλαιὸς δριμὺς ἀλάστωρ Ἀτρέως. Bei Horaz stößt die Glücksgöttin die Säule mit ihrem Fuße um (carm. I, 35, 13. 14).

von ferne hindeuten. Das Eintreffen dieses Fluches bezeichnen treffend die beiden letzten Strophen, deren Gegensatz zu den beiden ersten des Gedichts wir schon hervorgehoben. Ein Zweifel, daß der Untergang des Schlosses die Folge des Fluches sei, kann bei der so ergreifenden Darstellung des Frevels und des Fluches nicht aufkommen, und es ist völlig verfehlt, wenn Hiecke sich abmüht, den Zusammenhang zwischen dem Frevel und der zwiefachen (?) Rache „aus denkender Betrachtung zu gewinnen". Wenn des Dichters Lied nicht die Macht hat, uns zu überzeugen, daß die Zerstörung Folge des gräßlichen Fluches des Sängers über den Schänder des Sängerthums ist, so müßte es schlecht um seine Wirkung und um den Zuhörer stehn.*) Alle die nüchternen Betrachtungen, die Hiecke an das Gedicht geknüpft, führen von ihm ab; darüber geht die wirkliche Erläuterung des Gedichtes aus sich selbst fast ganz leer aus.

Unsere Ballade ist die erste, zu welcher Uhland das Nibelungenversmaß in seiner Weise (vgl. oben S. 216 f.) verwandt hat. Der Anapäst statt des Jambus steht bezeichnend dreimal in der Schilderung des Gesanges (Str. 7, 1. 3 f.), dann bei dem Herabwerfen der Rose (Str. 8, 4), auch in dem Verse: „Wie glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer" (Str. 1, 2) und im Gegensatze zwischen dem König und der Königin (Str. 5, 1. 4), wo im letztern Falle die beiden letzten Silben von Königin die beiden ersten des Anapästes bilden, wogegen dieselben Str. 8, 3 jambisch

*) Rotter meint, die Wirkung der Schlußworte leide durch die geringe Wahrscheinlichkeit, daß der Name eines Fürsten, von welchem man doch eine so umständliche Geschichte wisse, je habe vergessen werden können. Aber daß sein Name vergessen worden, erklärt sich daraus, daß kein Lied ihn feiert, nur die Greuelthat, der ein Sänger zum Opfer gefallen, im Munde des Volkes mit Abscheu genannt wurde. Und gibt es nicht manche Sagen, die den Namen der Personen nicht zu nennen wissen? Vgl. Ballade 49, 9 ff.

sind. Das Versmaß ist mit höchstem Geschick zur lebhaften Erzählung verwandt, häufig das Verhältniß der beiden Theile des Verses zu einander glücklich benutzt. Vgl. Str. 2, 3 f. 5, 3 f. 7, 3 f. 10, 3 f. 11, 2 f. 13, 3. 15, 1, wo mehrfach die Wiederholung desselben Wortes besondere Kraft verleiht. Neben der bezeichnenden Kraft des Verses ist der Wohlklang zu bemerken, der dieses Lied von der Heiligkeit des Sanges von Anfang bis zu Ende durchdringt, dann die Reinheit und Kraft der Reime, unter denen wenige der gangbaren sind, deren kaum ein Dichter ganz entbehren kann. Der Assonanzen ist oben S. 217 gedacht. Auch Alliteration ist zuweilen verwandt, wie 6, 2: „Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor", 7, 2: „Sie sangen von Lenz und Liebe, von selger goldner Zeit", 10, 1 „Und wie vom Sturm zerstoben", 12, 2 „nie Saite noch Gesang", 3 „Nein Seufzer nur und Stöhnen, und scheuer Sklavenschritt".

83. Die versunkene Krone.

Am 27. Mai 1834 zu Unterhausen gedichtet. Vgl. S. 77. 89. Uhland hörte wohl die Sage erzählen. Ein Volkslied beginnt: „Da droben auf jenem Berge, Da steht ein goldnes Haus", ein auch von Goethe benutzter Anfang, den Uhland auf seine Weise verwendet. Das Dengeln der Sense*), das der freie, emsige, Gott für sein Glück dankende Bauer betreibt, bildet einen schönen Gegensatz zu der aus der Tiefe des Teiches in der Nacht glänzenden, mit Edelsteinen besetzten Krone, die auf den grausen Untergang einstiger Herrlichkeit deutet.

---

*) Das Dengeln (Ballade 24, 4), das Hämmern der Sense auf dem Dengelstocke, ist aus Hebels Denglegeist besonders bekannt. Das Wort kommt von Dengel, wie die Schneide heißt.

84. Tells Tod.

Im Dezember 1829 gedichtet.*) Uhland war mehreremal seit dem Jahre 1806 in der Schweiz gewesen, zuletzt im Sommer 1829. Die in der Tellsage erwähnten Punkte hatte er mehr als einmal besucht und mit innigem Antheil betrachtet. „Es war ihm immer von Werth", schreibt Uhlands Gattin (S. 221), „sich die Gegend zu besehn, an der irgend eine Sage haftet, oder wo ein vorzüglicher Mensch gelebt hat. Er sagte, es werde ihm durch die Landschaft und die Lage eines Orts die Sage oder die Persönlichkeit oder die Werke viel gegenwärtiger und klarer. Manchem seiner Gedichte ist es auch wohl anzufühlen, daß er ein klares Bild vor seinem geistigen Auge gehabt, als er zur Ausführung schritt. So Tells Tod. So oft er an den Vierwaldstättersee kam, so ging er auch nach Altorf und das Schächenthal hinauf." So nahm er denn die Sage, daß Tell im höchsten Alter (1354), als er in der Nähe seiner Heimath Bürglen bei einer großen Ueberschwemmung einen Knaben aus dem Schächen oder Schächenbach retten wollte, seinen Tod gefunden, aus der an den Ort geknüpften Ueberlieferung.**) Schon 1810 hatte er das Sonett (5) Tells Platte gedichtet. Auf die zu Bürglen an der Stelle, wo Tell gewohnt

*) Ursprünglich stand Str. 2, 6 Falle statt Stäube, 3, 5 Windesschnelle, 12, 1 Lob gesungen. Druckfehler von 1843 waren Str. 6, 4 das greise, 8, 5 Wer hätte.

**) Dieser Sage wird auch von Müller in der Schweizergeschichte (Anmerkung 225 zu I, 18) gedacht, mit der Bemerkung: „Also sah er die Ausbreitung der Eidgenossenschaft in die acht alten Orte." Schiller läßt den Tell (III, 1) einmal in den wilden Gründen des Schächenthals jagen und Geßler auf einem Felsensteig begegnen, wo „unten rauschte fürchterlich der Schächen". Der aus den Schluchten der kahlen Balmwand entspringende Schächen stürzt das vom ihm benannte Thal herab; unterhalb Bürglen mündet er in die Reuß.

haben soll, mit Bildern seiner Thaten geschmückte Kapelle hatte Friedrich Leopold von Stolberg 1775 ein einfaches Lied gedichtet. Uhland wollte hier eine Lücke der deutschen Dichtung ausfüllen. Sein großer Landsmann Schiller hatte vor einem Vierteljahrhundert durch sein herrliches Drama, auf das die letzte Strophe anspielt, den kühnen Befreier der Schweizer gefeiert, wobei er freilich ihn auch als stets bereiten Helfer in der Noth darstellte, aber sein Tod, der ihn bei der Rettung eines Kindes traf, war noch unbesungen. Doch Notter dürfte wohl Recht haben (S. 405 f.), daß unsere Ballade zu sehr gedacht, zu wenig gedichtet sei, wenn auch an manchen Stellen lebendige Dichterkraft hervorbricht; der Ausdruck ist im zweiten Theile manchmal gezwungen. Wäre auf die vier ersten Strophen ein kürzerer Schluß gefolgt, so würde die Ballade bedeutender wirken. Notter möchte mit Recht, daß in der Ueberschrift Tells Name nicht genannt wäre; daß aber der Dichter dann noch hätte nothwendig versichern müssen, der Tell sei wirklich der Todte, können wir nicht zugeben.

Die vier ersten Strophen enthalten die Schilderung des Ereignisses. Die erste versetzt uns in die winterliche Schweiz. Noch deckt der Schnee die Berge, die bald von ihm befreit sein und den Herden wieder zur Weide dienen werden.*) Hierbei drängt sich ihm die Betrachtung auf, daß der Föhn, der am Anfange jedes Jahres das Eis, welches der Schnee auf den Bergen daselbst gefesselt hält, den Kampf der Freiheit mit der Unterdrückung darstelle.**) Auf einmal sieht er (da) den durch Lawinenstürze ange-

*) Vgl. Ballade 63 Str. 2, 1 f. Das zu Thal fahren wird hier eigenthümlich dem Schnee zugeschrieben. — Unter den Lawinen sind die gegen die Frühlingszeit herabstürzenden sogenannten Berg- oder Schneelawinen gemeint. Vgl. die Erläuterungen zu Schillers Tell 126 f.

**) Der Föhn ist der auf dem Vierwaldstättersee sich erhebende Sturmwind.

schwollenen Schächen mit Gewalt sich durch seine Schlucht ergießen, Felsblöcke und Tannen mit sich führen und auch den schmalen Steg über dem Wasserfalle mit sich reißen, auf dem eben ein Knabe ging.*) Ein anderer war gerade in dem Augenblicke, wo die Brücke sammt dem Knaben riß, des Wegs gekommen.**) Tells That und Unglück wird mit gedrängter Kürze geschildert. Eben hat der Alte den Knaben ans Land gesetzt, als ihn die Gewalt des geschwollenen Baches mit sich reißt. Erst nachdem die Ueberschwemmung vorüber, findet man die Leiche, die man als den vermißten Tell erkennt. Entsetzlicher Jammer des ganzen Dorfes bezeugt die Größe des Verlustes.***)

In eigenthümlicher Weise versetzt sich der Dichter an die Stelle der Tells Tod bejammernden Hirten und Schiffer†) und feiert dessen letzte, des Helden würdige That. Man kann nicht leugnen, daß es etwas stark ist, sich den Dichter zu denken, wie er nach fast

---

Vgl. die angeführten Erläuterungen S. 134 f. — Des Eises Bruch vom Föhne ist etwas hart. Götzinger verlangt durch den Föhn, aber in Bruch wirkt noch die Verbalbedeutung. Im Faust heißt es:

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick.

*) Flucht von dem Herabstürzen, wie es von jeder raschen Bewegung steht, man von der Flucht der Zeiten spricht, auf, in der Flucht sagt. Jäh, wie vom Sturmwinde, vom Blitze (Ballade 63 Str. 7, 4).

**) Statt schritt Str. 3, 1 sollte es heißen war geschritten. Irrig verlangt Götzinger das Präsens. Die Handlung ist gleichzeitig mit dem Wegspülen.

***) Der 9450 Fuß über dem Meere sich erhebende Uri-Rothstock, der höchste Gebirgsstock des Landes, begränzt die Ansicht des der Tells Platte gegenüber sich öffnenden Isenthales. Der Rothstock bei Lowertz, 5140 Fuß hoch, bietet eine herrliche Aussicht auf den mittlern Theil des Vierwaldstätterſees. — Felsgestell, wie man Gebirgsstock sagt.

†) Der Ferge vom Fährmann, wie schon Ballade 30 Str. 2, 4. — Der im Gegensatze zu dem ewigen Schnee der Berge genannte grüne See Uris ist eben der Vierwaldstätterſee.

500 Jahren dasteht, Tells Haupt im Arme haltend. Zunächst erscheint Str. 6 der Gegensatz des todt vor ihm liegenden Helden, der bereit war, aller Leben zu retten, zu dem geretteten, so frisch und gesund dastehenden Knaben*) und dem des alten Glanzes**) sich freuenden Lande, das durch ihn befreit worden.***) Str. 7 schließt den Gedanken an, daß es dieselbe Liebe gewesen, die das Land befreit und die den Greis zur Rettung des Knaben getrieben†), daß er stets rast- und furchtlos zum Retten bereit gewesen. Str. 8. Freilich hätte eigentlich die kleinere That der größern vorausgehn sollen, da sie jetzt hinter dieser zurücksteht, aber auch die schlichte That hat neben der großen ihren Werth.††) Str. 9 f. Obgleich du laut wegen jener Heldenthat gepriesen wurdest†††), hast du doch auch auf den Nothschrei des Geringen geachtet §), wie es der wahr-

---

*) Kind nennt er den Knaben des Verses wegen, da er die Jamben hier rein hielt, und Knab' ihm hart erschien, obgleich er es in Klein Roland (69) sich erlaubt hat. — Das volksthümliche „wie Milch und Blut" dürfte doch hier zu gewöhnlich sein.

**) Auch Schiller gedenkt der rothen Firnen (Erläuterungen zu Tell 155*).

***) Tell wird im zweiten Theile von Schillers Drama als Ritter des Landes gefeiert, wogegen der Dichter in den Versen Wilhelm Tell das Volk den Zwang abwerfen läßt.

†) Etwas geziert ist die Liebe, die du dem Knaben trugst, auch ward in dir zum Triebe gezwungen.

††) Genesen steht nach älterm Gebrauche (vgl. Psalm 117, 119) für unversehrt bleiben, wie gesund Str. 10, 1 für unversehrt (oben S. 238).

†††) Bei dem Klingen des Ohres vom Lobe ist nicht mit Götzinger an das Sprichwort zu denken, daß das rechte Ohr dessen klingt, von dem man in seiner Abwesenheit gut spricht, sondern Tell hat das Lob von allen Seiten wirklich gehört. Der Ausdruck ist freilich etwas gezwungen. Vgl. Ballade 63 Str. 3, 1. 82 Str. 6, 2.

§) Götzinger nimmt vor 9, 2 unrichtig die Ellipse des Gedankens an: „Du hast nicht geglaubt, nur große Thaten seien deiner würdig." Offenbar bildet

haft Freie thut, der nur das Gute, nicht das Glänzende sucht: aber gerade der Rettung des Kindes bist du zum Opfer gefallen.*) Str. 11. Deine Heldenthat zur Befreiung des Volkes ward durch eine Kapelle gefeiert**), die Rettung des Kindes hat dir nur einen Leichenstein gebracht. Abgesehen davon, daß der Leichenstein nicht der Lohn der Rettung ist, fällt es auf, daß Uhland hier eine ganz falsche Thatsache berichtet; denn an der Stelle, wo Tell gestorben, findet sich kein Leichenstein, sondern in Bürglen hat, was Uhland selbst gesehen, Tell eben sowohl seine Kapelle, wie an dem Orte, wo er den Geßler erschossen, am Ende der nach Immensee führenden hohlen Gasse. Str. 12. Deine Heldenthat wird überall gefeiert und von großen Dichtern (wobei zunächst bloß Schiller vorschwebt) besungen, wogegen nur in der Nähe des Schächen der Hirt deinen edlen Tod preist. Auch letzteres ist eine bloße Annahme. Ein Lied auf Tells Tod wird nirgends gesungen, und Uhland konnte nicht meinen, daß sein Lied einst dort vom Volke gesungen werden sollte; dazu ist es viel zu hoch gehalten, und es durfte dann am wenigsten dem thatsächlichen Bestande widersprechen.

85. Die Glockenhöhle.

Ein am 20. Juni 1834 über den wie ein Alp auf Deutschland lastenden Bundestag gedichteter herzlicher Klageton, der gleich in die nächste Auflage der Gedichte kam. Von den am 13. Januar in Wien eröffneten wiener Ministerkonferenzen erwartete man beson-

---

das Klingen des Ohres vom Lobe einen freilich etwas sonderlichen Gegensatz zum Nothschrei des Kindes. — Fangen von der Rettung fällt auf und wird kaum durch die Reimnoth entschuldigt.

*) Sehr hart ist für ein Volk statt zur Rettung eines Volkes.

**) Strahl im ursprünglichen Sinne von Pfeil. — Mal, Denkmal, Erinnerungszeichen.

ders nach dem Ueberfall der frankfurter Hauptwache vom 3. April das Allerschlimmste. Am 12. Juni war das Schlußprotokoll unterzeichnet worden; die Beschlüsse blieben zunächst noch geheim, aber um so drückender war die Angst aller Vaterlandsfreunde vor der metternichischen Knebelung. Die Glockenhöhle, „darin es, wenn einer red't wie eine Glocke klingt", soll sich nach Ernst Meier „deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben" (1852) S. 345, in der Nähe des Weilers Breitenbach, der zu Pfullingen gehört, befunden haben, aber noch nicht wieder aufgefunden sein. Ein Glockenthäle gibt es noch in der Gegend. Uhland hörte wohl von der Sage, oder er ward wieder an sie erinnert, als er am 27. Mai 1834 über Pfullingen nach Unterhausen ging. Die einfach in der ersten Strophe hingestellte Sage (der Dichter läßt die Höhle nur von Bergkrystall gewölbt sein) wird auf das schönste belebt. Dem liebenden Paare, das hier zum erstenmal sich seine Liebe gesteht, tönt die Glocke laut sein lange verborgenes Geheimniß nach.*) Die Lieder trunkener Zecher gibt der Glockenklang mit mächtiger Gewalt wieder.**) Die Trauer deutscher Männer um des deutschen Vaterlandes Noth, das der Freiheit und Recht unterdrückende Bundestag schmählich knechtet, tönt hier wie dumpfes Glockengeläut zum Leichenzuge wieder.***) Die heilgen Bande, die sie vereinen, deuten auf

*) Auffallend könnte der Ausdruck stimmt ein scheinen, da ja das leise Glöcklein nur das Bekenntniß der Liebe ist; aber die Liebenden wiederholen das Bekenntniß, als der Glockenklang es laut wiederklingt.

**) Wie heut dürfte doch anstößig sein, da es die Szene auf den heutigen Tag verlegt. Eher würde man sich dieses heute bei der letzten Strophe gefallen lassen, auf der ja das Hauptgewicht ruhen soll.

***) Vgl. Schillers Lied von der Glocke: „Von dem Dome | Schwer und bang | Tönt die Glocke | Grabgesang. | Ernst begleiten ihre Trauerschläge | Einen Wandrer auf dem letzten Wege", und in der Elegie auf den Tod eines Jünglings: „Todtentöne hallen von des Münsters Thurme."

edle Freundschaft und auch wohl auf die gemeinsame Liebe zum Vaterlande. Uhland selbst fühlte sich durch beide mit Albert Schott verbunden.*)

86. Die verlorene Kirche.**)

Diese herrliche allegorische Ballade wurde am 9. Januar 1812 gedichtet und schon im deutschen Dichterwald für 1813 gedruckt.***) Vgl. S. 46 f. Der Glaube, daß man im Walde die Glocken einer Kirche läuten höre, die keiner zu finden wisse, ist hier höchst wirksam verwandt. Str. 1 stellt einfach die Sage dar, daß man oft hoch in der Luft des Waldes†) die Glocken einer unsichtbaren untergegangenen Kirche höre. Auch will man oft in Waldseen das Geläute einer versunkenen Kirche aus der Tiefe vernehmen.††) Die von der Sage (V. 3) gegebene Deutung enthalten V. 5—8. Höchst sonderbar ist es demnach, wenn Notter (S. 396) in der Anfangsstrophe „die Haupttiefe des poetischen Gedankens" findet, und deshalb behauptet, daß der Wanderer nachher die verlorene Kirche wirklich finde, und wie er sie beschreibe, dies hätte zwar nicht leicht schöner, aber, dem Ganzen unbeschadet, vielleicht auch anders ausgedrückt werden können. Als ob nicht die Hauptsache gerade

*) Ernst und sinnig. Mit Ernst und eindringender Beobachtung betrachten sie die Welt; es sind keine aufbrausenden Schwärmer.

**) Vgl. Goerth in Herrigs Archiv XLVI, 395 ff. Notter bemerkt, ihm sei bekannt, daß Todtkranke nach diesem Gedicht wie nach der Erschließung eines himmlischen Jenseits verlangt hätten.

***) Str. 3, 7 stand sonneklar, wofür 1843 sonnenklar eintrat. Derselbe Wechsel Ballade 12 Str. 2, 7.

†) Im fernen Walde, an einem von dem im Walde Wandernden entfernten Theile desselben. — Mit den Winden, im Wehen der Winde, wie Homer sagt μετὰ πνοιῇς ἀνέμοιο.

††) Uhland hatte sich angemerkt: „Versunkene Glocken tönen, wie auch die untergangene Orgel" (Schriften VIII, 588).

›arin läge, daß dies mit ergreifender Wärme dargestellt und ihm ine höhere Beziehung gegeben wird! Die einfache Sage ist eben ichts als eine anziehende Volksvorstellung, welcher der Dichter erst hren geistigen Gehalt gibt. Wenn Notter von unserer Ballade, ‚einer der strahlendsten unter den Perlen der Muse Uhlands", ›emerkt (S. 128): „Wer hat jenen innern Silberblick des Menschen, vo plötzlich eine höhere Welt in das entfesselte Gemüth hereinzu›rechen scheint und wie an einen frühern, heiligern Zustand mahnt, e in einer sinnigern Allegorie besungen? Wem kamen nicht, wenn :r, in die von ihm minder begangene Gegend wandelnd, plötzlich ›on unbekannter Ferne her läuten hörte, verwandte Empfindungen, ür welche der Dichter hier auf einmal das rechte Wort gefunden ›at?" so gilt dies, abgesehen davon, daß er hier etwas ganz Verchiedenes zusammenstellt, gar nicht von der ersten Strophe, die ›ben jene sagenhafte Vorstellung nur hinstellt, um sie zu berichtigen. Und der eigentliche Kern der mystischen Ballade ist damit nicht usgesprochen. Die Kirche, welche man für verloren hält, sagt uns ›er Dichter, ist es nicht; wer reinen Herzens sich nach Gott sehnt, indet sie wirklich, wie es Uhland hier nach eigener Erfahrung ›arstellt.

In Str. 2 erzählt der Dichter, als er neulich in dem Walde veit über alle betretenen Pfade hinaus sich verloren habe, ganz erüllt von der Sehnsucht nach Gott und abgewandt von der Verwirrung der verdorbenen Zeit, da habe er wieder jenes Läuten verommen, und je höher seine Sehnsucht gestiegen, desto deutlicher ei es ihm erklungen. Str. 3. Und so in sich gekehrt und ganz ›om Klange hingezogen, trieb es ihn immer höher und zugleich mmer tiefer in sich hinein, bis sich ihm endlich über allen Nebeln :ine sonnenklare freie Fläche zeigte. So deutlich, wie es nur irgend nöglich, ist hier bezeichnet, daß eben die andächtige, sehnsuchtsvolle

Versenkung in sich ihn zu dieser lichten Höhe geleitet.*) Str. 4. Da sah ich denn wirklich die für verloren gehaltene Kirche in klarstem Sonnenglanze vor mir; sie schien mir aber nicht auf dem Boden zu stehn, sondern von Wolken emporgetragen und ihre Spitze verschwand im Himmel. Es ist dies nur eine freie Ausmalung der himmlischen, nicht der Erde angehörenden Kirche. Str. 5. Von jenem Thurme herab klang schütternd (die Luft erschütternd) die von einem heiligen Wehen bewegte, nicht von Menschenhänden gezogene Glocke. Und eben dieses heilige durch die Luft fließende Wehen, das die Glocke bewegte, schien an mein Herz zu schlagen, so daß es mich zu dieser Kirche (er bezeichnet sie hier als Dom, wie eben als Münster) hintrieb, wenn auch scheue Verehrung mich erfüllte.**) Str. 6. Die farbigen Fenster leuchteten von den Bildern aller Blutzeugen***), dann aber belebten sich die Bilder zu wirklichen Personen, die mir in unzähligen Scharen erschienen und auf den Kampf des Lebens deuteten, den jeder bestehn muß, der sich dieser heiligen Kirche erfreuen will. Str. 7. Als ich nun, vom Strahle der Liebe und Andacht zu Gott ganz durchleuchtet, am Altare niederkniete, sah ich oben an der Decke das Bild des Himmels mit der thronenden Gottheit, umgeben von allen

*) Der Ausdruck daß mir es immer unerklärt hält sich nicht ganz auf der dichterischen Höhe und auch das sprichwörtliche, es sei ihm länger als hundert Jahre vorgekommen, fällt etwas ab. — Bei über Nebeln schwebt die bekannte Erscheinung vor, daß man bei dem Ersteigen hoher Berge durch die Nebelgegend kommt und von oben auf dieselbe herabschaut. Der Knabe vom Berge (Lied 17), der hoch im Blauen steht, hat Blitz und Donner unter sich. Vgl. Ballade 88 Str. 9, 6.

**) Sein Schritt war schwank vor Scheu, seine Freude mit Zagen vor dem Heiligen verbunden.

***) Auch hier ist der Ausdruck „das kann ich nicht mit Worten schildern", wie Str. 8, 5 „das steht nicht in der Worte Macht", zu verständig nüchtern.

ngeln, wie es in Chören großer Kirchen sich findet, aber sofort lebte sich auch dieses Bild, die Kuppel öffnete sich und ich schaute e himmlische Herrlichkeit unverhüllt. Str. 8. Diesen seligen An- ick kann jeder genießen, der „darnach sich treulich sehnet", er folge ır mit voller Seele dem Geläute, das ihm erschallen wird, wenn sich andächtig in sich versenkt. Als einleitender Gegensatz dient e Bemerkung, daß kein irdisches Wort beschreiben könne, was sein nge da gesehen, was sein Ohr gehört.*) Hiernach tritt der Sinn r schönen Allegorie ganz unverkennbar hervor, daß die höchste eligkeit der genießt, der in andächtiger Sehnsucht sich ganz Gott ngibt; nur der gelangt zu jener himmlischen Kirche, die keineswegs n der Erde verschwunden ist. Goerth scheint mir den Sinn zu rfehlen, wenn er meint, der Dichter lehre, das tiefe Sehnen des enschenherzens nach Lösung der ewigen Räthsel werde nur durch nigen Anschluß an die Natur gestillt. Der Wald ist hier ja ganz benfächlich, wie bei Uhland überhaupt die Poesie des Waldes ehr zurücktritt. Unsere Ballade ist eine lobenswarme mystische llegorie wie Ballade 12. Vgl. auch Lied 26.

87. Das versunkene Kloster.

Dieser anspruchslose Scherz ist am 20. Juli 1834 gedichtet. lotter (S. 409) fand sich dadurch an matthissonsche Scenerie erinnert! Weshalb das auf der Insel eines Sees gelegene Kloster versunken ei,**) ist nicht bestimmt gesagt; daß dies aber die Strafe für die

*) Es ist dies die Seligkeit, die nach dem Apostel Gott denen bereitet, welche n ihn glauben. — Der Ausdruck „als Orgel mehr und als Posaunen" zur Be- eichnung des seligen Lautes scheint keineswegs glücklich, wogegen das still an- etende Erstaunen schön bezeichnend ist, wenn es auch an Klopstocks Früh- ingsfeier etwas erinnert (still anbetend in Entzücken vergehn).

**) Vgl. Fr. Schlegels Gedicht „das versunkene Schloß", wo es vom laacher ee bei Andernach heißt:

arge im Kloſter herrſchende Sittenloſigkeit geweſen, ergibt ſich aus dem ſpöttiſchen weh! nach Erwähnung des Ertrinkens der Nonnen „zuſammt dem Pater" und aus der Macht der Nixen über das Kloſter. Auf das Verſinken des Kloſters (Str. 1, 1—4) folgt die Schilderung, wie die neugierigen Nixen in die Trümmer hereindringen und überall ſich zu ſchaffen machen wo bisher die Nonnen ihr Weſen getrieben (Str. 1, 5 — 2, 8). Sie plätſchern und rauſchen, als wahre Waſſergeiſter, unten durch die Kreuzgänge und durch die zu den Schlafzellen führenden Gänge (Dorment, dortoir)*), lauſchen ſchäkernd am Gitter des Sprechſals (Locutorium), ſingen im Chore, ſpielen luſtige Stücke auf der Orgel, läuten zur Betſtunde (Hore)**). Str. 3 f. In der Nacht führen ſie ihre gewohnten Tänze in Nonnentracht aus, wobei ſie auch Kerzen nach Nonnenweiſe tragen. Aber ein in einer Felſenwand hauſender Kobold,***) der am Ufer die Kutte des Paters gefunden, überraſcht und erſchreckt ſie, worauf ſie in den See und in die Trümmer der Abtei fliehen. Daß die Kutte ſich gerade am Ufer findet, iſt freilich auffallend, da der Pater mit der Abtei verſunken iſt; aber bei der ſcherzhaften Haltung des Ganzen fällt dies ſo wenig auf, als daß der Nonnen

---

Einſt lag auf einer Inſel mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinſel es tief hinunterſchoß.

*) In Kreuzgang richtig, trotz des folgenden am. Im war Druckfehler.

**) Gefiel forderte der Reim, da man nach deutſchem Sprachgebrauch gefällt verlangt, wenn auch die alten Sprachen in dieſem Falle das Präſens geſtatten, da das Gefallen eigentlich dem Läuten vorangeht. Der Satz will nur ſagen „wenn es ihnen gerade einfällt". Alles wird allen Nixen zuſammengeſchrieben, die launig V. 4 als Convent bezeichnet ſind.

***) Die hohe Felſenwand deutet auf eine Berggegend, in welcher die Inſel liegt; ein Theil derſelben iſt ſchon eingefallen; daher der Schutt. — Kobolde ſind neckiſche Berggeiſter; ſie heißen auch Mummart, Mummanz, weil man ſich in ſie verkleidete.

und des Paters selbst, die doch auch im Kloster oder wenigstens im See sich finden, nicht weiter gedacht ist, obgleich sonst die Wassergeister sich gerade der Ertrunkenen bemächtigen und sie in ihr Reich ziehen. Neckend bezieht sich darauf, daß der Kobold ihnen nicht dahin zu folgen vermag, wohin der Pater, den er vorstellt, immer zu kommen pflegte.

88. Märchen.*)

Schon im April 1811 schrieb Uhland in sein Tagebuch**): ‚Gewaltsames und instinktmäßiges Vordringen der Poesie unter ganz fremdartigen Beschäftigungen, wie ich mir das Verfallen auf das Märchen La belle au bois dormant durchaus nicht zu erklären weiß.“ Es ist das bekannte Märchen in den Contes de ma mère l'Oye von Charles Perrault (1697) gemeint. Erst im folgenden Jahre brachten die grimmschen „Haus- und Kindermärchen“ das entsprechende deutsche Märchen Dornröschen in der hessischen Fassung.***) Ohne Zweifel war Uhland auch das deutsche Märchen, das, wie er selbst, mit der Erweckung der Prinzessin schließt, bekannt. Was das französische weiter berichtet, konnte er nicht brauchen. Unser Gedicht ward bereits am 12. Juli 1811 begonnen, erst gerade einen Monat später vollendet. Es ist in der von Uhland vielgebrauchten achtversigen, in zwei gleiche Hälften zerfallenden jambischen Strophe geschrieben, die wir schon 1805 in der Ballade der Sänger (8) finden. Ziemlich häufig tritt der Anapäst statt des Jambus ein; meist ist dann die erste Silbe eine Endung auf e, en,

*) Vgl. Foß „zur Erklärung deutscher, vorzüglich uhlandischer Gedichte“ (1849) S. 21 ff.

**) Ludwig Uhlands Leben von seiner Wittwe S. 77.

***) Vgl. die Nachweisungen über unser Märchen (es ist das fünfzigste) im dritten Bande dieser Märchensammlung S. 80.

auch em, er, et, auf die gewöhnlich eine einſilbige Präpoſition oder der beſtimmte Artikel folgt (1, 5. 4, 3. 7, 5. 9, 6. 16, 3. 17, 3. 5. 22, 3. 7. 23, 1. 26, 1. 27, 5), woneben ſich (ge)be dir (2, 7. 3, 3), (ſoll)te man (4, 6), (ga)ben ſie (8, 3), (ei)nem Ge(mach) (10, 6), (hat)te wohl (11, 3) als Anfang des Anapäſtes finden. Bezeichnend iſt der Vers „Lange, lange Lehrgedichte" (13, 1), wo das erſte lange als zwei Kürzen gemeſſen wird, wogegen zwei Verſe weiter in flächſene gleichfalls abſichtlich die Mittelſilbe lang iſt. Den Anfang des Anapäſtes bilden zuweilen, aber meiſt launig, zwei kurze Endſilben, ſo von romantiſche, lyriſchen, barbariſchem, gewappnete (13, 6. 19, 5. 7. 23, 3). Auch meine und eine ſtehen ein paarmal (13, 6. 7. 24, 4) im Anfange des Anapäſtes. Ganz verfehlt iſt es, wenn Götzinger bemerkt, der Dichter habe den Ton und Tanz der ältern deutſchen Poeſie, die nur nach Hebungen gezählt, gut getroffen, wofür er beiſpielsweiſe Str. 2 anführt; denn Anapäſte hat Uhland ſehr häufig ſtatt der Jamben, ohne Rückſicht auf die altdeutſche Dichtung. Er bediente ſich dieſer Freiheit mit Geſchick, wogegen er den trochäiſchen Gebrauch des Jambus, wie 5, 7. 7, 3. 19, 6. 23, 5, eben nur aus Noth nach allgemeiner Sitte ſich geſtattete. Der ganze Ton der Darſtellung iſt einfach und friſch, aus der Volksdichtung iſt nur das dreimalige thät (Str. 14, 1. 20, 1. 25, 3) genommen.

Wie meiſt bei der Deutung allegoriſcher Dichtungen, ſo hat man auch hier das Verſtändniß dadurch getrübt, daß man alle einzelnen Züge, auch ſolche, welcher der Dichter zur anſchaulichen Belebung der Handlung bedurfte, auf beſondere Verhältniſſe, zum Theil auf einzelne Perſonen, beziehen zu müſſen glaubte. Es iſt eben kein Beweis äſthetiſcher Einſicht, wenn ein Dichter alle Züge einer Allegorie bis zum einzelnſten bedeutſam macht, ſo daß ſie außer dem, was ſie wirklich beſagen, noch einen andern Sinn haben; da-

durch entstehen nur allegorische Gliederpuppen. Uhland war es darum zu thun, die Wiederkehr einer frischen Naturpoesie nach den dürren Zeiten einer in den Banden steifer Gelehrsamkeit und zopfiger Nachahmung gehenden Dichterei mit lebendiger Freude zu schildern, wozu er sich der Sage vom Dornröschen bediente, die er in heiterster Ausführung darstellte. Anstoß könnte man daran nehmen wollen, daß er gleich im Anfange das Märchen als Allegorie einführt, indem er behauptet, ihm sei es zuerst aufgegangen, wer das Fräulein gewesen, es sei unter ihm eben die deutsche Poesie zu verstehn, wonach er denn auch Str. 12 die ihr feindliche Alte sich als Stubenpoesie bezeichnen läßt. Auch in Str. 28, besonders aber in der Schilderung des allgemein dem Fräulein gewidmeten Dienstes (Str. 7—9) erscheint die Poesie geradezu an der Stelle Dornröschens, wie auch die spinnende Stubenpoesie als solche Str. 13 näher bezeichnet wird, während sonst der allegorische Charakter vor der lebensvollen Schilderung der Schicksale Dornröschens zurücktritt. Aber diese Auflösung der Allegorie findet darin ihre völlige Berechtigung, daß der Dichter von der Freude über das Wiedererwachen der deutschen Dichtung ausgeht, die er in dem bekannten Märchen vorgedeutet sieht. Welche Zeit Uhland unter Dornröschens glücklichem Leben, unter der Blütezeit deutscher Dichtung sich denkt, ist eben so unzweifelhaft, als die von Dornröschens Wiedererwachen, von dem Wiederaufleben deutschen Dichtergeistes, und es bedürfte hierzu kaum der Hinweisung auf die vierhundert Jahre (Str. 3. 18), die aus den hundert des Märchens geworden sind*), um es für gewiß zu halten, daß die Blüte mit der Hohenstaufenzeit aufhörte, die Wiedererweckung gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts be-

*) Freilich spricht Uhland Str. 1, 4 auch bei der alten Sage (Kunde) von „manch hundert Jahren".

gann. Wenn auch Uhland Romantiker war, so konnte er doch unmöglich den Aufschwung der deutschen Dichtung durch Klopstock, Lessing, Herder, den begeisterten Propheten des Volksgeistes, und vor allem Goethe verkennen, der mit Schiller eine neue Kunstblüte schuf, unmöglich die Romantiker als die ersten Wiedererwecker deutschen Geistes preisen und demnach, wie Götzinger will, in dem Königssohne Tieck feiern. Wie hoch er Goethe stellte, haben wir gesehen (vgl. S. 3. 31), und auch Schiller war ihm ein „Held" der Dichtung (vgl. S. 24). Wenn er sich selbst zu den Romantikern bekannte, so waren diese nichts weniger als ausgesprochene Gegner Goethes, nur gegen die einseitig die Romantiker bekämpfenden Mittelmäßigkeiten, die eine schwache Nachahmung der neuern klassischen Dichtung auf ihr Panier geschrieben hatten, war er noch immer erbittert, und so verspottet er hier Str. 19 den von uns mehrfach genannten Weisser (vgl. S. 17 f. 48. 259), den er als Spindelmann den Rezensenten (vgl. S. 52), später als „Hermelin der alten Schule" (vgl. S. 57 f.) aufzog, dem er jedes reine Gefühl für die Schönheit der Natur, jede herzliche Innigkeit, jeden Gesang aus voller Brust absprach, welche gerade den echten Dichter machen. Wenn Weisser bei Uhland, Kerner und ihrem Kreise den Spitznamen Spindelmann führte und als solcher auch öffentlich verspottet wurde, unter welchem Namen er auch hier erscheint, so steht diese Bezeichnung in gar keiner Beziehung zu der Spindel unseres Märchens. Spindelmann deutet auf die geistige Dürre dieses Bekämpfers der Romantiker, wie man von Spindelbeinen spricht, spindeldünn, spindeldürr braucht.

Nach der frisch lebendigen Verkündigung, daß Dornröschen niemand anders als die deutsche Poesie sei, wird (Str. 2 f.) das Angebinde der beiden Feen in glücklicher Anlehnung an die Volkssage ausgeführt, in gleicher Weise das Verbot des Königs (Str. 4).

Ausführlich ist Str. 5 die ganz ungewohnte Erziehung des Fräuleins in der schönen freien Natur, im heitern Zusammenleben mit lustigen Gespielen beschrieben, um die lebendige Naturentwicklung im Gegensatze zu dem verkümmernden Stubenleben darzustellen.*) Str. 6 schildert sie als schöne, züchtige, schlichte, deutsche Jungfrau, die auch in aller Arbeit erfahren gewesen, mit Ausnahme der Arbeiten der Spindel. Die Spindel wird hier offenbar nur deswegen ausgenommen, weil man aus Furcht vor dem ihr gedrohten Tode alle Spindeln von ihr fern hielt; demnach geht es nicht an, mit Götzinger hier in ihr ein Sinnbild der „Gelahrtheit" zu sehn. Daß sie, die nur im Freien erzogen worden, doch in allen häuslichen Arbeiten erfahren ist, fällt auf, da von ihrer häuslichen Erziehung gar nichts gesagt worden; aber die Erziehung der Jungfrau ist eben übergangen, weil diese kein Gegenbild in der Poesie fand.**) In Str. 7—9 wird nun bezeichnet, wie die Dichtung damals überall in hohen Ehren und schönster Pflege gestanden. Die beiden ersten Strophen führen den höfischen Gesang weiter aus, wobei zwei Hauptvertreter des epischen Liedes genannt werden.***) Daß die

*) Irrig denkt Götzinger bei nicht in dumpfer Kammern Mitte an den Gegensatz des Klosters, vielmehr stehen diesem die in mittelalterlicher Dichtung so beliebten Rosengärten und der frische, kühle Wald entgegen. Freilich ist noch sonst wo Spindeln sind etwas sonderbar. — Bei dem freien kühnen Spiel sind wilde Jugendspiele gemeint, am wenigsten ist mit Götzinger daran zu denken, daß die deutsche Poesie, wie die provencalische, als „fröhliche Kunst" betrachtet wurde.

**) Frau für Jungfrau fällt etwas auf. In der Stelle des Nibelungenliedes, die wohl vorschwebt (2), steht: „si wart ein schoene wip", aber dieses kennt auch denselben Gebrauch von vrouwe.

***) Beide erscheinen in dem Liede vom Wartburgkriege. Wolfram von Eschenbach hatte sich als einer der reichbegabtesten Dichter der Minnezeit, dessen Werke noch mächtig zu uns reden, höchsten Ruhm erworben. Heinrich von Ofterdingen, unter dessen Namen Novalis den Helden seines Romans eingeführt hatte, galt da-

Ritter zugleich Sänger waren, hebt Str. 7, 5 hervor; wie sie zum Waffenkampfe bereit und Verehrer der Frauen gewesen, schließt sich Str. 8, 1 ff. an; hiermit wird auch der Uebergang zum Wettkampfe im Gesange gemacht, wovon der sogenannte Wartburgkrieg das glänzendste Zeugniß ist.*) Als Hauptgegenstände des Sanges werden Verehrung Gottes (Gottesminne), Heldenthaten („von küener recken strîten," wie es im Nibelungenliede heißt), Liebe und Lenz (vgl. Ballade 82 Str. 7, 1)**) genannt. Str. 9. Aber der Sang beschränkte sich nicht auf die Höfe, auch in das Volk drang die Dichtung, Bürger und Bauern wurden von ihr ergriffen, der Hirt auf der Alpe und der Bergmann im tiefen Schacht der Erde. Vgl. Ballade 19 Str. 4, 5 ff.***)

Str. 9—17. Die junge Fürstin wird durch den Stich der Spindel in den vierhundertjährigen Schlaf versenkt. Uhland hat die Züge der Sage glücklich benutzt und ausgeführt, besonders aber

---

mals irrig für den Dichter des Nibelungenliedes, so daß er neben dem Dichter des Parzival eine Stelle zu verdienen schien; heute ist sogar sein Dasein zweifelhaft.

*) Widerstreit, kühn adverbial gebraucht für im Widerstreit (Wettkampf). Der Dichter denkt sich ein widerstreit im Sinne von widerstreitend, wie widerstrit auch im Mittelhochdeutschen sich findet, das aber in der Bedeutung im Wettstreit gewöhnlich in widerstrit, enwiderstrit, auch zuo, ze widerstrite hat. Uhland hätte hier auch sehr wohl schreiben können: „Und sangen in Widerstreit".

**) Der Dichter bedient sich statt Blüthe der ältern Form, wie Lessing selbst in Prosa sagt „die kurze Dauer ihrer (der Lilie) Blut" (wo gewöhnlicher Blust steht), und setzt statt des Lenzes, den die Minnesinger so häufig erheben, den blühenden Mai. Wie das wiederholte von, so wirkt auch die Alliteration in dem Liebessinn anmuthig.

***) Die Strophe schließt sich unmittelbar an die vorige an. Der Wiederhall, ihres Gesanges. — Ueber den Wolken. Vgl. Lied 17 Str. 4, 1 f. und das Lied eines Hochwächters (oben S. 7).

die Darstellung der Stubenpoesie im Gegensatz zu der frischen, aus voller Seele strömenden freien Dichtung mit heiterer Laune geschildert. Dem Märchen muß man es vergeben, daß die pedantische Stubenpoesie schon lange Jahre gesponnen hat, da doch eigentlich diese nur da eingetreten sein sollte, als das frische Leben der wahren Dichtung aufgehört hatte. Str. 11, 3 f. macht der Dichter selbst sehr unnöthig auf den Widerspruch aufmerksam, daß man trotz des Verbotes aller Spindeln die Alte im eigenen Hause ruhig spinnen ließ. Die Sage erlaubt sich wohl solche Widersprüche, aber sie hervorzuheben muß der Dichter meiden, wenn er nicht eben selbst in sterneſcher Laune auf das Märchenhafte hindeuten will. Auch der Hervorhebung, daß sie viele Jahre hier gesessen, und immer so gesponnen*), bedurfte er nicht. Launig gibt der Dichter der Stubenpoesie auch eine alte blinde Katze zur trauten Genossin, die mitschnurrt, wobei er sich des nicht bloß im Deutschen den Katzen zugeschriebenen Spinnens (vgl. französisch filer) bedient. Mit noch heitererer Laune wird Str. 13 die Thätigkeit der Alten, der Katze, des Rades und der Spindel ausgeführt. Zuerst gedenkt die Alte der nicht zu Ende gehn wollenden Lehrgedichte, wobei der auf die rasche Arbeit deutende beginnende Anapäst lange, lan(ge) launig wirkt, wie bei den Heldengedichten die Längung der kurzen Mittelsilbe des an sich schon auf die Schwäche hindeutenden flächsene malerisch wirkt.**) Für die jammervollen Tragödien sorgt die mauende***)

*) Wandellos, Gegensatz von wandelbar. Sie hat nie Lust an Veränderung gehabt, die der Jugend eigen ist, wie Horaz vom Knaben sagt: mutatur in horas (A. P. 160).

**) Schneller heißen in Schwaben und in der Schweiz die Stränge oder Strähne des abgehaspelten, abgeweiften Garnes; auf einen Schneller gehen 1000 Fäden. Vgl. in Goethes Mummenschanz im Faust die Rede der Lachesis.

***) Gewöhnlich ist miauen, wie der J-laut in allen neuern Sprachen sich

Katze, wie das ſchnurrende Rad für lyriſchen Schwung (wobei der Anapäſt und die Alliteration bezeichnend iſt), die tanzende Spindel für die Komödien (auch hier iſt der Anapäſt [„meine Spin(del)“] und die Alliteration [Spindel ſpielt] glücklich verwandt). Man darf in dieſer launigen Schilderung der ganz pedantiſch gewordenen Dichtkunſt nicht einzelne Beziehungen ängſtlich aufſuchen, am wenigſten mit Foß auf Hans Sachs deuten, den Uhland bei aller Hausbackenheit beſſer zu würdigen wußte. Glücklich hat der Dichter die Alte zuletzt der Spindel gedenken laſſen,*) wodurch die Prinzeſſin, der die ihr drohende Weiſſagung bekannt geworden war, in ſolchen Schrecken geſetzt wird, daß ſie entfliehen will, aber ſie fällt an der morſchen Schwelle nieder und die ihr vom Rade nachſpringende verhängnißvolle Spindel verſetzt ihr den Stich.**) Das Eintreten des Schlafes wird nicht bezeichnet, nur daß man ſie am Morgen dort in unerwecklichem Schlafe traf, wobei man es dem Märchen verzeihen muß, daß die, welche die Fürſtin im Stübchen der Alten finden, dieſer, die ruhig an ihrem Rocken fortſpinnt, nicht achten. An die Beſchreibung, wie man die Fürſtin im Ritterſal koſtbar gebettet, ſchließt ſich die des allgemeinen Schlafes, welche im Volksmärchen viel draſtiſcher, bis zu den Fliegen an der Wand, ausgeführt wird. Uhland gedenkt nur der Sänger, die zu-

zeigt, auch wohl in der Benennung Mieze (minon), aber man ſagt auch mauzen, maunzen, mautern.

*) „Als man von Spindeln ſprach“, obgleich hier nur von der Stubenpoeſie und der Erwähnung ihrer Spindel die Rede iſt. Der Ausdruck ſcheint abſichtlich allgemein gehalten.

**) Das Fallen iſt Folge des Schreckens; daß die Spindel ſie verfolgt, fürchtet ſie blos, ſie ſieht es wohl nicht. Eigenthümlich iſt jach fallen. Jach ſoll hier das Fallen ganz zur Erde nieder bezeichnen; denn es hat, wie jäh, auch die Bedeutung des Tiefabſchüſſigen, wie in der Verbindung der jähe Fall. Oder ſoll jach das plötzliche, ſchlagartige Niederfallen bezeichnen?

erst schläfrig werden und die Saiten, die, weil sie das Unglück bedauern, nur bang klingen, schwach rühren, dann ganz einschlafen. Die Alte aber spinnt noch immer fort, und in dem Schlosse, um und über demselben gestaltet sich alles ihrem traurigen Wesen gemäß, wobei der Dichter sich glücklich der Bilder vom Weben und Spinnen bedient. In den Zimmern selbst weben jetzt überall Spinnen, der ganze Prachtbau wird von Hecken und Ranken umwoben*) und selbst der Himmel darüber sieht düster darauf herab. Die Sage ist hier glücklich gewandt und zugleich das Folgende (Str. 18. 20) eingeleitet.

18—26. Die Befreiung der Prinzessin und die Herstellung der echten deutschen Poesie, neben der die alte Stubenpoesie sich nicht mehr zu halten vermag. Wenn auch bei dem Königssohne besonders Goethe, der hervorragendste deutsche Dichter, den Uhland später in der Münstersage (Ballade 52) feierte, der aber auch schon dem jungen Dichter als Meister der neuen deutschen Dichtung erschien, vorgeschwebt haben mag, sein Königssohn**) ist nichts weniger als ein persönliches Abbild Goethes, er ist eben nur der Wiedererwecker der freien, aus voller Seele fließenden deutschen Dichtung.***) Noch weniger geht es an mit Foß unter den drei Jägern, die ihm den Weg zum Schlosse mit dem Degen frei machen, Klopstock, Lessing und Herder zu verstehn. Sie sind eben so wenig allegorisch, wie die vor dem Säulenthore schlafenden riesenhaften Hellebardiere, an die selbst Foß

*) Die Bezeichnung ist nicht recht anschaulich. Die Hecken müssen aus dem Boden hervorwachsen und bis zu den Zinnen epheuartig heranwachsen. Str. 19, 6 ist von einem hohen Walde die Rede, der vor dem Eingangsthore des Schlosses und im Vorhofe desselben (Str. 22, 2) sich findet.

**) Uhland braucht gewöhnlich Königssohn (vgl. Ballade 21. 81), Prinz steht nur Str. 19, 3. 27, 4.

***) Str. 18, 4 verschuldet der Reimzwang das ungehörige davon, das eigentlich nur auf einen früher genannten Ort gehn kann.

sich nicht gewagt hat; sie erinnern eben nur an die bekannten Sagen von verzauberten Schlössern. Der Königssohn sollte sich nicht allein den Weg frei machen, seine Begleitung mußte ihm helfen; denn unter sie ist er mitbegriffen, wie auch Str. 21, 5. 22, 6 unter den Jägern. Wirklich allegorisch ist der hier den Königssohn vor dem Betreten des Schlosses warnende Spindelmann, der Gegner der romantischen Poesie, ein echter Stubendichter, dem es vor der wahren Dichtung graut, und der deshalb von Menschenfressern im Schlosse faselt, in der Weise von Oberons gutem Scherasmin.*) Als sie zum Schlosse durchgedrungen, sehen sie das Thor offen, die Brücke gesenkt, aber auch im Hofe finden sie wieder dichten Wald, nur herrscht hier Leben: ein Hirsch springt ihnen daraus entgegen und allerlei Vögel singen auf den Bäumen. Es ist nicht daran zu denken, daß diese erst durch den Eintritt des Königssohnes aufgeweckt worden, nein in diesem durchaus nicht wilden Walde war immer frisches Leben, nur war er durch jenen verwilderten Wald von außen versperrt. Aus dem Hofe dringen sie furchtlos zum Säulenthore des Schlosses, durch welches sie über die den Weg versperrenden beiden Schläfer in den großen Sal treten, wo Ritter und Damen eingeschlafen ruhen und in der Mitte die Fürstin. Auch hier spukt wieder die leidige Allegoriesucht. Die Damen, die in den Nischen, natürlich auf den dort stehenden Bänken, eingeschlafen ruhen, sind natürlich die Hofdamen, die „gewappneten Ritter mit goldnem Saitenspiel" (vgl. Str. 7, 5), die gleichfalls in Nischen sitzen (Str. 26, 5), die eingeschlafenen Sänger (Str. 16, 5 f.). Foß phantasirt hier vom blonden Konradin, von Goethes Götz,

*) Das Grausen drückt sich auch in dem anapästischen „(roman)tische Men(schenfresser)" und (barba)rischen Mes(ser) aus. — Die Gnade, um die er bittet, ist, daß er ihn anhöre. Um Gnade (bitte ich), wie Thümmel sagt: „Ein Wörtchen nur zur Gnade."

Sickingen, Selbitz, Egmont, Frau Venus und Frau Minne und selbst Götzinger spricht von Chriemhild, Brunhild und Gudrun. Nachdem der Königssohn durch seinen Kuß die Fürstin erweckt hat, kehren auch die Ritter und Damen ins Leben zurück.

Str. 27—29. Daß der deutschen Dichtung frisches Leben zurückgekehrt, wird mit Anlehnung an das allegorische Märchen geschildert. Dieser herrliche Morgen, in welchem der Königssohn ausritt, hat uns den Mai, die Blütenzeit der Dichtung*), gebracht, die freie Dichtung ist wieder in die Welt getreten. Dies wird allegorisch Str. 27, 3—28, 8 ausgeführt. Der Prinz trat nun aus dem dunkeln Walde, welcher das Schloß der Prinzessin von der Außenwelt geschieden hatte, mit dieser hervor und die miterweckten Sänger folgten ihnen.**) Da wurden die Thäler froh belebt vom neuerstandenen Sange und jedes empfindende Herz***) jubelte dem neuen Tage der wiedergewonnenen deutschen Dichtung entgegen. Hier springt die allegorische Darstellung plötzlich in die Wirklichkeit über. Die Schlußstrophe gedenkt im Gegensatze zu diesem neuen frohen Leben noch der Stubenpoesie, die, vom Schlage gerührt, sich kaum mehr rühren kann, wobei auch des völligen Verfalles ihres alten Kämmerleins gedacht wird, und sie endet mit dem launigen Herzenswunsche, daß diese nie mehr erscheinen möge. Weder Foß

---

*) So muß Mai hier offenbar verstanden werden, obgleich auch in einer Mainacht die Fürstin in den Schlaf gesunken war (Str. 10, 1) und die Erlösung gerade nach vierhundert Jahren erfolgt. — Ein Morgen roth und golden. Roth wird näher bestimmt durch golden. Str. 28, 7 steht diese goldne Früh.

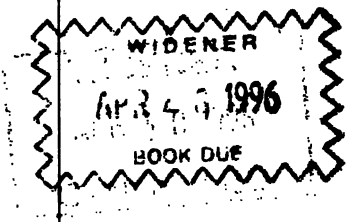
**) Hier tritt das Präsens ein zur lebhaften Schilderung der neuen Zeit. Aehnlich Str. 26.

***) Einen Jugendfunken. „Die jugendliche Frische, die Reinheit, die Heiligkeit des Gefühls", schrieb Uhland im Dezember 1810, „ist nur wenigen Jahren oder gar Monden der Jugend eigen."

noch Götzinger haben die Beziehung von Str. 27, 1 f. erkannt. Letzterer ſagt gar nichts über den durch den argen Fehler Thäter ſtatt Thäler bei ihm entſtellten Schluß. Foß hält ſich nur in Allgemeinheiten: nach und durch die Erlöſung ſei die Poeſie eine bewußte geworden, eine herrliche Frau, die nicht mehr in ihrem unbewußten Dahinleben uns entzücke, und dieſer habe alles entgegengejubelt. Damit iſt eben nichts zur Erklärung geſagt. So iſt alſo die wahre Dichtung zurückgekehrt, die todte Verſelei, die ſie ſo lange überwuchert hatte, auf immer überwunden. Hiermit erreicht das Gedicht ſeinen abrundenden, die Spindelmanns mit ſelbſtbewußter Heiterkeit abfertigenden Schluß.

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.